

283

FRED SCHOLZ, JÖRG JANZEN (Hrsg.)

# NOMADISMUS- EIN ENTWICKLUNGSPROBLEM?

BAND 33

27

DIETRICH REIMER VERLAG BERLIN



4<sup>o</sup> Z Geogr. 107 : 33



**ABHANDLUNGEN DES GEOGRAPHISCHEN INSTITUTS  
ANTHROPOGEOGRAPHIE**

**BAND 33**

**HERAUSGEBER:**

**F. BADER, G. BRAUN, U. FREITAG, G. KLUCZKA,  
A. KÜHN, K. LENZ, G. MIELITZ, F. SCHOLZ**

**SCHRIFTLÉITUNG:**

**H. LEONHARDY**

**VERANTWORTLICH FÜR DIESEN BAND:**

**F. SCHOLZ**

**ABHANDLUNGEN DES GEOGRAPHISCHEN INSTITUTS  
ANTHROPOGEOGRAPHIE**

BAND 33

**FRED SCHOLZ, JÖRG JANZEN (Hrsg.)**

**NOMADISMUS -  
EIN ENTWICKLUNGSPROBLEM?**

Beiträge zu einem Nomadismus-Symposium,  
veranstaltet in der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin  
vom 11. bis 14. Februar 1982



BERLIN 1982

**DIETRICH REIMER VERLAG BERLIN**

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

---

Scholz, Fred; Janzen, Jörg (Hrsg.) :

Nomadismus - ein Entwicklungsproblem? : Beiträge  
z. e. Nomadismus-Symposium, veranst. i. d. Ges.  
f. Erdkunde zu Berlin / Fred Scholz u. Jörg  
Janzen. - Berlin : Reimer 1982.

(Abhandlungen des Geographischen Institus ;  
Bd. 33 : Anthropogeographie)  
ISBN 3-496-00310-3

NE: Institut für Anthropologie, Angewandte  
Geographie und Kartographie <Berlin, West>:  
Abhandlungen des Geographischen ...

---

ISSN 0721-9687

© by Dietrich Reimer Verlag Berlin 1982  
Dr. Friedrich Kaufmann  
Unter den Eichen 57, 1000 Berlin 45

Alle Rechte vorbehalten - Nachdruck verboten  
Printed in Germany

Gedruckt mit Unterstützung  
des des Präsidenten der Freien Universität Berlin  
und der Stiftung Volkswagenwerk



7 1982. 8473

## VORWORT DER HERAUSGEBER

In dem vorliegenden Band der Abhandlungen des Geographischen Institutes "Anthropogeographie" der Freien Universität Berlin sind die für den Druck überarbeiteten Vorträge zusammengefaßt, die zu dem Symposium "Nomadismus - Ein Entwicklungsproblem?" eingereicht wurden. Das Symposium, das von der Stiftung Volkswagenwerk dankenswerterweise gefördert und auch von dem Herrn Präsidenten der FU Berlin unterstützt wurde, fand im Haus der traditionsreichen "Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin" statt. Die über vierzig Teilnehmer aus dem In- und Ausland vertraten die Fächer Archäologie, Ethnologie, Geographie, Philosophie, Orientalistik, Politologie und Soziologie.

Für die Unterstützung des Druckes dieses Bandes gebührt ein ganz besonderer Dank dem Herrn Präsidenten der FU Berlin und der Stiftung Volkswagenwerk. Für die Aufnahme der Vortragssammlung in die Abhandlungen des Geographischen Institutes sei den Herausgebern gedankt. Frau U. Spies, die mit Ausdauer, Umsicht und Geschick den Text druckfertig geschrieben hat, sowie all jenen, ohne deren bereitwillige Unterstützung die Fertigstellung dieses Bandes nicht hätte so rasch erfolgen können, sei herzlich gedankt. Genannt seien namentlich Frau A. Ates, Frau U. Giesecke und Frau M. Hoffmann, die Herren D. Engel und K. Wolfermann sowie die Mitarbeiter G. Krebs, Th. Krings und K. Krüger. Für die freundliche Bewirtung im Haus der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin während der Tagung sei dem Hausmeisterehepaar J. und H. Reunert sowie den studentischen Helfern I. Greuzinger, B. Hendrich, R. Kiepert, A. Piotrowski, W. Stern, A.D. Uthe und J. Zimmermann Dank gesagt.

Berlin, April 1982

Fred Scholz

Jörg Janzen

## GRUSSWORT

Die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, in deren Hause das Symposium "Nomadismus - ein Entwicklungsproblem?" stattfand, hat in ihrer über 150jährigen Tradition zahlreiche Tagungen und Kongresse unterstützt. Es gehört dies zu den gesetzten Aufgaben, "die Geographie im weitesten Sinne des Wortes wissenschaftlich zu fördern". Die Veranstaltungen haben sich mit einer breiten Palette von Themen befaßt, manche haben bedeutende Innovationen für die geographische Forschung gebracht. Erinnerung sei an die Symposien über die wissenschaftliche Luftbildforschung, die C. TROLL 1938 und 1942 angeregt hatte.

Wir möchten diese Tradition fortsetzen und das Haus der Gesellschaft für Erdkunde auch weiterhin für wissenschaftliche Tagungen offenhalten. So waren wir gerne bereit, das Nomaden-Symposium bei uns aufzunehmen. Vorträge und Diskussionen der Vertreter verschiedener Disziplinen haben die Aktualität und Bedeutung des Problems aufgezeigt. Wir sind zuversichtlich, daß sie Anregungen für weitere Untersuchungen bringen und die Situation der Nomaden in der Öffentlichkeit bewußter werden lassen. Daran knüpft sich die Hoffnung auf eine für alle Bevölkerungsgruppen befriedigende Lösung.

Diesen Wunsch teilt die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin mit den Veranstaltern des Symposiums, Professor Dr. F. SCHOLZ und Dr. J. JANZEN, sowie den über vierzig Teilnehmern. Es ist zu wünschen, daß die vorliegenden Beiträge eine weite Verbreitung finden.

Im Auftrage des Vorstandes der  
Gesellschaft für Erdkunde  
K a r l L e n z

INHALTSVERZEICHNIS	SEITE
EINFÜHRUNG (FRED SCHOLZ - Berlin) .....	1
NOMADISMUS ALS ENTWICKLUNGSPROBLEM - EINE HERAUSFORDERUNG FÜR DIE WISSENSCHAFT? .....	9
FRED SCHOLZ (Berlin): Nomadismus - Ein Entwicklungsproblem? .....	11
AHMED A.R. BELAL, BERTHOLD BÖS, HANS MAYER (Khartum, Berlin): Ursachen und Folgen ökonomischer und sozialer Transformationsprozesse im Bereich der nomadischen Viehwirtschaft in Afrika .....	21
ENTWICKLUNGSSTAND UND ENTWICKLUNGSTENDENZEN IM NOMADISMUS AM BEISPIEL AUSGEWÄHLTER LÄNDER UND REGIONEN .....	29
AFRIKA .....	31
MARTIN WEICKER (Bayreuth): Entwicklungsprobleme des Nomadismus im peripheren Kapitalismus - dargestellt am Beispiel Senegals .....	33
THOMAS KRINGS (Hamburg/Berlin): Wandel und Kontinuität im sahelischen Nomadismus am Beispiel des Gourma von Mali und Obervolta (Nigerbogen) .....	41
FOUAD N. IBRAHIM (Bayreuth): Die Rolle des Nomadismus im Desertifikationsprozeß im Westsudan .....	49
KURT BECK (Freiburg): Aus der Gegenwart der Kawahla-Nomaden in Nordkordofan: Die spontane Einführung der Rinderzucht .....	59
HARTMUT LANG (Köln): Die Bedeutung des Zeithorizontes für die Planung von Sedentarisationsprojekten. Northern Rizeigat Settlement Project als Beispiel (Sudan) .....	65
ABDURRAHMAN H.H. ADEN (Mogadischu/Bonn): Kulturelle Werte der Nomaden in Somalia - Chancen, Risiken und Probleme eines nomadischen Lebensstils ...	73
THOMAS LABAHN (Hamburg): Nomadensiedlungen in Somalia .....	81
GÜNTHER SCHLEE (Bayreuth): Zielkonflikte und Zielvereinheitlichung zwischen Entwicklungsplanung und Wanderhirten in Ostafrika .....	97
MITTLERER OSTEN .....	111
FRITZ STEPPAT (Berlin): Die Beduinen als Randgruppen der islamischen Gesellschaft .....	113
SALIM ALAFENISH (Heidelberg): Die Beduinen in Ibn Khaldun's Wissenschaft.	119
GÜNTER MEYER (Erlangen): Staatliche Fördermaßnahmen und aktueller Entwicklungsstand im nomadischen Lebensraum Syriens .....	131
IBRAHIM HAIDARI (Damaskus/Berlin): Der Auflösungsprozeß des Beduinentums im Irak .....	139
SALEM ALAFENISH (Heidelberg): Der Stellenwert der Feuerprobe im Gewohnheitsrecht der Beduinen des Negev .....	143
UDO FABIETTI (Mailand): Transformations économiques et leurs effets sur l'organisation sociale des groupes nomades d'Arabie Saoudite .....	149
FRED SCHOLZ (Berlin): Entwicklungstendenzen im beduinischen Lebensraum der arabischen Halbinsel unter besonderer Berücksichtigung des Sultanats Oman. - Ein Überblick .....	167
RAINER CORDES (Braunschweig): Wohlstand und Wandel - Sozioökonomische Veränderungen im beduinischen Lebensraum Abu Dhabis (V.A.E.) .....	175
JÖRG JANZEN (Berlin): Erste Ergebnisse und Tendenzen des jungen Wandels in der Lebens- und Wirtschaftsweise der Nomaden Dhofars/Sultanat Oman ...	185



IRAN .....	193
ECKART EHLERS, GEORG STÖBER (Marburg): Entwicklungstendenzen des Nomadismus in Iran .....	195
GERHARD KORTUM (Kiel): Entwicklungskonzepte für den nomadischen Lebensraum der Qashqai in Fars/Iran - Ein perspektivischer Rückblick .....	207
ZENTRALASIEN .....	217
ERNST GIESE (Gießen): Sehaftmachung der Nomaden in der Sowjetunion .....	219
PETER THIELE (Berlin): Nomaden im Sozialismus? Zur heutigen Situation der Nomaden in der Mongolischen Volksrepublik .....	233
ZUSAMMENFASSUNG - ERGEBNISSE (GISBERT RINSCHÉDE - Münster) .....	239
ANHANG (Teilnehmer/Verfasser) .....	245

# Einführung

## I. ANMERKUNGEN ZUM "BERLINER NOMADISMUS SYMPOSIUM"

Das Symposium "Nomadismus - Ein Entwicklungsproblem?" knüpft thematisch und inhaltlich an die im Jahre 1967 in Bochum veranstaltete Tagung "Nomadismus als Entwicklungsproblem" an. Während jedoch in der damals von W. KRAUS organisierten Veranstaltung der räumliche Schwerpunkt auf Afghanistan lag, war es Anliegen der im Februar 1982 in Berlin abgehaltenen Tagung, die übergreifende Frage nach der Stellung des Nomaden im Rahmen der modernen Gesellschafts- und Wirtschaftsentwicklung der (islamisch-) orientalischen Staaten sowohl (theoretisch-)inhaltlich als auch regional auf einer breiteren Ebene zu diskutieren.

Das inhaltliche Ziel sei mit folgenden Fragen zu umreißen versucht:

- (1) Inwiefern stellt der Nomadismus, die nomadische Bevölkerung, noch immer ein Problem für die oder in der Entwicklung dar, um die ausnahmslos alle Länder des altweltlichen Trockengürtels (mit nomadischer Tradition) bemüht sind?
- (2) Welche Probleme stellen sich bei der Integration nomadischer Bevölkerungsgruppen im Rahmen der auf "Modernisierung" von Gesellschaft, Wirtschaft und Infrastruktur angelegten Entwicklung der islamisch-orientalischen Staaten ein?
- (3) Welche Konzepte und politische Strategien wurden zur Integration nomadischer Bevölkerungsgruppen in die moderne Entwicklung dieser Staaten aufgestellt und realisiert?
- (4) Gibt es alternative Vorstellungen zu der gängigen Auffassung, daß einzig Seßhaftmachung zur Lösung des Nomadenproblems geeignet ist?

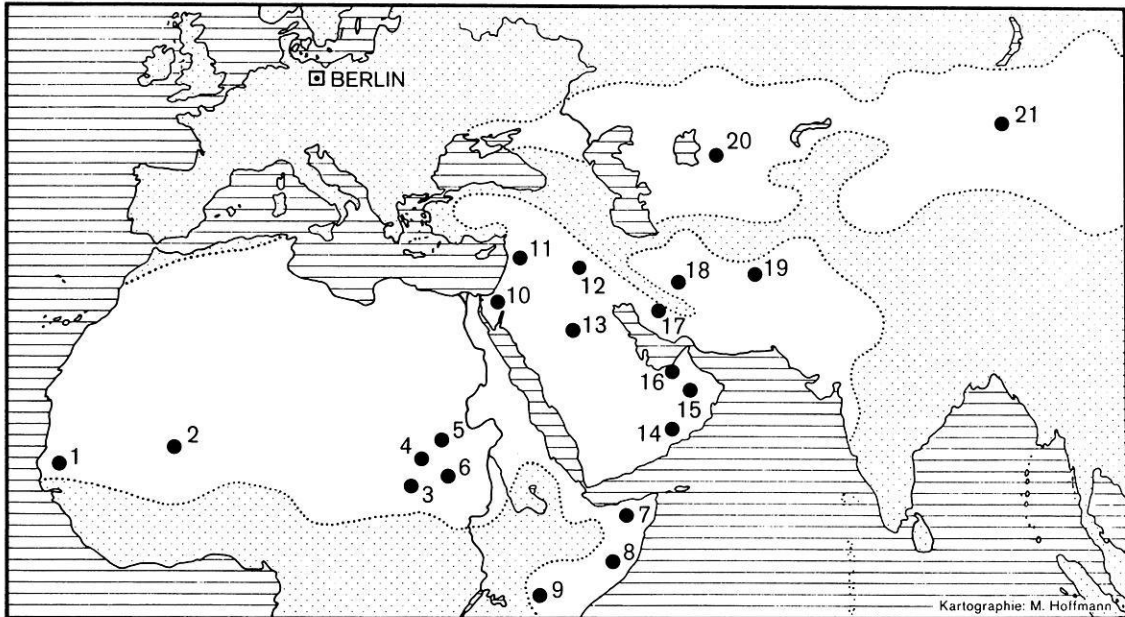
Mit der bei der Planung des Symposiums bewußt angestrebten räumlichen Streuung der Beiträge, die von W-Afrika bis Zentralasien reicht (Abb. 1), war beabsichtigt,

- (1) die Vielfalt der verschiedenen regionalen und landesspezifischen Ansätze bei der Behandlung des "Nomaden-Problems" in einem Kreis von Fachleuten zur Diskussion zu stellen,
- (2) dadurch zur Beschäftigung mit alternativen Konzepten zu veranlassen.
- (3) auf die noch immer gegebene faktische Bedeutung des Nomaden in fast allen Ländern des altweltlichen Trockengürtels wieder aufmerksam zu machen und nicht zuletzt
- (4) die These zu erhärten, daß auch heute noch - trotz anderslautender Aussagen - oder gerade heute nur eine ernsthafte, weitblickende und um differenzierte Vorgehensweise bemühte Entwicklungspolitik, die (leider) fast nirgendwo beobachtbar ist, dem Nomaden eine seiner traditionellen Bedeutung angemessene Behandlung und Integration ermöglicht.

Die im folgenden abgedruckten Beiträge von Vertretern verschiedener Fachrichtungen (Ethnologie, Geographie, Philologie, Orientalistik, Politologie, Soziologie) setzen sich mit den angesprochenen inhaltlichen Fragen auf verschiedener theoretischer und regionaler Ebene auseinander. Die Vielfalt der vorgetragenen, z.T. recht kontroversen Auffassungen ist nicht als Mangel, sondern m.E. als Herausforderung und Chance für die Forschung zu verstehen.

## II. ANMERKUNGEN ZUM BEGRIFF "NOMADISMUS"

Es mag für den Außenstehenden überraschend erscheinen, den Eingeweihten jedoch kaum wundern, daß sich schon am Beginn des Symposiums Unklarheiten und Auffassungsunterschiede bezüglich des Begriffs "Nomadismus" einstellten. Diese Aussage ist m.E. deshalb nicht überraschend, weil die verschiedenen vertretenen Fächer mit unterschiedlichen Forschungsanliegen an den Gegenstand herangehen, die regionale Streuung eine große Variationsbreite im Erscheinungsbild des Nomadismus bietet, die aufgezeigte Erscheinungsvielfalt des Nomadismus nicht zuletzt auch intrasubjektiver Sichtweise der Forscher entspringt und die offensichtlich bestehende Begriffskonfusion vor allem darauf zurückführbar ist, daß "Nomadismus" auch eine in der Zeit sich verändernde gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Erscheinungsform darstellt. Um zu verdeutlichen, wie bunt die Begriffsbildungen sind, die um "Nomadismus" ranken, sei eine Auswahl von aus der Literatur entnommener Nomadismus-Wortkombinationen vorgestellt (siehe Tabelle).



Altweltlicher Trockengürtel









- |  |  |
|--|--|
| 1 SENEGAL (M. Weicker)                     | 12 IRAK (I. Haidari)                     |
| 2 MALI/OBERVOLTA (T. Krings)               | 13 SAUDI ARABIEN (U. Fabietti)           |
| 3 SUDAN/Darfur (F. Ibrahim)                | 14 OMAN/Dhofar (J. Janzen)               |
| 4 SUDAN (H. Lang)                          | 15 OMAN (F. Scholz)                      |
| 5 SUDAN (A.A.R. Belal, B. Bös, H. Mayer)   | 16 ABU DHABI/V.A.E. (R. Cordes)          |
| 6 SUDAN/Nord-Kordofan (K. Beck, R. Herzog) | 17 IRAN/Fars (G. Kortum)                 |
| 7 SOMALIA (T. Labahn)                      | 18 IRAN (E. Ehlers, G. Stöber)           |
| 8 SOMALIA (A.H.H. Aden)                    | 19 AFGHANISTAN (B. Glatzer) *            |
| 9 KENIA/Ostafrika (G. Schlee)              | 20 SOWJETUNION/SW-Sibirien (E. Giese)    |
| 10 ISRAEL/Negev (S. Alafenish)             | 21 MONGOLISCHE VOLKSREPUBLIK (P. Thiele) |
| 11 SYRIEN (G. Meyer)                       |  |

\* Der Vortrag von B. GLATZER trägt den Titel: Traditionelle, soziale und wirtschaftliche Dynamik nomadischer Gesellschaften, geplanter und ungeplanter Wandel bei Nomaden und schädliche Auswirkungen der Entwicklungshilfe an Beispielen aus Afghanistan. Da Herr Glatzer unmittelbar nach dem Symposium nach Pakistan abgereist ist, konnte er seinen Beitrag für den Druck nicht vorbereiten (Anm. d. Hrsg.).

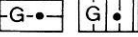








Abb. 1: Räumliche Verbreitung der in diesem Band abgedruckten Beiträge

Es sei nicht bestritten, daß die in der Tabelle aufgeführten Wortkombinationen den jeweils zu erfassen versuchten und nach Raum und Zeit vielfältigen Sachverhalt richtig und begrifflich griffig anzusprechen vermögen; doch zu einer Verständigung darüber, was unter *Nomadismus allgemein* (Nomadismus als *typologischer* Begriff) verstanden werden kann, verstanden werden sollte, können diese Wortkombinationen - und intendierten wohl auch nicht ihre "Schöpfer" - nicht beitragen. An Bemühungen um eine allgemeine inhaltliche, typologische Klärung des Begriffs Nomadismus hat es ebenfalls keineswegs gefehlt. Doch auch hierbei läßt sich feststellen, daß die lokal beobachteten Erscheinungsformen jeweils








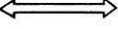


Behausungen:

-  Bodenvage einfache Unterkünfte (z.B. Zelt, Windschirm)
-  Bodenstete einfache Unterkünfte (z.B. Hütte, Höhle)
-  Bodenstete (Winter-) Unterkünfte der Hirten (- familien)
-  Gehöft des Herdeneigentümers
-  Sennerei/Stall/Almhütte (Unterkunft der Hirten, Stall der Rinder) (A)
-  Heustadel und Stall im Bereich der Maiensäes/Voralpe (M)
-  Heustadel und Stall, wohin das Vieh während des Winters getrieben wird, wenn im Heimgut das Futter erschöpft ist
-  Heimgut/Taldorf, wo das Vieh während des Winters eingestallt ist und mit Heu gefüttert wird (D)

Aktionsräume/Weide:

-  Winter- (W) und Sommerweide(S) mit Brunnen, Wasserstellen; traditionelle Nutzungsansprüche von Stämmen; saisonal genutzt
  -  Weide mit Brunnen, Wasserstellen; episodisch genutzt
  -  Felder (Regenfeldnutzung) von Nomaden saisonal/episodisch genutzt
  -  Winter- (W) und Sommerweide(S); traditionelle Nutzungsansprüche von Stämmen; saisonal genutzt
  -  Weide im Gebirge; traditionelle Nutzungsansprüche der Hirten (Stämme, Familien)
  -  Felder und Wiesen, die nach der Ernte als Weide dienen; Eigentum der seßhaften Bauern und Herdeneigner; z.B. Bewässerungsland
  -  Alm-, Hochweiden;
  -  Maiensäes/Voralpen; Weidenutzung während des Auf- und Abtrieb des Viehs;
  -  Felder; Wiesen (nach der Heuernte im Herbst z.T. als Weide genutzt); Eigentum seßhafter Bauern
- G = Gemeinschaftseigentum    I = Individualeigentum    S = Sommerweide    W = Winterweide

Mobilität:    Wanderung von / des / der

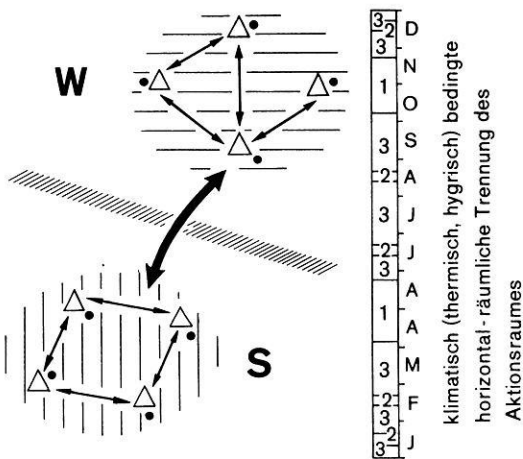
-  Herdeneigentümer (Stamm, Teilstamm) geschlossen mit Zelt, Hausrat und Vieh (Kamele, Rinder, Ziegen, Schafe) zwischen Sommer- und Winterweide, saisonal/horizontal
-  Eigentümergruppen oder Teilgruppen davon mit Zelt, Hausrat und Vieh von Weideplatz zu Weideplatz innerhalb des Sommer-/Winterweidegebietes
-  Herdeneigentümer (Stamm, Teilstamm) geschlossen mit Zelt, Hausrat und Vieh von Weideplatz zu Weideplatz, episodisch/horizontal
-  Herdeneigentümer (Teilstämme, Familien) mit Zelt, Hausrat und Vieh zwischen Sommer- /und Winterweide; saisonal-vertikal
-  Hirten mit Vieh; (z.T. zur Feldarbeit); längerfristiger Weideaustrieb
-  Hirten (-familien) mit dem Vieh und einem Teil des Hausrates; saisonal/vertikal
-  Hirten mit Vieh; täglicher Austrieb auf Felder, Wiesen
-  Hirten (Fremd-) mit dem Vieh (Rinder, Schafe); Almauftrieb, saisonal/vertikal
-  Hirten (Fremd-) mit dem Vieh; täglicher Weideaustrieb, Koppelwechsel
-  Vieh zu den Heuställen

Zeitlicher Wanderungsablauf:

- 1 = Wanderung von Gruppe und Vieh zwischen Sommer- und Winterweide
- 2 = Wanderung von Gruppe und Vieh zwischen den Weide-/Wasserplätzen
- 3 = Lagern der Gruppe, Weidewanderung des Viehs mit Hirten
- 4 = Lagern der Gruppe, Ausführung von Feldarbeit, Weidewanderung des Viehs mit Hirten
- 5 = Wohnen der Hirten (- familien) in Häusern, Weidewanderung des Viehs mit Hirten
- 6 = Auf- und Abtrieb der Herden mit Beweidung des Maiensäes
- 7 = (Alm-) Weidewanderung des Viehs mit Hirten
- 8 = Stallfütterung des Viehs (Wanderung zwischen den Ställen) Hirten im Taldorf

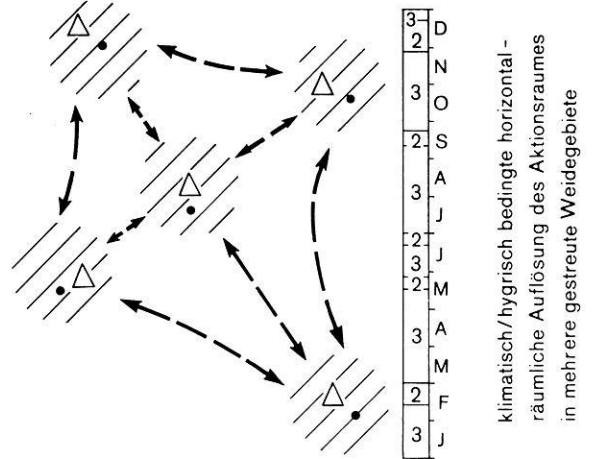
### Vollnomadismus (I)

Periodisch - saisonale, horizontal - pendelnde Wanderung



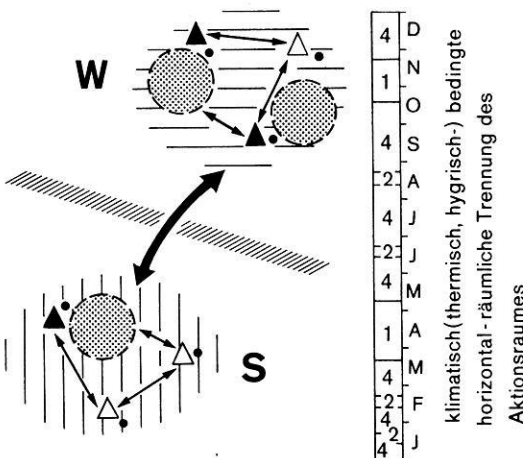
### Vollnomadismus(II)

Episodisch alternierende, horizontal - ungerichtete Wanderung



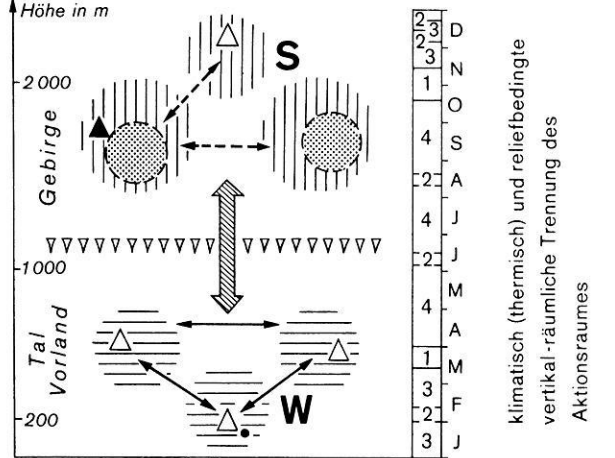
### Halbnomadismus

Periodisch - saisonale, horizontal - pendelnde Wanderung



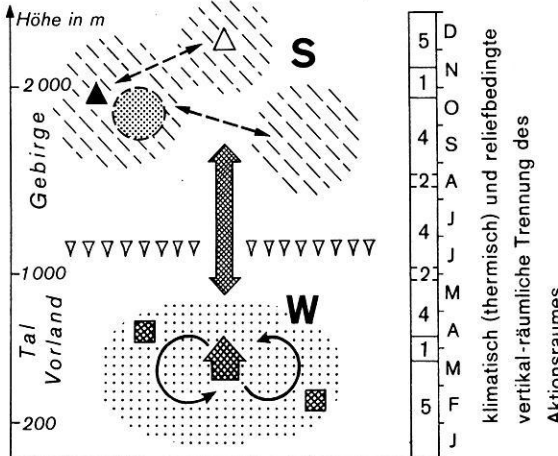
### Bergnomadismus

Periodisch - saisonale, vertikal - pendelnde Wanderung



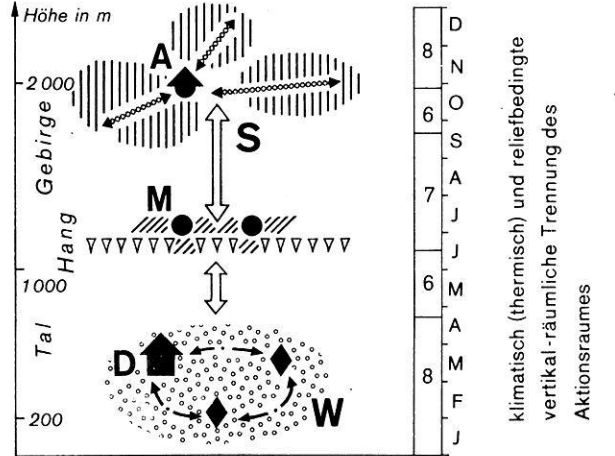
### Transhumanz

Periodisch - saisonale, vertikal - pendelnde Wanderung



### Almwirtschaft

Periodisch - saisonale, vertikal - pendelnde Wanderung



Entwurf: F. Scholz

Zeichnung: M. Hoffmann

Abb. 2: Schematische Darstellung der verschiedenen Formen mobiler Viehhaltung

Saison-, Gelegenheits-  
 Voll-, Halb-, Teil-, reiner-  
 Kamel-, Pferde-, Rinder-  
 Ziegen-, Schaf-  
 Kleinvieh-, Großvieh-  
 Viehzüchter-, Händler-, Hirten-, Arbeiter-  
 Reiter-, Reiterkrieger-, LKW-  
 Vertikal-, Horizontal-, Lokal-  
 kleinwandernder-, großwandernder- Nomadismus  
 Invasions-, Rückzugs-  
 Berg-, Gebirgs-, Flächen-  
 Wüsten-, Steppen-, Alm-  
 Hochland-, Tiefland-  
 Zelt-, Jurten-, Hütten-  
 klein-, groß-  
 transhumanzartiger-, alpiner-  
 nordafrikanischer-, asiatischer-

horizontal-, vertical-, pulsatory-, elliptical-  
 constricted oscillatory-, limited amplitude- nomadism  
 complex-

eine so weitreichende Bedeutung gewonnen, daß die vorgelegten Definitionen nicht im Sinne eines Typenbegriffes zu verstehen sind. Der Versuch um eine allgemeinere inhaltliche, definitorische Bestimmung des Begriffs "Nomadismus" muß daher erstens diese lokal relevanten Begriffe mitberücksichtigen, zweitens die dabei erkennbaren allgemeinen Strukturen vom konkreten Fall abstrahieren, drittens von der Einsicht geleitet sein, daß die feststellbaren Kennzeichen des Nomadismus nur den jeweils beobachtbaren Stand widerspiegeln und viertens daher nur ein zeitlich und räumlich ungebundener Begriff als Ergebnis anstrebenwert erscheint. Unter Beachtung dieser Einschränkungen und Forderungen sei folgender definitorischer Vorschlag vorgenommen:

Nomadismus sollte als zeitlich ungebundener übergreifender Rahmenterminus für eine mobile, auf Wanderviehwirtschaft basierende Lebens- und Wirtschaftsweise verstanden werden, für die folgende Kennzeichen typisch sind:

- Die Wirtschaftsgrundlage bildet i.d.R. die Viehhaltung, die selbst dort, wo der Nomade als Händler und Transporteur agiert, notwendige Grundlage bildet, da sie die erforderlichen Transporttiere liefert. Beim Hauptproduktionsmittel Vieh handelt es sich um Klein- (Schafe, Ziegen) und Großvieh (Kamel, Rinder, Pferde). Produktionsziel ist dabei erstens die Selbstversorgung mit allen tierischen Produkten und mit Transporttieren sowie zweitens die Marktproduktion von Fleisch, Transporttieren, Wolle, Leder, Milchprodukten usw. Eine beieordnete wirtschaftliche/existenzsichernde Bedeutung können Getreideanbau, Handel, Transport und Militärdienste sowie die Abgaben einnehmen, zu deren Entrichtung die von den Nomaden abhängigen Seßhaften verpflichtet sind.
- Die Produktionsgrundlage stellt stets die Naturweide dar, für die allgemein gilt, daß sie erstens äußerst karg ist und daher das Vieh zu ständig wiederkehrender Futtersuche über z.T. große räumliche Distanzen gezwungen ist und zweitens je nach der geographischen und/oder orographischen Lage im periodisch-jahreszeitlichen oder im episodischen Rhythmus aufgesucht werden muß (vgl. Abb. 2).
- Der Zwang zur Futtersuche erfordert einen wiederkehrenden Wechsel des Siedlungsplatzes der zugehörigen menschlichen Gruppen und verlangt bestimmte Behausungs- (z.B. Zelt, Schutzschirm, bodenvage Hütte, Höhle) und sonstige angepasste Formen der materiellen Kultur (z.B. bei Haushaltsgeräten, Webstühlen, Kleidung, Waffen, Vorratswirtschaft usw.).
- Die zugehörigen menschlichen Gruppen sind in Stämmen organisiert, die sich wiederum aus Teilstämmen, Sippen/Clans, Großfamilien und Familien zusammensetzen. Das Abstammungsprinzip bestimmt i.d.R. den sozialen Aufbau. Verschiedene interne Strukturen (z.B. Partnerschaftshilfe, Feindfront, Arbeitsteilung, Genealogie, Patrilinearität) sichern den Erhalt der jeweiligen Gruppe in der Zeit und damit die Existenz jedes zugehörigen Einzelnen.

Damit sind die m.E. wesentlichen übergreifenden Merkmale des Begriffs "Nomadismus" angesprochen. Die Frage, was danach unter den recht gebräuchlichen Begriffen Voll-, Halb- und Bergnomadismus sowie unter Transhumanz verstanden werden kann und inwiefern sich davon wiederum die Almwirtschaft, auch als alpiner Nomadismus bezeichnet, unterscheidet, ist damit noch nicht beantwortet.

Allen genannten Begriffen ist gemein, daß es sich um Formen der Wanderviehwirtschaft handelt und ebenfalls keine einheitliche Auffassung über die inhaltliche Kennzeichnung vorliegt.

Folgende Merkmale, die in Abb. 2 graphisch veranschaulicht werden, lassen sich für die oben genannten Wanderviehwirtschaftsformen zusammenstellen:

(1) **V o l l n o m a d i s m u s** ist eine Lebens- und Wirtschaftsform, bei der die zugehörigen menschlichen Gruppen

- fast ausschließlich von der Viehhaltung (Kamel, Rinder, Pferde, z.T. Schafe, Ziegen) leben und Eigner des geweideten Viehs sind;
- die nichttierischen Nahrungsmittel durch Tausch, durch Eintreiben von Abgaben oder auch durch gelegentliche räuberische Überfälle erwerben;
- stets nur bodenvage Behausungen und als Transportmittel Tiere nutzen;
- in ihrem Siedlungs- und Wanderverhalten **e i n z i g** durch die Belange der Viehzucht festgelegt sind;
- (stets) in Stämmen organisiert sind, deren Angehörige ökonomisch meist gleichberechtigt, sozial jedoch nach genealogischen Kriterien hierarchisch gegliedert sind.

(2) **H a l b n o m a d i s m u s** ist ebenfalls noch sowohl eine Lebens- als auch Wirtschaftsform, bei der die zugehörigen menschlichen Gruppen

- außer Viehhaltung (Schafe, Ziegen, z.T. Kamele, Rinder) auch noch Ackerbau und/oder Handel betreiben sowie Transportdienst leisten und außer dem eigenen Vieh auch dasjenige von Seßhaften weiden können;
- fast alle Nahrungsmittel selbst erzeugen oder teilweise als Naturallohnung erhalten;
- neben bodenvagen auch über bodenstete Behausungen verfügen und diese mit ihrem Vieh regelmäßig aufsuchen können;
- in ihrem Siedlungs- und vor allem Wanderverhalten **a u ß e r** durch die Belange der Viehzucht **a u c h** durch die aus dem Ackerbau folgenden Zwänge festgelegt sind;
- zwar meist auch in Stämmen organisiert sind, jedoch in zahlreiche In-Gruppen zerfallen, die zwar ein ideelles Stammesbewußtsein haben, faktisch jedoch nicht oder nur selten im Stammesverband auftreten.

Eine orographisch bedingte Variante des Halbnomadismus stellt der **B e r g n o m a d i s m u s** dar, bei dem die stets jahreszeitlich erfolgenden Wanderungen (vor allem mit Schafen und Ziegen) - den Reliefverhältnissen entsprechend - vertikal gerichtet sind, d.h. zwischen Tal/Vorland und Gebirge ablaufen.

(3) **T r a n s h u m a n z** ist wohl mehr eine Wirtschaftsform, die zwar auch die Lebensweise der zugehörigen Menschen bestimmen kann, sie jedoch nicht eindeutig dominiert. Sie tritt - sieht man von den Übertragungsformen in Nordamerika ab - einzig den Gebirgen des Mediterrangebietes und des altweltlichen Trockengürtels auf. Bei dieser Wirtschaftsform

- gehört das Vieh (Schafe, Ziegen) nicht (oder nur z.T.) den Hirten, sondern bäuerlichen Grundbesitzern;

- treiben die zugehörigen Gruppen (z.B. Familien, Sippen, z.T. sogar einzelne Hirten) das Vieh für die Sommermonate in die Berge auf freie oder/und gewohnheitsrechtlich beanspruchte Weiden und für die Wintermonate auf die abgeernteten Felder und Wiesen der Grund- und Herdeneigner in den Tälern und/oder Gebirgsvorländern (ganzjährige Weide!);

- bewohnen die Hirtenfamilien im Gebirge bodenstete Hütten, Höhlen (z.T. auch Schutzschirme, Zelte) und in den Tälern feste Behausungen, die ihnen i.d.R. vom Herden- und Landeigner zur Verfügung gestellt werden;

- erfolgt die Entlohnung über Naturalien (z.B. Vieh, Getreide), Kleider und (in jüngster Zeit) Geld.

Der Transhumanz verwandt ist das Yaylabauerntum, das vor allem im Bereich der anatolischen und westiranischen Gebirge ausgebildet ist.

(4) **A l m w i r t s c h a f t**, vor allem in den Alpen, aber auch in einigen anderen Hochgebirgen ausgebildet, ist eine Wirtschaftsform, bei der

- das Vieh (Rinder, vereinzelt Schafe, Ziegen), das den in den Taldörfern seßhaften Bauern gehört, von gedungenen (Fremd-) oder den Bauernfamilien entstammenden Hirten individuell oder genossenschaftlich organisiert wird;
- das Vieh, integraler Bestandteil bäuerlicher Betriebe, während der Sommermonate auf die



Hochweiden (Almen, Alpen) getrieben, während der Wintermonate in verschiedenen Ställen der Taldörfer mit Heu gefüttert wird;

- die Hirten (Senner) während des Sommers meist ohne Familie in Berghütten (Sennen) leben, das Vieh von Koppel zu Koppel oder Alm zu Alm treiben und vor allem mit der Verarbeitung der Milch beschäftigt sind;
- die Hirten während des Winters - meist keiner Beschäftigung nachgehend - bei den Familien im Taldorf wohnen und vom Ertrag der Sommerarbeit leben;
- die Entlohnung der (Fremd-) Hirten mit Naturalien (z.B. Käse, Vieh), Kleidung und/oder Geld erfolgt.

Im Val d'Annivier (Wallis) sowie im Vale Romantica und Verzasca-Tal (Tessin) war eine Form der Almwirtschaft ausgebildet, die als Staffelmirtschaft bekannt ist, in der Literatur auch als "alpiner Nomadismus" bezeichnet wird. Hierbei zog die gesamte Bevölkerung der Taldörfer mit dem Vieh stufen-/staffelweise ins Gebirge und zurück, wobei sie auf den jeweiligen Staffeln feste, voll ausgebildete Dörfer unterhielt und außer der Viehhaltung den in jeder Staffel anfallenden ackerbaulichen Aufgaben nachging.

### III. ANMERKUNGEN ZUM THEMA DES SYMPOSIUMS

Wenn der Versuch einer Klärung der Begriffe *N o m a d i s m u s* (Voll-, Halb-), *T r a n s - h u m a n z* und *A l m w i r t s c h a f t* auch nicht unwidersprochen bleiben wird, so stellt er doch eine Grundlage *e r s t e n s* zur Kennzeichnung der regional faßbaren Formen von Wanderviehwirtschaft, *z w e i t e n s* zur Analyse möglicher Wandlungstendenzen und *d r i t - t e n s* zur Verständigung darüber dar, was unter Nomadismus verstanden werden kann und was letztlich in den, in diesem Band abgedruckten Beiträgen im konkreten Fall darunter verstanden wird. Sicher ist es dabei notwendig zu beachten, daß zahlreiche Gruppen, die heute als Nomaden bezeichnet werden, nur noch wenige der oben angeführten Kennzeichen aufweisen, so z.B. nur noch einer mobilen Lebensweise folgen, in Zelten wohnen oder die Viehhaltung als Existenzsicherung bewahrt haben. Die Frage, ob sie dann noch als Nomaden bezeichnet werden sollten und der Titel des Symposiums "Nomadismus - Ein Entwicklungsproblem?" dann noch einen sinnvollen Inhalt besitzt, dürfte sich bei der Lektüre der Beiträge einstellen.

Doch ähnlich wie bei dem Begriff *B e d u i n e* (eine Bezeichnung für den nomadisierenden Araber, die im dritten nachchristlichen Jahrhundert für den "reiterkriegerischen Kamelhirten" auf der arabischen Halbinsel aufkam), mit dem sich heute selbst seit Generationen sesshafte Beduinen benennen, seien mit dem Begriff *N o m a d e* - im Sinne und dem Anliegen des Symposiums folgend - all jene Bevölkerungsgruppen in den Ländern des altweltlichen Trockengürtels angesprochen, die ehemals einer mobilen, auf Wanderviehwirtschaft basierenden Lebensweise folgten oder noch heute folgen und in ihrer Mehrzahl nur ungenügend vorbereitet oder befähigt waren oder sind, an der modernen Entwicklung ihrer "Heimat"-Länder zu partizipieren. *D i e - s e n* Randseitern der (islamisch-) orientalischen Gesellschaften sind die folgenden Beiträge gewidmet.

(Die in Kap. II dieses Beitrages vorgenommenen Ausführungen basieren auf der Auswertung einer recht umfangreichen Literatur, die der Verf. zur Abfassung des Bandes "Nomadismus" in der Reihe "Erträge der Forschung" vorgenommen hat. Es sei daher erlaubt, hier auf Literaturverweise zu verzichten und auf diesen Band zu verweisen. Er soll noch im Jahre 1982 erscheinen.)

Fred Scholz  
Berlin

**Nomadismus  
als Entwicklungsproblem -  
Eine Herausforderung für  
die Wissenschaft?**

Fred Scholz

Berlin

## Nomadismus - Ein Entwicklungsproblem?

### I. VORBEMERKUNG

Die Frage "Nomadismus - ein Entwicklungsproblem?" kann inhaltlich in zwei Richtungen interpretiert werden. Zum einen hinsichtlich der Probleme, die sich mit dem Nomadismus innerhalb der kulturhistorischen Entwicklung des Orients verbinden (1), zum anderen hinsichtlich jener Probleme, die sich im Zuge der Entwicklung einstellten, die in den vergangenen eineinhalb Jahrhunderten, insbesondere in den letzten vier bis fünf Jahrzehnten in den Ländern des Orients abgelaufen ist und zum endgültigen Niedergang einer über Jahrtausende bedeutsamen Lebensformgruppe, den Nomaden, zu führen scheint (2). Insbesondere dieser zweiten Richtung gehört im folgenden die Aufmerksamkeit.

### II. HINTERGRÜNDE DES WANDELS

Analysiert man den seit ca. eineinhalb Jahrhunderten beobachteten und dokumentierten Wandel im Nomadismus, so sind m.E. sinnvollerweise zwei Phasen zu unterscheiden:

In einer ersten Phase, die etwa mit dem Zweiten Weltkrieg endet, stellt sich der Wandel im Nomadismus weitgehend als eine direkt extern bestimmte Entwicklung dar, in der dem Nomaden keine tragende und bleibende Position und Funktion zugewiesen wurde (3).

In der zweiten Phase, die die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg umfaßt, treten direkt externe hinter indirekten und hinter jene Zwängen als Steuerungsgrößen für die Entwicklung im nomadischen Lebensraum zurück, die sich aus den inneren Widersprüchen der Gesellschaft der islamisch-orientalischen Länder, als typischen Entwicklungsländern, ergeben (4). Auch in dieser Phase wird für den Nomadismus und den Nomaden keine bleibende, zukunftsweisende Perspektive erkennbar.

Diese Entwicklung, je nach Phase und Standpunkt als Ausdruck oder Folge von Kolonialismus, Dekolonisation, Nationalismus, Modernisierung oder Industrialisierung zu beschreiben, kennt den Nomaden fast nirgendwo als politischen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Partner.

Diese These wird m.E. nur verständlich vor dem Hintergrund der Tatsache, daß diese Entwicklung von einer scheinbar überlegenen Rationalität und von der durchgängig feststellbaren Überzeugung von einem anstrebenswerten, alternativlosen Ziel bestimmt wird, das einzig ökonomistischen Motiven, wachstumstheoretischen Vorstellungen folgt, nur in Kapitalverwertungszusammenhängen und in einem arbeitsteiligen Funktionalismus globalen Maßstabes reali-

sierbar scheint. Auch wenn sich diese Entwicklung letztlich stets auf lokaler, konkreter Ebene vollzieht, fallen die regionalen Spezifika und nicht zuletzt auch die Masse der beteiligten oder betroffenen Individuen durch jenes Raster, das - im Sinne peripher-kapitalistischen Theorieverständnisses (5) - durch Metropolen-Zentren-Peripherien und die zugrundeliegenden Interessen- und mehr oder weniger wechselseitigen Abhängigkeitsstrukturen gebildet wird. Um diese Aussage für die hier interessierende Gruppe, die Nomaden, zu verdeutlichen:

In der dem modernisierungstheoretischen Konzept verbundenen, heute allgemein praktizierten Entwicklungspolitik wird dem Nomaden - aber auch vergleichbaren Gruppen - keine konstruktive, zu aktivem, selbstverantwortlichem Gestalten befähigende, sozial und volkswirtschaftlich nützliche Rolle zugewiesen.

### III. BEACHTUNG IN DER LITERATUR

Ungeachtet dieser Tatsache jedoch ist es gerade der Nomadismus, dem in der wissenschaftlichen Forschung und Literatur eine unvergleichlich große Aufmerksamkeit gewidmet wird (6). Doch welcher Art ist diese Aufmerksamkeit?

Bei der Durchsicht des umfangreichen einschlägigen Schrifttums einzig der vergangenen vier Jahrzehnte fallen zwei Gruppen von Tatsachen auf.

#### Erste Gruppe:

(1) Die weit überwiegende Zahl der Publikationen befaßt sich mit den Veränderungen im, dem Niedergang des Nomadismus. Die erfaßten Veränderungen werden fast durchgängig beklagt, doch meist auch als notwendige, unabwendbare Konsequenzen der modernen Entwicklung hingenommen.

(2) Die Ursachen und Hintergründe dieser Veränderungen werden meistens in der Tatsache gesehen, daß die mobile Lebens- und Wirtschaftsweise des Nomaden keine Funktion in dem sich vollziehenden modernen Wirtschafts- und Gesellschaftsaufbau der islamisch-orientalischen Länder zu übernehmen vermag.

(3) Als unabwendbare und z.T. auch als wünschenswert erachtete Alternative zum Nomadismus wird die Sesshaftmachung oder Sesshaftigkeit in Verbindung mit dem Übergang zum Ackerbau und zu stationären, nichtagrarischen Tätigkeiten bei Aufgabe tribaler Sozialnormen betrachtet.

(4) Jüngere Veröffentlichungen der UNESCO und FAO, zwei Institutionen, die noch vor ca. ein bis zwei Jahrzehnten dem Nomaden große Aufmerksamkeit widmeten, liegen nicht vor. Eine briefliche Anfrage - um dies nur einzuschleusen - bei der FAO in Rom ergab, daß dem Nomadismus keine Bedeutung als Entwicklungsproblem mehr beigemessen wird, die akuten Probleme als gelöst betrachtet werden oder von den betreffenden Ländern selbst gelöst werden können.

#### Zweite Gruppe:

(1) Studien, die sich der Frage nach der Sinnhaftigkeit des Erhaltes des Nomadismus, nach seiner volkswirtschaftlichen Nützlichkeit, nach seiner funktionalen Bedeutung als sozialer Bezugsrahmen widmen, sind ganz selten.

(2) Nur vereinzelt sind die Studien, die sich mit der gängigen Sesshaftmachungspolitik, den Sesshaftmachungspraktiken, den realisierten Sesshaftmachungsprojekten auseinandersetzen und in Alternativen denken.

(3) Untersuchungen, die sich einzig mit der Evaluierung vollzogener Ansiedlungsprojekte befassen und deren soziale und ökonomische oder auch psychologische Folgewirkungen analysieren, fehlen fast ganz.

(4) Mit der Funktion, die die nomadische Viehhaltung für die ökologische Situation der Länder des altweltlichen Trockenraumes übernehmen können oder könnten, hat man sich noch kaum befaßt.

(5) Überhaupt keine Studien liegen jedoch vor, die im Sinne zielgruppen- oder grundbedürfnisorientierter Entwicklungsstrategien Konzepte für nomadische bzw. noch nomadisierende Bevölkerungsgruppen reflektieren oder diskutieren.

#### IV. BEACHTUNG IN DEN ORIENTALISCHEN STAATEN

Ganz im Gegensatz zur breiten Würdigung des Nomadismus in der europäischen und amerikanischen Forschung und Literatur steht die Beachtung, die ihm in den islamisch-orientalischen Ländern selbst zuteil wird (7):

- So findet Nomadismus und nomadische Bevölkerung in amtlichen Statistiken oder Verlautbarungen keine Erwähnung mehr.

- Verantwortliche, auf nomadische Bevölkerung angesprochen, verweisen auf Ansiedlungs- und Agrarprojekte, auf soziale und Infrastrukturmaßnahmen, die z.T. einzig für den nomadischen Lebensraum gedacht sind und stets die Intention verfolgen, den Übergang zur Sesshaftigkeit zu erleichtern, zu beschleunigen, und den Nomadismus möglichst umgehend zu beseitigen.

- All jene Gruppen, die noch einer nomadisierenden Lebensweise folgen, werden z.B. als "gypsees", als Zigeuner, bezeichnet und für unfähig, unwillig gehalten. Bereitschaft und Fähigkeit zur Aufnahme von Neuerungen werden ihnen meist abgesprochen.

- Kaum ein Land bemüht sich um die Frage, wie die Wanderviehwirtschaft, meist einzige Nutzungsform der ausgedehnten, kärglichen Weideareale, an denen die Länder des Orients reich sind, zur Erhaltung oder Wieder-Inwertsetzung traditioneller Wirtschaftsräume aktiviert oder in gewandelter Form reaktiviert werden kann.

- Der volkswirtschaftliche Nutzen, der möglicherweise aus der Erhaltung der Wanderviehwirtschaft in traditioneller oder gewandelter Form erwachsen kann, wurde m.W. nirgendwo diskutiert oder erkannt oder gar zur Grundlage aktiver Entwicklungspolitik erhoben.

- Eingestanden wird vereinzelt jedoch die Bedeutung der nomadischen bzw. beduinischen Tradition, der sich die Länder verpflichtet fühlen. Derartige Aussagen von Regierungsrepräsentanten vorgetragen, muteten mich stets so an, als spräche ein europäischer Halbwüchsiger über die mittelalterliche Ritterschaft oder den Minnesang.

#### V. REALITÄT IN DER GEGENWART

Die vorausgehende, die Sichtweise der islamisch-orientalischen Länder wiedergebende Aufzählung, die auf eigenen und auf Erfahrungen von Kollegen basiert oder amtlichen Quellen entstammt und den zweifellos vorhandenen Differenzierungen und Nuancen sicherlich nicht voll gerecht werden kann, blendet m.E. jedoch weite Teile der heutigen nomadischen Realität aus: So muß z.B. festgehalten werden,

- daß die Existenz eines Teils dieser Gruppen noch immer durch die Wanderviehwirtschaft recht und schlecht abzusichern versucht wird;

- daß diese Gruppen auf der unteren Stufe der sozialen Rangordnung stehen;

- daß selbst sesshaftgewordene nomadische Gruppen in ihrer Masse das Heer städtischer und ländlicher Marginalisierter bilden; häufig nicht einmal ihre Grundbedürfnisse befriedigt sind;

- daß sie ohne Lobby dastehen, als billige Gelegenheits- und Wanderarbeiter Einsatz finden, sich kaum Möglichkeiten zur Erlangung von Basisbildung erschließen können und daher auch in ihrer Mehrheit kaum Chancen zu beruflichem Aufstieg finden.

Zweifellos gegebene Gegenbeispiele vermögen m.E. die allgemeine Richtigkeit dieser Aussage

nicht zu widerlegen, die - nach Angaben aus der Literatur zusammengestellt - für ca. 6-8 Mill. Menschen, nach meinem Dafürhalten für noch eine viel größere Zahl gilt.

## VI. PROGRAMMATISCHE ÜBERLEGUNGEN

Die Aussagen der bisherigen Ausführung w ä r e n m.E. Anlaß oder Herausforderung genug für eine Besinnung über die Nomadismus-Forschung und die tatsächliche, praktizierte, den Nomaden betreffende Entwicklungspolitik auf lokaler und internationaler Ebene.

Zu einem Zeitpunkt, der durch ein entwicklungsstrategisches Umdenken gekennzeichnet ist (8), erscheint es m.E. geradezu geboten, die Frage, ob Nomadismus noch immer ein Entwicklungsproblem darstellt, wieder aufzuwerfen. Denn diese Frage war schon einmal, im Jahre 1967 im Mittelpunkt eines Nomadismus-Symposiums in Bochum gestanden, auf dem KRAUS (1969, S. 14) (9) feststellte, daß "im Rahmen der Entwicklungspolitik ... gegenüber dem Nomadismus nur dann eine klare Position" bezogen werden kann, "wenn man ihn in ein entwicklungspolitisches Gesamtkonzept einzuordnen versucht und mit Hilfe eingehender Analysen Entscheidungskriterien erarbeitet, die den räumlichen und zeitlichen Aspekten Rechnung tragen". - Aus meiner Sicht und Kenntnis ist das von KRAUS berechtigt geforderte "entwicklungspolitische Gesamtkonzept", in dem auch dem Nomaden eine gesicherte Position zukommt, nirgendwo erkennbar. Auch wurde die Analyse konkreter Fälle, die Entscheidungskriterien für entwicklungspolitisches Handeln im nomadischen Lebensraum erbringen kann, noch kaum geleistet.

Was kann, was muß Inhalt und Ziel einer Diskussion der Frage "Nomadismus - ein Entwicklungsproblem?" sein? Worin könnte, sollte der Beitrag, den die Wissenschaft, den alle, die hier versammelt, zu leisten für richtig, für notwendig halten und zu erbringen in der Lage sind?

Zahlreiche Antworten auf diese Fragen werden die Beiträge dieses Bandes bringen. Dennoch sei abschließend hier der Versuch gewagt, einen programmatischen Rahmen abzustecken, der jene Probleme und Fragen umreißt, denen ich mich, denen sich insbesondere alle Wissenschaften verpflichtet fühlen sollen, zu deren Forschungsgegenstand direkt oder/und indirekt der Mensch gehört. Bei einem derartigen Wissenschaftsverständnis kann "E n t w i c k l u n g" nicht - wie eingangs angesprochen - als ökonomistische Größe im Sinne quantitativer Wachstumsideologie begriffen werden, sondern vielmehr als ein sozialer und ökonomischer Differenzierungsprozeß, dessen Ziel sowohl in der Befriedigung der materiellen Grundbedürfnisse der Masse der Bevölkerung als auch in deren Befähigung zu selbstverantwortlichem Handeln bestehen muß. V o r d e m H i n t e r g r u n d d i e s e s Verständnisses von Entwicklung und auf der Grundlage der bisherigen Ausführungen seien für den programmatischen Rahmen zum Thema "Noamdismus - ein Entwicklungsproblem?" folgende Überlegungen abschließend zur Diskussion gestellt:

Eine Forschung, die sich mit Nomadismus unter entwicklungstheoretischen, entwicklungsstrategischen und/oder entwicklungspolitischen Anspruch befaßt, kann "Nomadismus" n i c h t als Einzelproblem behandeln, sondern muß m.E. dabei folgende drei Aspekte berücksichtigen und stets in ihrem inneren Zusammenhang beachten (Fig. 1):

- (1) Analyse der jeweiligen landesspezifischen Entwicklungspolitik;
- (2) Analyse der - soweit vorhanden - den Nomaden betreffenden Entwicklungsmaßnahmen und Projekte;
- (3) Analyse der vorhandenen nomadischen Bevölkerungsgruppen.

Die Analyse der l a n d e s s p e z i f i s c h e n E n t w i c k l u n g s p o l i t i k muß Aufschluß über die Regional- und Infrastrukturplanung, die dabei gegebene Berücksichtigung der nomadischen, peripheren Landesteile geben, alle für den Nomaden möglichen, gezielten oder ungezielten Teilhabeangebote und jene Nischen erfassen, die konzeptionell neue Wege für die nomadische Bevölkerung gestatten.

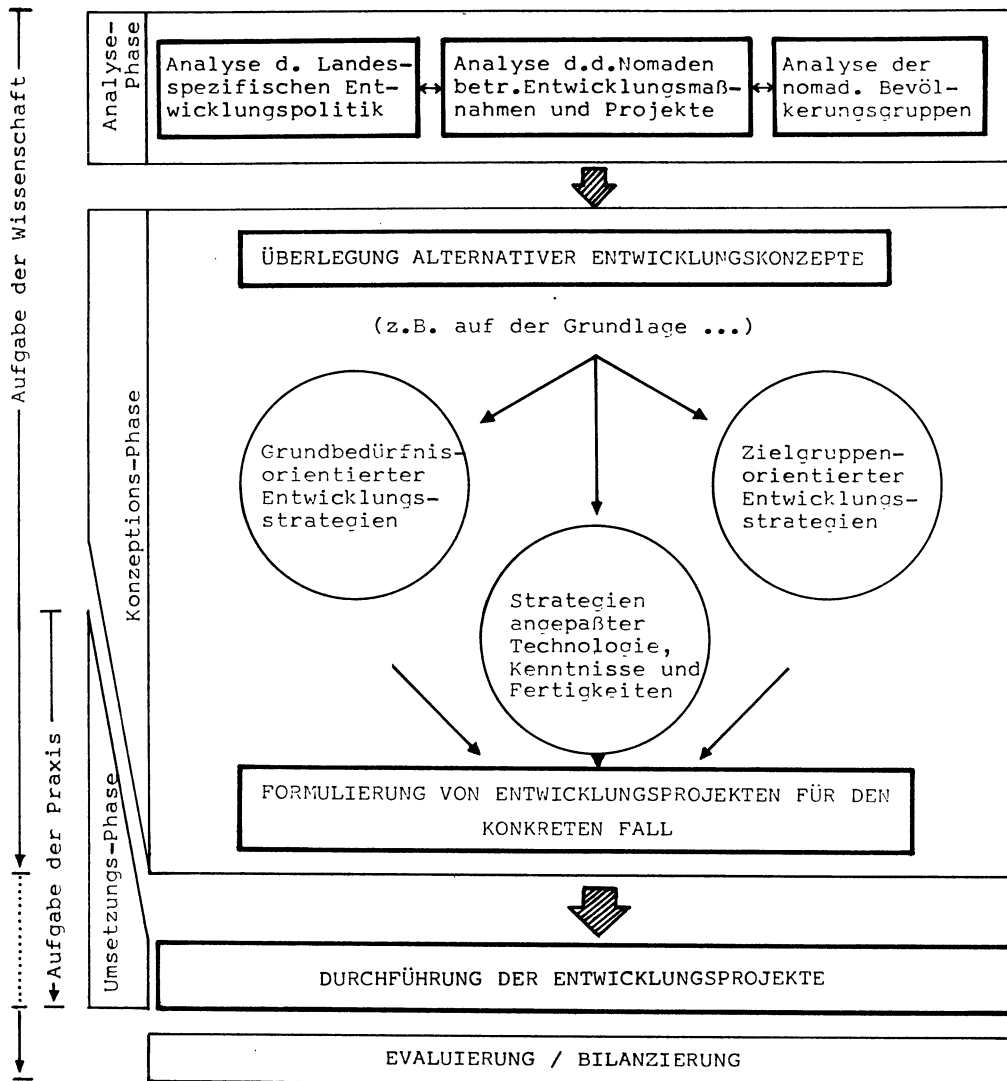


Fig. 1: Schema eines programmatischen Rahmens für eine entwicklungs-relevante Nomadismusforschung (Entwurf d. Verf.)

Die Analyse der E n t w i c k l u n g s m a ß n a h m e n und Projekte muß auf kritische Bewertung und auf die Erfassung aller sozialen, ökonomischen und psychologischen Konsequenzen gerichtet sein und sowohl Projekte als auch Maßnahmen in ihrem gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang zu erfassen suchen.

Die Analyse der n o m a d i s c h e n B e v ö l k e r u n g s g r u p p e n muß Aufschluß über deren soziale, tätigkeitsspezifische/ökonomische und siedlungsmäßige Merkmale geben, die dafür verantwortlichen Ursachen aufzeigen, die zahlenmäßige Bedeutung und räumliche Verteilung der Nomaden, ihre Bereitschaft zur Aufnahme von Neuerungen und den Grad freiwillig oder erzwungen vollzogener Teilhabe am jeweiligen nationalen Entwicklungsprozeß erfassen.

Erst auf der Grundlage der durch diese Analyse gewonnenen Kenntnisse und Einsichten und unter Beachtung aller drei Analyseschritte kann m.E. die Frage nach alternativen entwicklungspolitischen und entwicklungsstrategischen Konzepten diskutiert werden. Einen konstruktiven, gedankenleitenden Methoden- und Zielkatalog dazu bieten z.B. die in der augenblicklich aktuellen Strategiediskussion behandelten zielgruppen- und grundbedürfnisorientierten Konzepte (10). Daraus lassen sich z.B. folgende Forderungen ableiten, von denen bei der

Steuerung der Entwicklung im nomadischen Lebensraum und bei der Formulierung von Entwicklungsprojekten ausgegangen werden könnte:

- (1) Berücksichtigung aller für die nomadischen Bevölkerungsgruppen jeweils geltenden sozialen, ökonomischen, siedlungsmäßigen Spezifika z.B. bei Ansiedlungsprojekten.
- (2) Akzeptieren der mobilen, nomadischen Lebens- und Wirtschaftsweise als - in gewandelter, zeitgemäßer Form - erhaltenswerte Daseinsmöglichkeit, als überlegenswerte Alternative zur meist eindimensionalen Sesshaftmachung.
- (3) Erhaltung der Wanderviehwirtschaft, der mobilen Viehhaltung, als angepaßtes Betätigungsfeld der Nomaden und als Möglichkeit, weite Teile der jeweiligen Staatsgebiete für eine volkswirtschaftliche Inwertsetzung zu erhalten.
- (4) Sicherung des Anspruchs, den auch der Nomade zu erheben berechtigt, - seiner traditionellen Bedeutung entsprechend - besonders berechtigt ist, auf die materiellen Werte wie Nahrung, Unterkunft, Bildung, medizinische Betreuung und Arbeit und die immateriellen Werte wie Selbstbestimmung, Mitwirkung an der Gestaltung der Lebensbedingungen und Eigenverantwortung.

Die Durchführung von Entwicklungsprojekten, die auf einer derartigen Grundlage entstehen, liegt jedoch einzig in den Händen lokaler Entscheidungsträger. Sie kann jedoch nur dann erfolgreich sein, wenn die Notwendigkeit derartiger Konzepte erkannt wird und sich in der Haltung der Verantwortlichen gegenüber dem Nomadismus und dem Nomaden ein Wandel vollzieht. Dafür jedoch sind Einsicht und Geduld notwendig, Verhaltensformen also, die bei der hektischen Entwicklung und den nicht zuletzt auch bestehenden externen Zwängen, denen sich diese Länder und Verantwortlichen ausgesetzt sehen, kaum zu erwarten sind. Diese Feststellung enthebt mich - uns - als Wissenschaftler jedoch nicht der Verantwortung gegenüber einer Bevölkerungsgruppe, die zu den traditionsreichsten des Orients zählt, heute jedoch einem unwürdigen, z. T. bedauernswerten Schicksal scheinbar unentrinnbar ausgeliefert ist.

#### ANMERKUNGEN

- (1) Vgl. CASKEL, W. (1954): The bedouinization of Arabia. Studies in Islamic cultural history. G.E.GRUNEBAUM (Ed.), Vol. 56, P. 2 Memoir No. 76, S. 36-46. - DOSTAL, W. (1967): Die Beduinen in Südarabien. Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik. Bd. XVI, Wien. - KLENGEL, H. (1972): Zwischen Zelt und Palast, Wien. - WISSMANN, H.v. (1961): Bauer, Nomade und Stadt im islamischen Orient. In: PARET, R. (Hrsg.): Die Welt des Islam und die Gegenwart, Stuttgart; S. 22-63.
- (2) Vgl. LEIDLMAIR, A. (1965): Umbruch und Bedeutungswandel im nomadischen Lebensraum des Orients. In: Geogr. Zeitschr. 53, 2/3, S. 81-100. - SCHOLZ, F. (1976): Entwicklungstendenzen im Beduinentum der kleinen Staaten am Persischen-Arabischen Golf - Oman als Beispiel. In: Mitt. d. Österr. Geogr. Gesell. Wien, 118, S. 70-108. - WIRTH, E. (1969): Das Problem der Nomaden im heutigen Orient. In: Geogr. Rdsch., 21, H. 2, S. 41-51.
- (3) Vgl. LEIDLMAIR (1965). - MONTEIL, V. (1959): The evolution and settling of the nomads of the Sahara. In: Intern. Soc. Sci. Journ. 11, S. 572-585. - SCHOLZ, F. (1974): Belutschistan (Pakistan). Eine sozialgeographische Studie des Wandels in einem Nomadenland seit Beginn der Kolonialzeit. Göttinger Geogr. Abh. H. 63, Göttingen - WIRTH (1969).
- (4) Vgl. STEINBACH, U. et al (Hrsg.) (1979): Politisches Lexikon Nahost. München. - PAWELKA, P. (1981): Warum ist der Orient zurückgeblieben? In: Brennpunkt Mittel-Ost, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz; S. 33-56. - SCHOLZ, F. (1981): Der Mittlere Osten. In: Brennpunkt Mittel-Ost., Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz; S. 9-32.
- (5) Hier im Sinne von SENGHAAS, D. (1977): Weltwirtschaftsordnung und Entwicklungspolitik - Plädoyer für Dissoziation; Frankfurt/Main; hier S. 33 ff.
- (6) Vgl. dazu die umfangreiche Literaturzusammenstellung bei SCHOLZ, F. (1976), s. Anm. 2.
- (7) Diese Aussage beruht auf Erfahrungen d. Verf. und zahlreicher Kollegen und ist auch aus der Tatsache zu entnehmen, daß z.B. die Nomaden in amt. Stat. nicht mehr aufgeführt werden

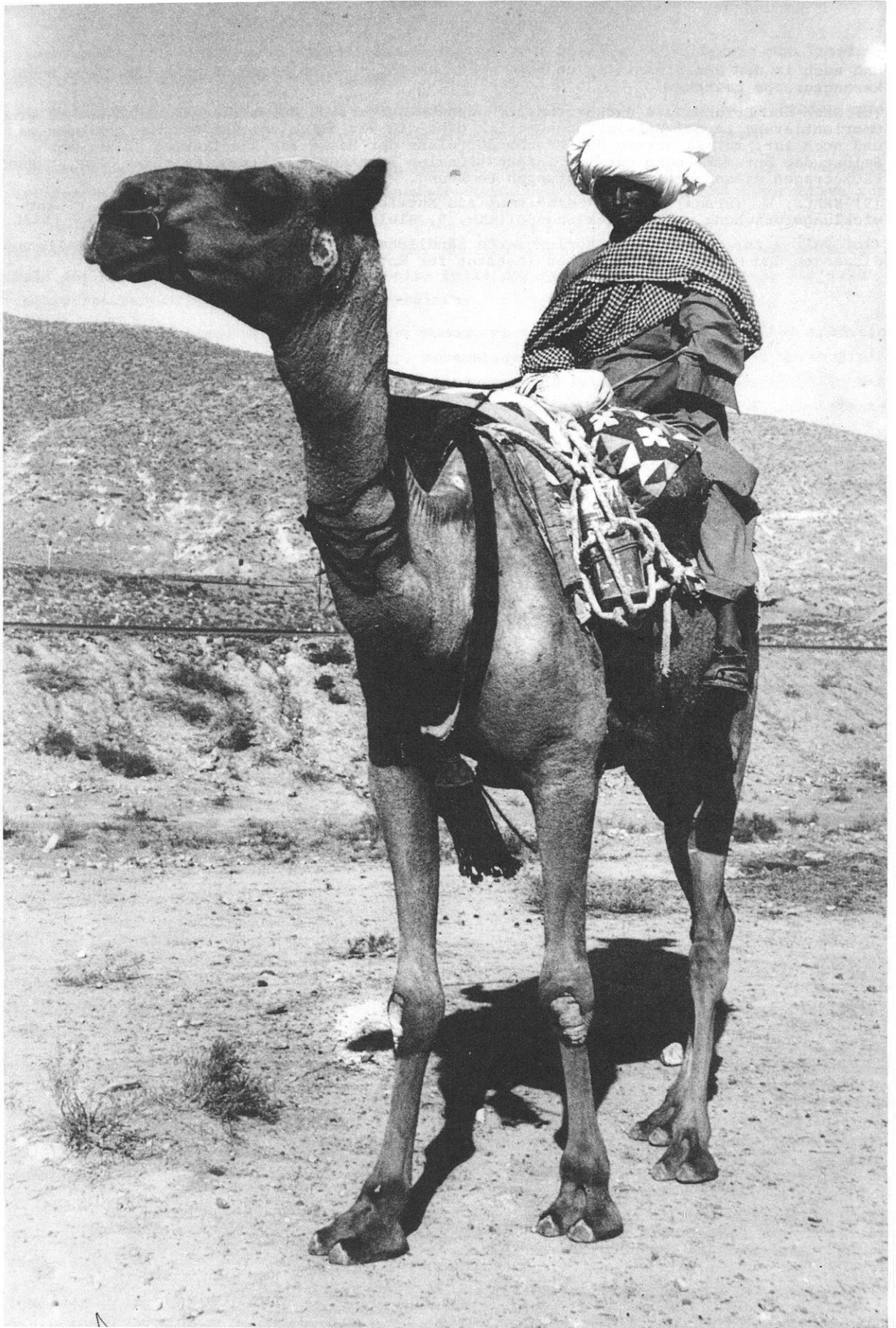


und auch in den Sozialministerien - so weit bekannt - keine Ressorts mehr für diese Bevölkerungsgruppe bestehen.

(8) Nach den Erfahrungen und Ergebnissen der beiden ersten Entwicklungsdekaden setzte eine Umorientierung in der Entwicklungspolitik ein, die vor allem von dem Bemühen getragen war und noch ist, zur Sicherung der Grundbedürfnisse der Masse der Bevölkerung beizutragen. Selbst die Entwicklungsprogramme internationaler Institutionen (z.B. Weltbank, IWF, UNESCO, FAO) tragen diesen neuen Betrachtungen Rechnung.

(9) KRAUS, W. (Hrsg.) (1969): Nomadismus als Entwicklungsproblem. Bochumer Schr. z. Entwicklungsforschung und Entwicklungspolitik, 5, Bielefeld.

(10) Vgl. dazu: Grundbedürfnisorientierte ländliche Entwicklung. Analyse, strukturelle Bedingungen und Maßnahmen. Deutsches Institut für Entwicklungspolitik, Berlin 1980.





Anmerkung zu den umseitigen Fotos:

Neben zahlreichen direkten sozialen und ökonomischen Faktoren waren es vor allem viele indirekt wirkende externe Eingriffe, die den nomadischen Lebensraum zu verändern vermochten. Dazu gehört z.T. auch der Kraftwagen. Sein Einsatz als gelände- und wüstengängiges Transportmittel hat nicht nur zum Niedergang des Karawanenhandels und der Kamelzucht geführt, sondern den Nomaden zu einer neuen, unbegrenzten "Mobilität" befähigt. Damit konnten zwar bisher nicht bekannte wirtschaftliche Aktivitäten ergriffen werden, doch war damit der Verfall traditioneller sozialer und ökonomischer Gemeinschaftsformen und meist auch der Verlust des sozialen Orientierungsrahmens verbunden.

- In den arabischen Erdölförderländern ist dieser Wandlungsprozeß z. Zt. in vollem Gange. Die Aufnahme zeigt einen Beduinen des Wahiba-Stammes aus SO-Arabien in traditioneller Kleidung vor seinem Geländewagen (Foto: SCHOLZ, 1976).

**A. A. R. Belal, Berthold Bös, Hans Mayer**  
Khartoum, Berlin

## **Ursachen und Folgen ökonomischer und sozialer Transformationsprozesse im Bereich der nomadischen Viehwirtschaft in Afrika**

### I. VORBEMERKUNG

Nomadismus als Entwicklungsproblem ist nicht gerade neu. Sowohl die Kolonialadministration als auch die Verwaltungsbeamten und 'nationalbewußten' Politiker der unabhängig gewordenen afrikanischen Länder sahen sich im Zusammenhang mit ihrem Interesse an der Befriedung, Besteuerung und Kontrolle der nomadischen Viehhalter frühzeitig damit konfrontiert. Ins Bewußtsein der ökonomisch orientierten Entwicklungsplaner rückte es erstens mit dem verstärkten Interesse an der ökonomischen Nutzung des dort angesiedelten Viehreichtums; ein Interesse, das der Verstädterung, den Nahrungsmittelkrisen und den Zahlungsbilanzschwierigkeiten in den Entwicklungsländern entsprang; zweitens mit der zunehmenden ökologischen Zerstörung der von den Nomaden wirtschaftlich genutzten Randzonen.

Gleichgültig ob dies Ausdruck spontaner wirtschaftlicher Impulse oder Ergebnis der Entwicklungsplanung ist, die ökonomische 'Erschließung' dieses Sektors, die Geschwindigkeit und Intensität des Hereinziehens nomadischer Produktionsformen in den Marktmechanismus, hat in den letzten Jahrzehnten bereits Formen angenommen, die auch dem oberflächlichen 'Entwicklungs'-Beobachter nicht verborgen bleiben:

- Unter der Überschrift "Schleiertüll aus Oberfranken" schreibt der West-Berliner "Tagespiegel" vom 22.6.80: "Zwei bis drei Millionen Meter ... verlassen jedes Jahr die oberfränkische Stadt (gemeint ist Hof, d.V.), um zumeist über Kuwait und Dubai ihren Weg in die Bazare und Zelte der Nomaden zu finden."
- Im Westsudan und sicherlich auch woanders sind aus Pakistan importierte Nomadenzelte zu finden.
- Transistorradios, industriell gefertigte Haushalts- und Arbeitsgeräte in den Nomadenzelten sind keine Seltenheit mehr.

Um diese und zahlreiche andere Güter erwerben zu können, müssen die Nomaden Vieh, Viehprodukte, Sammelprodukte und ihre Arbeitskraft verkaufen. Es entstehen vielfältige und sich langsam vertiefende Verflechtungen mit dem Markt.

Diese Entwicklung wird allgemein begrüßt und in den letzten Jahren forciert durch eine Reihe von nationalen und internationalen Organisationen eingeleiteten Modernisierungsvorhaben, die in der Regel eine schnelle Steigerung der Fleischproduktion zum Ziel haben. Ausgangspunkt dieser Entwicklung ist dabei die durch hohe Produktionskosten bei Fleisch und gleichzeitiger Nachfragesteigerung wieder attraktiv gewordene extensive Viehwirtschaft, die als Zulieferbetrieb für den Fleischexport fungieren soll.

Die bisher in der Entwicklungsländerforschung dominanten Ansätze, seien sie naturwissenschaftlicher, sozio-kultureller oder ökonomischer Art, haben die Frage nach den sozio-ökonomischen Folgen neuer Formen der Marktintegration der Subsistenzwirtschaften nur unzurei-

chend beantwortet.

In der Diskussion um Weltmarktabhängigkeit und den Zusammenhang zwischen Markt- und Subsistenzproduktion wurde bislang die pastorale Subsistenzproduktion (2) ausgeklammert. Wir versuchen deshalb, einen Beitrag zur Beantwortung der Frage nach der Spezifik der Marktintegration dieser Wirtschaftsweise und deren Folgen zu liefern.

Wie sehen diese Prozesse der Marktintegration aus? Welche Konsequenzen und Perspektiven zeichnen sich ab für einen sensiblen Produktions- und Lebensbereich, der vielfältigen ökonomischen, sozialen und ökologischen Veränderungsfaktoren unterworfen ist? Um diese Fragen beantworten zu können, werden wir zunächst den Charakter und das Ausmaß der bereits eingeleiteten und geplanten Modernisierungsmaßnahmen skizzieren. Aus den ersten Erfahrungen und Ergebnissen mit diesen Vorhaben werden wir einige zentrale Problemfelder des nomadischen Produktionsprozesses herausgreifen, deren Beschreibung und Analyse wir hier nur in Ansätzen leisten können. Deren weitere Untersuchung aber einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis des sich vollziehenden Umstrukturierungsprozesses und zur Einschätzung der Perspektiven dieses Bereichs liefern könnte.

## II. CHARAKTER UND AUSMASS DER 'MODERNISIERUNGSVORHABEN'

Das pastorale Gemeinwesen war in der vorkolonialen Periode in erster Linie durch das empfindliche Gleichgewicht zwischen Mensch und Vieh gekennzeichnet. Die Natur ließ beide - Mensch und Vieh - durch Dürren, Epidemien, zwischen Dezimierung und Wachstum schwanken. Kriege, Expansion und Selbstverwirklichung schufen temporären Ungleichgewichten ein Ventil.

Sie führten in vielen Schattierungen zwar auch zur Abspaltung, Unterwerfung oder auch Vernichtung einzelner Gruppen, zur Verselbständigung bestimmter Fähigkeiten (Fischer, Handwerker), zum Übergang in die ackerbauliche Subsistenzwirtschaft, ohne daß jedoch allgemein die Grundlagen der pastoralen Subsistenzproduktion umgewälzt bzw. vernichtet worden wären.

Mit der kolonialen Unterwerfung war das Interesse der 'Mutterländer' stärker auf die Ausbeutung von Mineralien und pflanzlichen Rohstoffen ausgerichtet und in weitaus geringerem Maße auf die Viehzucht. Durch koloniale Weidebeschränkungen und Kontrollmaßnahmen, Einführung von Viehsteuern, Verbot von Raubzügen (zur Kompensation in Notzeiten), v.a. aber durch eine Ausweitung der Marktbeziehungen wurden hier bereits nachhaltige Modifikationen in der pastoralen Subsistenzproduktion hervorgerufen.

Die ersten nachkolonialen Eingriffe in die nomadische Produktions-sphäre waren zunächst nur punktueller Natur in Form von veterinärmedizinischen und wassertechnischen Hilfeleistungen.

Seit Ende der 60er Jahre ist jedoch im Rahmen der von Weltbank und FAO propagierten 'stratification programmes' eine qualitativ neue und weitgehende Umgestaltung des pastoralen Produktionsprozesses beabsichtigt und partiell auch realisiert worden.

Angesichts schnell wachsender Bevölkerungen, hinterherhinkender oder gar sinkender Nahrungsmittelproduktion und der Tatsache, daß ein immer größer werdender Teil der Exporterlöse der zumeist ärmsten Länder für die Einfuhr von Lebensmitteln zur Verfügung gestellt werden muß, richtet sich das Hauptaugenmerk mehr und mehr auf die bislang weitgehend ungenutzten, bedeutenden Ressourcen im Bereich der traditionellen Viehhaltung. Im Mittelpunkt steht das Bemühen, die großen Herden der je nach den unterschiedlichen Bedingungen mehr oder weniger 'mobilen' subsistenzwirtschaftlichen Viehzüchter stärker in eine 'rationellere' marktwirtschaftliche Produktion für den lokalen und Weltmarkt einzubeziehen.

Mit der Hoffnung auf bessere Fleischversorgung vor allem der rapide ansteigenden Stadtbevölkerung, aussichtsreicher Ausweitung der Deviseneinnahmen aufgrund steigender Nachfrage nach Fleisch auf dem Weltmarkt und nicht zuletzt zur Lösung der überaus ernsten ökologischen

Fragen, wurde eine Vielzahl von Programmen entworfen, die auch der nomadischen Viehhaltung eine neue Dynamik verleihen sollten (KHALIFA, 1980).

Eine besondere Rolle spielten hierbei die Initiativen der 'Food and Agriculture Organization' (FAO). 1974 initiierten die FAO und die Weltbank das 'International Meat Development Scheme' (IMDS) und eine entsprechende 'Steering Group', die die Prioritäten von Studien und Anträgen im Bereich der Viehwirtschaft festlegt (3). Von Bedeutung war ferner die durch die Weltbank erfolgte Gründung des 'International Livestock Center for Africa' (ILCA) mit Sitz in Addis Abeba. In seinen Untersuchungen wurde u.a. auf Sozialstrukturen, kulturelle Umwelt, pastorale Normensysteme und ökonomische Aspekte der Tierhaltung Bezug genommen.

Das stärker werdende Interesse an der Vermarktung des Nomadenviehs läßt sich anhand der folgenden Zahlen und Aktivitäten der Entwicklungsorganisationen verdeutlichen:

In den 15 Jahren von 1959 - 1973 war das Kreditvolumen der Weltbank für die Projekte mit 'a beef component' 839,2 Mio. US-Dollar. In den sieben Jahren danach (1974 - 1980) erreichte die Kredithöhe für ähnliche Projekte 1,4 Milliarden Dollar. In den sechs Jahren von 1972 - 1977 überstieg die Kredithöhe der Weltbank für Viehprodukte in Entwicklungsländern das Zweieinhalbfache der Weltbankkredite für die Viehprojekte in den 20 Jahren vor 1972, all dies mit der Begründung der 'awareness of the strong beef market prospects' (BELAL, FEDER, 1981).

Seit den frühen 70er Jahren wird deutlich, daß die FAO und die anderen internationalen Entwicklungsinstitutionen sich nicht mehr nur darauf beschränken, infrastrukturelle Verbesserungen im Bereich der Viehzucht durchzuführen, sondern auch tiefgreifende Veränderungen im Produktionsprozeß selbst beabsichtigen. Das Ziel des 1974 ins Leben gerufenen 'International Meat Development Scheme' besteht in der Förderung der Investitionen in der Fleischproduktion durch integrierte technische und finanzielle Hilfe für die sich dafür interessierenden Entwicklungsländer, um die wachsende Nachfrage nach Fleisch auf den inneren Märkten sowie auf dem Weltmarkt befriedigen zu können.

Versuche dieser Art der Einbeziehung nomadischer Tierhaltung lassen sich am Beispiel Kenias illustrieren. In der Anfangsphase nahm sich das Kenya-Livestock-Project mit einem Kapitalzuschuß von 7,7 Mio. US-Dollar durch die beiden Entwicklungsagenturen IDA und SIDA noch relativ bescheiden aus. Für die zweite Projektphase (1974 - 1979) lagen die veranschlagten Gesamtinvestitionen aber bereits bei 60 Mio. US-Dollar, wovon allein 34 Mio. durch ausländische Kapitalgeber aufgebracht werden sollten. Es umfaßte mit seinen 60 'group ranches' praktisch den gesamten pastoralen Subsistenzsektor Kenias. Dieses Projekt wurde als 'one of the most comprehensive projects of its type ever to be undertaken in a developing country' gepriesen (FEDER, 1978; SEMENYA, CHADARI, 1980).

Aus den von der Weltbank formulierten 10 Entwicklungszielen läßt sich der Charakter dieser Vorhaben verdeutlichen: allmähliche Ausrichtung der Subsistenzproduktion auf 'cash-production', Limitierung der Landnutzung und Vergabe von Weiderechten an die reichen, großen Herdenbesitzer innerhalb der 'group ranches' bis hin zu fundamentalen Veränderungen der sozialen Verhältnisse (WORLDBANK, 1980).

Welche sozio-ökonomischen Transformationsprozesse werden dadurch und mit welchen Folgen für die Gesamtentwicklung dieses Bereichs in Gang gesetzt bzw. beschleunigt?

### III. STRUKTURMERKMALE DER PASTORALEN SUBSISTENZWIRTSCHAFT UND IHRE MODIFIKATION

In der langen und nicht neuen Diskussion um Weltmarktabhängigkeit und den Zusammenhang zwischen Markt- und Subsistenzproduktion wurde, wie bereits betont, die pastorale Subsistenzproduktion nicht als besonderes Problemfeld berücksichtigt. Wir knüpfen deshalb an die Diskussion über den Charakter der subsistenzwirtschaftlichen Produktionsweise (4) an. Hieraus abgeleitet können vier allgemeine Merkmale der sozio-ökonomischen Struktur als zentral benannt werden:

(1) Überwiegende Ausrichtung der Produktion auf die Deckung der unmittelbaren Bedürfnisse (Gebrauchswertproduktion)

- (2) Limitierung der Produktivkräfte
- (3) Enges Geflecht gegenseitiger persönlicher Abhängigkeitsverhältnisse
- (4) Gemeinschaftliche Nutzung der natürlichen Ressourcen.

#### 1. Gebrauchswertproduktion

Milchproduktion für den eigenen Gebrauch und Produktion von Milchvieh sind die Produktionsziele der pastoralen Subsistenzwirtschaft. Obwohl es keine genaueren Untersuchungen über Milchproduktion und Milchverbrauch bei den Nomaden gibt, können folgende grobe Schätzungen von sudanesischen Experten als Richtlinien gelten: Bei den Bisharien in Kassala besteht die Diät der Kinder - bis neun Jahre - zu 90%, die der übrigen Bevölkerung bis zu 60% aus Milch. Durch eine Transformation dieser Wirtschaftsweise von einer auf den eigenen Bedarf ausgerichteten Milchproduktion zu einer auf Fleisch ausgerichteten Zulieferproduktion im Rahmen einer Strategie der "stratified beef industry" werden, wie die bisherigen Erfahrungen zeigen, die zentralen Momente der nomadischen Produktion unterminiert. Die Produktion und Konsumtion der traditionellen Subsistenzmittel werden zurückgedrängt infolge steigender Arbeitsaufwendungen und höherer Inputs für die Marktproduktion. Das Konsumtionsmittel Milch wird mehr und mehr zum Produktionsmittel für verstärkte Kälberaufzucht. Ersatz-Nahrungsmittel müssen in steigendem Maße über den Markt bezogen werden.

#### 2. Limitierung der Produktivkräfte

Hiermit wird das Verhältnis der mobilen Viehzüchter zu den Naturkräften und dem niedrigen Grad ihrer Beherrschung, die geringe Weiterentwicklung von Produktionstechniken etc. angesprochen.

Nomadismus ist in diesem Sinne analog zum Wanderfeldbau der Überlebensreflex auf nur sehr begrenzt vorhandene Ressourcen. Die Beschränkung der Produktivkräfte findet ihren Ausdruck in der niedrigen Reproduktionsrate der Herden aufgrund vielgestaltiger schädlicher Umwelteinflüsse wie schwankende und unzureichende Produktionsgrundlagen (Futter, Wasser); unkontrollierte Buschbrände, die bis zu 60 % und mehr der natürlichen Weiden zerstören können; mengenmäßige und zeitliche Unzuverlässigkeit der Niederschläge; periodisch wiederkehrende Dürreperioden.

Inzwischen hat sich allmählich die Meinung durchgesetzt, daß Nomadisieren mit Vieh durchaus eine produktive Spezialisierung ist, die das Vordringen des Menschen in zuvor landwirtschaftlich ungenutzte Räume erlaubte (WEISSLEDER, 1978).

#### 3. Persönliche Abhängigkeitsverhältnisse

Diese sind durch das Vieh als das wichtigste Produktionsmittel vermittelt. Der Doppelcharakter des mobilen "Kapitalguts" Vieh als Produktions- und Konsumtionsmittel bzw. als Quelle einer Vielzahl von Produktion (Milch, Blut, Fleisch, Leder, Dung) macht die persönlichen Abhängigkeitsverhältnisse im Nomadengemeinwesen (stock alliance and stock clientship) zu einem komplizierten Geflecht. Als Folge der Transformation entwickeln sich auf diesen persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen und auf der Basis der privaten Eigentumsdifferenzierung an Vieh verschiedene Übergangsformen sachlicher Abhängigkeit und neuer Ausbeutungsverhältnisse. Aus den neuen wirtschaftlichen Notwendigkeiten ergeben sich neue Widersprüche in den gesellschaftlichen Verhältnissen, v.a. in der Beziehung zwischen Familien innerhalb Verwandtschaftsgruppen. Eine neue (nomadische) Klasse ist im Entstehen begriffen (GIBRIEL, 1981). Der ehemalige Stammesführer, der seine Herde Lohnhirten anvertraut, ohne selbst noch in den nomadischen Produktions-Zyklus involviert zu sein, ist kein Einzelfall mehr.

#### 4. Gemeinschaftliche Nutzung der natürlichen Ressourcen

Die kommunalen Nutzungsrechte an der Weidefläche stehen gewohnheitsrechtlich jeder Produktionseinheit offen. Es gibt keine dauerhafte Übertragung von Nutzungsrechten auf die



Familie wie beim subsistenzwirtschaftlichen Ackerbau. Die gemeinschaftlichen Nutzungsrechte entsprechen unter den Bedingungen extensiver Nutzung in adäquater Weise der nomadischen Produktion. Die schwankende Ergiebigkeit der Weiden, Wasserstellen, Buschbrände etc. erfordert wechselnde Grasungsmöglichkeiten.

In diesen kommunalen Nutzungsrechten liegt aber auch die Ursache für den Konflikt zwischen dem Wachstum des individuellen Viehbestandes und der beschränkten Weidefläche, die dem ganzen Stammesverband offensteht. Unter dem zunehmenden Druck exogener und endogener Einwirkungsfaktoren kann die uneingeschränkte Nutzung aller zu einer schnell wachsenden Verschlechterung der ökologischen Bedingungen führen. Bei einer tauschorientierten Produktion ist die Privatisierung des Weidelandes unumgänglich.

Eine stärkere Einbeziehung nomadischer Viehhaltung in den Marktmechanismus muß, ob gewollt oder nicht, zu erheblichen Friktionen im Bereich dieser vier Grundmerkmale führen.

#### IV. ANEIGNUNG, VERTEILUNG UND VERWENDUNG DES PASTORALEN SURPLUS

Aus soziologischer Sicht hat heute die Analyse der durch die Marktmechanismen und die Produktionsbegriffe verursachten Transformationsprozesse, insbesondere im Hinblick auf die Polarisierung in der Sozialstruktur und die hiermit einhergehenden Veränderungen der Arbeits- und Lebensbedingungen, Vorrang. Wir greifen deshalb auf die Mechanismen der Aneignung, Verteilung und insbesondere Verwendung des pastoralen Surplus zurück, die u.E. zur Beantwortung dieser Fragen beitragen können.

Unter pastoralem Surplus verstehen wir das durch mobile Viehhaltung erzeugte Produkt, welches über die Deckung der eigentlichen Subsistenz hinausgeht.

Das Gesamtprodukt  $P$  einer gegebenen Produktionseinheit  $A$  läßt sich aufschlüsseln in das eingesetzte fixe Kapital  $C_A$  (vorwiegend Vieh, neben Weide, Wasser und Arbeitsinstrumenten), die effektive Konsumtion  $K_A$  (Hauptkonsumtionsmittel ist Milch) und den Surplus  $S_A$  in Form von Milch und Vieh, so daß

$$P_A = C_A + K_A + S_A \text{ ist.}$$

Für die ärmeren Nomaden, deren Surplus gegen Null tendiert oder gleich Null ist, liegt das Hauptproblem des Wirtschaftens darin, die richtige Balance zwischen Investition in Kälber und Konsumtion zu finden, da beide  $C$  und  $K$  um eine gegebene Menge Milch konkurrieren.

Die zentrale Überlegung der reichen Nomaden richtet sich hingegen auf die Verwendung von  $S$ . In einem ursprünglichen pastoralen Gemeinwesen wurde  $S$  in Vieh, Gold und Silber oder in soziale Beziehungen investiert.

Rückt die Produktion für den Verkauf in den Vordergrund, wie das von spontanen Marktmechanismen verursacht und durch die Entwicklungspolitik nationaler und internationaler Organisationen forciert wird, dann eröffnen sich neue Möglichkeiten der Surplus-Verwendung. Ein Teil des Surplus fließt in Bereiche außerhalb des pastoralen Subsistenzsektors. Nennen wir ihn  $S$ .  $S$  läßt sich nun aufsplitten in staatliche Abschöpfung, Luxuskonsumtion und als relativ neu hinzutretende Momente: Investitionen in andere Wirtschaftsbereiche wie städtischer Haus- und Grundstücksmarkt, Transportwesen und Mechanized Farming, Einschulung der Kinder und in neue Sozialbeziehungen zur Bürokratie (Geschenke, Bestechung) oder in Form von Eheverbindungen zu städtischen Schichten.

Mit anderen Worten: die reichen Nomaden akkumulieren innerhalb des pastoralen Subsistenzsektors, unter zunehmender Ausnutzung der unbezahlten Lohnarbeit in Form der gegenseitigen Hilfe, Solidarbeziehungen etc., verwenden den dabei entstandenen Surplus aber z.T. außerhalb dieses Sektors. Dies vollzieht sich zwangsläufig auf Kosten der ärmeren Nomaden, die immer weniger an den ursprünglich auf Gegenseitigkeit beruhenden Solidarbeziehungen partizipieren, die einen gewissen wirtschaftlichen Nivellierungseffekt bzw. gesellschaftlichen Umverteilungseffekt beinhalten.

Ein zweiter Mechanismus bedroht die Lebens- und Arbeitsbedingungen der ärmeren Nomaden. Beim Verkauf des Viehs und dem Kauf von Konsumgütern sind sie Marktmechanismen, d.h. ungünstigen Preisrelationen, ungleich stärker ausgeliefert als die reichen Nomaden, wodurch auch

ein Teil des für die Subsistenz notwendigen Produkts abgezogen werden kann. Es ist sogar die Regel, daß ärmere Nomaden den Viehhändlern das Vieh vorschießen. Die Folge ist eine weitere Verarmung dieser Schichten. Ihre freigesetzte Arbeitskraft kann innerhalb des pastoralen Subsistenzsektors nur begrenzt absorbiert werden. Der Grund hierfür ist die beschränkte Investition der reichen Nomaden in diesem Sektor. Den ärmeren Nomaden bleibt daher nur der Verkauf ihrer Arbeitskraft außerhalb der nomadischen Viehhaltung.

Die objektiv begrenzte Akkumulationsfähigkeit der reichen Nomaden innerhalb des pastoralen Subsistenzsektors bedarf einer näheren Erklärung. Ausgangspunkt unserer Überlegungen war die Verwendung des Surplus, den die reichen Nomaden erwirtschaften. Unterstellen wir, daß dieser Surplus vollständig im pastoralen Subsistenzsektor verbliebe. Es ist dann zu beobachten, daß sich die Investitionen dort auf Vieh und die veterinärmedizinische Behandlung von Tierkrankheiten konzentrieren, und zwar deshalb, weil Wasser und Weide kommunal genutzt werden. Denn jede Investition in den Bereichen Wasser und Weiden würde nicht nur den Investoren, sondern auch allen anderen Viehzüchtern zugute kommen. Auch grundlegende Verbesserungen im Bereich der 'animal production' z.B. durch Kreuzung wären als isolierte Maßnahmen oder, besser gesagt, als Investitionen nicht lohnend. Die Surplus-Verwendung erweist sich von daher als bloße Erweiterungsinvestition, ohne eine nennenswerte Produktivkraftentwicklung hervorzurufen. Daraus ergibt sich zwangsläufig, daß die Akkumulation von Vieh zu einem bestimmten Zeitpunkt an eine ökologische Obergrenze geraten muß. Es ergibt sich zweitens, daß aus innergesellschaftlicher Sicht die reichen Nomaden in weitaus stärkerem Maße ökologische Krisen verursachen. Es wird drittens deutlich, welche Funktion der moderne Sektor, sofern er eine gleiche oder höhere Rendite abwirft, als alternatives Investitionsziel oder Ventil für reiche Nomaden übernehmen kann. Anders ausgedrückt: die reichen Nomaden sind aus wirtschaftlichen Gründen nur in geringerem Ausmaß auf eine Produktionsentwicklung im pastoralen Subsistenzsektor angewiesen.

#### V. FOLGEN DER EINSEITIGEN MODERNISIERUNG

Diese Strategie stößt bereits in ihren Anfängen auf Kritik. So stellen Hjort und Dahl die Behauptung auf, daß lediglich die billige pastorale/nomadische Arbeitskraft ausgenutzt und die Risiken der arbeitsintensiven Kälberaufzucht auf den traditionellen Viehsektor abgewälzt würden (DAHL, HJORT, 1979). Die akute ökologische Gefährdung hätte bereits in absehbarer Zeit den Rückgang der Viehbestände zur Folge. Außerdem sei die Entwicklung durch eine fehlende Infrastruktur, geringe Produzentenpreise und damit auch ein geringes lokales Investitionspotential von vornherein beschränkt. Aufgrund der inneren sozio-ökonomischen Bedingungen der betroffenen nomadischen Gesellschaften sei darüber hinaus eine rasche ökonomische Expansion einiger weniger auf Kosten der Masse zu befürchten, verbunden mit weiteren Verschlechterungen der natürlichen Bedingungen.

Obwohl in einigen Teilbereichen Ansätze integrierter ländlicher Entwicklungsvorstellungen zu konstatieren sind, scheint es sich bei den von Weltbank und FAO propagierten 'stratification programmes' keinesfalls um eine Strategie zu handeln, die sich durch sorgfältiges Eingehen auf die eng miteinander verflochtenen ökonomischen, ökologischen und sozialen Faktoren im Sinne eines schrittweisen Abbaus regionaler und sektoraler Disparitäten auszeichnet. Vielmehr wird, wie im Fall Kenia, Somalia und Sudan, der Staat zum Motor einer Entwicklung, die in erster Linie an einer schnellen Funktionalisierung und Ausrichtung der nomadischen Viehzucht für die Exportproduktion orientiert ist. Die Umsetzung dieser Pläne läßt keine 'trickle-down'-Effekte auf die traditionelle Viehzucht erkennen, die zu einer allgemeinen Anhebung des Produktivitätsniveaus und zu einer generellen Verbesserung der Arbeits- und Lebensverhältnisse der Betroffenen führen.

Es zeichnet sich ab, daß nur ein kleiner Teil der nomadischen Viehzüchter von den Modernisierungsvorhaben profitiert. Vor allem die traditionelle Oberschicht verfügt über entsprechend große Herden, um Jungvieh verkaufen zu können, ohne daß dadurch die Subsistenz und die Reproduktion der Herden gefährdet sind. Hierdurch entsteht eine schmale Schicht großer

Viehbesitzer, die mehr und mehr unter Ausnutzung der vorhandenen Sozialbeziehungen, gemeinschaftlicher Nutzungsrechte und Einbeziehung fremder Arbeitskraft für den Markt produziert. Teilweise gelingt es ihnen, sich im Viehgroßhandel zu etablieren oder als Teilhaber in modernen Ranches und mechanisierten Großfarmen aufzutreten.

Abgesehen von einem nicht unbedeutenden Bereich mittlerer Viehbesitzer, deren Subsistenz noch weitgehend als gesichert angesehen werden kann und die von Zeit zu Zeit Überschüsse vermarkten, bahnt sich als herausragendes Ergebnis dieser Entwicklung jedoch die Marginalisierung und Verelendung eines großen Teils der nomadischen Bevölkerung an. Viehverkäufe dieser Bevölkerungsgruppe nehmen mehr und mehr den Charakter von Notverkäufen an, die die prekäre wirtschaftliche und soziale Lage verschärfen. Ein Übergang zum Ackerbau ist nur begrenzt möglich. Bedingt durch die rasche Bevölkerungsentwicklung und die wachsende Bedeutung des Anbaus von cash-crops nimmt der Druck auf das wenige fruchtbare Land im Savannengürtel zu. Die Ausweitung verschiedener Nebenerwerbstätigkeiten, Sammeln von Naturprodukten, Saison- und Wanderarbeit wird notwendig, um den völligen Ruinierungsprozeß zu verlangsamen, ohne daß hierdurch absehbar die Möglichkeit gegeben ist, die eingeschränkte nomadische Reproduktion zu kompensieren (HEDLUND, 1980)

## VI. BESTEHENDE FORSCHUNGSDEFIZITE

In Untersuchungen über die pastorale Subsistenzproduktion wird deshalb stärker nach den Konsequenzen von Entwicklungsstrategien zu fragen sein, die einseitig ausgerichtet sind auf eine schnelle Einbeziehung der Nomaden in die Produktion für den Export. Es wird insbesondere zu klären sein, ob und wie sich das stärkere Hereinziehen in die Viehexportproduktion als zunehmender Prozeß der Ausplünderung über die komplexen sozialen Abhängigkeiten vollzieht und welche Folgen sich hieraus für die Entwicklung der sozialen Verhältnisse im Bereich der nomadischen Viehhaltung ergeben.

In einer Reihe von Arbeiten und Fallstudien werden bedeutende sozio-ökonomische Differenzierungsprozesse konstatiert oder beschrieben. In einigen Untersuchungen werden die bei der Einschätzung des Charakters und der Perspektiven dieser Veränderungen auftretenden Schwierigkeiten geschildert. Es gibt aber so gut wie keine Versuche, diese Erscheinungen empirisch zu überprüfen und auf dieser Basis Entwicklungstendenzen herauszuarbeiten.

Über die ökologischen Ursachen der Störung eines sensiblen Gleichgewichts zwischen Mensch und Natur liegen zahlreiche Arbeiten vor. Die sozialen Faktoren, die, wie wir sie nennen, s o z i o - ö k o l o g i s c h e n I m p l i k a t i o n e n der Desertification wurden bislang kaum untersucht.

Das Tempo und der Charakter der 'Integration' bzw. Verdrängung der nomadischen Produktion haben sich in den letzten 10 - 20 Jahren erheblich verändert. Die bislang vorherrschende isolierte Betrachtungsweise der nomadischen Viehhaltung wird dadurch der Notwendigkeit einer systematischen Erforschung nicht mehr gerecht. Es fehlen Arbeiten, die die s p e z i f i - s c h e n E n t w i c k l u n g s p r o b l e m e der nomadischen Tierhaltung im Kontext der Gesamtentwicklung des jeweiligen Landes untersuchen und die damit die Wirkung exogener, auch über den Weltmarkt vermittelter, und endogener Impulse auf die Entwicklungsperspektiven der nomadischen Viehhaltung realitätsgerecht beurteilen können. Vor allem die jüngste Entwicklung einer zunehmenden Integration der nomadischen Viehhaltung in die Fleischproduktion für den Binnen- und Weltmarkt wurde bislang so gut wie gar nicht auf ihre sozio-ökonomischen Konsequenzen hin analysiert.

## ANMERKUNGEN

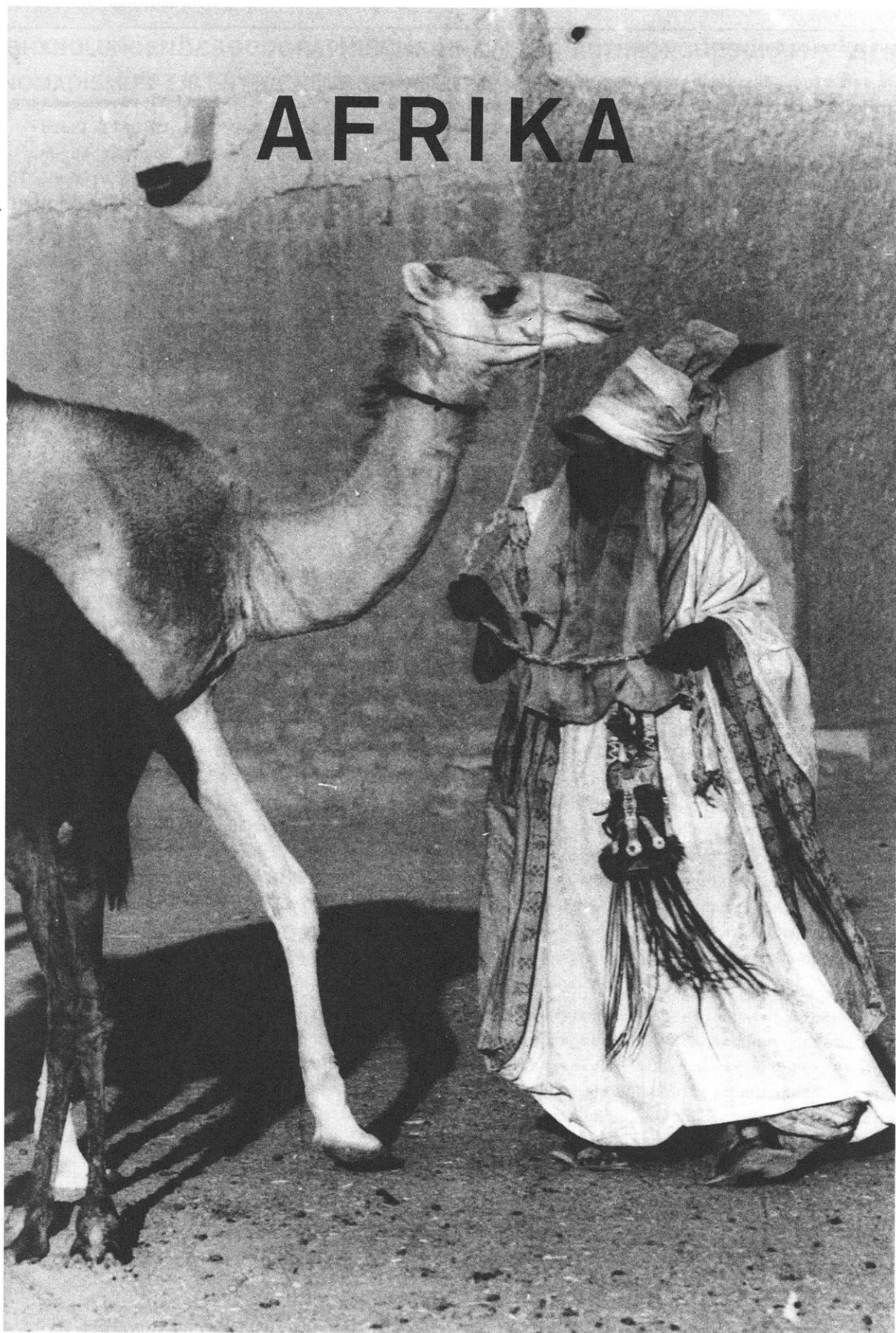
- (1) Das Papier beruht z.T. auf Ergebnissen eines Forschungsprojektes über 'Entwicklung der Viehwirtschaft in Entwicklungsländern'. Die Untersuchungen wurden unter der Leitung von Ernest Feder und finanziert von der Berghof-Stiftung für Konfliktforschung Berlin in einer Reihe von Entwicklungsländern durchgeführt. Wir beziehen uns hier vor allem auf die Studien über Kenia und Sudan, an deren Ausarbeitung A.A.R. Belal 1979-1981 beteiligt war.
- (2) Unter pastoraler Subsistenzproduktion verstehen wir eine mobile Form der Nutzung beschränkter oder nur in bestimmten Zeitabständen zur Verfügung stehender Weidegründe, Wasserstellen usw., deren überwiegendes Ziel die Deckung des unmittelbaren Bedarfs an Nahrungsmitteln ist, was den gelegentlichen oder regelmäßigen Austausch von Überschüssen keinesfalls ausschließt.
- (3) Zu den von der FAO initiierten Organisationen und Programmen gehören die Intergovernmental Group on Meat, das FAO-Investment Centre, das FAO-Industry Corporative Programme, das Programme for the Control of African Animal Trypanosomiasis, das Artificial Insemination and Breeding Development Programme, das International Scheme for Coordination of Dairy Development und das International Meat Office.
- (4) vgl. Arbeitsgruppe Bielefelder Entwicklungssoziologen (1981) und Meillassoux (1972)

## LITERATUR

- ADAMS, J. (1975a): The Economic Development of African Pastoral Societies: A. Model. In: Kyklos, Nr. 4
- Arbeitsgruppe Bielefelder Entwicklungssoziologen: Subsistenzproduktion und Akkumulation, Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie, Bd. 5, Saarbrücken 1981
- BELAL, A.R. (1979): Some Aspects of Nomadic Production (arabisch), Khartoum
- BELAL/FEDER (1981): Vorläufiger Forschungsbericht Kenia-Sudan, Berlin
- DAHL, G./HJORT A. (1979): Pastoral Change and the Role of Drought, SAREC Report, Stockholm
- FEDER, E. (1978): Lean Cows - Fat Ranchers. The International Remifications of Mexico beef cattle industries, London
- GIBRIEL, M.M. (1981): Some Aspects for the Development of the Sudanese Nomadic Sector: A case study for Kawalha and Mysseria Tribes in Kordofan Region, Khartoum
- HEDLUND, H. (1980): Pastoral Peripheralization: The Maasai. In: Review of African Political Economy, Nr. 15/16
- KHALIFA, A.H. (1980): Market Performance, Policies and Barriers to Entry in the Sudanese Livestock Sector, Khartoum
- MEILLASSOUX, C. (1972): From Reproduction to production. In: Economy and Society, Vol. I, 1, S. 93-105
- SEMENYA, P., CHADARI, F.N. (1980): Monitoring of Ranches III. A Sample of ten Ranches under the Kenya Livestock Development Project, ILCA, Nairobi
- WEISSLEDER, W. (1978): The Nomadic Alternative, Den Haag
- WORLD BANK (1980): Second Livestock Development Project, Nairobi

**Entwicklungsstand  
und Entwicklungstendenzen  
im Nomadismus am Beispiel  
ausgewählter Länder und Regionen**

# AFRIKA



Anmerkung zu dem umseitigen Foto:

Angehöriger der Vasallenkaste ("imghad") der Kel Tamaschek (Tuareg) Kel Fadey.  
Die rd. 4000 Personen zählenden Kel Fadey nomadisieren während der langen trocken-heißen Jahreszeit zwischen November und Juni im Bereich der Tonebenen der Oase In Gall (Nord-sahel, Republik Niger). In der feuchten Jahreszeit (Juli/August) ziehen sie mit ihren Kameln und Ziegen auf die südlich von In Gall gelegenen Kreideplateaus (Tadress) der Landschaft Tadarast. (Foto: Beatrice Frehn; 1981)

Martin Weicker

Bayreuth

## Entwicklungsprobleme des Nomadismus im peripheren Kapitalismus - dargestellt am Beispiel Senegals

### I. VORBEMERKUNG

Seit etwa 10 Jahren verfolgt die senegalesische Regierung eine neue Entwicklungsstrategie, die unter dem übergeordneten Ziel der Diversifizierung der landwirtschaftlichen Produktion eine stärkere Förderung der Viehwirtschaft vorsieht. Fragt man danach, welches die Gründe für diese Neuorientierung der senegalesischen Entwicklungspolitik sind, so reicht die Tatsache neuer Erkenntnisse hinsichtlich entwicklungspolitischer Voraussetzungen und Ziele nicht aus, um das zunehmende Interesse an der Förderung der Viehwirtschaft, das auch in den Entwicklungsplänen anderer Sahelländer zum Ausdruck kommt, zu erklären. Vielmehr ist dabei das gesamte ökonomisch-politische Umfeld zu berücksichtigen, d.h. die Neuorientierung der senegalesischen Entwicklungspolitik ist nicht durch einen mehr oder weniger zufälligen Sinneswandel der maßgebenden Politiker begründet, sondern durch neue Interessenkonstellationen der herrschenden Machteliten. Diese Interessen sind wiederum bedingt durch die Situation struktureller Abhängigkeit Senegals vom Weltmarkt und den kapitalistischen Industrieländern. Wenn heute in verstärktem Maße ökologiebezogene Argumente zur Förderung der Viehwirtschaft ins Feld geführt werden, so dienen sie vor allem der Rechtfertigung der dahinterstehenden ökonomischen Interessen, da die Art und Weise der geplanten Entwicklungsprogramme letztlich auf eine größere Abhängigkeit der Viehhalter hinausläuft und deren Ausbeutung möglich macht.

Mein Beitrag soll im ersten Teil kurz umreißen, wie sich im Laufe des historischen Prozesses der Unterentwicklung Senegals der Stellenwert der mobilen Viehhaltung, die im Senegal u.a. von den Fulbe praktiziert wird, gewandelt hat und welche Rolle heute - unter veränderten politisch-ökonomischen Rahmenbedingungen - dem Sektor der Viehwirtschaft zukommt. Dabei soll deutlich werden, wie die Fulbe-Nomaden (1) zunächst durch die koloniale und neokoloniale Erschließung des Landes in ihrem Lebensraum immer mehr eingeschränkt wurden und wie sie nunmehr durch neue Entwicklungsprogramme dem expandierenden marktwirtschaftlichen System eingegliedert und damit den Interessen des internationalen Kapitals und dessen Teilnehmer auf nationaler Ebene untergeordnet werden sollen.

---

(1) Aus praktischen Gründen verwende ich im folgenden die Begriffe 'Nomadismus' und 'Nomade' als umfassende Rahmentermini zur Bezeichnung von Bevölkerungsgruppen, deren wesentliche Existenzgrundlage die mehr oder weniger mobile Viehwirtschaft bildet.



Im zweiten Teil soll dargestellt werden, welche Auswirkungen sich bei den seit 1974 in Angriff genommenen Projekten zur Förderung der Rinderproduktion in ökologischer, ökonomischer und sozialer Hinsicht für die betroffene Bevölkerung ergeben. Dabei soll insbesondere die geringere Flexibilität des neuen Produktionssystems und der daraus resultierende Verlust an Risikoabsicherung sowie die insgesamt größere Marktabhängigkeit der beteiligten Viehhalter gezeigt werden. Meine Darstellung stützt sich dabei auf eigene empirische Untersuchungen in der Kontaktzone von Nomaden und Bauern im nördlichen Senegal (2).

## II. HISTORISCHE ENTWICKLUNG

Bei der Analyse der historischen Entwicklung wird deutlich, daß die wirtschaftliche Erschließung während der Kolonialzeit auf einer einseitigen Förderung des Ackerbaus und besonders des exportorientierten Erdnußanbaus beruhte, während die traditionelle Viehwirtschaft, da ohne wirtschaftliche Bedeutung für die Kolonialmacht, vernachlässigt wurde und die Nomaden deshalb in marginale Zonen abgedrängt wurden.

In der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts suchte Frankreich für die sich rasch entwickelnde Industrie nach neuen Rohstoffgrundlagen und Absatzmärkten in seinen afrikanischen Kolonien. Senegal erschien dabei aufgrund seiner naturräumlichen Voraussetzungen für den Erdnußanbau bestens geeignet, um den Bedarf Frankreichs an pflanzlichen Fetten zu decken und im Austausch dafür französische Industriewaren abzunehmen. Die 'Umstrukturierung der senegalesischen Landwirtschaft' hin zur Erdnuß-Monokultur wurde von der französischen Kolonialverwaltung vorangetrieben durch die Einführung der Kopfsteuer, wodurch die Bauern gezwungen wurden, neben der Produktion für den Eigenbedarf Erdnüsse für den Export anzubauen (vgl. LEBER 1979, S. 59 f.).

Entscheidende Voraussetzung für die Ausbreitung des Erdnußanbaus war die infrastrukturelle Erschließung des Landes. In einer ersten Phase (Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts) geschah dies durch den Bau verschiedener Eisenbahnlinien, in einer zweiten Phase (nach 1945) durch die Anlage von Tiefbrunnen. Der Erdnußboom in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wäre ohne die verkehrsmäßige Erschließung des Landes gar nicht denkbar gewesen. Gleichzeitig diente der Eisenbahnbau aber auch dem politisch-militärischen Ziel, die französische Herrschaft über weitere Gebiete der westafrikanischen Sudanzone auszudehnen. (vgl. OPPENHEIMER 1978, S. 195 ff.).

Bildete einerseits der Eisenbahnbau die materielle Grundlage für die Ausweitung des Erdnußanbaus, so gab andererseits die religiöse Begeisterung und der enge Zusammenschluß der Bauern in verschiedenen islamischen Bruderschaften, insbesondere der Bruderschaft der Muriden, den sozialen und organisatorischen Rückhalt für die Kolonialisierung neuer Gebiete durch die Erdnußbauern und gleichzeitig die ideologische Rechtfertigung für die Vertreibung der Nomaden aus diesen Gebieten. (Vgl. COPANS 1980, S. 85).

Nach 1950 nahm die französische Kolonialregierung ein umfassendes Programm zum Bau zahlreicher Tiefbrunnen in den bislang unerschlossenen Gebieten des nördlichen und zentralen Senegals in Angriff, um diese Gebiete für die trockenzeitliche Weidenutzung zu erschließen und den Transport des Viehs zu den Vermarktungszentren zu erleichtern. Diese Brunnen, obwohl ursprünglich zur Förderung der Viehwirtschaft gedacht, trugen jedoch de facto zu einer weiteren Ausdehnung des Erdnußanbaus bei, da erst dadurch die bäuerliche Besiedlung der betreffenden Gebiete ermöglicht wurde, so daß sich Bauern und Nomaden erneut und bis heute in immer schärferer Konkurrenz um das verfügbare Land befinden (vgl. PELISSIER, 1966, S. 313 f.).

---

(2) Die hier vorgetragenen Ergebnisse beruhen auf Beobachtungen und Befragungen während mehrerer Feldaufenthalte 1979 bis 1981, die von der Universität Bayreuth im Rahmen des Forschungsschwerpunktes Afrikanologie dankenswerterweise finanziell unterstützt wurden.

Durch das Vordringen des Ackerbaus in der Umgebung der Tiefbrunnen, die zunächst ausschließlich weidewirtschaftlich genutzt worden war, wurden die Nomaden in Randgebiete abgedrängt, die nicht nur aufgrund der großen Entfernung von den Wasserstellen, sondern oft auch aufgrund ungünstiger natürlicher Voraussetzungen (z.B. ausgedehnte Lateritkrusten) eine konkurrenzfähige Viehhaltung unmöglich machten. Der starke Viehbesatz auf den verbleibenden Weideflächen veränderte die Zusammensetzung der Pflanzendecke und führte langfristig zu einer Degradation der Weideflächen. Zusätzlich erschwerte die verstärkte ackerbauliche Nutzung in den benachbarten Regionen des Baol und Sine-Salum die Fortsetzung der traditionellen Weidewanderungen während der Trockenzeit, die bislang eine jahreszeitliche Ergänzung des Futterangebots ermöglicht hatten (TSCHAKERIAN 1980, S. 17 f.).

Die Ansiedlung der Bauern und die Ausdehnung des Ackerbaus wurde bis vor kurzem von der Regierung und den lokalen Verwaltungsstellen eindeutig begünstigt, da die Steigerung der Erdnußproduktion auch nach der Unabhängigkeit des Landes vorrangiges Entwicklungsziel war. Weitere politische Maßnahmen zur Erreichung dieses Ziels waren:

- die Gründung von Agrargenossenschaften zur Versorgung der Bauern mit Saatgut und anderen Produktionsmitteln;
- die Ausschaltung des privaten Zwischenhandels und die Verstaatlichung des Vermarktungssystems;
- ein umfangreiches Beratungsprogramm zur Verbesserung der Produktionsmethoden und Steigerung der Erträge des Erdnußbaus.

In diesem Zusammenhang ist auch die nationale Landreform im Jahre 1964 zu sehen, die dahingehend interpretiert werden kann, daß durch die Aufhebung aller traditionellen Landrenten und die Verstaatlichung des Bodens in ländlichen Gebieten die Voraussetzungen geschaffen werden für eine Inwertsetzung des Bodens nach kapitalistischen Rentabilitätsgesichtspunkten. In der Praxis bedeutet dies, da das Land trotz nomineller Autonomie der Landgemeinden durch lenkende Beratung der übergeordneten Verwaltungsstellen den Siedlern zugeteilt wird, insbesondere den Muriden-Bauern, die am meisten aus dem Boden herauszuholen versprechen, während die Nomaden bei der Landverteilung in der Regel unberücksichtigt bleiben (LE ROY 1979, S. 78 ff.).

### III. AKTUELLE SITUATION

Trotz zahlreicher Maßnahmen zur Förderung der Erdnußproduktion verliert jedoch der Erdnußanbau seit Ende der 60er Jahre relativ an Bedeutung und neue Formen der Ressourcennutzung treten im Bereich der Landwirtschaft, aber auch im Bereich des industriellen Sektors in den Vordergrund. Vordergründig scheint der Rückgang der Landwirtschaft mit den ungünstigen Witterungsbedingungen Anfang der 70er Jahre zusammenzuhängen, die erhebliche Ernteaussfälle verursachten. Der besonders starke Rückgang der Erdnußproduktion läßt sich jedoch nicht allein durch klimatische Ungunst erklären. "Der Hauptgrund für den Rückgang war ... die Produktionsverweigerung der Erdnußbauern als passiver Widerstand gegen die Monokultur und die damit verbundenen Produktions- und Vermarktungsstrukturen." (LEBER 1978, S. 76). Man kann deshalb von einem Rückzug der Bauern von der Cash-crop-Produktion auf die Subsistenzproduktion sprechen, da die niedrigen Erdnußpreise kaum noch Anreiz für die Erdnußproduktion boten. (Vgl. OPPENHEIMER 1979, S. 402).

Zudem verschlechterten sich in den letzten Jahren die Absatzbedingungen für Erdnußprodukte auf dem Weltmarkt infolge der starken Konkurrenz durch andere ölhaltige Pflanzen, vor allem der Sojapflanze, die besonders in den USA und Brasilien angebaut wird. Diese Konkurrenz ergibt sich vor allem daraus, daß heute bei Ölfrüchten nicht so sehr der Ertrag an Speiseöl im Vordergrund steht, sondern die Ausbeute an eiweißreichem Ölkuchen, der als Kraftfutter in der Viehwirtschaft der reichen Industrieländer verwendet wird. Während bei Sojabohnen die Ausbeute an Ölkuchen etwa 80 % der Erntemenge beträgt, liegt sie für Erdnüsse bei etwa 50 % (LE GARREC 1979, S. 16).

Die senegalesische Regierung versuchte deshalb, den Absatzschwierigkeiten sowie den immer deutlicher werdenden Gefahren der Monokultur durch eine stärkere Diversifizierung der landwirtschaftlichen Produktion zu begegnen. Die Förderung neuer Produktionszweige, insbesondere des Reis-, Zuckerrohr- und Baumwollanbaus sowie der Viehwirtschaft sollte neue Einkommensquellen erschließen und die Versorgung der wachsenden Bevölkerung mit Nahrungsmitteln sicherstellen. Die preisgünstige Versorgung der städtischen Massen lag vor allem im Interesse des internationalen Industriekapitals, um bei niedrigem Lohnniveau importsostituierende bzw. weltmarktorientierte Industriezweige aufzubauen. Beide Sektoren wurden in den vergangenen Jahren durch günstige Kredite, staatliche Infrastrukturprojekte (wie Ausbau des Hafens und Errichtung einer Industriezone in Dakar) und flankierende administrative Maßnahmen (z.B. Steuerprivilegien) gefördert. Da sich in der Zwischenzeit die Ernährungsgewohnheiten der europäisch orientierten Bevölkerung gewandelt hatten, war die Nachfrage nach Fleisch, Reis und Zucker sehr stark gestiegen und konnte nur durch umfangreiche Importe gedeckt werden, was die Devisenbilanz sehr belastete. Deshalb wurden für den Anbau von Reis und Zuckerrohr umfangreiche Bewässerungsprojekte im Senegaltal in Angriff genommen und verstärktes Gewicht auf die Entwicklung der Viehwirtschaft gelegt.

#### IV. ENTWICKLUNG DER VIEHWIRTSCHAFT

Der Anteil der Viehwirtschaft am Bruttoinlandprodukt stieg von 5 % im Jahre 1960 auf 8 % 1975 (V<sup>e</sup> PLAN 1977, S. 114). Folgende Ziele stehen bei der Förderung der Viehwirtschaft im Vordergrund:

- Steigerung der Rinderproduktion, um das Defizit in der Fleischversorgung des Landes zu decken;
- Versorgung der städtischen Verbrauchszentren mit Qualitätsfleisch zu niedrigen Preisen;
- rationelle Nutzung der natürlichen Ressourcen, um das ökologische Gleichgewicht zu erhalten;
- Verbesserung der Lebenssituation der Viehhüchter durch Stabilisierung der Preise;
- Restrukturierung und Modernisierung des Vermarktungssystems, um den staatlich festgesetzten Endverbraucherpreis niedrig halten zu können.

Diese Ziele sollen erreicht werden durch Stratifizierung und regionale Aufteilung der Viehwirtschaft entsprechend den ökologischen und ökonomischen Voraussetzungen der verschiedenen Produktionszonen. Stratifizierung bedeutet, daß ein Rind während seiner Lebensstadien auf dem Weg bis zur Schlachtreife unterschiedlichen Produktionsstandorten zugeordnet wird. (V<sup>e</sup> PLAN 1977, S. 115).

Das Gebiet des Ferlo im Norden des Landes soll aufgrund seines geringen Weidepotentials auf die Mutterkuhhaltung spezialisiert werden. Die Jungrinder sollen möglichst frühzeitig an die südlich anschließenden Gebiete mit höherem Futteraufkommen abgegeben und schließlich in der Nähe der städtischen Verbraucherzentren mit Hilfe industriell hergestelltem Kraftfutter aufgemästet werden. Durch die Ausschaltung der traditionellen Zwischenhändler sollen die Effizienz des Vermarktungssystems verbessert und die Preise stabilisiert werden. Die Verwirklichung dieser Ziele, insbesondere die Reorganisation der Vermarktung, wurde der staatlichen Entwicklungsgesellschaft SODESP (Société de Développement de l'Élevage de la Zone sylvo-pastorale) übertragen, die mit ausländischer Kapital- und Personenhilfe verschiedene Entwicklungsprojekte im nördlichen Senegal durchführt. Am Beispiel eines Pilotprojektes, das seit 1974 von der SODESP im Gebiet des Ferlo durchgeführt wird, sollen im folgenden kurz die Ziele des Förderungsprogramms dargestellt und dessen Auswirkungen in ökonomischer, sozialer und ökologischer Hinsicht diskutiert werden.

Die wichtigsten Ziele des Projekts sind (vgl. zum folgenden SODESP 1979 passim)

- Verbesserung der Infrastruktur: Ausbau der bestehenden und Anlage neuer Tiefbrunnen;
- Beratung der Viehhalter, um sie von der angestrebten Umstrukturierung der Herden und der Verbesserung der Produktionsmethoden zu überzeugen;
- Belieferung der Viehhalter mit Produktionsmitteln (vor allem Futtermittel und Medikamente);

- Vermarktung der Tiere.

Das Pilotprojekt erfaßt in einem Gebiet von 3.000 qkm etwa 200 Viehhalter mit einem Tierbestand von ca. 10.000 Rindern und 15.000 Schafen. Für die Anlaufphase von 1974 bis 1977 standen 1.606 Mio. Francs CFA und für die folgenden drei Jahre nochmals 1.542 Mio. Francs CFA zur Verfügung, d.h. insgesamt 3.148 Mio. Francs CFA (= ca. 28,3 Mio. DM), die zum größten Teil (94 %) vom Europäischen Entwicklungsfonds bewilligt wurden.

Alle am Projekt beteiligten Viehhalter verpflichteten sich, die technischen Ratschläge der SODESP zu befolgen, die nötigen Futtermittel und Medikamente, die sie bis zu einem bestimmten Kreditlimit von der SODESP erhalten, zu verwenden, sowie alle männlichen Jungtiere und sonstigen überzähligen Tiere zu einem vorher festgesetzten Preis an die SODESP zu verkaufen und dabei die Produktionsmittelkredite zurückzuzahlen. Obwohl das Projekt noch nicht abgeschlossen ist, lassen sich doch schon einige Auswirkungen feststellen:

1. In ökologischer Hinsicht wird sich durch die Anlage neuer Tiefbrunnen o h n e eine damit einhergehende Regelung der Landnutzung der bereits andernorts beobachtete Prozeß der Degradation der Vegetation auch hier bemerkbar machen. Dieser Prozeß wird noch durch das ausdrückliche Ziel der Selbsthaftmachung der Viehhalter verstärkt.
2. In ökonomischer Hinsicht ergeben sich vor allem Auswirkungen auf das traditionelle System der Risikosicherung:
  - Durch die Einschränkung der traditionellen Weidewanderungen und die dadurch verringerte Flexibilität bei Dürreperioden;
  - durch die Einschränkung der traditionellen Austauschbeziehungen zwischen Bauern und Viehhaltern;
  - durch die Vergrößerung der finanziellen Belastung infolge des Zukaufs der Produktionsmittel.

Insgesamt gesehen resultiert daraus eine stärkere Einbeziehung der Viehhalter in die Marktwirtschaft, deren Mechanismen sie aber aufgrund ihrer marginalen Stellung nicht beeinflussen können. Die größere Abhängigkeit von Außenbeziehungen bedeutet eine Einschränkung des Handlungsspielraums der Viehhalter und damit einen Verlust an Autonomie.

Was ein Weltbank-Bericht im Jahre 1974 bezüglich der Finanziellen Verletzbarkeit der Erdbauern infolge gestiegener Kreditaufnahme für Produktionsmittel feststellt, könnte somit in wenigen Jahren auch für die an dem Entwicklungsprojekt der SODESP beteiligten Viehhalter zutreffen: "Farmers had become more f i n a n c i a l l y v u l n e r a b l e than in the past because of their i n c r e a s i n g c r e d i t p u r c h a s e s of agricultural equipment and implements. Unfortunately, such investments had little positive impact on production d u r i n g d r o u g h t y e a r s, and the farmer were unable to repay the increased debts." (WORLD BANK 1974, S. 11, Hervorh. vom Verf.).

3. Schließlich ergeben sich Auswirkungen in sozialer Hinsicht,
  - da das Förderungsprogramm der SODESP nur Viehhalter ab einer bestimmten Mindestherdengröße berücksichtigt,
  - da alle rechtlichen Vereinbarungen mit dem Haushaltsvorstand angeschlossen werden, wobei die familieninterne Aufteilung des Herdeneigentums und traditionelle Nutzungsrechte nicht berücksichtigt werden,
  - da das Ziel der maximalen Fleischproduktion in Konkurrenz mit der Milchnutzung der Kühe steht, was die ökonomische und soziale Stellung der Frauen beeinträchtigt, in deren Verantwortung die Milchvermarktung liegt.

Es wird somit deutlich, daß die Durchführung des Projekts in scharfem Gegensatz zur traditionellen Lebens- und Wirtschaftsweise der nomadischen Bevölkerungsgruppen steht, deren unmittelbare Bedürfnisse und deren Erfahrungen mit den schwierigen Produktionsbedingungen der Sahelzone weitgehend unberücksichtigt bleiben.

Entsprechend den Zielsetzungen des nationalen Entwicklungsplans liegt der Schwerpunkt des Projektes vorrangig auf einer Steigerung der Fleischproduktion durch einen möglichst 'rationalen' Einsatz der Produktionsfaktoren, Wasser, Weide und Vieh. "L'objectif essentiel, sinon unique, est la transformation de l'élevage traditionnel en un élevage de

rente par l'organisation 'rationnelle' de la gestion et de l'utilisation des facteurs essentiels de production que sont l'eau, les pâturages et le bétail." (SALL 1981, S. 13)

## V. SCHLUSSFOLGERUNGEN

Aus dem Gesagten wird deutlich, daß die koloniale und neokoloniale Entwicklung sowohl hinsichtlich der Erdußproduktion als auch der Förderung der Viehwirtschaft nicht so sehr von den Bedürfnissen der Bevölkerung ausging, sondern in erster Linie den Interessen der nationalen Herrschaftseliten und des internationalen Kapitals entsprach. Entwicklungsprogramme zur Förderung neuer Produktionszweige, deren Finanzierung größtenteils mit Hilfe internationaler oder bilateraler Entwicklungshilfeabkommen realisiert wird, laufen vor allem darauf hinaus, neue Ressourcen an Land und Arbeitskräften für das kapitalistische Wirtschaftssystem zu erschließen. Nachdem eine weitere Ausdehnung der Erdußproduktion infolge wirtschaftlicher und ökologischer Schwierigkeiten nicht mehr möglich ist, eröffnet die Förderung der Viehwirtschaft die Möglichkeit, neue Bevölkerungsgruppen in die kapitalistische Marktwirtschaft einzubeziehen.

Diese Einbeziehung geschieht in der für die Länder des peripheren Kapitalismus charakteristischen Form einer "forcierten 'Modernisierung' von Teilbereichen der Landwirtschaft ... im Rahmen überkommener Strukturen" (SENGHAAS 1977, S. 195), d.h. im Rahmen der Subsistenzproduktion. Die strukturelle Verbindung traditioneller nicht-kapitalistischer Produktionsformen und marktorientierter Produktion durch den Einsatz familieneigener Arbeitskräfte ermöglicht eine nicht-monetäre Subventionierung des warenproduzierenden Sektors durch die Subsistenzproduktion (vgl. ELWERT und WONG 1979, S. 263). Dadurch wird verständlich, warum auch im Bereich der Viehwirtschaft kommerzielle, auf der Grundlage von Lohnarbeit organisierte Viehranches nicht so kostengünstig produzieren können, da bei ihnen die für den Lebensunterhalt der beschäftigten Arbeiter gezahlten Löhne als Kostenfaktor zu berücksichtigen sind.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß die Umstrukturierung der nomadischen Viehwirtschaft als Teil des Integrationsprozesses peripherer Gebiete in das kapitalistische System zu sehen ist. Der Prozeß der außenorientierten Entwicklung und die daraus resultierende Fremdbestimmtheit bewirken eine zunehmende Einengung des Handlungsspielraums der betroffenen Bevölkerungsgruppen und machen das gesamte Wirtschaftssystem sowohl in ökonomischer als auch in ökologischer Hinsicht krisenanfälliger, so daß die nächste 'Sahelkatastrophe' bereits vorgezeichnet scheint.

## LITERATUR

- COPANS, J. (1980): Les marabouts de l'arachide. La confrérie mouride et les paysans du Sénégal; Paris
- CRUISE O'BRIEN, Donal B. (1975): Saints and Politicians. Essays in the organization of a Senegalese peasant society; London
- ELWERT, G. und WONG D. (1979): Thesen zum Verhältnis von Subsistenzproduktion und Warenproduktion in der Dritten Welt. In: Subsistenzproduktion und Akkumulation (Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie, Bd. 5); Saarbrücken, S. 255-278
- GALLAIS, J. (1979): La situation de l'élevage bovin et le problème des éleveurs en Afrique occidentale et centrale. Cahiers d'Outre-Mer 32 (126), S. 113-138
- LEBER, G. (1979): Agrarstrukturen und Landflucht in Senegal. Historische Entwicklung und sozio-ökonomische Konsequenzen. (Sozialwissenschaftliche Studien zu internationalen Problemen, H. 44); Saarbrücken

- LE GARREC, E. (1979): De l'agriculture coloniale à l'impérialisme alimentaire - La grande bataille des oléagineux. *Le Monde Diplomatique* Nr. 299, février 1979, S. 16-17
- LE ROY, E. (1979): Réforme foncière et stratégie du Développement (Réflexion à partir de l'exemple sénégalais). *African Perspectives* 1979, H. 1, S. 67-81
- OPPENHEIMER, J. (1978): Genesis und Entwicklung der 'Unterentwicklung'. Das Beispiel des französischen Kolonialismus im Senegal. (Urbs et Regio, Bd. 9); Kassel
- PELLISSIER, P. (1966): Les paysans du Sénégal. Les civilisations agraires du Cayor à la Casamance; Saint Yrieix
- REBOUL, C. (1978): Danger d'oasis? Aléas d'une politique de sédentarisation. Le forage de Labgar au Sénégal. *Civilisations* 28, S. 120-139
- ROCHETAU, G. (1977): Mouridisme et économie de traite. Dégagement d'un surplus et accumulation dans une confrérie islamique au Sénégal. In: Essais sur la reproduction de formations sociales dominées (Cameroun, Côte d'Ivoire, Haute Volta, Sénégal, Madagascar, Polynésie). *Travaux et Documents de l'ORSTOM*, Nr. 64; Paris, S. 39-53
- SALL, A. (1981): La SODESP et son impact sur la zone sylvopastorale du Ferlo: quelques éléments d'appréciation. Unveröffentl. Manuskri.; Dakar
- SAR, M. (1973): Louga et sa région (Sénégal). Essai d'intégration des rapports ville-campagne dans la problématique du développement. (Initiations et Etudes africaines, Nr. 30); Dakar
- SENGHAAS, D. (1977): Weltwirtschaftsordnung und Entwicklungspolitik. Plädoyer für Dissoziation. (edition suhrkamp 856); Frankfurt
- SODESP (1979): Projet de développement intégré de l'élevage en zone sylvopastorale. Document de synthèse. SODESP (Société de Développement de l'Elevage dans la Zone Sylvo-Pastorale); Dakar, hektogr.
- STAVENHAGEN, R. (1974): Agrarische Strukturen und Unterentwicklung in Afrika und Lateinamerika. In: D. Senghaas (Hrsg.): Peripherer Kapitalismus. Analysen über Abhängigkeit und Unterentwicklung; Frankfurt, S. 276-297
- TCHAKERIAN, E. (1980): Les relations entre agriculture et élevage dans un milieu agropastoral en évolution. I.S.R.A. Bambey, hektogr.
- WORLD BANK (1974): Senegal: Tradition, Diversification and Economic Development; Washington République du Sénégal. Ministère du Plan et de la Coopération: V<sup>e</sup> Plan quadriennal de développement économique et social (1er juillet 1977 - 30 juin 1981); Dakar

Thomas Krings  
Hamburg/Berlin

## Wandel und Kontinuität im sahelischen Nomadismus am Beispiel des Gourma von Mali und Obervolta (Nigerbogen)

### I. EINFÜHRUNG

Die westafrikanische Sahelzone ist der Lebens- und Kulturraum von drei großen nomadischen Viehzüchternvölkern, den Kel Tamaschek (die Tuareg und ihre ehemals abhängigen Gruppen), den Fulbe und den Mauren.

Trotz tiefgreifender politischer Umwälzungen im Verlauf der letzten 80 Jahre und einem damit verbundenen sozialen Wandel bei den Viehzüchternvölkern ist im Sahel der Nomadismus in vielfältigen Formen bis auf den heutigen Tag lebendig. Die Bedingungen des Wandels und der Kontinuität der nomadischen Lebensformen im westafrikanischen Sahel lassen sich am Beispiel des Gourma, einem peripheren Raum innerhalb der Staatsgebiete von Mali und Obervolta, besonders gut studieren.

### II. NATURRAUM

"Gourma" nennt das im mittleren Nigertal lebende traditionsreiche Songhay-Volk, Träger eines mittelalterlichen Großreiches, das linke Ufer des Nigerstromes im Gegensatz zum rechtsseitigen "Hausa"-Ufer. Die geographische Bezeichnung Gourma bezieht sich auf den vom Niger halbkreisförmig umschlossenen Raum, dessen Südgrenze in Höhe des 14. nördlichen Breitengrades verläuft (dies entspricht etwa der Linie der Städte Mopti (Mali) - Tillabery (Rep. Niger)). Die rd. 100.000 qkm große Region, an der die Länder Mali, Obervolta und die Republik Niger Anteil haben, untergliedert sich nach GALLAIS (1975, S. 26) in mehrere morphologisch-naturräumliche Einheiten:

- (1) die Altdünenlandschaften des "niedereren Gourma" und des benachbarten voltaischen Oudalan; die Regionen Djelgodji, Aribinda und Liptako im Bereich des Mossi-Granitsockels von Obervolta,
- (2) die nördlich angrenzende sandige Seno Gondo-Mondoro-Ebene,
- (3) das "gebirgige Gourma" mit seinen herausragenden bizarren, aus paläozoischen Sandsteinen bestehenden Zeugenbergen von Gandamia, Boni und Hombori,
- (4) die ausgedehnten lateritischen Plateaulandschaften des "oberen Gourma",
- (5) die allmählich zum Niger abfallenden reliefarmen Ebenen des "Dünen-Gourma" südlich der Stadt Timbuktu.

Klimatisch gehört der Raum zum randtropisch-semiariden Bereich der westafrikanischen Sahelzone. Die Regenzeit dauert im voltaischen Oudalan drei, im äußersten Norden des mali-schen Gourma bei Bourem nur noch eineinhalb Monate. Die Intensität und Menge der Jahresniederschläge nehmen von S nach N fast kontinuierlich ab. Jedoch ist der Isohyetenverlauf

nicht völlig zonal. Die westlichen Bereiche sind bei gleicher Breitenlage feuchter als die östlichen. Im voltaischen Dori (14° n. Br.) wird eine durchschnittliche Jahresniederschlagsmenge von 535 mm gemessen. Im malischen Hombori (15° 17' n. Br.) fallen noch 421 mm, am nördlichen Scheitelpunkt des Nigerbogens bei Gourma-Rharous (16° 53' n. Br.) nur noch 179 mm Niederschlag. Typisch für das sahelische Niederschlagsregime ist die überaus große durchschnittliche jährliche Variabilität. Bei einer Analyse der Jahresniederschlagsmengen seit 1950 aller Klimastationen des Gourma heben sich die überdurchschnittlichen feuchten fünfziger und sechziger Jahre deutlich von der extrem trockenen Periode zwischen 1968 und 1977 ab. Zur quantitativen kommt die räumliche Variabilität, da die Regenfälle lokal begrenzt als heftige Gewitterschauer niedergehen. Dies bedingt variierende Weideverhältnisse und hohe Ertragsrisiken im Hirseanbau auf engstem Raum. Ein weiteres Klimacharakteristikum sind die ganzjährig hohen Temperaturen, die im Durchschnitt 23°C nie unterschreiten. Die lange aride Periode, während der maximale Tagestemperaturen von über 40°C gemessen werden, bewirkt extrem hohe Evaporationswerte (3359 mm in Dori, 4348 mm in Gao). Entsprechend den klimatischen Verhältnissen fehlen - abgesehen vom Niger als Fremdlingsstrom - ganzjährig wasserführende Flüsse. Ein Abfluß vollzieht sich nur in den humiden Sommermonaten. Das größte Abflußsystem ist der Beli-Gorouol im niederen Gourma. Zahlreiche kleinere Wasserläufe im oberen Gourma münden in Endbecken (franz.: "mare"), die häufig bis Februar/März Wasser enthalten und für die Tränkung des Viehs in der Trockenzeit überaus große Bedeutung haben. Die wichtigsten Mare im malischen Gourma sind Gossi, Doro, Ndaki, im Oudalan Oursi und Darkoy.

Das Gourma ist von seiner klimatischen, edaphischen und vegetationsgeographischen Bedingungen her ein für die nomadische Viehhaltung prädestinierter Raum. Dichte Grasprärien im Bereich der festliegenden Altdünen des niederen Gourma und üppige Buschweiden auf den lateritischen Plateaus des oberen Gourma bieten gute Voraussetzungen für eine saisonal alternierende Weidenutzung. In der Regenzeit und in den kühlen Übergangsmonaten zur Trockenzeit treiben die Hirten ihr Vieh in die sahelischen Buschareale, in der trockenen Jahreszeit weiden die Herden auf den Dünenprärien und später auf den "Burgu"-Weiden im Überschwemmungsbereich des Niger.

### III. DAS GOURMA ALS NOMADISCHER LEBENSRAUM

Kulturell und soziohistorisch ist das Gourma ein von Nomaden geprägter Großraum. Im mali-schen Teil leben rd. 100.000, im voltaischen Bereich rd. 65.000 und im westlichen Teil der Republik Niger etwa 30.000 Nomaden. Das südliche Gourma, in einem Streifen von den Hombori-Bergen bis hinüber ins Oudalan, ist eine Kontaktzone von Nomaden und seßhaften Ackerbauern.

Die größte nomadische Ethnie im Gourma sind mit 150.000 Menschen die Kel Tamaschek, die sich in den hellhäutigen Tuaregdel der Krieger ("imajaren"), Marabout ("ineslemen"), Freien ("imrad") und die dunkelhäutigen, einstmals abhängigen Sklaven ("iklan" bzw. "bella") und Handwerker ("inhaden") untergliedern. Von den Steppen des Dünen-Gourma im Nordwesten über das obere Gourma bis ins Oudalan erstreckt sich der Lebensraum der Kel Tamaschek, die in mehreren Schüben zwischen dem 17. und 19. Jhd. aus randsaharischen Bereichen in den Nigerbogen eindringen und die autochthone sudanische Bauernbevölkerung unterwarfen. Die großen Stämme im Nordwesten sind die Irreganaten, Kel Temoulait, Kel Serer, im oberen Gourma die Igouadaren, im Nordosten die Tengeregedech, die zu den Ullimiden gerechnet werden und die Kel Gossi. Die wichtigste Gruppe im niederen Gourma sind die maraboutischen Kel es Souk und im voltaischen Bereich die dieser Region den Namen gebenden Oudalan.

Außer den Kel Tamaschek bevölkerten seit dem 18. Jhd. die Rinder züchtenden nomadischen Fulbe diesen Raum. Ihre Zahl beläuft sich auf rd. 40.000 Menschen. Wichtige Gruppen im Süden sind die Fulbe Liptako von Dori und die Fulbe Gaobe, die aus der Gegend von Gao stammen. Die Fulbe Djelgobe, deren Heimat die Landschaft Djibo in Obervolta ist, wandern in kleinen Sippen durch das niedere Gourma und Oudalan; sie gelten als die reichsten Rinderhalter.



Die dritte nomadische Ethnie des Gourma sind die Mauren. Rd. 4000 Menschen zählen die maraboutischen Gruppen der Kunta-Mauren. Als große Kamel- und Schafhalter wandern sie zwischen den großen westlichen Seen (Garou-See, Haribongo-See) und den Bergen von Dalla-Boni. Die Berabich-Mauren, Träger des Salzkarawanenverkehrs zwischen Taoudeni und Timbuktu, haben südöstlich dieser großen Karawanenendpunkte in Flußnähe ihre Hauptlagerplätze.

Im nördlichen, allein von Nomaden besiedelten Gourma, ist die Bevölkerungsdichte gering (1,5 Einwohner/qkm). Nach Süden hin, in den für Ackerbau und Viehhaltung günstigen Altdünenlandschaften des Oudalan, nimmt die Bevölkerungsdichte auf durchschnittlich 5,3 Einwohner/qkm zu.

#### IV. NOMADISCHE LANDNUTZUNG IM GOURMA

Im Gourma existieren verschiedene raum-zeitliche nomadische Landnutzungsmuster, von denen die wichtigsten hier kurz dargestellt werden.

Im Siedlungsgebiet der Kel Tamashek des oberen Gourma herrscht eine vollnomadische Landnutzung vor. Die überwiegende Quelle des Lebensunterhaltes ist die Zucht von Rindern, Schafen und Ziegen. Die Kamelhaltung hat traditionell in diesem Raum nur eine geringe Bedeutung. GALLAIS (1975, S. 51 ff.) hat folgendes saisonales Landnutzungsmuster für das mali-sche Gourma aufgezeichnet. In der R e g e n z e i t ("akasa") im Juli/August wandern die Kel Tamashek-Nomadengruppen, welche die Trockenzeit am Nigerufer verbrachten, allmählich vom Fluß weg ins Landesinnere. Sie errichten ihre ausladenden roten Ziegenlederzelte auf den Dünen, wo jetzt das Vieh nährstoffreiche Gräser findet. Die Viehtränkung bereitet keine Probleme; überall gibt es größere und kleinere Wassertümpel. Im August treiben die Hirten ihre Herden zu den Salzfeldern von Tin Aseyfi, Tin Ahara oder Amniganda. Die Salzkur ist ein wesentlicher Garant für die Gesundheit der Tiere, die sich wegen des großen Futterangebotes leicht übernehmen. Die Regenzeit ist für die Menschen eine Periode des Überflusses. Milch, Butter und wilde Sämereien, die von den Iklan-Frauen gesammelt werden, stehen reichlich zur Verfügung.

Mit dem abrupten Ende der Regenzeit Anfang September setzt sich die Zeit des Überflusses noch eine Weile fort. Mitte September sind die Nomaden am weitesten vom Niger entfernt. Eine ausgesprochene Zerstreung der Sippen im mittleren und nördlichen Gourma ist in dieser "rarat" genannten Jahreszeit typisch. Bevorzugte Weideplätze sind jetzt die sahelischen Büsche und Sträucher. Im Oktober erfolgt im niederen Gourma die Hirseernte, wobei sich bei den halbnomadischen Gruppen ein Teil der Familienmitglieder von der Hauptgruppe absondert.

Die kühle Jahreszeit, "tagrest", dauert von November bis Januar. Ende Oktober sind mit der einsetzenden Trockenzeit die Gräser auf den Dünen bereits verdorrt. Immer noch bieten die ausgedehnten Buschareale nahrhaftes Blattfutter. Viele der Wasserstellen trocknen nun rasch aus. Nur noch die großen Mare von Gossi, Doro, Bambou oder Tessi enthalten Wasser. Ein Teil der Nomaden errichtet jetzt die Zelte im Umkreis dieser Wasserstellen. Das Vieh weidet in einem Radius von max. 25 km um die Mare. Der andere Teil der Viehzüchter wandert im Dezember/Januar zurück zum Niger, wo rd. 20 km vom Ufer entfernt die Lager aufgeschlagen werden. Gegen die nächtliche Kühle verwenden die Nomaden geschlossene, ovale kuppelförmige Mattenzelte mit schwarzen Bändermustern. Die heiße, trockene Jahreszeit, "iwellin", dauert von Februar bis Juni. Mit sinkendem Wasserstand des Niger werden jetzt die Überschwemmungsweiden ("burgu") im Flußtal nach und nach von West nach Ost zugänglich. Die Masse der Kel Tamashek Stämme konzentriert sich nun in unmittelbarer Nähe des Niger, vor allem zwischen Timbuktu und Bamba. Weiter östlich bis Gao ist das Nigertal sehr schmal, die Weiden begrenzt und außerdem die Dichte der seßhaften Songhay-Bevölkerung recht hoch, so daß sich in diesem Abschnitt immer wieder Konkurrenzprobleme zwischen Nomaden und Bauern ergeben. Wenn im April sich die Burgu-Weiden zu erschöpfen beginnen, wandert ein Teil der Kel-Tamashek wieder einige Kilometer in das Landesinnere. Zur Viehtränkung werden nun Brunnen in die ausgetrockneten Abflußsysteme gegraben.

Kurz ausgedrückt, vollzieht sich im oberen und Dünen-Gourma eine pendelförmige nomadische Wanderbewegung von der Peripherie (Nigertal in der Trockenzeit) ins Zentrum (Weidflächen im Gourma während der Regenzeit), wobei Entfernungen zwischen 50 und 250 Kilometern zurückgelegt werden.

Ein völlig anderes raum-zeitliches Nutzungssystem finden wir im niederen Gourma, im voltaischen Oudalan und in der Region Tera (Rep. Niger), wo wegen der höheren Niederschläge Hirseanbau möglich ist. Die Kombination von Viehhaltung und Ackerbau ist bei den meisten Iklan- und Fulbe-Gruppen üblich. Die zahlreichen Mare im Stau der Altdünen erlauben kreisförmige Wanderbewegungen der Nomaden, die meist 50 km nicht übersteigen. Wenn im August im Oudalan die Felder bestellt sind, wandert die ganze oder ein Teil der nomadischen Familie, meist die jüngeren Hirten mit ihrem Vieh, nach Norden zum Beli oder bis ins niedere Gourma. Dort reifen in den feuchten Niederungen die Samen einiger Wildgräserarten, die von den Iklanfrauen eingesammelt werden. Die nomadischen Kel Tamashek und die Fulbe-Rinderhirten verbleiben bis Oktober im Bereich der Buschweiden. Die zurückgebliebenen Familienmitglieder ernten im Oktober die Hirse. Nach Abschluß der Erntearbeiten kehren die Hirten zum Hauptlagerplatz bei den Feldern zurück. In der kühlen Jahreszeit weidet das Vieh die Stengel der Pennisetumhirse ab; zugleich werden dadurch die Felder organisch gedüngt. Den heißen, trockenen Teil des Jahres verbringen die Nomaden im Umkreis der größeren Mare (Oursi, Dar-koy) und am Beli, wo ganzjährig Grundwasser erreichbar ist.

Im niederen Gourma und Oudalan existieren vollnomadische Landnutzungssysteme der Tuareg und Fulbe neben kleinräumig halbnomadischen Nutzungsmustern bis hin zur seßhaften Lebensweise mit stationärer Viehhaltung und Hirseanbau der Iklan nebeneinander. Das große Problem dieser Zone ist die ökologische Überbeanspruchung der Altdünenzonen durch übermäßigen Hirseanbau und Überweidung - insbesondere in der Nähe von größeren Wasserstellen.

Kleinnomadische Landnutzung gibt es auch im gebirgigen Gourma, in der Region Dalla-Boni-Hombori (Mali). Die Foulankriabe, von den Tuareg assimilierte Fulbe, kombinieren als Viehzüchter und Ackerbauern die bäuerliche und nomadische Lebensweise. Es wandern nur die Jungen zwischen dem Hauptlager, wo die Felder liegen, und einem Regenzeitlager im Busch. Der ältere Teil der Familien führt ein seßhaftes Leben. Auch die Fulbe Dialloube verbinden Hirseanbau und Rinderzucht. Vom Hauptlager in der Nähe der Kulturflächen erfolgen sternförmige Weidewanderungen in der Regen- und Trockenzeit.

#### V. SOZIALER WANDEL IN DER KEL TAMASCHEK-GESELLSCHAFT UND DIE EMANZIPATION DER IKLAN

Eine der auffälligsten kulturgeographischen Entwicklungen im Gourma ist die Auflösung der traditionellen hierarchischen Gesellschaftsordnung der Kel Tamashek. Die gewaltsame Befriedung der Landschaften im Nigerbogen durch die Kolonialmacht Frankreich bewirkte den Zusammenbruch der einst so mächtigen politisch-militärischen Tuareg-Konföderationen (z.B. die der Ullimiden). Die neue Administration forcierte die Aufsplitterung in zahlreiche kleine Stämme. Die Folge waren mehrere Tuareg-Revoluten, denen man zunächst mit militärischen Aktionen, später mit einer Reihe von Dekreten begegnete. So wurde im Umland von Timbuktu die Weidenutzung erheblich erschwert, indem man den Songhay-Bauern im Nigertal ein bevorzugtes Nutzungsrecht der Strominseln und der Burgu-Weiden zusprach. Ein Dekret gestattete den Tuareghirten der Region Gao eine Annäherung von höchstens 20 km an den Fluß (GALLAIS 1975, S. 49). Der schwerste Schlag für den Tuareg-Adel war die Befreiung und die soziale Aufwertung der Iklan durch die Kolonialadministration. In sog. "Freiheitsvierteln" der Markttorte hatten die Iklan die Möglichkeit, unabhängig von ihrem Herren zu leben. Der Prozeß der völligen sozialen Emanzipation der Iklan dauerte allerdings noch Jahrzehnte. Bis in die vierziger Jahre blieben die meisten Iklan ihren Herren treu. Erst seit etwa 1950 kam es im Gourma zur massenhaften Loslösung der Sklaven von den alten Tuareg-Stammesverbänden. Es bildeten sich selbständige Stammesfraktionen mit eigenen Oberhäuptern. Nach und nach wurden auch die Tributzahlungen an die Stammesführer der Tuareg reduziert und sind heute fast überall eingestellt. Diese Entwicklung war für die Adelskasten der Tuareg kata-

strophal. Innerhalb weniger Jahre verloren sie ihre Hauptarbeitskräfte, die Viehhirten, Hirsebauern und Zeltdiener. Mehrfache Dürreperioden um 1910, zu Beginn der zwanziger Jahre und um 1940 reduzierten zudem ihre großen Rinderherden. Hinzu kam eine ungünstige demographische Entwicklung bei den hellhäutigen Tuaregkasten. Wie GALLAIS (1975, S. 85 ff.) anhand von Vergleichen statistischer Daten aus verschiedenen Perioden der Kolonialzeit belegen konnte, steht der demographischen Stagnation bei den Tuareg eine deutliche Bevölkerungszunahme bei den Iklan entgegen. Ihre demographische Expansion ist weniger auf die größere natürliche Fruchtbarkeit als auf die Entstehung eigener Stammesfraktionen zurückzuführen. Bei sechs untersuchten Kel Tamaschek-Stämmen betrug 1920 der Anteil der Iklan 55 %, 1952 lag ihr Anteil bei den gleichen Stämmen bei 68 % ! Im Oudalan beispielsweise stehen 31.000 Iklan nur 3.000 Tuareg gegenüber. In diesem Gebiet sind die Iklan mit 44 % die größte Volksgruppe. Im malischen Gourma leben 60.000 Iklan und 25.000 Tuareg. Auf allen Märkten im Süden und im Nigertal dominieren heute die Iklan als Verkäufer von Hirse, Kleinvieh und Sammelprodukten vor allen anderen Volksgruppen. GALLAIS (1975, S. 89 ff.) schlägt den Begriff "Iklanisation" zur Beschreibung einer Entwicklung vor, welche die wachsende zahlenmäßige und ökonomische Dominanz der ehemaligen Sklaven innerhalb der Kel Tamaschek-Gesellschaft unterstreicht. Die Iklan verkörpern mit ihrer Wirtschafts- und Lebensweise eine "neue sahelische Ethnie", die nicht mehr allein von der nomadischen Viehzucht, sondern auch von Ackerbau und Lohnarbeit lebt. Die Iklan sind heute die aktivsten Hirsebauern unter den Nomaden des Gourma. Weite Flächen auf den Altdünen des Oudalan wurden auf Kosten des Weidelandes in Ackerflächen verwandelt. Vom Oudalan greift die Pionierfront der Iklan-Agrarkolonisation nach Norden ins malische Gourma vor. Die Regenfeldbaugrenze, die bei 400 mm durch das nördliche Oudalan verläuft, wurde um 100 km nördlich überschritten. Hirse wird bis in Tilit, südlich des Mare von Gossi, angebaut, in einem Gebiet, wo nur noch 300 mm Jahresniederschlag fällt. Wegen der extrem hohen Variabilität der Jahresniederschlagsmengen ist nur ein spekulativer Anbau mit hohen Ertragsrisiken möglich (vgl. KRINGS, 1980, S. 90).

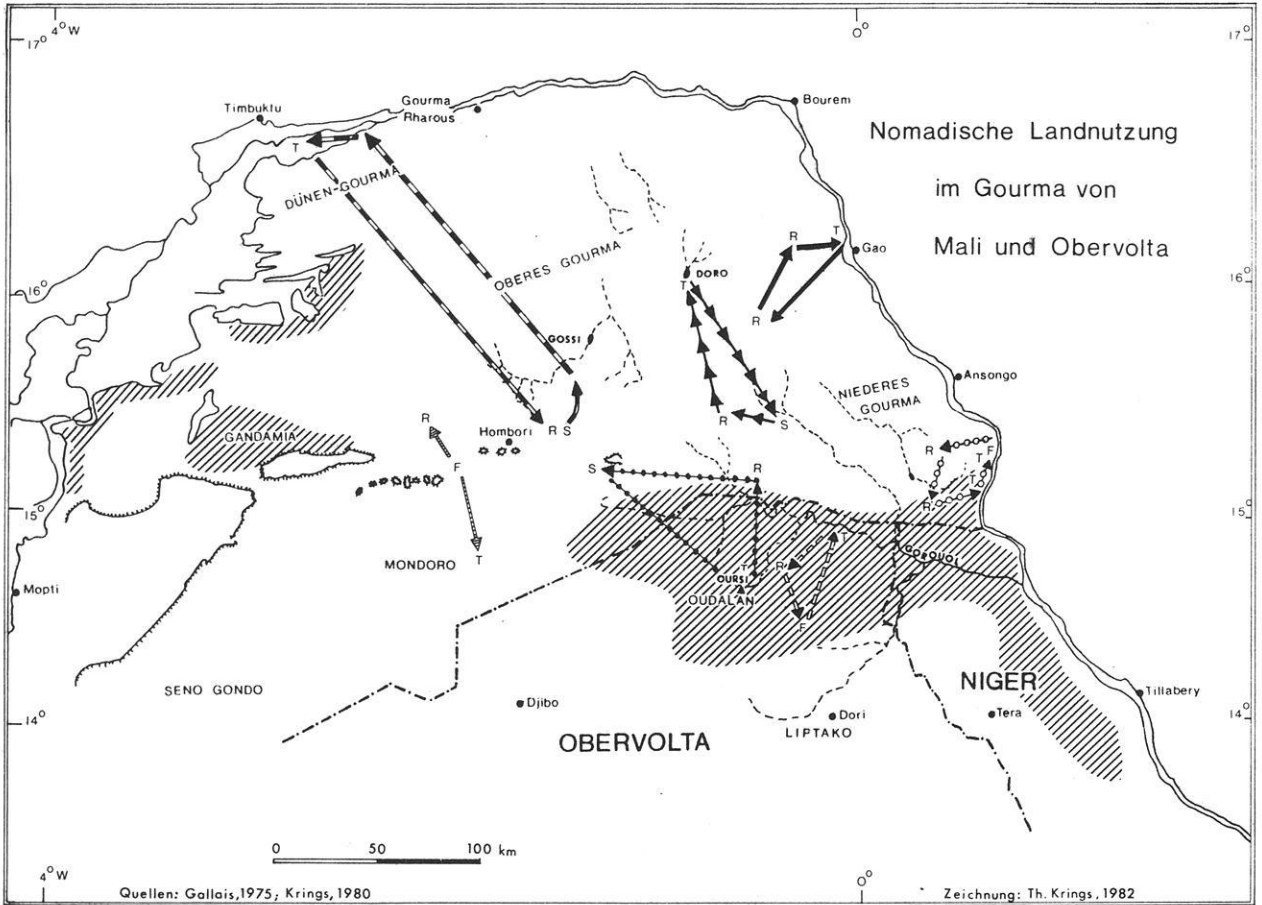
Einige Iklangruppen des südlichen Gourma leben in "sahelischer Seßhaftigkeit", d.h. immer noch bestimmen nomadische Wertvorstellungen wie z.B. ein- oder mehrmalige Wechsel des Wohnplatzes, die Verwendung nomadischer Behausungen (Lederzelt in der Trockenzeit, Strohhütte in der Regenzeit) ihr Leben. Jedoch beschränken sich die Wanderungen auf nur wenige Hundert Meter zwischen den Kulturflächen in der Trockenzeit und den benachbarten Dornbuscharealen in der Regenzeit.

## VI. WANDEL UND KONTINUITÄT DES NOMADISMUS DER KEL TAMASCHEK UND DER FULBE

Unabhängig von den katastrophalen Folgen der jüngsten Dürreperiode (1968-1977), die zu einer spontanen, aber meist nur vorübergehenden Seßhaftigkeit bei denjenigen Nomaden führte, die überdurchschnittliche Viehverluste von über 60 % ihres Viehbestandes hinnehmen mußten wie bestimmte Tuareg- und Iklangruppen, hat sich im nördlichen und zentralen Gourma von Mali das beschriebene Nutzungssystem zwischen den Burgu-Weiden im Nigertal (Trockenzeit) und den regenzeitlichen Buschweiden im Innern des Nigerbogens erhalten.

Die Fälle der völligen Aufgabe der nomadischen Lebensweise sind im malischen Gourma weitaus seltener als im südlichen niederen Gourma und Oudalan.

Daß eine ausschließlich auf Viehhaltung basierende Ökonomie im Sahel eine weitgehend seßhafte Lebensweise nicht ausschließt, dafür gibt es im südlichen Gourma einige Beispiele. Die maraboutischen Gruppen der Tuareg Kel es Souk von Ansongo (Ineslemen), die zu Beginn des Jahrhunderts noch zwischen Tessi und den Burgu-Weiden bei Ansongo am Niger nomadisierten, bleiben seit einigen Jahrzehnten mit ihren Familien ganzjährig im Umkreis des Mare von Tessi. Gleiches gilt für die Ineslemen Kel es Souk von Beldiabe und Darkoy im Oudalan. Die Beschäftigung mit dem Koran und die hoch angesehene Position ihrer Stammesführer bedingen eine seßhafte Lebensweise. Damit wird deutlich, daß der Grad der nomadischen Mobilität stark vom sozialen Status, d.h. von der Kastenzugehörigkeit, bestimmt wird. Heute neigen im



- ➔ Nomadische Weidewanderungen der Kel Temoulait (Imajaren)
  - ➔➔➔ Nomadische Weidewanderungen der Kel Reris (Imrad)
  - ➔➔➔ Nomadische Weidewanderungen der Kel Gossi (Imrad)
  - ➔➔➔ Weidegang der Fulbe Dialloubé
  - Nomadische Weidewanderung der Kel Bourra (Iklan)
  - Nomadische Weidewanderung der Iklan Oudalan
  - Nomadische Weidewanderung der Fulbe Djelgobe
  - ▨ Agrarkolonisationsräume der Iklan
- R = Weideplätze in der Regenzeit      T = Weideplätze in der Trockenzeit      S = Plätze der Salzkur      F = Hirsefelder

Fig. 1: Nomadische Landnutzung im Gourma von Mali und Obervolta

Oudalan auffallend viele Angehörige der noblen Kasten (Imajaren, Ineslemen) mehr zur Seßhaftigkeit als etwa Angehörige niederer Kasten (Imrad, Ihayawan, Iderfan). Diese Entwicklung hat verschiedene Gründe. Erstens wurden die ehemaligen großen Tuareg-Chefs zu Funktionsträgern bestimmter staatlicher Dienststellen (z.B. Steuererhebung), zweitens verloren die adligen Familien den größten Teil ihrer Iklan-Hirten, was zu einer Vernachlässigung der Viehhaltung führte. Manche Tuareg-Stammesführer beauftragen lieber einen Fulbe-Hirten gegen Bezahlung mit der Aufsicht über ihr Vieh als ihre emanzipierten, selbstbewußt gewordenen Iklan. Das Seßhaftwerden der oberen Tuareg-Kasten im Oudalan ist Ausdruck des beschriebenen sozialen Wandels in der Kel Tamaschek-Gesellschaft. Die ungünstige demographische Entwicklung und die Abwanderung der jüngeren, aktiven Tuaregmänner verstärkt diese Tendenz. Viele Söhne des Tuareg-Adels ziehen es vor, in der Elfenbeinküste den vergleichsweise leichten

Job eines Portiers oder Hauswächters zu übernehmen, als das mühevollen Nomaäenleben im Sahel fortzuführen.

Dies besagt jedoch nicht, daß die nomadischen Lebensformen im südlichen Gourma bei allen Ethnien zerfallen. Vielmehr hat sich eine soziale Verlagerung der Lebensweise ergeben. Heute sind es die unteren Kasten der Kel Tamaschek-Gesellschaft, die Iklan, die Ihayawan ("Hirten") und Iderfan ("alte Freigelassene"), welche die nomadische Tradition ihrer früheren Herren weiterführen. Die im Ackerbau und durch Lohnarbeit (als Wasserträger, Holzsammler etc.) erzielten Überschüsse investieren diese Gruppen in "Viehkapiäl". Der Viehbesitz ist für die niederen Kasten das Symbol des sozialen Aufstiegs. Als "Neureiche" der Kel Tamaschek-Gesellschaft werden sie zugleich zu Trägern und Konservatoren des traditionellen Nomadismus. BATAILLON (1963, S. 172) bemerkt dazu: "In den Händen der Iklan ruht die Aufrechterhaltung der nomadischen Tradition, die Kenntnis der Wasserstellen, der Weideflächen und Viehhaltungsmethoden; es ist die Form der Tuareg-Zivilisation, die am ehesten Chance hat zu überleben."

Noch weniger neigen die Rinder züchtenden Fulbe im gebirgigen Gourma und im Oudalan zur Aufgabe der nomadischen Lebensform. Die enge ideell-affektive Bindung an das Rind erfordert eine saisonal differenzierte Ausnutzung verschiedener Weideareale. Zu den wanderungsfreudigsten Nomaden zählen im südlichen Gourma die Fulbe Djelgobe, deren kleine Sippenverbände an den entlegensten Stellen des Gourma anzutreffen sind.

Ähnlich mobil sind die jungen Hirten der Fulbe Gaobe des Oudalan, die bereits die im Südsahel typische Kombination von Hirseanbau und Rinderzucht betreiben. Die generativen Verhaltensweisen sind entscheidend für den Grad der Mobilität. Während die Familienmitglieder über dem 40. Lebensjahr meist sesshaft sind, in Kegeldachhütten aus Lehm wohnen und die Feldarbeit ihrer Rimaybe-Bauern beaufsichtigen, führen die Jungen (12. - 35. Lebensjahr) ein Hirtenleben. Der "laawol pulaku", der "Lebensweg der Fulbe", ein ethisch moralischer Kodex, schreibt für die Jugendlichen das entsagungsreiche Hirtendasein vor. Erst wenn man sich als Hirte bewährt hat, kann man als "lebensefahrener Mann", Gatte und Familienvater eine feste Heimstatt beziehen.

Die Ausführungen zeigen, daß der sahelische Nomadismus kein starres System, nicht nur eine Anpassung an ökologische Bedingungen ist, sondern abhängig von sozialen, politischen Strukturen, deren Veränderungen und generativen Verhaltensweisen ist. Der Nomadismus im Gourma stellt trotz großer ökologischer Probleme (Dürren, Desertifikation, Konkurrenz mit den Bauern) eine immer noch lebendige, von der Tradition und der jeweiligen Stammesethik bestimmte Lebensform dar, die gerade hier im marginalen Übergangsraum von den tropischen Savannen zur Sahara, fernab von großen städtischen Zentren und Bergbauorten seine Lebenskraft bewahrt.

#### LITERATUR

- BARRAL, H. (1967): Les Populations d'Eleveurs et les Problèmes Pastoraux dans le Nord-Est de la Haute Volta. In: Cahiers ORSTOM. Serie Sciences Humaines 4, Heft 1, S. 3-30
- ders. (1974): Mobilité et Cloisonnement chez les Eleveurs du Nord de la Haute Volta: les zones dites "d'Endodromie pastorale". In: Cahiers OSTROM. Serie Sciences Humaines 11, Heft 2, S. 127-135
- BATAILLON, C. (1963): Nomades et Nomadisme au Sahara (Avant-Propos). In: Recherches sur la Zone aride 19, S. 13-18
- BERNUS, E. (1963): Quelques aspects de l'Evolution des Touaregs de l'Ouest; Niamey. Etudes Nigériennes 9
- ders. (1966): Les Touaregs du Sahel Nigérien. In: Cahiers d'Outre-Mer 19, S. 5-34

- GALLAIS, J. (1975): Pasteurs et Paysans du Gourma. La Condition sahelienne; Paris CNRS
- KRINGS, Th. (1979): Der Sahel von Obervolta: Kulturgeographischer Wandel und seine Auswirkungen auf das Naturpotential. In: Geograph. Rundschau 31, 1979/9, S. 372-378
- ders. (1980): Kulturgeographischer Wandel in der Kontaktzone von Nomaden und Bauern im Sahel von Obervolta am Beispiel des Oudalan (Nordostobervolta). Hamburger Geographische Studien, Heft 36; Hamburg
- MONOD, Th. (1975): Pastoralism in Tropical Africa. Studies presented and discussed at the 13th International African Seminar; Niamey, Dec. 1972; London
- STENNING, D.J. (1957): Transhumance, Migratory Drift, Migration. Patterns of Pastoral Fulani Nomadism. In: Journal of the Royal Anthropological Institute 87, S. 57-73

Fouad N. Ibrahim  
Bayreuth

## Die Rolle des Nomadismus im Desertifikationsprozeß im Westsudan

### I. DIE BEURTEILUNG DER ARABISCHEN NOMADEN DURCH DIE SESSHAFTE BEVÖLKERUNGSGRUPPEN

Die Haltung der sesshaften Bevölkerung gegenüber den arabischen Nomaden blieb nahezu unverändert seit der Zeit der arabischen Eroberung. Aufschlußreich ist das Urteil IBN KHALDUNS aus dem 14. Jahrhundert, das hier stellvertretend herangezogen wird:

"Es ist bemerkenswert, wie die Zivilisation überall dort zusammenbrach, wo die Araber an die Macht kamen und wo sie eroberten und wie die Siedlungen in diesen Gebieten entvölkert wurden. Sogar der Boden wurde dort zu etwas, das nicht mehr Boden war. Der Jemen, in dem die Araber leben, zerfiel, bis auf wenige Städte, in Ruinen. Die persische Zivilisation im Iraq wurde ebenso vollständig zerstört. Das gleiche gilt für das heutige Syrien. Als die Banu Hilal und die Banu Sulaym zu Beginn des 5. Jh. (11. n. Chr.) von ihrer Heimat aus nach Ifriqiyah und in den Maghrib vordrangen, wurden die Ebenen des Maghrib vollständig zerstört. Einst war die gesamte Region zwischen dem Sudan und dem Mittelmeer besiedelt gewesen. Dies bezeugen die Relikte der Zivilisation dort, wie Bauwerke, architektonische Bildhauerei und die noch sichtbaren Reste von Dörfern und Siedlungen." (1967: 304-5, HOROWITZ, 1979)

IBN KHALDUNS Verurteilung der Rolle, die die kriegerischen arabischen Stämme bei der Zerstörung alter Kulturen gespielt haben, mag ihre Berechtigung haben. Sie zeigt jedoch eine Tradition des Ressentiments gegen die Nomaden, die sich bis heute fortsetzt. Diese Nomadenfeindlichkeit wird meistens in Krisenzeiten und in Konfliktsituationen spürbar. So wurden z.B. die Nomaden für die Dürrekatastrophe in der Sahelzone (1969-1973) und für das südwärts gerichtete Vorrücken der Sahara verantwortlich gemacht. Als Hauptursachen führt man die irrationale Überstockung durch den nomadischen Viehbestand und die damit verbundenen Überweidungsschäden an. Man erhob auch Vorwürfe gegen die Nomaden wegen ihrer angeblichen Zerstörung des Baumbestandes in der saharischen Marginalzone. So enthält der offizielle Bericht des "Sudan's Desert Encroachment Control and Rehabilitation Programme" von 1976 auf seiner ersten Seite folgende Feststellung:

"It has been estimated that nomads uproot a minimum of 548 million acacia shrubs per year just for cooking."

Ganz abgesehen davon, daß diese Zahlenangabe nicht unbedingt Gültigkeit haben muß, bemerkt der Sudankenner in dieser Äußerung ein klares Vorurteil gegen Nomaden, denn:

- a) Nomaden machen nur 10 % der sudanesischen Bevölkerung aus. Die Sesshaften, d.h. die restlichen 90 % der Sudanesen, verwenden ebenso Brennholz und Holzkohle zum Kochen.
- b) Da die Nahrung der nomadischen Familien häufiger aus Milch und Milchprodukten besteht, verbrauchen sie weniger Brennholz als die sesshaften Familien, die sich von Brot oder Hirse speisen ernähren.
- c) Der Verbrauch von Holz für den Bau von Wohnhütten und Feldumzäunungen ist bei den Sesshaften erheblich höher als bei den Nomaden. Nach den Erhebungen des Verfassers in Darfur 1976 - 1977 verbraucht ein durchschnittlicher Haushalt von Sesshaften ca. 200 Bäume oder Sträucher jährlich, ein Viertel davon für Kochzwecke und drei Viertel für den Bau und die

Erneuerung von Hütten und Zäunen.

Viele Wissenschaftler und Entwicklungsexperten, ebenso wie die Mehrheit der Journalisten weisen in ihren Berichten eine ähnliche antinomadische Haltung auf. Mein Beitrag richtet sich gegen diese vorherrschende Einstellung, zumindest soweit sie den Nomadismus im Sudan betrifft. Dabei ist es mir bewußt, daß es wissenschaftlich ebenso unhaltbar ist, den Nomadismus kritiklos zu verteidigen und ihn vor allen anderen Lebensformen und Wirtschaftssystemen im Sahel zu preisen. In diesem Beitrag wird ein begrenzter Aspekt des Nomadismus in einer begrenzten Region untersucht. Unsere Frage lautet: Welche Rolle spielt der Nomadismus im Westen der Republik Sudan?

## II. DER DESERTIFIKATIONSPROZESS

Unabdingbar für eine befriedigende Beantwortung dieser Frage ist eine klare Vorstellung über den Desertifikationsprozeß, seine Voraussetzungen, die steuernden Faktoren und die Konsequenzen. Es ist festzustellen, daß die meisten Entscheidungsträger und sogar Entwicklungsexperten, die die Pläne für die Bekämpfung der Desertifikation in den Sahelländern erstellen, diesen Begriff ohne klare Konzeption benutzen. Deshalb kommen sie zu solchen Vorurteilen gegenüber Nomaden, wie sie im erwähnten Bericht deutlich werden. Die Unwissenheit äußert sich häufig darin, daß Desertifikation verwechselt wird mit Dürre, Wassermangel, Dünenwanderung oder einfach mit den bestehenden (klimatischen) Wüsten. Die Unklarheit über den Prozeß der Desertifikation hat ihren Ursprung in der Tatsache, daß der genaue Ablauf dieses Prozesses von den Ökologen bisher nur sporadisch untersucht worden ist. Ähnliches gilt für die anthropogene Seite der Desertifikation. Zwei Gründe sind hierfür verantwortlich:

- a) Die Beobachtungszeit muß sich über mehrere Dekaden erstrecken, wenn man zuverlässige Ergebnisse erzielen will.
- b) Weder die ökologische, noch die sozioökonomische Seite des Desertifikationsprozesses kann von den anderen natürlichen und sozioökonomischen Prozessen im Raum getrennt und isoliert untersucht werden.

Aus rein praktischen Erwägungen möchte ich hier Desertifikation verstehen als den Prozeß der schleichenden Zerstörung der Regenerationsfähigkeit der ariden und semiariden Ökosysteme durch eine den natürlichen Bedingungen nicht angepaßte Landnutzung. Boden, Vegetation, Wasserhaushalt und damit auch das Mikroklima werden davon so stark betroffen, daß sich wüstenhafte Bedingungen ausbreiten. Diese ökologische Degradation löst eine Kette von sozioökonomischen Folgen aus.

Fig. 1 zeigt eine schematische Darstellung des Prozesses der Desertifikation. Einer der menschlichen Eingriffe in das Ökosystem, die für unsere Fragestellung relevant sind, ist die Überweidung und die daraus resultierende Zerstörung der Grasdecken. Für die Überweidung können jedoch sowohl Seßhafte als auch Nomaden verantwortlich sein. Dieses Schema der Desertifikation zeigt nicht, welchen Stellenwert jeder einzelne Eingriff des Menschen in das Ökosystem besitzt, da in den verschiedenen Gebieten unterschiedliche Zusammensetzungen des Ursachenkomplexes festzustellen sind. Z.B. ist die Überweidung in Nordkenia eine wichtigere Ursache im Desertifikationsprozeß als in der zentraltunesischen Steppe, wo der intensive Getreideanbau der bedeutendere Faktor ist.

## III. DAR KABABISH UND DAR HAMAR - EIN VERGLEICH EINES NOMADEN- UND EINES ACKERBAUGEBIETES IN KORDOFAN

Ein Nord-Süd-Profil in Kordofan zwischen 11°N und 16°N, etwa der Strecke El Muglad - En Nahud - Sodiri folgend und weiter nordwärts verlaufend, zeigt klar die Unterschiede zwischen nomadischen und bäuerlichen Wirtschaftsweisen und ihren Auswirkungen auf das ökologi-



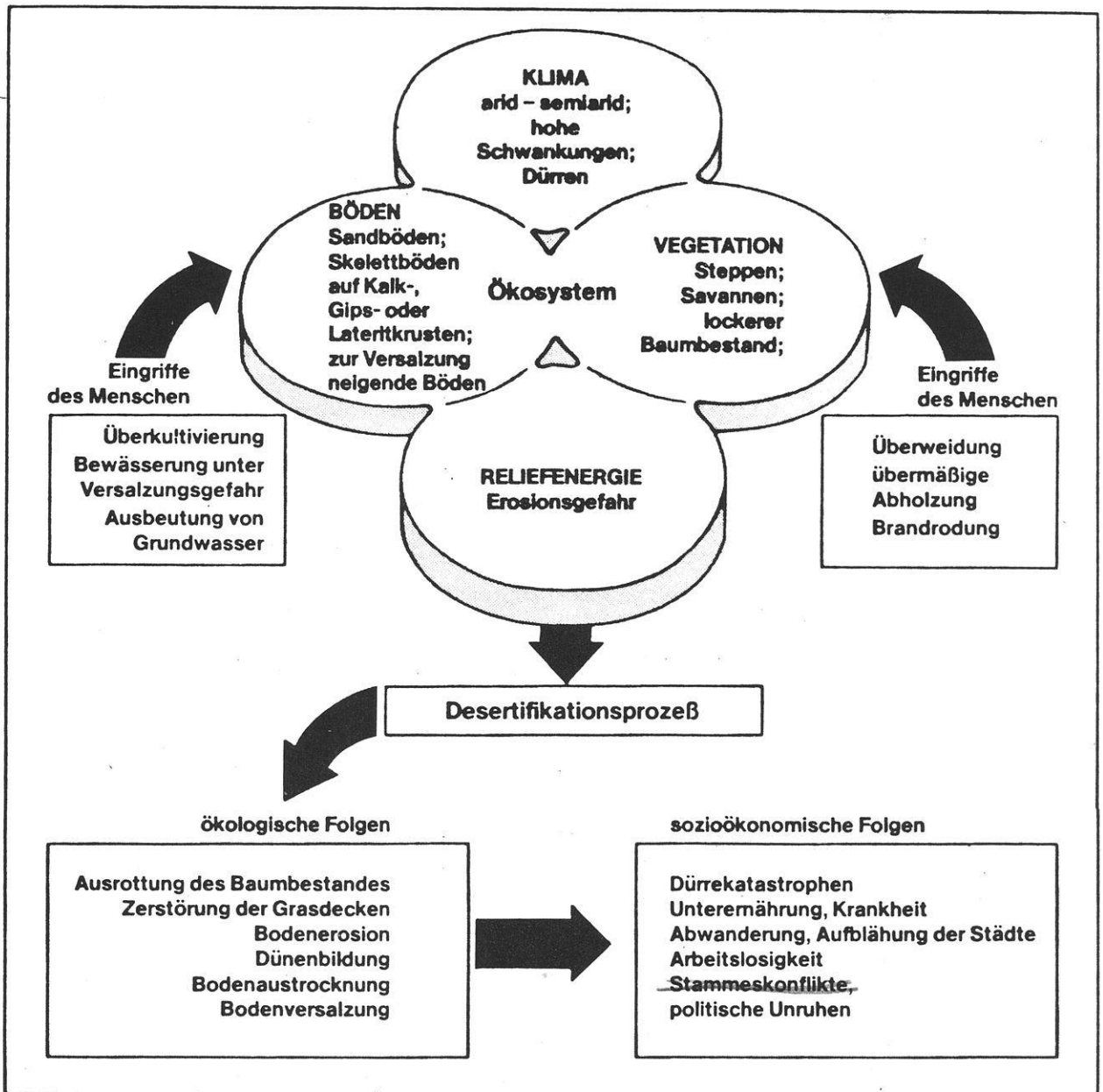


Fig. 1: Modell der Desertifikationsprozesse

sche Potential. Die Profillinie schneidet drei verschiedene Gürtel, die sehr deutlich voneinander abgegrenzt sind. Die Satellitenbilder unterstreichen ebenfalls diese Gliederung der Sahelzone in Kordofan:

a) Der nördliche Gürtel, der zum Gebiet der Kababish-Kamelnomaden gehört. Er erhält weniger als 250 mm Niederschlag und ist von einer *Acacia mellifera*-/*Commifora africana*-Savanne überzogen.

b) Der zentrale Gürtel, der zum Gebiet der Hamar-Ackerbauern gehört. Er erhält zwischen 250 mm und 450 mm Niederschlag und bildet einen Teil des großen Altdünengürtels der Sahelzone. Seine ursprüngliche, heute nur in Relikten anzutreffende Vegetationsformation ist eine *Acacia senegal*-Savanne mit einer Kombination von *Combertum kordofanum* und *Adansonia digitata*.

c) Der südliche Gürtel, der zum Gebiet der Messeriya Humr- und der Messeriya Zurug-Rinder-nomaden (Baggara) gehört. Er erhält zwischen 450 mm und 650 mm Niederschlag. Die sandigen Böden tragen eine relativ dichte Baumsavanne. Akazien treten stark zurück zugunsten von *Albizzia sericocephala*, *Dalbergia melanoxylon*, *Guiera senegalensis* und *Combretum kordofanum*.

Dieses Nord-Süd-Profil Kordofans zeigt deutlich, daß das Gebiet der seßhaften Bauern der Hamar am stärksten degradiert ist. Offensichtlich ist diese Degradation erst nach der Ausweitung des Hirse-, Sesam- und Erdnußanbaus in Dar Hamar in diesem Jahrhundert erfolgt. BORN (1965, S. 47) gibt an, daß die Hamar im 19. Jahrhundert Nomaden waren. Es ist daraus zu folgern, daß ihr Seßhaftwerden katastrophale Auswirkungen auf das Ökosystem ihres Gebietes hatte, da sie nicht nur Ackerbau betrieben, sondern gleichzeitig ihre Viehherden beibehielten. Ähnlich gelagert ist der Fall der Zaghawa in NW Darfur, die Ackerbau mit Viehhaltung kombinieren, was zu einer folgenschweren Beeinträchtigung des Agroökopotentials in ihrem Stammesgebiet geführt hat.

Die Untersuchungen des Verfassers (IBRAHIM, 1980) über das Problem der Desertifikation im Westsudan haben bewiesen, daß der unangepaßte, bzw. exzessive Regenfeldbau die wichtigste Ursache für die Bodenverwüstung darstellt. Wie eingangs erwähnt wurde, ist es äußerst schwierig, Desertifikationsvorgänge für einen kurzen Zeitraum eindeutig nachzuweisen. Der regionale Vergleich in Kordofan erbringt jedoch den Nachweis, daß das Nomadenland Dar Kababish ein dichteres und reicheres Pflanzenkleid trägt und eine besser erhaltene Bodenstruktur aufweist als das Ackerbaugesamt Dar Hamar, das doppelt so hohe Niederschlagsmengen erhält. Die Aussage der Satellitenbilder unterstützt diese Geländebeobachtungen.

Regenfeldbau, wie er in der Goz-Zone (Altdünengürtel) im Westsudan betrieben wird, bedeutet eine systematische und wiederholte Vernichtung des Pflanzenkleides der Trocken- bzw. Dornstrauchsavanne, die mit der ersten Rodung des ursprünglichen Baumbestandes beginnt und letztlich zur völligen Beseitigung der Grasfluren und der einzelnen Kräuter führt. Die sandigen Böden des Goz und der Um-Ruwaba-Formation werden während der Regenzeit drei- bis viermal mit der Hacke (garraya) aufgelockert, wobei die natürlichen Pflanzen herausgerissen werden. Bei diesem Vorgang verliert der verwitterte sandige Boden seine feste Struktur und ist dann - wegen des fehlenden Schutzes einer Pflanzendecke - der Deflation und der fluvialen Erosion stark ausgesetzt. Nach einigen Jahrzehnten exzessiven Regenfeldbaus ist zumeist eine vollständige Abtragung der anbaufähigen Bodenkrume erfolgt, deren feste Struktur, bedingt durch die Oxidationsvorgänge und die Anreicherung von Tonmineralien, eine für die Pflanzenwurzeln günstige Retention des Bodenwassers erlaubt hatte. Eine Regeneration der Vegetationsdecke ist nur nach langwierigen Konservierungs- und Verbesserungsmaßnahmen denkbar. Es erscheint jedoch so gut wie ausgeschlossen, daß der Boden unter den vorherrschenden ariden Bedingungen und dem menschlichen Druck seine verlorene Bodenkrume in absehbarer Zeit wiederherstellen kann. Insofern ist der Desertifikationsprozeß in Dar Hamar, insbesondere zwischen En Nahud und El Obeid, als irreversibel zu bezeichnen.

Es ist also festzustellen, daß Desertifikation in Kordofan nicht durch Nomaden, sondern durch die seßhaften Ackerbauern und die Viehhalter mit beschränktem Aktionsradius ausgelöst worden ist. Fernweidewirtschaft, wie die Kababish sie praktizieren, erfolgt in voller Anpassung an die natürlichen Bedingungen dort. Überweidungsschäden im Umkreis von Wasserstellen im Nomadenland sind in ihrem Ausmaß häufig übertrieben dargestellt worden. Bei den Gebieten, in denen die Desertifikationsringe um Wasserstellen besonders groß sind, handelt es sich in der Regel um die Kerngebiete der seßhaften Bevölkerungsgruppen.

ASAD (1970) bestätigt, daß die Grenze der Tragfähigkeit der Weidegebiete in Dar Kababish bei weitem noch nicht erreicht ist. Selbst wenn man damit rechnet, daß die tatsächlichen Tierbestände fünfmal so groß sind wie offiziell angegeben, so würde die Bestockung nur 2,6 Großvieheinheiten /qkm betragen, während die potentielle Tragfähigkeit auf 4,3 Großvieheinheiten /qkm geschätzt wird.

Was über die Kababish gesagt wurde, gilt für die Baggara in Südkordofan in gleicher Weise. Da ihr Land jedoch höhere Niederschläge erhält, kann die Intaktheit des Ökosystems dort, zumindest teilweise, auch auf die höhere Humidität zurückgeführt werden. Der Ver-

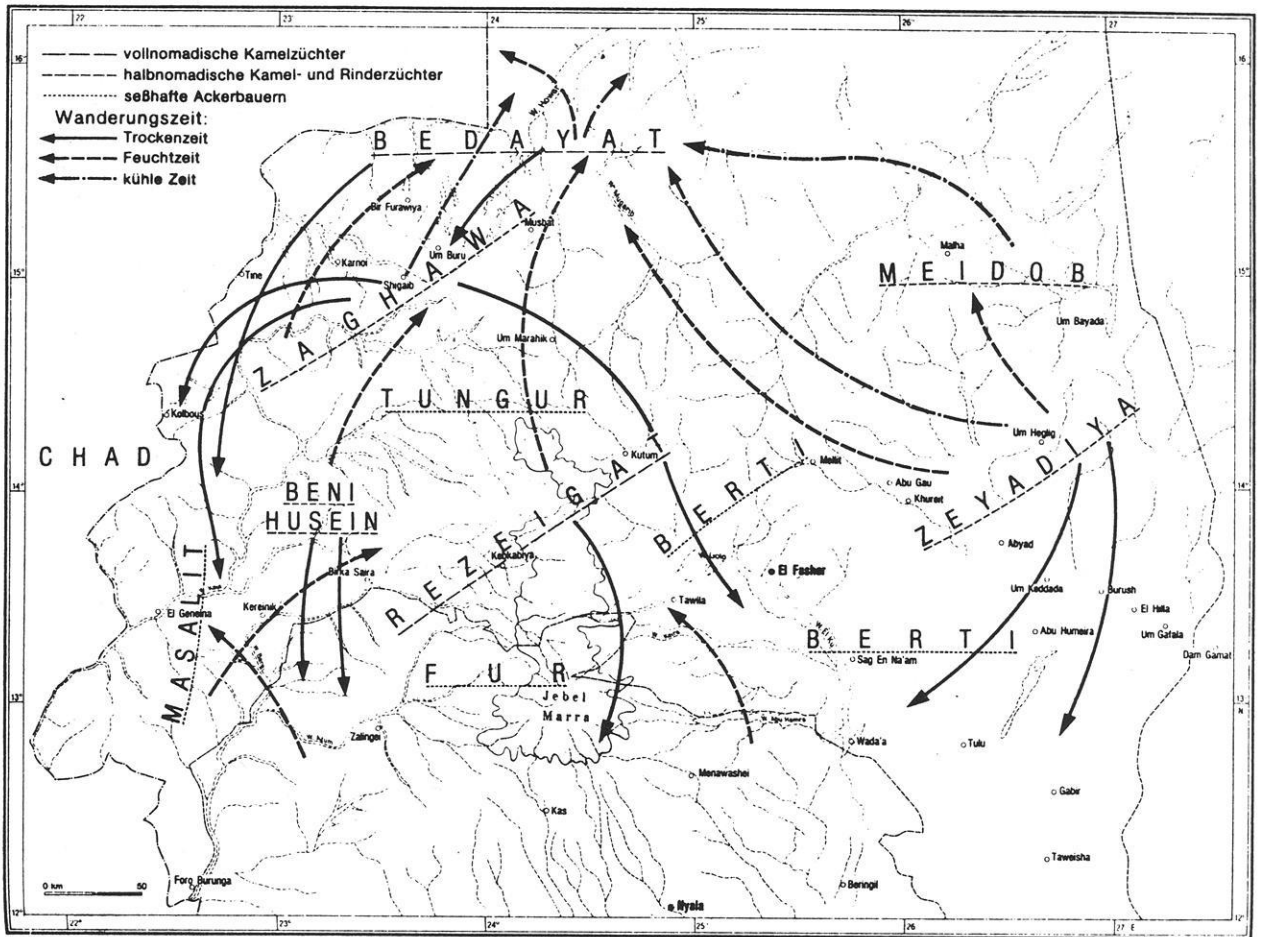


Fig. 2: Nord-Darfur: Die Stämme und die saisonalen Wanderungen

gleich zwischen Dar Kababish und den südlich daran anschließenden Dar Hamar und Dar Hamid fällt zugunsten der nomadisierenden Weidewirtschaft aus, als der bei den gegebenen natürlichen Bedingungen am besten geeigneten Wirtschaftsform. Es ist eine bekannte Tatsache, daß in Kordofan die Nomaden wirtschaftlich besser gestellt sind als die traditionellen Bauern. Durch ihren hohen Mobilitätsgrad haben sie sich voll an die hohe zeitliche und lokale Variabilität der Niederschläge angepaßt. Ackerbauern sind dagegen der Unsicherheit der Regenfälle ausgeliefert.

#### IV. DIE UNTERSCHIEDLICHEN ÖKOLOGISCHEN AUSWIRKUNGEN DER WEIDEWIRTSCHAFT DER SEMINOMADISCHEN GRUPPEN IN NORDDARFUR

Norddarfur ist das Heimatgebiet verschiedener halbnomadischer Stämme, deren Anteil am Desertifikationsprozeß von unterschiedlichem Umfang ist. Fig. 2 zeigt die Verteilung sowie die Wanderungsrichtungen der verschiedenen Bevölkerungsgruppen in Norddarfur. Wie in Kordofan weisen die Gebiete bäuerlicher Wirtschaft, in denen Hirseanbau in Kombination mit stationärer Viehhaltung betrieben wird, stärkere Desertifikationsschäden auf als die Gebiete der Fernweidewirtschaft. Allerdings sind in dieser Hinsicht erhebliche Unterschiede zwischen den einzelnen Gebieten der seminomadischen Stämme festzustellen. Hier sollen die Wohngebiete dreier seminomadischer Bevölkerungsgruppen näher betrachtet werden : der Zeiyadiya, der Meidob und der Zaghawa.

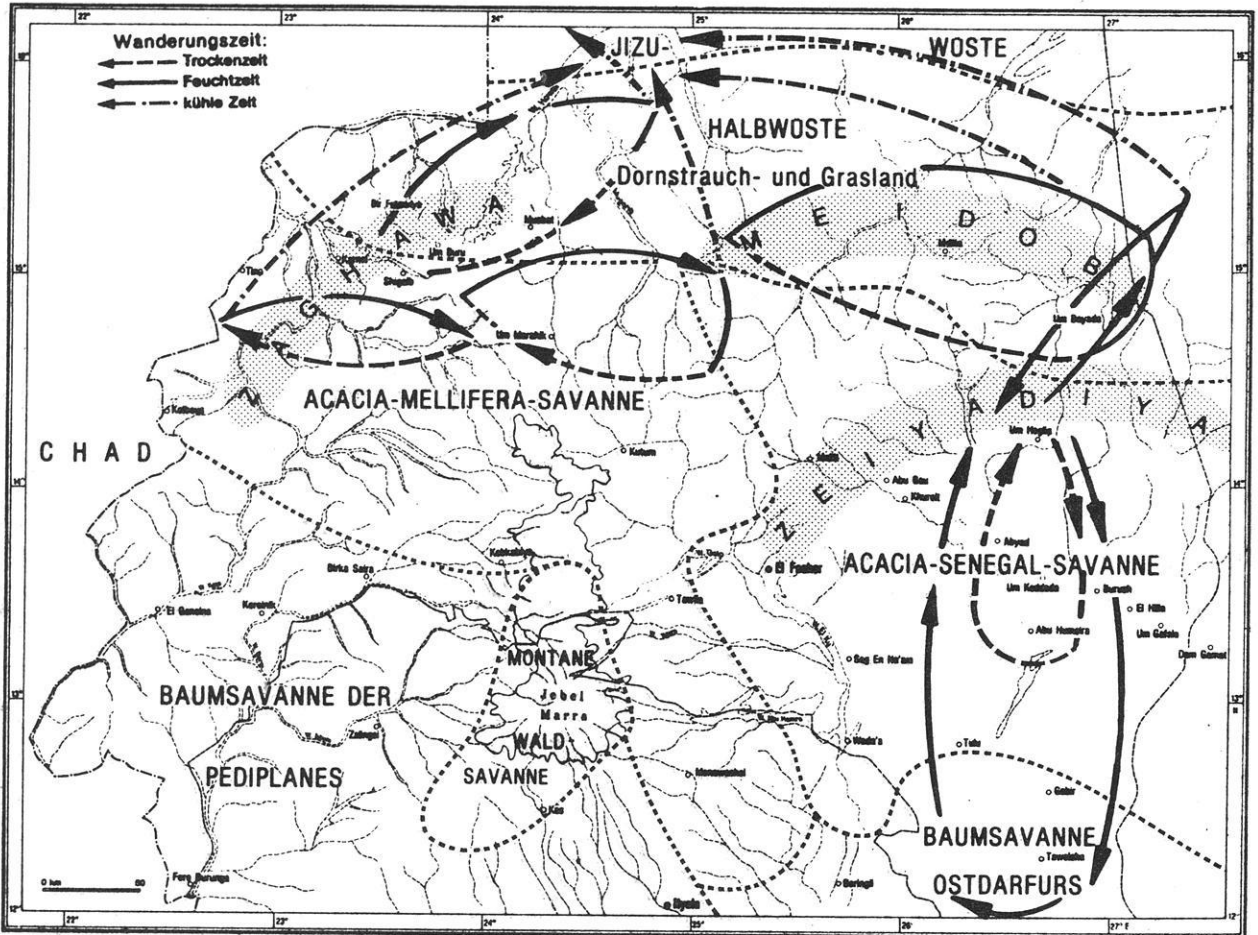


Fig. 3: Saisonale Wanderungen der seminomadischen Stämme der Zeyyadiya (Um Heglig), Meidob und Zaghawa in Nord-Darfur

### 1. Der Zeyyadiya

Der Lebensraum der *Zeyyadiya* (Araber) in NO-Darfur erstreckt sich zwischen  $12^{\circ}\text{N}$  und  $16^{\circ}\text{N}$  über etwa 450 km in NS-Richtung. In besonders feuchten Jahren ziehen die Bewohner mit ihren Kamel- und Schafherden in das Jizu-Gebiet nördliche von Wadi Howar, etwa 500 km nach NW. In besonders trockenen Jahren dringen sie südwärts bis zur Eisenbahnlinie vor. Die Zeyyadiya stellen eine Nomadengruppe dar, die gegenwärtig von dem Prozeß der Sesshaftwerdung erfaßt wird. Die südlicheren Zeyyadiya sind bereits sesshafte Hirsebauern geworden. Sie haben östlich von Mellit und nordöstlich von El Fasher eine Vielzahl von bäuerlichen Siedlungen errichtet. Die nördlichen Zeyyadiya dagegen sind bis heute Kamelnomaden geblieben. Ihre Hauptweidegebiete liegen in Um Bayada und Wad Mareiga, südöstlich des vulkanischen Jebel Meidob. Vergleicht man Vegetation und Böden dort mit denen des Zeyyadiya-Ackerbaugebietes im Süden, so kommt man zum gleichen Ergebnis wie im Falle Nordkordofans: Obwohl die Niederschläge im Norden wesentlich geringer sind als im Süden, ist die ökologische Situation dort besser. Die Satellitenbilder zeigen die bäuerlichen Gebiete um Khurreit (Koma) und Abu Gau (Abu Kau) als weiße, völlig vegetationslose Flecken.

Ein Beispiel für die vielen Zeyyadiya-Gruppen, die sich in der Übergangsphase zwischen Ackerbauerntum und wandernder Viehhaltung befinden, sind die Zeyyadiya von Um Hejelija (Um Heglig), einer Streusiedlung, die etwa 100 Haushalte umfaßt. In der Regenzeit bauen die Frauen auf dem Goz etwas Hirse an. Die Männer, insbesondere die jüngeren, wandern mit den Kamel- und Schafherden auf der Suche nach Futter und Wasser umher (Fig. 3). Mit dem Ein-

setzen der ersten Regenfälle (rashāsh) im Juni ziehen sie südwärts bis Et Taweisha, Haskanita und bis zur Eisenbahnlinie. Da es sich in diesem Teil Ostdarfurs um den Altdünengürtel (GOZ) handelt, finden sich kaum Wassertümpel (rahad) zur Tränkung der Tiere. Deshalb orientiert sich die Weisedroute an den Wasserpumpstellen (donki) Gaber, Abu Humeira, Um Keddada. Diese Südwanderung zu Beginn der Regenzeit dauert nur bis zum August. Die Seminomaden kehren dann nach Um Hejelija zurück, um sogleich nordwärts nach J. Teganor, En Nasub, Um Bayada und Wad Mereiga zu ziehen. Im September wenden sie sich wieder südwärts und verbringen die Trockenzeit in der Nähe der Wasserpumpstation Abu Humeira. In besonders günstigen Jahren, in denen das Jizu-Gebiet gute Weidemöglichkeit bietet, verbringen die Zeyyadiya dort die Wintermonate.

Obwohl die Zeyyadiya-Seminomaden auf ihrer Wanderung große Entfernungen überwinden (ca. 700 km im Jahr), kommt es bei den längeren Aufenthalten um die Wasserpumpstationen zu erheblichen Schäden durch die Überweidung. Dies ist in Dar Kababish nicht der Fall, wo der Oberflächenabfluß auf dem undurchlässigen kristallinen Gestein des Basement Complex in Wadi-becken (wie z.B. im Wadi El Milik) die Bildung vieler Wassertümpel erlaubt.

## 2. Die Meidob

Die Auswirkungen der Desertifikation sind in Dar Meidob weniger ausgeprägt als in den anderen Regionen Nord-Darfurs. Der Vergleich von Dar Zaghawa mit Dar Meidob, das etwa in der gleichen Zone (Nordsahel) liegt, gibt Aufschluß über die unterschiedlichen Auswirkungen der seminomadischen Weidewirtschaft. Der größte Teil Dar Meidobs scheint sich noch in einem ökologischen Gleichgewicht zu befinden. Von Überweidung betroffen oder durch sie gefährdet ist lediglich die unmittelbare Umgebung der Wasserstellen und Siedlungen. Als Gründe für die relativ geringe Beeinträchtigung der ökologischen Situation in Meidobland erkennen wir in erster Linie die Dominanz der Wiedewirtschaft und die Beschränkung des Ackerbaus auf wenige Gunstgebiete. Obwohl das Kerngebiet der Meidob in der Halbwüste liegt (15°N - 16°N), gibt es einige Gunstfaktoren für die Weidewirtschaft in diesem relativ begrenzten Raum, der keine feuchteren Ergänzungsgebiete besitzt:

a) J. Teiga und J. Meidob erheben sich bis zu einer Höhe von etwa 1000 m über Meersniveau. Infolge der daraus resultierenden Abkühlung, besonders in den Wintermonaten (Trockenzeit), ist einerseits der Trinkwasserbedarf der Weidetiere relativ gering und verlängert sich andererseits die Vegetationsperiode der meisten Weidepflanzen.

b) In Dar Meidob gibt es eine Vielzahl von flachen Waditalungen und Sedimentationsbecken, in denen sich dank edaphischer Vorteile ein reicher Baumbestand entwickelt hat, welcher zu allen Jahreszeiten für Weidezwecke genutzt werden kann. Es ist deshalb bezeichnend für die viehhaltenden Meidob, daß sie keine großen saisonalen Wanderungen machen, obwohl sie zum Teil im saharischen Gebiet leben.

c) Dar Meidob liegt im Bereich des Nubischen Sandsteins, der große Grundwasserkörper enthält. So befinden sich in diesem Gebiet 22 Tiefbohrungen und mehr als 15 traditionelle Brunnen. Das gesicherte Vorkommen von Trinkwasser und das Vorhandensein von Dauerweidegebieten ermöglicht es den Meidob, neben Kameln, Schafen und Ziegen auch Rinder zu halten. Bei den Meidob blieb - anders als bei den Zaghawa - über die Dürrekatastrophe von 1969 - 1973 hinweg die Größe der Rinderherden gleich, möglicherweise nahm sie sogar zu. Aber die Spuren dieser Dürrekatastrophe sind bis heute in Dar Meidob sichtbar. In der Landschaft trifft man häufig auf verdorrte Exemplare der Acacia mellifera, für deren Absterben der Mensch nicht verantwortlich ist. Allerdings bewirkt eine solche Einengung des Weidepotentials eine Druckerhöhung in weniger von der Dürre betroffenen Weidegebieten. Als die Situation kritisch wurde, wanderten seinerzeit die Seminomaden der Meidob südwärts bis zum Bahr El Arab.

## 3. Die Zaghawa

Dar Zaghawa ist ein Gebiet, das von der Desertifikation stark betroffen ist. Während der Dürrekatastrophe von 1969 - 1973 verließen mehr als die Hälfte der Zaghawa ihr Stammland und wanderten in den feuchteren Süden. Von den 804 Siedlungen der Region wurden 475 aufgegeben (RIFAL u. AHMED, 1974). In keinem anderen Teil der Sahelzone des Sudans sind in

ähnlich kurzer Zeit Wüstungen vergleichbaren Ausmaßes entstanden. Als Folge dieser Abwanderungswelle halten sich heute die meisten Zaghawa außerhalb ihres Stammesgebietes auf. Obwohl diese hohe Mobilität, die für die Zaghawa charakteristisch ist, an sich positiv zu beurteilen ist, ergab es sich zwangsläufig, daß sie ihre seminomadische Lebensweise und die Viehhaltung aufgeben mußten, um vollseßhafte Hirsebauern in den Gozgebieten zu werden. Etwa 10 % aller Zaghawa leben heute in Städten, wo sie als Händlervolk von relativ gutem Bildungsniveau bekannt sind. Sie tragen jedoch zur gegenwärtigen Desertifikation in ihrem Stammesgebiet bei, indem sie Tiere kaufen, die sie ihren Familienmitgliedern dort zur Haltung anvertrauen.

Trotz der starken Abwanderung der Zaghawa trägt ihr Heimatgebiet immer noch die Spuren der Übervölkerung und der Überstockung. Ein Vergleich mit Dar Meidob zeigt, daß die Hauptursache für die Desertifikation in Dar Zaghawa der Hirseanbau sein muß. Klimatisch gesehen liegt das Zaghawaland unmittelbar am nördlichen Grenzsaum der Hirseanbauzone, der etwa entlang der 250 mm-Isohyete verläuft. Diese Grenze verschob sich mit der Zunahme der Niederschläge in der feuchten Phase von 1950 bis 1966 um etwa 150 km nach Norden. Diese lange Feuchtphase ermöglichte eine Ausweitung des Ackerbaus und damit auch der permanenten Siedlung bis in die Halbwüste hinein. Während dieser Zeit nahm auch die Zahl der Tiere rapide zu, und die Überweidung zerstörte die für die Landnutzung günstigen Gebiete in Dar Zaghawa. Nach 1966 nahmen die Niederschläge drastisch ab. Hirseanbau war nicht mehr möglich, und es stellte sich bald eine Hungersnot ein. Die Regeneration der Vegetation konnte nicht mehr mit der Zerstörung durch Überweidung und durch Abholzung des Baumbestandes Schritt halten.

#### V. SCHLUSSBEMERKUNG

Die vorausgegangenen Ausführungen haben deutlich gezeigt, daß Nomaden Desertifikation verursachen, wenn sie zu seßhaften Bauern gemacht werden. Ungeachtet dieser Tatsache haben seit der Kolonialzeit alle Regierungen der Republik Sudan versucht, die Nomaden und Seminomaden seßhaft zu machen. Das Ergebnis war, daß sich ihr Anteil auf 10 % der Gesamtbevölkerung reduzierte. Der eigentliche Grund, weshalb man die Seßhaftmachung der Nomaden betreibt, ist, daß die Regierung keinerlei Macht über sie ausüben kann. Sie identifiziert sich überdies mit den Seßhaften, deren traditionales Verhalten gegenüber den Nomaden feindlich ist. Das Seßhaftwerden der Nomaden im Westsudan, sei es freiwillig oder erzwungen, bringt vielfältige ökologische, ökonomische und soziale Probleme mit sich.

#### LITERATUR

- ASAD, T. (1970): The Kababish Arabs; London
- AHMED, A.M. (ed.) (1976): Some Aspects of Pastoral Nomadism in the Sudan; Khartoum 1976
- BARBOUR, K.M. (1961 a): The Republic of the Sudan - a Regional Geography; London
- BORN, M. (1965): Zentralkordofan. Bauern und Nomaden in Savannengebieten des Sudan; Marburg (Marburger geographische Schriften 25)
- HERZOG, R. (1955): Die Hawawir. Eine Berbergruppe in der Bajuda-Wüste; Berlin (Mitt. Inst. f. Orientforschung 3)
- HERZOG, R. (1956): Veränderungen und Auflösungserscheinungen im nordafrikanischen Nomadentum; Frankfurt/M. (Paideuma. 6)
- HERZOG, R. (1963 a): Seßhaftwerden von Nomaden; Köln (Forschungber. d. Landes NRW 1238)
- HERZOG, R. (1963 b): Der Verfall alter Karawanenrouten zwischen dem Sudan und Ägypten; Moskau (25. Internat. Orientalistenkongreß, 5)

- HOLY, L. (1974): Neighbours and Kinsmen - a Study of the Berti People of Darfur; London
- HOROWITZ, M.M. (1979): The Sociology of Pastoralism and African Livestock Projects. A.I.D. Prog. Ev. Rep. 6, PPC/E. Inst. for Dev. Anthropology, Binghamton, New York
- IBRAHIM, F. (1978): Millet Cultivation as a Major Cause of Desertification in Darfur and Kordofan, Sudan. In: Regional IGU Conf. Vol. 1.; Lagos, S. 1-4
- IBRAHIM, F. (1978 b): Anthropogenic Causes of Desertification in Western Sudan. In: Geojournal 2, 1978, S. 243-254
- IBRAHIM, F. (1978 c): Desertification, ein weltweites Problem. Eine Auswertung der UN-Konferenz über Desertifikation in Nairobi 1977. In: Geogr. Rundschau 30, 1978, S. 104-107
- IBRAHIM, F. (1978 d): The Problem of Desertification in the Republic of the Sudan with Special Reference to Northern Darfur Province; Khartum (SRC. Monograph Series 8), 54 S.
- IBRAHIM, F. (1979): Desertification. Transparentatlas mit 2 Begleitheften (32 S. u. 48 S.) Hagemann; Düsseldorf
- IBRAHIM, F. (1980): Desertification in Nord-Darfur. Hamburger Geogr. Studien. Heft 35, 175 S.; Hamburg
- IBRAHIM, F. (1980): Sudan, Land und Bevölkerung. In: Republik Sudan - Staat, Politik, Wirtschaft. Mitteilungen des Deutschen Orientinstitutes, Nr. 14; Hamburg, S. 1-15
- IBRAHIM, F. (1981): El Fasher und sein Umland. In: Geographische Probleme in Trockenräumen. Würzburger Geogr. Arbeiten; Würzburg, S. 129-157
- IBRAHIM, F. (1982): The role of women peasants in the process of desertification in western Sudan. Geo Journal, 6.1; Wiesbaden
- IBRAHIM, F. (1982): Monitoring and Controlling Ecological Degradation in the Arid Zone of the Republic of the Sudan. In: Scientific Reviews on Arid Zone Research; Jodhpur, India
- IBRAHIM, F. (1982): Ecological and Human Possibilities and Constraints of the Development of Traditional Pastoralism of the Nomads and Seminomads of Western Sudan. In: IFO; München (im Druck)
- JACKSON, J.K. und HARRISON, M.N. (1956): Ecological Classification of the Vegetation of the Sudan; Khartum (Forest Bull., New Serv.2)
- KHOGALI, M.M. (1977): The Physical and Human Factors that Contributed to the Development of Trade and Migration Routes of Central Bilad al-Sudan. Paper pres. on the third Internat. Conf. on Central Bilad al-Sudan; Khartum
- KHOGALI, M.M. (1978): Western Sudanese Migrants to Khashm El-Girba Agricultural Region. A Case Study Paper pres. on the IGU Population Preconf. Symp.; Zaira, Nigeria
- LEBON, J.H.G. (1965): Land Use in Sudan; Bude, Cornwall (World Land Use Survey Monogr. 4)
- MAC MICHAEL, H.A. (1912): The Tribes of Northern and Central Kordofan; London, Repr. 1967
- MAC MICHAEL, H.A. (1922): A History of the Arabs in the Sudan and Some Account of the People who Preceded them and of the Tribes Inhabiting Darfur. Vol. 1.2; Cambridge
- MENSCHING, H. (1974 a): Die Sahelzone Afrikas. Ursachen und Konsequenzen der Dürrekatastrophen. In: Afrika Spectrum 9; Hamburg, S. 241-259
- MENSCHING, H. (1978 b): Anthropogene Einwirkungen auf das morphodynamische Prozeßgefüge in der Sahelzone Afrikas. In: Tagungsbericht und wissenschaftl. Abhandlungen 41. Deutscher Geographentag; Mainz 1977. Hrsg. von E. WIRTH und G. HEINRITZ; Wiesbaden, S. 407-416
- MENSCHING, H. u. IBRAHIM, F. (1975): Desertification in the Steppe Region of North Africa. In: Proceedings of the Cambridge Meeting on Desertification, IGU. Ed. by A.T. Grove; Cambridge, S. 65-67 (mimeo)
- MENSCHING, H. u. IBRAHIM, F. (1976 a): Notes Towards the Definition and Geographical Analysis of the Problem of Desertification in and around Arid Lands. In: Problems in the Development and Conservation of Desert and Semidesert Land. Pre-Congress Symp. K 26, July 20 - 26, 1976; Ashkhabad, S. 207-216
- MENSCHING, H. u. IBRAHIM, F. (1976 b): Das Problem der Desertifikation. In: Geogr. Zeitschr. 64, S. 81-93
- MENSCHING, H. u. IBRAHIM, F. (1977): The Problem of Desertification in and around Arid Lands, with two Contributions on the Anthropogenic Destruction of Land Use Potential and a Discussion of Measures for Rehabilitation. In: Applied Sciences and Development. Ed. by H. Menschling and J. Hohnholz, Vol. 10; Tübingen, S. 7-43
- MENSCHING, H. u. IBRAHIM, F. (1978): Desertifikation in der Sahelzone der Republik Sudan. In: Afrika Spectrum 13; Hamburg, S. 5-20
- NACHTIGAL, G. (1889): Sahara und Sudan. T. 3: Wadâi and Dâr-Fôr; Leipzig
- NOMADES (1963) et Nomadisme au Sahara. Hrsg. v. d. UNESCO; Paris, Recherches sur la zone aride. 19)
- O'FAHEY, R. S. u. MUHAMMAD, A.G. (1972): Documents from Dar Fur. Fasc. 1; Bergen
- MONOD, Th. (ed.) (1975): Pastoralism in Tropical Africa. Studies presented and discussed at the 13th International African Seminar; Niamey, London
- SATAKOPAN, V. (1965): Water Balance in the Sudan; Khartum (Sudan Meteorological Service. Memoir 5)

- SCHULTZE, J.H. (1963): Der Ost-Sudan. Entwicklungsland zwischen Wüste und Regenwald; Berlin (Abh. d. 1. Geogr. Inst. d. FU Berlin 7)
- SLATIN, R. (1978): Baggara und Nubaner; Stuttgart (Das Ausland 49)
- TUBIANA, M.J. u. TUBIANA J. (1977): The Zaghawa from an Ecological Perspective; Rotterdam
- UNITED NATIONS (1977): Conference on Desertification, Nairobi. Desertification, its Causes and Consequences; Nairobi (Pub. in Pergamon Press, Oxford, Frankfurt)



**Kurt Beck**  
Freiburg

## **Aus der Gegenwart der Kawahla - Nomaden in Nordkordofan: Die spontane Einführung der Rinderzucht**

Die Kawahla sind ein Stamm arabischsprechender Viehzüchter. Sie leben im Nordwesten Nordkordofans, da wo Dar Kababish an Dar Hamar und Dar Fur grenzt. Meiner Schätzung nach würden sich von den mehr als 25.000 Kawahla nicht ganz 20.000 als Arab, als Nomaden bezeichnen.

Nordkordofan gilt allgemein als Gebiet, das nur für Kamelzucht geeignet ist. Man hat sich angewöhnt, die Kawahla zusammen mit ihren Nachbarn in der Monteqat shimaliya, Kababish und Hawawir, im Gegensatz zu den Baqqara, den Rindernomaden Südkordofans, als Kamelnomaden zu bezeichnen. Das hat nicht nur eine historische Bedeutung. Wir wissen, daß die Kawahla schon immer mehr Schafe als Kamele hüteten. Kamele sind aber seit eh und je das Emblem und der Stolz der Nomaden. Rinder dagegen wurden erst relativ spät eingeführt.

Ich habe mich bemüht, die historische Entwicklung der Rinderzucht aufzudecken. Dabei stellte sich heraus, daß Rinder von einem gewissen Siliman Wad Arbab vom Nil her eingeführt worden sind. Dessen Sohn Ahmad, der heute etwa 70 Jahre alt ist, wurde noch am Weißen Nil geboren und kam mit seiner Familie etwa 1925 in das heutige Dar Kawahla. Er berichtete, die anderen Kawahla hätten damals der Rinderherde einen schnellen Tod prophezeit. Allerdings in den Dreißiger Jahren fingen sie an, sich bei den Nas Wad Arbab Kühe gegen Schafe oder Kamele einzutauschen. In den sechziger Jahren stieg das Interesse weiter und heute gibt es in Dar Kawahla fast so viele Rinder wie Kamele.

Dabei sind Rinder den Umweltbedingungen nicht im geringsten angepaßt. Deshalb ist die Rinderhaltung ein äußerst risikoreiches Geschäft. Im letzten Sommer, der von den Nomaden als sehr trocken, jedoch nicht katastrophal bezeichnet wurde, starben gut 20 % der Rinder einfach an Erschöpfung. Dazu ist zu bemerken, daß vor allem tragende Kühe und solche, die eben gekalbt haben, sterben. Bullen ertragen die Strapazen besser. Dafür ist natürlich ihr Wert für die biologische Reproduktion der Herde Null. Wäre die darauf folgende Regenzeit nicht ausgesprochen gut gewesen, die Rindernomaden hätten ihre Katastrophe gehabt.

Es wäre allerdings falsch zu denken, die Schafe hätten sich nicht auch sehr gequält. Sogar die Kamele kamen mit hängendem Höcker und hervorstehenden Rippen zum Wasser geschlurft. Nur die Verluste aus den Schafs- und Kamelherden blieben gering, weil diese Tiere eben in einem hohen Maß resistent gegen die Strapazen der Trockenzeit sind.

Rinder sind also von ihrer physiologischen Ausstattung den Kamelen und den Schafen unterlegen und dadurch wird die Rinderhaltung - wie auch die Nomaden offen erklären - zum Risiko. Die Kawahla hätten sich, so bekommt man den Eindruck, besser an die Zuschreibung der Ethnologen gehalten, nämlich, daß sie Kamelzüchter sind. Im folgenden werde ich erläutern, weshalb die Hirten die Rinderzucht trotzdem günstig finden. Dabei werde ich die Preisentwicklung und das Produktionspotential der einzelnen Tierarten diskutieren. Ich werde aber

argumentieren, daß die Rinderzucht hauptsächlich arbeitswirtschaftliche Vorteile hat, die von den Nomaden klar erkannt und systematisch wahrgenommen werden.

Tabelle 1: Preisrelationen der einzelnen Tierarten seit dem Zweiten Weltkrieg

	1946/47	1955	vor 10 Jahren	heute	Verhältnis heute: 46/47
Kamel	13	16,8	-	400	30
Rind	5	7,9	20	200	40
Schaf	1	2,1	4	60	60

Quelle: Zahlen für 1946/47 Marktpreise in El Obeid. Central Records Office, Khartoum. "Vor 10 Jahren" sind erfragt, "heute" beobachtet. Letztere für Umn Badir.

Betrachtet man die Entwicklung der Preise für Vieh, so muß man den Schluß ziehen, daß es für die Nomaden weitaus günstiger wäre, sich auf mehr Schafe zu konzentrieren. Das allerdings sind die nackten Preisrelationen. Um überhaupt sinnvolle Vergleiche anstellen zu können, muß man natürlich die Produktion der Herden und den möglichen off-take kennen, also die Menge, die der Nomade überhaupt auf den Markt bringen kann. Deshalb diskutiere ich im folgenden die physiologischen Charakteristika von Schafen, Rindern und Kamelen, welche die Produktion bestimmen. Dabei betrachte ich die reine Tierproduktion und lasse die Produktion von Wolle, Butter, Milch und Häuten vorerst außer acht.

Schafe lammen ab dem 18. Monat und tragen fünf Monate. Schafe unterliegen im Regelfall einer Geburtenbeschränkung. Die Hirten richten es so ein, daß die Muttertiere alle in der Regenzeit werfen. Unter diesen Bedingungen lammen Schafe während ihres Lebens durchschnittlich achtmal. Wenn der Hirte das Risiko nicht scheut und bereit ist, sehr viel mehr Arbeit zu investieren, läßt er seine Schafe zweimal pro Jahr lammen, einmal zu Beginn der Regenzeit, einmal im Winter. Auf diese Weise läßt sich die Produktion der Herde verdoppeln und die Zahl der Muttertiere ist gegenüber der Herde, die nur einmal im Jahr lammt, bereits im dritten Jahr verdoppelt.

Auch ohne diese Schinderpraktiken wachsen Schafherden sehr schnell und off-take Raten sind bedeutend höher als bei Rindern oder Kamelen. Hammel können bereits einjährig verkauft werden, die guten Preise allerdings erzielen dreijährige. Wenn ein Nomade sich auf Schafe spezialisiert, kann er in wenigen Jahren eine eindrucksvolle Herde aufbauen.

Kühe kalben sicher ab dem vierten Jahr. Sie nehmen am Ende der Regenzeit auf, tragen neun Monate und kalben pünktlich zu Beginn der Regenzeit. Eine Kuh gibt während ihres Lebens im Durchschnitt 6 - 7 Kälber. Die Bullen werden in der Regel als drei- oder vierjährige verkauft. Das Wachstum der Herde ist deutlich langsamer als das einer Schafsherde, aber um einiges schneller als das einer Kamelherde.

Ein Nomade kann in einer Generation eine Herde aufbauen. Da aber Rinder sehr anfällig sind, kann die Arbeit und Hoffnung eines ganzen Lebens in wenigen Wochen zunichte gemacht werden.

Kamele dagegen haben keine Eile. Die Stuten werfen ab dem fünften oder sechsten Jahr, tragen 12 Monate und gebären jedes zweite Jahr. Während ihres Lebens gibt eine Kamelstute durchschnittlich 5 - 6 Kälber. Oft findet man die Behauptung, die Kamele könnten überhaupt nur jedes zweite Jahr kalben. Es kommt aber vor, so versichern die Nomaden, daß Kamele als Baraka, als Gnade Gottes, in drei Jahren zweimal kalben. Die Bullen kann man ab drei Jahren verkaufen, als gute Fleisch- oder Transporttiere taugen sie jedoch erst ab dem sechsten Jahr. Eine Herde aufzubauen ist nur über sehr lange Zeit, über Generationen möglich. Der schlaue Nomade verfolgt deshalb die Strategie, Schafe gegen Kamele einzutauschen, die er sich als Sicherheit für Katastrophenjahre hält.

Nach dieser Darstellung - so scheint es - muß es jedem Nomaden klar sein, daß seine Zukunft in der Zucht von Schafen liegt. Um Katastrophen auszupuffern, liegt es nahe, zusätz-

lich Kamele zu halten.

Tabelle 2: Produktivität verschiedener Tierarten

	Schafe	Rinder	Kamele
Wurfleistung während der Lebenszeit	8 Lämmer 14 Lämmer	6 - 7 Kälber	5 - 6 Kälber
Wurfhäufigkeit	1 x Jahr 2 x Jahr	1 x Jahr	alle 2 Jahre
Alter beim 1. Wurf	18 Monate	3 - 4 Jahre	5 - 6 Jahre
Alter beim Verkauf	1-3 Jahre	3 - 4 Jahre	3 - 6 Jahre
Risiko durch Tod in der Trockenzeit	niedrig höher	hoch	sehr niedrig
Aufbau einer Herde mit Verstand und der Gnade Gottes	in wenigen Jahren möglich	während einer Generation	äußerst langwierig

Quelle: Befragung und Beobachtung

Ein Einwand steht ins Haus: nämlich, daß verschiedene Tierarten verschiedene natürliche Nischen ausbeuten können, und daß es folglich im Interesse der Hirten liegen muß, die Herden zu diversifizieren. In der Tat sind die Kawahla gezwungen, jede Nische auszubeuten aufgrund der hohen Bevölkerungsdichte und Bestockungsrate. Es erscheint also vernünftig, Tierarten mit verschiedenen Ansprüchen an Wasser und Weide nebeneinander zu halten.

Tabelle 3: Ansprüche verschiedener Tierarten an Wasser und Weide

	Tränke-Weide gewöhnliche	Distanz maximale	Bevorzugte Weide
Kamel	30 x 2 km	70 x 2 km	Baumweide, in der Trockenzeit auch Grasweide
Schaf	20 x 2 km	40 x 2 km	Grasweide
Rind	15 x 2 km	35 x 2 km	Grasweide

Quelle: Befragung und Beobachtung

Kamele bevorzugen Baumweide, fressen aber auch Gras, während Schafe, wenn sie auch einmal an niedrigen Büschen knabbern, Gras wollen, worauf auch Rinder ganz einseitig spezialisiert sind. Aufgrund der großen Reichweite können Kamele sehr weit entfernte Weiden benützen. Kamele und Schafe sowie Rinder und Kamele machen sich also gegenseitig kaum Konkurrenz, während Rinder und Schafe um dasselbe Futter konkurrieren. Ich muß aber anmerken, daß ich verschiedenen wichtigen Fragen zu diesem Komplex nicht systematisch nachgegangen bin. Zum Beispiel ist die Kategorie Baumweide nicht sehr aussagekräftig. Es fehlen Informationen, welche Grasarten denn nun von Rindern bzw. Schafen bevorzugt werden.

Ich habe bisher gezeigt, welche Gründe gegen die Rinderhaltung bei den Kawahla sprechen. Die Kawahla sind sich über die Unterschiede der einzelnen Tierarten, über Preise, über Risiken, über differentielle Fruchtbarkeit, über ALLES vollkommen im klaren. Man kann sich ja schlecht vorstellen, daß es bessere Experten für Viehzucht gibt, als eben die Nomaden selbst.

Die Nomaden sagen, sie mögen Rinder deshalb, weil sie so einfach zu hüten sind. Was heißt nun, "einfach zu hüten"? Ich stelle im folgenden dar, wo die arbeitswirtschaftlichen Probleme bei den verschiedenen Tierarten liegen. Dabei orientiere ich mich daran, was die Hirten selbst als angenehm oder unangenehm empfinden.

Rinder sind klug und sanft. Deshalb charakterisiert den Umgang mit ihnen kein reines Gewaltverhältnis, wie etwa mit den Schafen, die immer mit der Peitsche behandelt werden. Rinder sind nicht störrisch, sie beißen und schlagen nicht nach ihren Hirten und sind

nicht nachtragend, alles Charakteristika, die den Kamelen eigen sind.

Rinder haben einen ausgeprägten Herdensinn und bleiben immer als Herde zusammen. Die Kühe mit ihren Kälbern stellen dabei den harten Kern, um den sich Stiere und Jungvieh gruppieren. Allerdings kommt es vor, daß Rinder eine bestimmte Weide oder Wasserstelle satt haben. Dann machen sie sich auf und wandern anderswo hin. Aber im Gegensatz zu Kamelen reißen sie als geschlossene Herde aus und lassen sich auch wieder widerstandslos abführen.

Kamele sind dagegen Individualisten. Kamele neigen zum streunen. Auf der Weide wandern sie von Busch zu Busch, von Grasbüschel zu Grasbüschel, immer auf der Suche nach dem besten Futter. Es gibt Kamele, die sich dabei nicht im geringsten um die Herde kümmern. Da zu kommt, daß sie sehr schnell wandern. Eine Herde kann einen Hirten das ganze Jahr über dadurch auf Trab halten, daß er u.U. monatelang nach streunenden Tieren suchen muß. Der Hirte muß ständig ein Auge auf die Herde haben.

Doch während Kamele in der Nacht ruhen, wollen Schafe auch in der Nacht fressen. Beim Kamelehüten reicht es aus, wenn einer der Hirten die Nachtwache beim Feuer übernimmt, falls Diebe befürchtet werden. Schafhirten dagegen können nur für wenige Stunden schlafen, wenn die Schafe selbst satt und müde sind.

Schafe müssen andauernd überwacht werden. Wenn die Herde der Kontrolle des Hirten entgleitet, dann zerstreuen sie sich in alle Richtungen. Das wäre nicht weiter schlimm, wenn die kleinen Grüppchen wie Rinder einfach zu den Wasserstellen zurückkehren würden, wenn sie Durst haben. Aber Schafe sind hilflos gegen die Wölfe. Schafe verfilzen sich in Dornbüschen und finden den Ausweg nicht mehr. Was allerdings das Schlimmste ist, die Hammel nehmen jede Gelegenheit wahr, die Stricke um ihre Hoden, die das unzeitgemäße Decken verhindern sollen, abzustreifen und ihren Gelüsten nachzugehen. Die Katastrophe ist u.U. nach fünf Monaten da. Die Schafe lammen in der Trockenzeit und die Lämmer bzw. die Mutterschafe gehen dabei drauf.

Bald nach der Regenzeit, wenn sich die Viehtränken auf die wenigen permanenten Wasserstellen reduzieren, fängt für die Schafhirten die zermürende Routine an. Schafe saufen nur jeden sechsten Tag. Der Tagesablauf ist immer gleich. Die Schafe fangen bei Sonnenaufgang an zu weiden. Den Hirten bleibt gerade Zeit für ihren Tee, dann weiden die Schafe, bis sie in der Mittagssonne lustlos werden. Die Hirten suchen Schatten, wo sie ihr Frühstück essen und wo die Schafe wiederkäuen. Sobald die schlimmste Hitze vorüber ist, bricht die Herde auf, um bis zum späten Abend zu weiden. Dann essen die Hirten und schlafen bis Mitternacht, worauf sie noch einmal mit der Herde für drei oder vier Stunden auf die Weide gehen. Und bei Sonnenaufgang fängt das Ganze von Neuem an.

Die Kawahla sagen, Kamelehüten sei viel angenehmer. Denn während man als Schafhirte zumeist zu Fuß die Herde zusammenhalten muß, lassen sich die meisten Arbeiten bei den Kamelen im Reiten durchführen. Kamele geben das ganze Jahr hindurch Milch, was von den Hirten als sehr angenehm empfunden wird. Schafe gehen von Januar bis zur Regenzeit trocken. Kamelhirten beklagen hauptsächlich die lange Abwesenheit von den Frauen.

Aber Rinderhüten sei das Angenehmste. Zunächst einmal, von Hüten kann eigentlich kaum die Rede sein. Die Kawahla wissen, daß Kühe nur dann ganz glücklich sind, wenn sie ihre Kälber bei sich haben. Also nehmen sie die Kälber als Geiseln und schicken die Kühe allein auf die Weide. Die Kühe saufen jeden zweiten Tag. Am ersten Tag gehen sie auf die Weide und kommen bei Sonnenuntergang zu den Kälbern zurück, um ihre Milch anzuliefern. Dann gehen sie wieder zur Weide, saufen am nächsten Tag, kommen am Sonnenuntergang wieder zu den Kälbern, lassen sich melken und gehen wieder zur Weide.

Sobald die Kälber nach einem halben Jahr groß genug sind, läßt man sie mit den anderen Rindern auf die Weide ziehen. Dann ist auch die Milchproduktion so gering, daß man die restliche Milch ruhig den Kälbern überlassen kann.

Die einzige Arbeit für den Hirten besteht darin, seine Rinder am Wasser zu treffen und

nach dem Rechten zu sehen. Ansonsten kann er tun und lassen, was er will: auf den Markt gehen, religiösen Gedanken nachhängen, politische Intrigen spinnen, die Frauen der Kamelhirten verführen und insbesondere regelmäßig essen und schlafen.

Natürlich gibt es Unterschiede unter den Rinderhirten. Manche haben Angst, daß ihre Rinder unbeaufsichtigt gestohlen werden und besuchen sie deshalb häufig auf der Weide. Da, wo es Hirsefelder gibt, muß man die Rinder davon abhalten, Flurschäden anzurichten. Daneben gibt es faule und fleißige Nomaden. Insgesamt aber verlangen Rinder so wenig Arbeitseinsatz, daß viele Nomaden willig alle Nachteile und Risiken in Kauf nehmen.

Ich habe hier argumentiert, daß die arbeitswirtschaftlichen Vorzüge der Rinder so wichtig für die Kawahla sind, daß sie deshalb im großen Maßstab Rinder halten, was sie eigentlich aus marktstrategischen und sicherheitsstrategischen Gründen überhaupt nicht tun dürften. Es ist aber durchaus möglich, daß daneben noch andere Gründe existieren.

Von der Milch der Kühe bereiten die Frauen Samin (Butterfett), das sie auch auf dem Markt anbieten. Über dieses Einkommen verfügen ausschließlich die Frauen. Ich habe nicht untersucht, ob Frauen die Entscheidung für Rinder herbeizuführen suchen. Andererseits können die Nomaden die meiste Arbeit mit den Rindern auf die Frauen abwälzen, was die Entscheidungen sicher beeinflusst. Seit den Dreißiger Jahren haben die Kawahla sukzessive ihre Sklaven verloren, d.h. das Arbeitskräftepotential der Haushalte ist geschrumpft. Es wäre zu untersuchen, ob hier nicht ein systematischer Zusammenhang besteht.

Zu den Folgen der Einführung der Rinderzucht gehört die Erhöhung des Risikos für die Nomaden. Ich habe viele Nomaden getroffen, denen in einer Trockenzeit soviele Rinder eingegangen sind, daß sie völlig verarmt sind. Es soll nicht der Eindruck entstehen, daß nicht auch Kamel- oder Schafnomaden ihre Herde verlieren könnten. In diesen Fällen wurde mir jedoch zumeist bedeutet, daß es sich bei dem betreffenden Besitzer um jemanden handle, der einfach nicht zum Herdenbesitzer geeignet sei.

Eine weitere Folge: die Wanderungen werden kleinräumiger. Die ganze Gesellschaft verliert an Mobilität. Die Nomaden neigen dazu, sich feste Trockenzeitquartiere zu bauen und interessanterweise wird die Wahl des Ortes eindeutig von den Ansprüchen der Rinder mitbestimmt. Die entstehenden Dörfchen liegen so, daß die Rinder auf dem geraden Weg zwischen Weide und Wasserstelle daran vorbeikommen. Allerdings kann man auch gerade umgekehrt argumentieren. Nämlich, daß die Teilseßhaftwerdung die Rinderzucht für die Kawahla erst begünstigt hat und sie deshalb Rinder halten.

Die verstärkte Rinderhaltung verursacht eine Verstärkung des Drucks auf die Weiden und trägt ohne Zweifel zur Degradation der Weiden bei, da Rindern ein kleiner Weideradius zu eigen ist. Ich möchte jedoch anmerken, daß für eine Diskussion der ökologischen Folgen nähere Untersuchungen zu den Weidegewohnheiten der Rinder im Vergleich zu Schafen und Kamelen notwendig wären.

Die Nomaden werden von der sudanesischen Verwaltung durchweg als traditionalistisch und innovationsfeindlich dargestellt. Die Einführung der Rinderzucht und die Entwicklung einer äußerst eleganten (weil rationalisierten, arbeitssparenden und gleichzeitig der Verhaltensphysiologie der Rinder adäquaten) Rindertechnologie zeigen, daß man davon nicht sprechen kann. Richtig vielmehr ist, daß die Verwaltung kaum Daten über die Nomaden besitzt und wenn, dann erweisen sie sich im Feld oft - wie bei meiner Feldforschung - als fiktiv. Der Schluß liegt nahe, daß die Verwaltung bei fehlgeschlagenen Eingriffen ihre Ignoranz zu vertuschen sucht, indem sie Nomaden generell das Prädikat "innovationsfeindlich" anhängt.

Die Kawahla haben die Rinderzucht aus arbeitswirtschaftlichen Gründen eingeführt. Es ist die geringe Arbeitsbelastung, die sie an den Rindern besonders schätzen, um es deutlich zu sagen, das Nichtstun. Welcher Experte aber würde auf die Idee verfallen, Muße als Planungsziel einzusetzen?

Hartmut Lang  
Köln

## Die Bedeutung der Systemgrenzen für die Planung von Sedentarisationsprojekten. - Der Fall der nördlichen Rizeigat (Sudan)

### I. EINLEITUNG

Die nördlichen Rizeigat, von denen hier die Rede sein wird, sind arabische Kamelnomaden. Der Name faßt eine Gruppe von Stämmen zusammen, die genealogisch eng miteinander verbunden sind und deren Führung 1980/1 ihre Standlager in Nord-Darfur hatte. Die Verwaltung der Provinz Darfur ist bestrebt, diese Nomaden sesshaft zu machen und hat dazu ein Sedentarisationsprojekt ins Leben gerufen. Die Führung der Stämme steht dem Projekt positiv gegenüber. Es ist sogar die Rede davon gewesen, daß sich die Stämme selbst mit über tausend Kamelen an den Kosten des Projekts beteiligen.

Das Projekt nahm 1979 Gestalt an. Eine interdisziplinäre Expertengruppe der Universität Khartoum besuchte die Weidegebiete und arbeitete ein Memorandum aus. Es wurden einige Schulen für Nomadenkinder in der Nähe der Standlager der jeweiligen Stammesoberhäupter gebaut, eingerichtet und mit Lehrern besetzt. Danach ergaben sich aus personellen Veränderungen in der Provinzadministration retardierende Momente. In der ersten Hälfte des Jahres 1981 befaßte man sich mit dem Plan, ein Nomadenzentrum einzurichten, und es fanden auf verschiedenen Ebenen Diskussionen über den Standort des Zentrums statt.

Was Verwaltungen bewegt, Nomaden sesshaft zu machen, ist hinlänglich bekannt. Dem Überblick, den HERZOG 1967 zu diesem Thema gegeben hat, ist im Fall der nördlichen Rizeigat nichts hinzuzufügen; ebensowenig gibt es abzustreichen.

Von zentraler Bedeutung für das gesamte Projekt wie auch für die folgende Untersuchung sind zwei Punkte: 1. Die Herdenwirtschaft wird als ökonomische Basis der Stämme - jedenfalls vorläufig - nicht angetastet. 2. Die Verwaltung geht weitgehend im Einvernehmen mit den Nomaden respektive ihrer Führung vor. Soviel zum Projekt. Im Zentrum der folgenden Darlegungen wird die Frage nach den Erfolgchancen dieses Projekts stehen. Dazu werden diejenigen Bestandteile des Systems der nomadischen Lebensform untersucht werden, die durch eine Sedentarisation beeinflusst würden, und zwar mit dem Ziel, die Systemgrenzen zu ermitteln. Anders gesagt, wir werden untersuchen, ob und wann durch Sedentarisation Bedingungen geschaffen werden, die zu einem Systemzusammenbruch führen oder einen Systemwandel erforderlich machen. Die Daten hierzu habe ich während eines einjährigen Feldforschungsaufenthalts (Beginn 1980) bei den Awlad Hamid aufgenommen. Diese Gruppe ist ein Segment des Stammes der Mahria, der seinerseits zum Verband der nördlichen Rizeigat gehört. Die Feldforschung ist Teil des interdisziplinären Projektes B.O.S. (Besiedlungsgeschichte der Ostsahara) der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Wo im folgenden Zweifel angebracht sind, ob die Angaben auf alle nördlichen Rizeigat generalisiert werden dürfen, werde ich das anmerken. Wo von "den Nomaden" die Rede sein wird, ist eben dieser Stammesverband gemeint.

Der Untersuchung sei eine knappe Darstellung des Wandlungsmusters der nördlichen Rizeigat

respektive ihrer Herden vorangestellt. Grob gesprochen beschreibt der Zug dieser Nomaden im Laufe eines Jahres eine Pendelbewegung von Süden nach Norden und zurück. Auf der Wanderung nach Norden folgen die Nomaden mit Verzögerung dem Regen. Der Zug in den Süden ist ausgerichtet auf die permanenten Wasserstellen, mit Ausnahme seiner letzten Phase, die von dem Motiv bestimmt ist, dem Regen entgegenzuziehen. Zu diesem Grundmuster gibt es eine Vielzahl von Variationen, sowohl innerhalb als auch zwischen den Stämmen der nördlichen Rizeigat.

## II. SYSTEMINTERNE ANALYSE

### 1. Selbstsedentarisation

Die Frage, welche Chancen die Sedentarisation der Nomaden hat, haben die Nomaden partiell schon durch die Tat beantwortet: Ein Teil von ihnen praktiziert sie schon jetzt. Jedenfalls kennen sie zwei Arten der Begleitung der Herden, die sie auch terminologisch unterscheiden: In der einen Form begleitet der gesamte Haushalt mit Frauen und Kindern die Herde (arabisch "bi bait": mit Haus, i.e. Zelt). In der anderen Form begleiten nur die Hirten die Herden, während der Haushalt mit Frauen und Kindern das ganze Jahr über in der Nähe einer der permanenten Wasserstellen bleibt (arabisch "bi azaba": ledig). Die reinen Hirtenlager ziehen ohne Zelte.

### 2. Verweildauer

Im Hinblick auf die Grunddimension der nomadischen Existenzform, i.e. die Zeit, die die Nomaden an einem Ort verweilen, besteht ein deutlicher Unterschied zwischen den beiden Lagerarten: Während die Zeltlager im Winter 1980/1 nach eigener Beobachtung um die 20 Tage an einem Ort blieben, wechselten die reinen Hirtenlager alle 3 bis 5 Tage den Ort. Ähnlich große Unterschiede waren auch während der Regenzeit festzustellen. Angemerkt sei hierzu, daß bei beiden Lagerarten die Herde jeden Abend zum Lager zurückgetrieben wird.

Diese Beobachtungen legen die Frage nahe, ob der Unterschied in der Verweildauer Aufschluß über Mechanismen geben kann, die die Sefhaftigkeit zumindest begünstigen. Für die Untersuchung der hier wirksam werdenden Faktoren werden wir von einem Modell von WESTERN (1974) ausgehen.

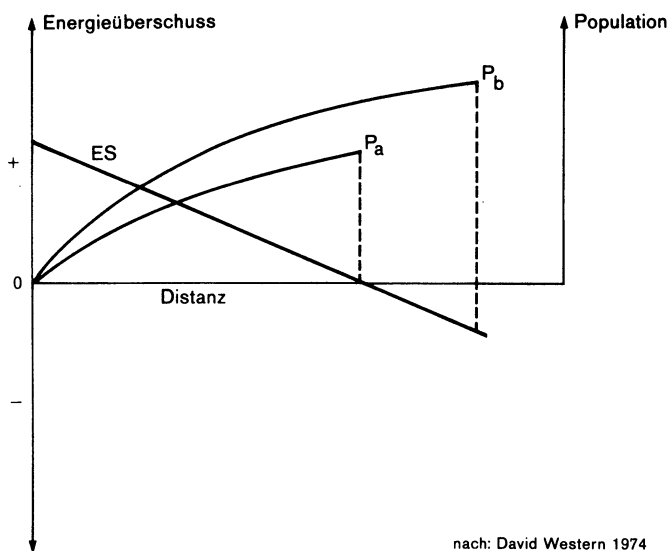
### 3. Das Modell von WESTERN

In diesem Modell kommt der Distanz, die ein Tier auf dem Weg zur Weide zurücklegt, eine Schlüsselrolle zu (s. Abb. 1). Diese Distanz wirkt auf das sogenannte "energy surplus" des Tieres, wobei der Energieüberschuß umso kleiner ist, je größer die Distanz ist und ab einer bestimmten Entfernung negativ, d.h. zum Defizit wird.

WESTERN bezieht die Distanz auf eine Wasserstelle als festen Punkt, zu dem das Tier regelmäßig kommen muß; es ist aber direkt einsehbar, daß das Modell ohne weiteres so verallgemeinert werden kann, wie wir es tun. Nach WESTERN ergibt sich eine weitere Abhängigkeit über die Zahl der Konkurrenten, die ein Tier im Umkreis des festen Punktes hat (s. die "Population" genannte Dimension im Diagramm). Diesen Zusammenhang zeigen die Kurven durch Pa und Pb. Die Kurve durch Pb beschreibt dabei den Fall, daß ein Energiedefizit in Kauf genommen wird, unter der Voraussetzung, daß er in der nächsten Regenzeit wieder ausgeglichen werden kann. Die Kurven geben allein den allgemeinen, theoretisch notwendigen Zusammenhang wieder. Selbstverständlich ist der Kurvenverlauf bei Kamelen anders als z.B. bei Schafen.

Aus dem Modell von WESTERN lassen sich zwei Deutungsmöglichkeiten für die unterschiedliche Verweildauer der beiden Lagerarten ableiten. Davon kann die eine Möglichkeit, daß die Herden von Hirtenlagern größer sind und die günstigen Distanzen deshalb schneller abgefressen sind, ausgeschieden werden. Wir verfügen zwar in diesem Punkt nicht über ausreichende Mengen von Daten für eine statistische Analyse, wir haben aber zum einen Hirtenlager und Zeltlager mit dem typischen Unterschied in der Verweildauer beobachtet, die einen etwa gleich großen Herdenbestand im gleichen Gebiet und zur gleichen Zeit hatten. Daraus folgt, daß der fragliche

Abb.:1



nach: David Western 1974

Zusammenhang zumindest nicht streng gelten kann. Darüberhinaus sagen die Nomaden selbst, daß Zeltlager unbeweglicher sind als Hirtenlager, und - was noch deutlicher ist - daß Hirtenlager deswegen die Weiden besser nutzen können. Das kann als ein Beleg für die zweite Deutungsmöglichkeit verstanden werden, nämlich daß der Zusammenhang zwischen Energieüberschuß und Distanz hier ausschlaggebend ist.

Ein Zeltlager würde danach zwei entgegengesetzte Tendenzen miteinander koppeln: Die Trägheit der Haushalte mit ihrem erheblichen Aufwand bei der Ortsveränderung mit der Tendenz der Herden, möglichst nahe an guten Weiden zu sein, und das bedeutet hohe Mobilität.

Bei der Trennung von Herden und Haushalten kann sich also einerseits die Trägheit der Haushalte realisieren, die sich schon jetzt in ganzjährige Seßhaftigkeit umsetzt. Man kann mit hin sagen, daß von den Haushalten eine Tendenz zur Seßhaftigkeit ausgeht. Die freigesetzten Herden entwickeln andererseits eine höhere Mobilität. Daraus ergibt sich aber die Frage, was denn Herden und Haushalte verbindet, wenn so entgegengesetzte Tendenzen sie charakterisieren.

#### 4. Die Antworten der Nomaden

Eine Möglichkeit, diese Frage zu studieren, ist, die Nomaden selbst dazu zu befragen. Die Mehrzahl der Antworten auf diese Frage hat den Charakter von persönlichen Präferenzen wie z.B. die Kinder bräuchten Kamelmilch zum rechten Gedeihen, oder es mache viel Arbeit und Mühe, die Familie dabei zu haben. Andere nehmen die Mühe aber durchaus auf sich oder sind der Ansicht, daß auch Ziegenmilch zum rechten Gedeihen führt.

Es gibt aber auch Antworten, die nicht den Charakter von persönlichen Präferenzen haben. Sie lauten, daß manche Nomaden nicht genügend Lastkamele hätten, um den Haushalt zu transportieren oder aber, in entgegengesetzter Richtung wirkend, daß manche Familie zu arm sei, um auf die Milch der Kamele zu verzichten. Beide Antworten treffen aber nur auf sehr kleine Teile der Nomaden zu und erklären das Wanderungsverhalten nur in Ausnahmefällen. Das ist nicht verwunderlich, da es Wege gibt, diese Umstände zu überspielen, wie z.B. mit Hilfe von reichen Verwandten. Ganz explizit ist auch immer wieder die Antwort gegeben worden, ob man mit dem Haushalt ziehe oder ohne, sei eine Geschmacksfrage.

Aus der Sicht der Nomaden hat demnach die höhere Mobilität von Hirtenlagern keinen eindeutigen, klar herausgehobenen Vorteil gegenüber der Begleitung der Herden mit dem Haushalt. Das gilt auch bis auf wenige Ausnahmen für Nomaden, die ihren Haushalt ganzjährig bei den permanenten Wasserstellen zurücklassen.

#### 5. Arbeitsorganisation

Um der Frage weiter nachzugehen, welche anderen Tendenzen der Tendenz der Haushalte zur Seßhaftigkeit entgegenwirken, sei nun die Arbeitsorganisation betrachtet. Sie gestattet offensichtlich eine Trennung von Herde und Haushalt; offen blieb aber, wie sich das gestaltet.

Beginnen wir mit dem Hütebetrieb. Im einfachsten Fall ist eine Herde im ausschließlichen Besitz eines Mannes, der zugleich einem Haushalt vorsteht und ein oder zwei jüngere Hirten, vorzugsweise Söhne, zur Verfügung hat. Abweichungen von diesem Fall ergeben sich zum einen aus dem Erfahrungsgrundsatz der Nomaden, daß eine Herde aus maximal 100 Tieren bestehen soll.



Bis zu dieser Größe ist eine Herde noch gut zu hüten und kann noch ausreichend von einem Deckhengst versorgt werden. Wer also mehr als 100 Kamele besitzt, wird seine Herde aufteilen müssen. Zum anderen gibt es auch Herden, die sich aus den Tieren mehrerer Besitzer zusammensetzen. Hier sind die Arbeitskräfte ausschlaggebender Faktor. So hat ein jungverheirateter Mann in der Regel nur eine kleine Herde und noch keine Hirten in der eigenen Familie. Es liegt deshalb nahe, die Herde weiter im Verband mit der des Vaters oder eines Bruders zu hüten. D.h. der Entwicklungszyklus einer Familie, aber auch der Zufall, der über die Anzahl und die Geburtenfolge der Söhne einer Familie bestimmt, wirken hier ein.

Eine Herde mit einer Hütemannschaft findet man nur ausnahmsweise allein. Meistens beobachtet man größere Verbände bis zur Größenordnung von etwa zehn Herden. Nach der Norm bilden sich solche Verbände um einen besonders erfahrenen Hirten. Dieser weise Hirte hat aber keinerlei Kontrollfunktionen außer über die eigene Herde. Befehlsgewalt oder Anweisungsbefugnis hat am wahrscheinlichsten der Vater gegenüber dem Sohn, mit Einschränkungen der ältere gegenüber dem jüngeren Bruder. Generell gilt die Norm der Anweisungsbefugnis des Älteren gegenüber dem Jüngeren. Je größer aber die genealogische Distanz zwischen den beiden ist, desto geringer wird die Wahrscheinlichkeit, daß die Befehlsgewalt genutzt oder akzeptiert wird. Der Besitzer einer Herde hat deshalb auch dann, wenn er sich nicht mehr aktiv am Hüten beteiligt, doch mindestens noch die Hütearbeit mit einiger Regelmäßigkeit zu überwachen. In der Sprache der Organisationstheorie gesprochen ist also die maximale "Leitungsspanne" des Hütebetriebs sehr begrenzt (GROCHLA 1978, S. 49).

Außer diesen Pflichten gegenüber der Herde hat der erwachsene verheiratete Mann aber auch Verpflichtungen, die ihn mit mindestens gleicher Stärke an Haushalt und Familie binden. Zu den nicht gänzlich selbstevidenten Verpflichtungen gehört die Aufgabe, Nahrung und Kleidung für die Familie zu kaufen und herbeizuschaffen. Geld hat in dieser Kultur fast ausschließlich der Mann. Diese Versorgungsaufgabe entsteht ihm alle ein bis zwei Monate.

Die konkreten Daten zu diesem Problemkreis sehen folgendermaßen aus. In der Regenzeit 1980 waren die Hirtenlager nie weiter als drei bis vier Tagereisen von ihren Haushalten entfernt, im Sommer 1981 nie mehr als eine gute Tagesreise. Ich habe Herdenbesitzer beobachtet, die über keine erfahrenen Hirten verfügten und schon nach einer Woche Abwesenheit von der Herde unruhig wurden und zur Herde zurück drängten.

Man kann demnach sagen, daß der doppelten Bindung des Haushaltsvorstands eine Koppelung des Haushalts an die Herde entspricht, die aber eine seßhafte Residenzform des Haushalts zuläßt. Allerdings spricht nichts dafür, daß dieser Entscheidungsspielraum unbegrenzt ist. Er wird vielmehr immer dann seine Grenzen erreichen, wenn beide Pflichtenkreise des Haushaltsvorstandes miteinander in Konflikt geraten. Ein derartiger Konflikt war aber während meines Feldforschungsaufenthaltes nicht zu beobachten.

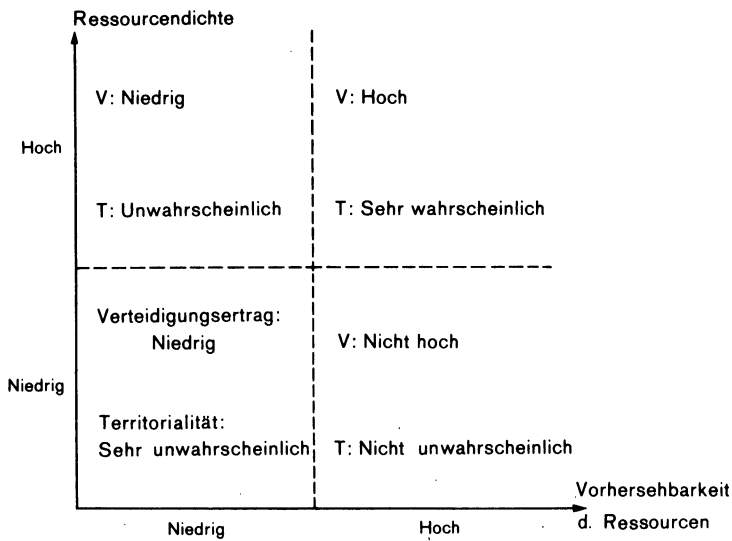
### III. DIE AUSSENWELT DES SYSTEMS

Bis hierher haben wir uns den Umstand zunutze gemacht, daß Teile der nördlichen Rizeigat schon eine Art von Seßhaftigkeit praktizieren. Dieses heuristische Hilfsmittel ist nun, was die systeminterne Untersuchung anbetrifft, ausgeschöpft. Als nächstes sei nun die Außenwelt, in die die nomadische Lebensform eingebettet ist, betrachtet. Aus Platzgründen müssen wir darauf verzichten, auf die Bereiche Wirtschaft und Staat einzugehen. Sie führen beide zu dem komplexen Problemkreis Schulbildung, den kurz zu skizzieren zu unzulässigen Vergrößerungen führen würde. Eingegangen sei hier nur auf den Bereich soziales Umfeld.

#### 1. Das soziale Umfeld

In Darfur lebt ein buntes Gemisch von Stämmen verschiedenster kultureller und sprachlicher Herkunft zusammen. Von diesen Stämmen treten einige deutlich als Konkurrenten um die natürlichen Ressourcen der nördlichen Rizeigat auf. Dies steht eng mit der Tatsache in Zusammenhang, daß die nördlichen Rizeigat nicht wie ihre im Südosten der Provinz lebende und Rinderhaltung betreibende Bruderfraktion über ein eigenes Stammesterritorium verfügen.

Abb.:2



nach: R. Dyson - Hudson & E.A. Smith 1978

Da zwischen Seßhaftigkeit und Territorialität ein direktes Bedingungsverhältnis besteht, ist die Aufklärung der Frage, warum die nördlichen Rizeigat kein eigenes Territorium haben, von wesentlicher Bedeutung für die anstehende Untersuchung. Wir werden uns bei dieser Aufgabe von einem kultur-ökologischen Modell leiten lassen, das 1978 von R. DYSON-HUDSON und E.A. SMITH vorgeschlagen worden ist. Das Modell baut auf Arbeiten von Biologen auf, die sich mit der Frage nach der Ökonomik, ein Territorium zu verteidigen, beschäftigen. Das Modell geht von der an sich simplen Grundidee aus, daß ein Territorium nur dann verteidigt wird, wenn sich der Aufwand lohnt. Schwierigkeiten tauchen aber bei der Bestimmung, was das heißt 'der Aufwand lohnt sich'

oder 'lohnt sich nicht' auf. Die Schlüsselvariable in diesem Modell (s. Abb. 2) wird englisch "economic defensibility" genannt. Wir werden von Verteidigungsertrag sprechen. Sie ist im Modell von DYSON-HUDSON und SMITH abhängig von zwei weiteren Variablen, nämlich der Vorhersehbarkeit der Ressourcen und der Dichte der Ressourcen. Ist die Vorhersehbarkeit niedrig, ist der Verteidigungsertrag ebenfalls niedrig, d.h. ein Territorium zu haben, lohnt sich nicht, und die Existenzform der betreffenden Gesellschaft wird nomadisch sein. Bei hoher Vorhersehbarkeit und großer Dichte der Ressourcen hingegen, lohnt es sich ein Territorium zu verteidigen. Es ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, daß wir das Modell hier verkürzt, wenn auch für unsere Zwecke ausreichend breit wiedergeben.

In semiariden bis ariden Gebieten wie Nord-Darfur ist der entscheidende Faktor für die in Frage kommenden Ressourcen - nämlich Kamelfutter - die Niederschlagsmenge. Deren Vorhersehbarkeit ist im ethnologischen wie auch in formalem Sinn niedrig. Irgendwelche einfachen Muster, dem die erheblichen Niederschlagsschwankungen in der uns bekannten Klimageschichte des Gebiets folgen, sind nicht zu erkennen (1). Die Mahria - über die anderen nördlichen Rizeigat besitze ich keine Angaben - trauen sich selbst keinerlei Prognosen über den Regenfal zu. Mithin gibt es auch im ethnologischen Sinn, der für unsere Zwecke ausschlaggebend ist, keine Vorhersehbarkeit. Konsequenterweise ist auch die Ressourcendichte Schwankungen unterworfen. Sie ist auf keinen Fall durchgängig hoch, da der Regen außer in den - seltenen - guten Jahren nicht flächendeckend, sondern auf kleine abgegrenzte Gebiete fällt. Das Fehlen eines Territoriums ließe sich mithin anhand dieses Modells erklären. Die Folgen dieser Schwankungen in den Niederschlagsmengen für die Daseinsgestaltung der Nomaden wird uns im nächsten Abschnitt noch weiter beschäftigen. Zuvor wollen wir kurz eine weitere Gruppe ansprechen, die als Konkurrenten der Nomaden um die Ressourcen auftreten: seßhafte Hackbauern und Gärtner.

Die Awlad Hamid beobachten schon seit mindestens 20 Jahren mit Sorge, wie sich Hackbauern und Gärtner entlang den Wadis nach Norden ausbreiten und damit laufend das Gebiet der guten Sommerweiden einschränken. Die Gärten verstellen darüberhinaus den Zugang zu den Brunnen in den Wadis und schaffen die Gefahr, daß Kamelherden in die Gärten einbrechen und damit Konflikte heraufbeschwören. Die Awlad Hamid befürchten, immer weiter aus den günstigen Gebieten abgedrängt zu werden, bis ihnen als Sommerweiden nur noch die steinigten und steilen Gebiete mit wenig als Kamelfutter geeigneter Vegetation übrigbleiben. Wahrscheinlich damit in Zusammenhang stehend gibt es bei den Mahria durchaus ein Territorialdenken. Es ist durchaus denkbar, daß der relative Verteidigungsertrag schließlich doch hoch genug erscheint, um

ein Gebiet dauerhaft in Beschlag zu nehmen, wenn damit zu rechnen ist, nach der Rückkehr von einer Wanderung keine geeigneten Weiden mehr vorzufinden. Damit wird auch eine Anwendungsbedingung des Modells von DYSON-HUDSON und SMITH erkennbar. Das Modell setzt grundsätzlich freie Verfügbarkeit der Ressourcen über die Zeit hinweg voraus.

#### IV. SYSTEMGRENZEN BEI ERWEITERTEM ZEITHORIZONT

Bis auf die Hinweise auf die Klimageschichte Nord-Darfurs bezogen sich die Ausführungen bislang auf Verhältnisse, wie sie in der Regenzeit 1980 bis Sommer 1981 zu beobachten waren und offenbar auch in etwa für die Jahre 1979 und 1978 galten. Wenn wir nun den Zeithorizont der Untersuchung auf die Größenordnung von Jahrzehnten ausweiten, erhebt sich die Frage, ob das Bild, das wir entworfen haben, revidiert werden muß. Aus beiden oben vorgestellten Modellen folgt, daß dabei vor allem auf die Ressourcen zu achten ist, deren Zustände über die Niederschlagsmengen erschlossen werden können.

Betrachten wir zu diesem Zweck die Niederschlagsdaten der meteorologischen Station Kutum (2). Diese Station mißt seit 1929 und liegt den nördlichen Weidegebieten der Mahria am nächsten. Die Daten zeigen, daß in den Jahren 1969 und 1976 die jährliche Niederschlagsmenge viermal unter 200 mm lag und dabei das absolute Minimum in der gesamten Meßgeschichte dieser Station von 135,2 mm erreicht wurde. Danach und davor sind die Verhältnisse wieder günstiger. Nach dem Modell von WESTERN ist bei sinkenden Niederschlagsmengen respektive bei zunehmend magereren und verstreuter liegenden Weiden folgendes zu erwarten: die zurückzulegenden Distanzen wachsen. Bei mindestens konstanten Herdengrößen wird der Energieüberschuß zu einem Defizit, das schließlich tödliche Ausmaße anzunehmen droht. Die Nomaden müssen das Gebiet verlassen.

Diese Verlaufsbeschreibung mag zunächst trivial erscheinen. Sie als äquivalent mit dem Satz 'Wenn es für die Herden nichts mehr zu fressen gibt, müssen die Nomaden weiterziehen' zu betrachten, hieße aber zu übersehen, daß es auch dann noch durchaus Futter im Gebiet geben kann, ja sogar ausreichend für alle Herden, nur eben in unerreichbaren Entfernungen. Und dies wäre ein Ansatzpunkt für weitere Untersuchungen und Entwicklungsmaßnahmen; man denke z.B. an mobile Tränken. Der Satz unterschlägt darüberhinaus den Zusammenhang zwischen Herdendichte und Futterangebot, und damit begibt man sich erneut zu praktischen Optionen, die diesmal die Organisation des Herdenmanagements betreffen.

Fragt man die Mahria, wo sie in den Jahren von 1969 - 1976 waren, erfährt man, daß zumindest zeitweilig der gesamte Stamm mit Familien für mehr als ein Jahr ganzjährig in den Süden Darfurs gezogen war. Im Süden erwarteten sie sehr schwierige Verhältnisse. Die Herden hatten bis zu 80 % Verluste, und es kam zwischen den nördlichen Rizeigat und den im Süden ansässigen Stämmen zu Spannungen und Konflikten, die sich in schweren Schießereien entluden. Die Entfernungen zwischen den in günstigen Jahren üblichen Standorten in Nord-Darfur und den Weiden in Süd-Darfur betragen bis zu 400 km (Luftlinie). Rechnet man diese Distanz in Tagesreisen zu Kamel um, erhält man (einfache 'Fahrt') eine etwa eineinhalb bis zweiwöchige Reise. Es ist sofort ersichtlich, daß unter diesen Umständen ein Haushaltsvorstand, der seine Familie im Norden zurücklassen wollte, aber noch keine Hirten hat, denen er die volle Verantwortung übertragen kann, in unüberwindliche Schwierigkeiten geraten würde. Er müßte seine Herde einen Monat oder gar länger unbeaufsichtigt lassen. Solche Umstände erzwingen mithin, den Haushalt mit auf die Wanderung zu nehmen.

Je mehr Herdenbesitzer sich entschließen, mit dem Haushalt zu wandern, desto stärker wird darüberhinaus eine Art Schneeballeffekt, ebenfalls zu wandern. Nach Auskunft der Nomaden kann man einen Haushalt dann ruhig zurücklassen, wenn er seinen Standort in einem größeren Verband von Verwandten hat, die für Sicherheit und Hilfe garantieren. Mit jedem Wegzug wird aber eben diese Basis geschwächt, und es entsteht ein Sog, ebenfalls zu wandern. In Dürreperioden würde mithin im Falle von Selbsthaftigkeit deutlich eine Systemgrenze überschritten. (Beides, der Pflichtenkonflikt des Haushaltsvorstandes wie der Schneeballeffekt, wird übrigens auch von den Nomaden selbst bei der Erklärung ihrer Züge in den Süden

angeführt.) In diesen Zeiten muß entsprechend entweder die Seßhaftigkeit aufgegeben oder das System verändert werden.

Eine Anpassungsmöglichkeit, die hier in Betracht käme, wäre, die Leitungsspanne zu erhöhen, um damit den Umstand zu nutzen, daß keineswegs alle Herden die Kopfstärke von 100 erreichen. In einem von mir erfaßten Fall von 12 Herden könnte man auf diese Weise ein Viertel der Hütemansschaften einsparen, respektive in einem rotierenden System für die weitentfernten Haushalte sorgen lassen. Dies möge als Hinweis auf bestehende freie Kapazitäten verstanden werden, der durch Überlegungen zu den Realisierungsmöglichkeiten wesentlich ergänzt werden müßte.

Aus der Beschreibung der Verhältnisse zwischen 1969 und 1976 geht auch hervor, daß der Verteidigungsertrag in solchen Jahren sehr niedrig ist. Einen aktuellen Wert hat das Gebiet nicht, auch nicht für die Konkurrenz, soweit sie nicht aus Hackbauern und Gärtnern besteht. Der Aufwand, das Gebiet in Dürreperioden zu kontrollieren, hingegen wäre sehr hoch. Nicht ohne Bedeutung ist in diesem Zusammenhang auch, daß der Stamm in der zweiten Hälfte der 70er Jahre nicht geschlossen auf einmal, sondern 'auf Raten' zurückkam, so daß er nicht zum frühestmöglichen Zeitpunkt in Nord-Darfur wieder geschlossen in Erscheinung trat. Derartige Dürreperioden sind auch keineswegs ein neues Phänomen für die Region. Aus den von Frau Dr. HOLTER gesichteten Akten der britischen Kolonialverwaltung geht hervor, daß die Nomaden deshalb auch schon früher in den Süden gezogen sind, wobei in einem Fall der Einfall von Heuschrecken zumindest eine zusätzliche Ursache gewesen zu sein scheint. Zu der Annahme, daß Nord-Darfur künftig von solchen Dürreperioden verschont bleibt, besteht keinerlei Anlaß. Es ist daher zu erwarten, daß angesichts der bestehenden Grenzen des Systems der nomadischen Lebensform (der nördlichen Rizeigat) die Nomaden immer wieder nach Süden ziehen müssen, und damit die Sedenarisationsbemühungen untergraben, wenn nicht zum Scheitern verurteilen. Daß die Nomaden sich gelegentlich wieder auf die Wanderung begeben werden, ist dabei nur ein, vielleicht sogar der harmlosere Aspekt der Bedrohung dieser Bemühungen. Berücksichtigt werden muß auch, daß bei längerer Abwesenheit die für die Nomaden gebauten Einrichtungen wie z.B. die veterinärmedizinischen Stationen, die Schulen etc., aber auch die dazugehörige Organisation zerfallen werden. Dies ist z.B. das Schicksal einer zur Zeit der Briten in Nord-Darfur erbauten Nomadenschule gewesen. Die Investitionskosten müßten mithin erneut aufgebracht werden. Aber es ist sehr fraglich, ob das geschehen wird.

Die entscheidenden Systemgrenzen, die die Sedenarisationsbemühungen gefährden, sind - darauf sei abschließend hingewiesen - erst zu erkennen gewesen, als der Zeithorizont der Untersuchung ausgeweitet wurde. Zeithorizonte von wenigen Jahren können ein trügerisches Bild liefern.

#### ANMERKUNGEN

(1) Genaueres dazu s. nächster Abschnitt

(2) Decade Rainfall Register, Ref. No. 194 Sudan Meteorological Department, Khartoum.  
Ich danke Herrn Prof. D. Jäkel für die Überlassung dieser Daten.

#### LITERATUR:

DYSON-HUDSON, R.; SMITH, E.A. (1978): Human Territoriality. An Ecological Reassessment. American Anthropologist 80; S. 21-41

GROCHLA, E. (1978): Einführung in die Organisationstheorie; Stuttgart

HERZOG, R. (1967): Anpassungsprobleme der Nomaden. In: Zeitschrift f. ausländische Landwirtschaft 6,1; S. 1-21

WESTERN, D. (1974): The Environment and Ecology of Pastoralists in Arid Savannahs. In: Beitrag zum SSRC Symposium on "The Future of Traditional 'Primitive' Societies"; Cambridge, December 1974

**Abdurrahman H.H. Aden**  
Mogadischu/Bonn

## **Kulturelle Werte der Nomaden in Somalia**

### **- Chancen, Risiken und Probleme eines nomadischen Lebensstils -**

#### I. EINLEITUNG

Die so oft enttäuschte Hoffnung der Menschheit ist nun an die Schwelle eines Jahrzehnts gelangt, das nichts Besseres bietet als ein düsteres Bild voller Wirrwarr, Ungewißheit und Spannungsherde. Kriege, Krisen, Konflikte und Katastrophen prägen den politischen Weltalltag. Aus den größten Kontinenten unserer Welt, nämlich Afrika und Asien, ziehen entwurzelte Menschen in riesigen Flüchtlingsströmen außer Landes auf der Suche nach einer neuen Existenzgrundlage

Groteskerweise wird der eine Flüchtlingsstrom "boat-people" genannt, der, abgewiesen von den Grenzländern, vom Ertrinken bedroht ist, während der Flüchtlingsstrom am Horn von Afrika auf der Durststrecke dahinvegetiert.

Diese Situation, in die die Flüchtlinge geraten sind, macht sie zu hilfsbedürftigen Subjekten, die auf die Gnade des Auslands angewiesen sind und in fremde Lebensformen eingegliedert werden und dabei nicht selten eine "Lagermentalität" entwickeln, die durch Apathie, Lethargie und Abwarteposition geprägt ist. Wie oft wird jedoch trotz aller Mitgeföhle und Großzügigkeit vergessen, daß es sich hierbei um Menschen handelt, die jahrhundertlang ein eigenständiges soziales Leben mit samt seinen ethischen Werten und gewohnheitsrechtlichen Normen geführt haben, d.h., daß sie gegenwärtig ihrer sozio-kulturellen Basis entrissen sind.

Im Brennpunkt meiner Ausführungen steht daher die Untersuchung der kulturellen Werte der Nomaden Somalias und ihrer gesellschaftlichen Problematik.

#### II. NOMADISMUS - EXISTENZWEISE UND LEBENSSTIL

##### 1. Definition und Kennzeichen des Nomadismus

Um den Lebensstil der Nomaden überhaupt verständlich zu beschreiben, bedarf es einer eindeutigen Begriffsbestimmung, da schon hierbei Betrachtungsunterschiede bestehen. Das Wort "Nomade" stammt aus dem Griechischen und bedeutet sowohl nemos = Viehweide als auch nomos = Regel, Gesetz. Diese unzureichende Erklärung möchte ich durch folgende Interpretationen ergänzen:

"Als 'Nomadismus' lassen sich im allgemeinen Sinne alle Formen und Abstufungen einer Viehwirtschaft bezeichnen, die die beschränkte Kapazität der Naturweiden und Wasserstellen ausgleicht. Hier haben wir eine hochgradig naturabhängige und existenzgefährdete, großräumig operierende, wenig differenzierte Produktionswirtschaft vor uns, hauptsächlich für den Eigen-

bedarf, mit großer Wertkonzentration im Produktionsmittel Vieh, sehr schwach entwickelter Vorratswirtschaft und mit bemerkenswerter Armut an Produktionsinstrumenten und anderen materiellen Kulturgütern, doch mit hochentwickelter Arbeitsorganisation" (1).

Damit ist gesagt, daß Nomaden Menschengruppen sind, deren historische Wanderungsbewegung durch Austrocknung und Erosion der Böden, ihrer Überweidung und auch durch politische Wirren ausgelöst wird. Gleichsam wird dieses Nomadisieren durch klimatische Bedingungen, d.h. durch die wechselnden Niederschlagsmengen der Jahreszeiten, verursacht. Diese natürlichen Voraussetzungen zwingen den Nomaden zur ständigen Suche nach Wasser und Weide, um auf der Basis der Viehzucht seine Existenzgrundlage zu sichern.

## 2. Eigenheiten und Normen der nomadischen Gesellschaftsform

Das Zusammenspiel der klimatischen und ökologischen Gegebenheiten führten zu jener nomadischen Wirtschaftsweise, auf deren Basis sich eine spezielle gesellschaftliche Lebensform entwickelte.

Die ausschlaggebenden Unterscheidungsmerkmale des nomadischen Lebensstils zu anderen Volksgruppen können aus folgenden drei Schwerpunkten entnommen werden:

- Die Nomaden kennen keine arbeitsteiligen Institutionen, keine Zuständigkeitstrennung von Beschlußfassung und -ausführung und daher auch keine Gerichte im herkömmlichen Sinne sowie keine Behörden für soziale Belange u.ä.
- In der nomadischen Gesellschaft existiert keine formelle Autorität. Die Individualität der Nomaden räumt keinem Mitglied eine vorbestimmte Autorität ein, es werden lediglich für bestimmte kurzfristige Zeiträume ausgewählte Mitglieder zur Übernahme der Verantwortung ernannt.
- Der nomadische Lebensstil kennt keine Hierarchie, demnach auch keine Erbfolge für die Führung eines Titels oder die Ausübung einer Entscheidungsfunktion.

Diese Punkte lassen erkennen, daß das gesamtgesellschaftliche Gefüge durch eine breitgefächerte pastorale Demokratie geprägt ist.

Die Lebensformen der Nomaden reflektieren aus der Gesamtheit ihrer selbst getroffenen, vom Islam beeinflussten, gesellschaftlichen Normen, Regeln und Vereinbarungen. Sie unterteilen sich in zwei Bereiche, nämlich in die Inner-Clan-Beziehungen und die Zwischen-Clan-Beziehungen. Erstere beinhalten die ungeschriebenen Normen, die die sozialen Beziehungen der Clanangehörigen untereinander regeln wie ...

- Arbeitsteilung (bei der Brunnenausgrabung)
- Festlegung des Tränkezyklus und der Prioritätsrechte
- Heiratsriten (Brautpreis, Scheidungsentschädigung)
- Zusammenhalt in Notsituationen (z.B. bei Viehverlust durch Epidemien oder Raub wird dieser dem Betroffenen durch Mitgliedsspenden ersetzt)
- Gemeinsame Beschlußfassung bei Verstößen gegen die Clannormen (je nach Schwere des Delikts erfolgt moralische Verwerfung)

Im zweiten Bereich werden zwischen den Clans Übereinkünfte getroffen, die ihre nachbarlichen Beziehungen regeln. Hierbei überwiegen folgende Schwerpunkte:

- Gewährung von Durchzugsrechten (Viehtrieb, Zugang zu Marktzentren)
- Schutzrechte im Falle der Verfolgung durch Dritte
- Rückführung von verirrtten Herdentieren anhand der Clan-Brandmarken
- Gegenseitige Information besonders im Falle von Entführungen von Mädchen zwecks Legitimierung durch die Familie
- Ernennung eines unparteilichen Dritten als Schiedsrichter im Falle der Kollision oder Nichtübereinstimmung bezüglich eines außerordentlichen Sachverhalts
- Bestimmung des Blutzolls bei Mord oder gleichrangigen Verbrechen

Diese sowohl nach innen als auch nach außen hin wirkenden Normen prägen nicht nur den Verhaltenskodex des Einzelnen, sondern darüberhinaus formen sie seine sozio-psychische Denkweise, die sein Persönlichkeitsbild determiniert. Die Erwartungshaltung des Clans gegenüber dem Einzelnen drängt den Nomaden, auf die Achtung seines Rufes und seiner Persönlichkeit in höchstem Maße bedacht zu sein. Begriffe wie Wahrung des Gesichts und das Tragen eines Namens,

der im positiven Sinne in aller Munde ist, gehören zu den höchst bestrebenswerten Idealen, die im Vokabular der Nomaden stark akzentuiert sind. Das Persönlichkeitsbild wird durch folgende Kriterien bestimmt:

- Anerkennungsdrang aufgrund edler Herkunft
- Besitz großer Viehbestände, vor allem an Kamelen
- Anzahl der Söhne
- Redegewandtheit
- Rechtsgelehrtheit
- Religionskenntnis
- Kampf- und Kriegserfahrung
- Großzügigkeit gegenüber Gästen bis zum letzten Hab und Gut
- Opferbereitschaft für Verwandte, Freunde und hohe Ideale
- Mut und Wagnis zum Risiko

Desweiteren gehören zu den individuellen Qualitäten das Ertragen von Härten bei anstrengenden Wanderungen sowie das Vermögen, Entfernungen einschätzen und die Aussage zu treffen, in welcher Entfernung Wolken stehen, die gerade abregnen. Gleiches gilt für die Fähigkeit, aus Einzelheiten im Verhalten der Tiere bestimmte Rückschlüsse ziehen zu können (2). Die Verflechtung dieser Charakteristika formen das Persönlichkeitsideal des Nomaden als stolzen, erhabenen und freien Menschen.

### III. DIE ORALLITERATUR ALS SINNBILD DER NOMADISCHEN DENKWEISE

#### 1. Die funktionale Bedeutung des Sprichwortes im sozialen Leben der Nomaden

Der nomadische Lebensstil, die gesammelten Alltagserfahrungen sowie ein Großteil der noch heute geltenden Normen finden ihre Fixierung in der Fülle der somalischen Sprichworte, Fabeln und Gedichte. Besonders den Sprichworten kommt eine funktionale Bedeutung zu, da sie häufig als Richtlinien für Handlungen und Verhalten dienen. So werden darin Gebote und Verbote in konzentrierter Form wiedergegeben. Indirektheit und Anspielung sind typisch für das somalische Sprichwort und kommen in der nachstehenden Spruchweisheit besonders zum Ausdruck, in der z.B. die Überheblichkeit einer Person angegriffen wird:

'Wenn das Glück einen Mann nur an dem äußersten Rand seines Gewandes faßt, wird er schnell stolz und anmaßend -

Ein kleines Melkgefäß fließt, wenn es bis zum Rand gefüllt, bald über'.

Es gehört zu den ästhetischen Erwartungen der Gesprächspartner, daß der Redner seine Aussagen mit einem prägnanten Sprichwort einleitet, um damit dem Verhandlungsverlauf seine Zielrichtung zu verleihen. Der Gebrauch von Sprichworten erhält somit den Stellenwert einer Gesprächstaktik, durch die der erfahrene Redner unter Umgehung einer direkten Konfrontation mit dem Gegner sein beabsichtigtes Ziel erreicht. Abgesehen von einer allgemeinen Gebräuchlichkeit von Sprichworten werden sie vor allem bei der Schlichtung von Konflikten, bei Bittgesuchen, Warnung oder Bedrohung als Einleitung oder Schlußwort angewandt. Hohes Ansehen als Redner genießt, wer neben seinem guten Ruf über reichhaltige Kenntnis an Sprichworten verfügt und aufgrund seiner Geschichtsbewußtheit in der Lage ist, in die Verhandlung Präzedenzfälle als Analogie einzublenden, die eine Urteils- bzw. Entscheidungsfindung erleichtern können. Solche Fähigkeiten sind heute noch Kriterien für die Wahl in den Ältestenrat des Clans, zur Ausübung der Richterfunktion und zur Ernennung als Wortführer bei den Regierungsstellen.

#### 2. Der Stellenwert der Dichtung in der somalischen Literatur

Eine den Sprichworten vergleichbare Funktion und Bedeutung kommt der Oraldichtung der somalischen Nomaden zu. Ihr Inhalt sind philosophische, religiöse Gedanken, Ansichten über Politik, Krieg, Frieden und Verteidigung, aber auch Motive, die sich mit der Huldigung der



Ahnen, der Lobpreisung der Helden, der Natur, der Liebe und den Emotionen befassen.

Diese Dichtung, wie jede andere authentische Oraldichtung, baut weitgehend auf einem Fundus von Bildern, Gleichnissen, Handlungsketten, Motiven und Themen auf, der sich über lange Zeiten, vielleicht Jahrhunderte, wenig verändert, der jeweils nur variiert und teilweise ergänzt wird im Prozeß des Dichtens.

Durch die schon erwähnte Abhängigkeit von der Natur, den Jahreszeiten, den Regenzyklen und biologischen Kreisläufen reift bei den Nomaden ein Gespür und Vorahnungen für die Wechselfälle der guten und bösen Zeiten heran. Die ständigen Wechselbeziehungen zu diesen Naturkräften zwingen zu deren Beobachtung und zur Kenntnis ihrer Erscheinungen im Detail. Daher auch die Schärfe und Sinnlichkeit, mit denen natürliche Vorgänge aber auch soziale Verhaltensweisen dichterisch beschrieben werden. Typisch dafür sind die folgenden Verse des somalischen Dichters Mohamed Cawar:

#### Schicksalsmächte

Noch hat der Mensch  
die schlimmsten Übel nicht erlitten,  
die schwersten Leiden  
stehen ihm noch aus!  
Sie warten auf den Gipfeln naher Berge,  
hinabzusteigen, um ihn zu vernichten.  
Nicht selten lenkt das Schicksal seine Kräfte,  
um Völker, die im Überflusse leben, hart zu treffen.  
Die Armut siecht sehr nah' am Reichtum!  
Wie oft sind Herden morgens ausgezogen,  
die niemals wiederkehrten in der Nacht! (3)

Die Dichtung der Nomaden schwebt nicht allzuoft im Bereich der philosophischen Meditationen und Beobachtungen, sondern sucht eine direkte Bezogenheit zu den sozialen Belangen des Alltags. Der Eingriff dieser Dichtung in die unmittelbare Gesellschaftsrealität zur Orientierung der Handlungsweise scheint als reiche er bis zur Fixierung des Verhaltenskodex. Exemplarisch dafür ist das Gedicht eines unbekanntes somalischen Lyrikers:

<p>Wer nicht gottlos denkt und nicht in schamlosen Taten befleckt den Namen des Einen, Wer Dir nicht üblen Schimpf antut ohn' Fug und Recht, Wer nötigen Respekt Dir zollt und weise sich beschränkt, Wer Gutes gibt mit gleichem Maß den Söhnen Adams, Wer jene nicht begünstigt, die ihm nach Stamm und Ahnen nahestehen, Wer unter Gottes Sklaven nicht böse Zwietracht sät, Wer seinen Frieden wahrt und stille ist, wenn Schimpf und Nachred' ihn verfolgen,</p>	<p>Wer keine Leiden zufügt, jenen, die ihm nahe, und nicht den längst begrab'nen Streit erneut entflammt, Wer sich nicht vor Gier verschluckt, wie Unersättliche den Kropf zu füllen, Wer nicht sein eignes Haus gefährdet, und seinen Nächsten nicht mit Haß und Schändlichkeit verfolgt, Wer nicht verheimlicht seinen Vorrat an Getränken, und nicht verbirgt im tiefsten Winkel seines Hauses das Fleisch, das er sich aufbewahrt, Wer eine Gunst erfährt und dankbar sie beachtet, Wer selbst, solange die Welt besteht, den andern zu Gefallen ist, Wer Undankbarkeit nicht kennt, ist der nicht aller Achtung wert? (4)</p>
---	--

Da heute die Gesamtheit dieser Kulturwerte sowie die materielle Existenz der Nomaden in zunehmendem Maße durch äußere Einflüsse ins Wanken geraten sind, erhebt sich die Frage, inwieweit und auf welchem Wege eine Lösung für das Fortbestehen der Nomadenkultur denkbar sei.

#### IV. CHANCEN UND RISIKEN DER UMGESTALTUNG DES NOMADISCHEN LEBENSSTILS

##### 1. Die gegenwärtigen Gefahren für das Fortbestehen der nomadischen Gesellschaftsform und die Seßhaftmachung als mögliche Sicherheit für die ökonomisch bedrohten Nomaden

In den letzten Jahren wurden Entwicklungstendenzen in Ländern mit nomadischer Bevölkerung spürbar, die Anlaß für internationale Diskussionen gaben und entsprechende Untersuchungen der dortigen Umweltveränderungen erforderten. Seit Mitte der 70er Jahre wurden in Somalia weitgreifende Klimaverschlechterungen, zunehmende Bodenerosion und Rückgang der Vegetation beobachtet. Diese alarmierenden Anzeichen für Dürrekatastrophen und damit auch die Vernichtung der Existenzgrundlage der Nomaden sowie ihre Abwanderung in die städtischen Randgebiete oder Flüchtlingslager sind auf das Zusammenwirken natürlicher und gesellschaftlicher Ursachen zurückzuführen. Der Ursachen-Kreislauf kann an folgendem Beispiel geschildert werden:

Die noch vorhandenen Wasserstellen werden Sammelpunkt für Nomaden aus Dürregebieten. Das führt zu einer Einschränkung ihrer sonst gewohnten Mobilität, d.h. eine Konzentration von Menschen und Vieh auf engbegrenztem Raum, was folglich die Überweidung der naheliegenden Gebiete und die Überbeanspruchung der Wasserstellen beschleunigt.

Die Schaffung neuer Wasserstellen verursacht jedoch das weitere Absinken des Grundwasserspiegels.

Durch die Einbeziehung der Nomaden in die Marktwirtschaft wird die Vergrößerung der Viehbestände stimuliert.

Zur ökologischen Gleichgewichtsstörung führt auch die intensivere Rodung der Baumbestände zur Gewinnung von Bauholz, Brennholz und Holzkohle. Dieser Prozeß wird wiederum durch die Kommerzialisierung und die zunehmende Verstädterung verschärft. Die katastrophalen Folgen dieser Faktoren haben die eigenständige Nomadenwirtschaft fast zum Erliegen gebracht, ein Zustand, den die Betroffenen nicht ohne fremde Hilfe bewältigen können. Von staatlicher Seite wurden deshalb Möglichkeiten erwogen, um den Nomaden eine neue Existenz zu bieten. Große Umsiedlungsaktionen verbunden mit Seßhaftmachungsprogrammen wurden unternommen. Der größte Teil dieser Nomaden wurde in landwirtschaftlich nutzbaren Gebieten in Form von Kommunen angesiedelt, mit dem Ziel, sie durch einen planmäßig betriebenen Ackerbau auf ihre spätere Selbstversorgung vorzubereiten. Andere wiederum wurden in den Fischereisektor eingegliedert.

Die heutige Bilanz aus diesen Maßnahmen ist durch eine Reihe von Erscheinungen charakterisiert, die eher einem Mißerfolg und Fehlschlag nahekommen. Diese äußern sich in folgenden zusammengefaßten Punkten:

- Abwanderung der männlichen Erwachsenen aus fast jeder angesiedelten Familie, um andere Arbeitsmöglichkeiten in den Städten oder den arabischen Ländern zu suchen;
  - Abhängigkeit der in den Ansiedlungsgebieten verbliebenen Familienangehörigen von den künftigen materiellen Zuwendungen der abgewanderten Mitglieder;
  - mangelnde Anpassungsbereitschaft an die neuen Arbeitsweisen und die ihnen fremden Arbeitsmaterien (Feldbau/Fischerei);
  - die Unproduktivität dieser landwirtschaftlichen Produktionsweise und die zunehmende defizitäre Finanzlage des Staates lassen keine weiteren langfristigen Subventionen zu.
- Angesichts dessen strömen mehr und mehr dieser entwurzelten Nomaden in die Städte auf der Suche nach neuen Existenzformen.

##### 2. Die Migration als Folge des Mißlingens der Seßhaftmachung und die langfristige Alternative zur Erhaltung der nomadischen Gesellschaftsform

Durch den Zerfall der Nomadenwirtschaft leiden die städtischen Ballungszentren ohnehin an erheblichen Versorgungsschwierigkeiten an Nahrungsmitteln. Hinzu kommt die steigende Zuwanderung der erwerbssuchenden Umsiedler, die das Ausmaß der bestehenden Unterbeschäftigung in den Städten immens erhöht. Die Illusion, hier eine angemessene Existenzgrundlage zu finden, scheitert an der Tatsache, daß sie

- aufgrund des Analphabetismus keine Einstiegsmöglichkeiten in die Administration und Wirtschaft haben und
- keine verwertbaren beruflichen Kenntnisse und Erfahrungen für die Eingliederung in die städtische Maschinerie besitzen.

Die Migration führt somit zur Vergrößerung der asozialen Schichten und zur Ausweitung der städtischen Slums; für die Nomaden bedeutet das die Gefährdung ihrer physischen Existenz und die unaufhaltbare kulturelle Entwurzelung. Aus den bisher gewagten Versuchen und den eingetretenen Fehlschlägen bei der Bewältigung des Nomadenproblems ist es unausweichlich, auf längere Sicht ein Alternativkonzept zu entwickeln, deren Inhalt sich auf folgende Komplexe orientiert:

- (1) Planung der Wasserwirtschaft im Landesmaßstab aufgrund wissenschaftlicher Forschung, d.h. optimale Standortverteilung der Wasserstellen, um das weitere Absinken des Grundwasserspiegels zu verhindern.
- (2) Aufbau von Wasserspeicherungsanlagen an den Flußläufen und Wadis zur Nutzung während der sporadischen Hochwasserzeiten.
- (3) Bepflanzung der ariden Gebiete mit geeigneten Pflanzengattungen zur Befestigung der Bodenkrume und zum Schutz vor Austrocknung.
- (4) Aufforstung zur Erhaltung des Baumbestandes in Regionen, die noch geeignete Voraussetzungen dafür bieten.
- (5) Schonung vorhandener Weideflächen durch einen planmäßigen Weidezyklus, um Überweidungen zu vermeiden.
- (6) Entwicklung bzw. Nutzung von Ersatzbrennstoffen zur Schonung des Baumbestandes (Solarenergie, Biogas).
- (7) Ausbalancierung des Viehbestandes durch planmäßigen Verkauf und kontrollierte Aufzucht von Jungtieren.

All diese Erwägungen lassen sich jedoch nur Teilerfolge zu, da das Wasserproblem letzten Endes von kaum beeinflussbaren Naturbedingungen abhängt. Deshalb müssen die Überlegungen dahin gehen, wie man langfristig die Entsalzung von Meerwasser ins Kalkül zieht. So kostspielig wie dieses Vorhaben auch sein mag, für Länder wie Somalia scheint keine andere Alternative ins Blickfeld zu rücken. Die Ausnutzung dieses gigantischen Wasserpotentials würde neben der Entwicklung von Industrie und Landwirtschaft auch die nomadische Wirtschaftsweise und Kultur am Leben erhalten.

## V. SCHLUSSBEMERKUNGEN

Ein Gespenst geht um in der Dritten Welt. Es ist das Gespenst der Entwurzelung und Vertreibung von riesigen Völkerschaften aus ihren Heimatländern, verurteilt zu einer Flucht ohne Hab und Gut.

Trotz großartiger Rettungsaktionen in Form von materiellen Zuwendungen, Aufnahme in Flüchtlingslagern, Selbsthaftungsversuchen in ländlichen Gebieten oder Eingliederung in die Stadtbevölkerung, finden die somalischen Nomaden keinen Ersatz für ihre bisherige Eigenständigkeit und ihre verlorene soziale Geborgenheit. Ihre Persönlichkeit und ihr starkes Identitätsgefühl werden von einer schleichenden Entfremdung und einem Ausgeliefertsein verdrängt, da sie in eine Welt hineingleiten, in der ihre Normen und Regeln sowie ihre Phantasie, Erfahrungen, Fertigkeiten und gesamt-kulturellen Werte keinen Geltungsraum finden.

Ein Stadtrandleben in Slums, ungewohnter Arbeitsrhythmus, Bürokratie, Polizei und vielstufige Unterordnung sind die Blockaden, mit denen sie konfrontiert sind. Die Folgen sind, wenn kein Glücksumstand eintritt, psychische Störungen, Familienzerfall, Degradierung, Verbitterung und Verelendung. Da diese Transformationsversuche also nicht die erhofften Resultate gebracht haben, sind neue staatliche Lösungsvarianten erforderlich, um die nomadische Viehwirtschaft aufrechtzuerhalten. Angesichts der Überweidungsgefahr kann die Viehzucht aber nicht weiter nach den bisherigen Methoden betrieben werden. Soll die Viehzucht auch in Zukunft das Rückgrat der somalischen Wirtschaft bleiben, müssen Maßnahmen wie Weidelandkonser-

vierung und Verteilung von Wasserstellen nach einem realisierbaren Standortplan getroffen werden. Die Unstetigkeit der Natur jedoch und das Aufeinanderfolgen von Dürren in den letzten Jahren zwingen zu ernsthaften Überlegungen, um der Wasserwirtschaft innerhalb des staatlichen Entwicklungsplans erste Priorität zu gewähren.

Bis zur Bewältigung der hier angesprochenen Problematik wird die Durststrecke zwischen uns und unserem Erwartungshorizont nicht kürzer.

#### ANMERKUNGEN

(1) MATTHIES, V. (1977): Der Grenzkonflikt Somalias mit Äthiopien und Kenya, Institut für Afrikakunde, Hamburg, Bd. 21, S. 61

(2) vgl. MIRREH, A.G. (1978): Die sozialökonomischen Verhältnisse der nomadischen Bevölkerung im Norden der Demokratischen Republik Somalia, Akademie Verlag Berlin, S. 113

(3) CAWAR, M. (1980): Somaliade - Poesie aus dem Lande der Punt, PEP Verlag, Bonn, S. 30

(4) unbekannter Dichter: Somaliade - Poesie aus dem Lande der Punt, PEP Verlag, Bonn 1980, S. 22

Thomas Labahn  
Hamburg

## Nomadenansiedlungen in Somalia

### I. VORBEMERKUNG

In den letzten Jahren hat sich in immer stärkerem Maße die Erkenntnis durchgesetzt, daß nicht der Industrie, sondern der Landwirtschaft die führende Rolle im Rahmen eines erfolgversprechenden Entwicklungsprozesses in den Ländern der Dritten Welt gebührt. Somit stellt die Entwicklung der Landwirtschaft nicht nur ein sektorales Problem dar, vielmehr kommen der Mobilisierung des wirtschaftlichen Potentials dieses Sektors zwei wesentliche Aufgaben im Rahmen der Entwicklung der gesamten Volkswirtschaft zu:

1. Das Angebot an Lebensmitteln ist in den wenigsten Entwicklungsländern ausreichend. Da die Bevölkerung schneller wächst als die Produktion von agrarischen Gütern wird das Problem der Unterversorgung und des Hungers zunehmend virulenter, zumal die wenigsten dieser Staaten aufgrund ihrer finanziellen Situation in der Lage sind, in ausreichendem Maße Lebensmittel zu importieren. Doch verstärkte Anstrengungen im Agrarbereich, Erweiterungen der Anbaufläche, verbesserte Produktionsmethoden könnten Schritte in Richtung Vollversorgung darstellen. Außerdem würde eine Steigerung der einheimischen Nahrungsmittelproduktion eine Importentlastung bewirken und automatisch zu einer Verbesserung der Zahlungsbilanzsituation führen.
2. Die Absorptionsfähigkeit des industriellen und gewerblichen Bereichs ist so gering, daß nicht einmal der Zuwachs an Beschäftigungssuchenden einen Arbeitsplatz bekommt. Die Schaffung von Arbeitsplätzen im agrarischen Bereich mittels arbeitsintensiver Technologien böte die Möglichkeit, diesem Entwicklungstrend Einhalt zu gebieten. Das so gewonnene Einkommen breiter Massen würde eine Nachfrage nach Verbrauchsgütern induzieren und den Binnenmarkt stärken.

### II. LANDWIRTSCHAFTLICHE ANSIEDLUNGEN

#### 1. Rahmenbedingungen für die Ausweitung des Agrarsektors

Vor dem oben skizzierten Hintergrund soll eine Darstellung die diesbezüglichen Bemühungen, die in Somalia erfolgten, untersuchen. Nach einem anfänglichen Überblick über die Situation der Landwirtschaft konzentriert sich der Artikel auf jene Projekte, die im Rahmen eines Ansiedlungsprogrammes für Nomaden durchgeführt wurden. Beleuchten diese Projekte auch nur einen kleinen Ausschnitt, so können sie doch als exemplarisch für die Gesamtsituation der somalischen Landwirtschaft angesehen werden. Besondere Bedeutung gewinnen sie dadurch, daß sie

verknüpft sind mit einem Problem, mit dem Somalia in den nächsten Jahrzehnten in verstärktem Maße zu kämpfen haben wird: die Integration von Nomaden in ein modernes Staatswesen.

Trotz mancher Verstärkungstendenzen - besonders im Süden des Landes - stellen die Nomaden bei einer Gesamtbevölkerung von vier Millionen (ohne Flüchtlinge) mit 2,3 Mill. einen Anteil von 58 % an der Population (1). Bei einer Bevölkerungszunahme von 2,8 % jährlich ergeben Hochrechnungen für das Jahr 2000 eine Gesamtbevölkerung von 7,1 Mill. Höhere Lebenserwartung und sinkende Säuglingssterblichkeit durch verbesserte Gesundheitsfürsorge sind bei dieser Prognose ebensowenig eingerechnet wie die Zahl der Flüchtlinge, die sich momentan auf 1 - 1,5 Mill. beläuft, so daß diese Bevölkerungsprojektion als zu niedrig angesetzt erscheint. 288.000 qkm, 45,1 % der Gesamtfläche des Landes, sind als Weideflächen ausgewiesen, auf denen - bedingt durch das semi-aride Klima - keine andere Nutzungsform als Viehwirtschaft möglich ist. Doch läßt sich der Zeitpunkt absehen, an dem die beschäftigungsmäßige Kapazität dieses Subsektors, der auf nomadischem Pastoralismus basiert, erreicht sein wird. Schon heute sind in manchen Teilen Somalias (insbesondere in der Nord-West Region, in der Gedo-Region sowie am mittleren und unterem Shebelle) Qualitätsminderungen der Weideflächen durch Überweidung sichtbar. Ökologische Schäden wie Erosion werden die zwangsläufige Folge sein.

Berücksichtigt man die Bevölkerungsprojektionen, so muß man damit rechnen, daß Ende der 80er Jahre und im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zumindest eine Million Nomaden nicht mehr der Tätigkeit ihrer Väter nachgehen können wird. Da jedoch die Aufnahmekapazität des industriellen Sektors auch dann noch begrenzt sein wird, werden diese Arbeitskräfte nur in der Landwirtschaft und in noch stärkerem Maße im Fischereibereich Aufnahme finden können.

Somalia, das mit zu den ärmsten Ländern der Welt gerechnet wird, hat im Rahmen seines Entwicklungsprozesses mit klimatischen Widrigkeiten, fehlenden Bodenschätzen, einem Mangel an infrastrukturellen Einrichtungen sowie einer geringen Effizienz seiner staatlichen Institutionen zu kämpfen. Auch für Somalia trifft die für Staaten der Dritten Welt idealtypische Kategorisierung als ein Land mit geringem Sozialprodukt und geringer Kapitalbildung zu. Große Teile der Bevölkerung betreiben Subsistenzwirtschaft und leben außerhalb des monetären Kreislaufes. Moderne Technik ist unbekannt und die Produktion gering. Ungeachtet dessen herrschte auch in Somalia für geraume Zeit eine Art industriellen Fortschrittsdenken vor. In der Periode nach der Unabhängigkeit 1960 bis zur unblutigen Revolution 1969 sind die höchsten Entwicklungsausgaben in die Bereiche Transport, Kommunikation und Industrie geflossen. Erst danach folgten Mittel, die für die Landwirtschaft bereitgestellt wurden. Dabei sind selbst heute noch 80 % aller Beschäftigten in der Landwirtschaft tätig und erarbeiten ungefähr 60 % des GDP.

Wirft man einen Blick auf die gegenwärtigen und potentiellen Möglichkeiten der Landnutzung in Somalia, so stellt man fest, daß bei einem Gesamtareal von 638.000 qkm lediglich 82.000 qkm als landwirtschaftliche Nutzfläche zur Verfügung stehen. Von diesen ist jedoch nur ein kleiner Teil mit infrastrukturellen Einrichtungen versehen. Gegenwärtig sind daher erst 6.500 qkm kultiviert, wobei Anbauprodukte und Ernteerträge auf dem größten Teil dieser Fläche (5.000 qkm) von unregelmäßigen Regenfällen abhängig sind. Diese unvorteilhaften Flächen werden weitestgehend von privaten Kleinbauern bewirtschaftet, während die restlichen 1.500 qkm, die künstlich bewässert werden, in überwiegendem Maße durch Kooperativen und Staatsfarmen betrieben werden. Es sind zwei Arten der künstlichen Bewässerung zu unterscheiden: die kontrollierte, bei der das Wasser der Flüsse entweder durch Pumpen oder durch ein Stauwehr in Kanäle geleitet wird. Diese Art deckt ein Gebiet von 500 qkm (50.000 ha) ab; hingegen werden bei der Flutbewässerung, die 1.000 qkm einschließt, die Versorgungskanäle lediglich zu Hochwasserzeiten durch die Flüsse gespeist. Die künstliche Bewässerung konzentriert sich auf die Gebiete entlang und zwischen den Flüssen Juba und Shebelle, die normalerweise ganzjährig Wasser führen.

## 2. Das Agrarprogramm unter Barre

Nach Übernahme der Staatsgewalt durch die Militärs im Jahre 1969 war es erklärtes Ziel der Regierung Siad Barres, den landwirtschaftlichen Sektor zu stärken. Dabei boten sich zwei Möglichkeiten an, den Anbau von Grundnahrungsmitteln voranzutreiben. Die Wahl bestand zwischen einem forcierten Aufbau von staatlichen Großfarmen und einem Programm, das eine breite Schicht klein- und mittelständischer Bauern unterstützt hätte. Beide Alternativen hatten ihre Berechtigung, doch von Beginn an - bedingt durch die Programmatik der Militärs - war eine einseitige Ausrichtung zugunsten der Großbetriebe feststellbar.

Anfang der siebziger Jahre waren Zehntausende von Freiwilligen in Selbsthilfeprogrammen involviert; entscheidende Impulse auf dem Weg zur Selbstversorgung sollten aber durch die seit 1970 betriebenen "Crash Programs" ausgehen. In ihrem Rahmen wurden arbeitslose, städtische Jugendliche auf fünf neugeschaffenen Farmen (heute existieren sieben) in landwirtschaftlichen Arbeitsmethoden unterwiesen. Anfänglich mußte das Land von Buschwerk gesäubert und anschließend nivelliert werden. Dann wurden Straßen, Kanäle und Häuser gebaut. Zwar beinhaltete das Programm nicht unwesentliche beschäftigungspolitische Impulse (es arbeiteten durchschnittlich 4.500 Personen auf diesen Farmen), doch muß es unter Anlegung ökonomischer Kriterien als gescheitert eingestuft werden. Der sofortige Einsatz ungelernter Arbeitskräfte erwies sich als schwerwiegendes Hindernis, zumal die Ausbildungskurse von zweifelhafter Qualität waren und keine Anhebung der allgemeinen Arbeitsproduktivität bewirkten. So konnte die angestrebte Fläche nicht kultiviert werden; die Hektarerträge blieben hinter den Erwartungen zurück und waren so niedrig, daß sie häufig noch unter dem Landesdurchschnitt lagen. Dadurch waren die auf den Farmen beschäftigten Arbeitskräfte zuweilen auf die Nahrungsmittelunterstützung durch das World Food Programm angewiesen. Folglich standen einem nur geringen Verkaufserlös exorbitant hohe Kosten gegenüber, die zur Deckung der Grundbedürfnisse (einschließlich Infrastruktur) notwendig waren (Tab. 1).

Anfangsschwierigkeiten, Planungsfehler und eine unzureichende Bereitstellung von notwendigen Materialien und Gütern ergaben diese ungünstigen Relationen. Zwar konnte durch die massive finanzielle Unterstützung der Regierung und durch die Verbesserung der Infrastruktur eine Anhebung des Lebensstandards in den betroffenen Gebieten erreicht werden, aber eine maßgebliche Zielvorgabe blieb unerreicht: die produzierte Getreidemenge entsprach nicht der steigenden Konsumtion in Somalia.

So waren es nicht nur die erhöhten Ausgaben für Öl, die ab 1974 das Handelsbilanzdefizit vergrößerten, sondern auch die Zahlungen, die für die jährlich steigenden Mengen an Grundnahrungsmittelimporten aufzubringen waren. Allein die Menge der Getreideimporte vergrößerte sich von 60.000 Tonnen im Jahre 1970 auf 123.000 Tonnen im Jahre 1977, ein Anstieg auf mehr als das Doppelte.

Ein Blick auf die landwirtschaftlichen Produktionsmengen zwischen 1970 und 1980 verdeutlicht, daß kein kontinuierlicher Anstieg der Produktionsmengen zu verzeichnen ist. Vielmehr belegen die Zahlen, daß häufig schon 1970 die höchsten Erträge geerntet wurden (Tab. 2).

Schwankende Erträge sind jedoch nicht nur die Folgen ungenügenden Managements oder des Mangels an qualifizierten Arbeitskräften. Sie sind häufig auch durch klimatische Unregelmäßigkeiten verursacht, die zu verheerenden Überschwemmungen (wie zuletzt im Mai 1981), aber auch zu langanhaltenden Trockenperioden führen können. So gab es in den letzten 60 Jahren etliche Dürren, wobei die der Jahre 1923/24, 1927/28, 1933/34 und 1951/52 die folgenschwersten waren und stets deutliche Einbußen in der Agrarproduktion sowie eine erhebliche Dezimierung des Viehbestandes nach sich zogen.

## 3. Die Ansiedlung der Nomaden

1974 konnten während der Gu-season (April/Mai) nur 40 % der üblichen Regenfälle registriert werden. Brunnen versiegten und die Oberflächenreserven wurden vollständig verbraucht. Als dann die Der-Regen (Oktober/November) ausblieben, so daß selbst Juba und Shebelle nur noch geringe Wassermengen mit sich führten, waren Mensch und Vieh in einem bisher

Tabelle 1: Verkäufe und Kosten

Jahr	Verkäufe	Kosten	(in Mill. SoSh)
1970	0,18	3,35	
1971	0,56	3,58	
1972	1,95	6,39	
1973	1,22	10,08	
1974	2,66	10,81	
1975	1,73	11,38	
1976	3,17	14,42	

Quelle: ILO; Economic Transformation in a Socialist Framework, Addis Abeba, 1977, p. 50

Tabelle 2: Landwirtschaftliche Produktion

	Mais	Reis	Sorghum	Bohnen	Sesam	Baumwolle	Bananen	Gemüse
1970	122,06	2,94	155,12	10,94	43,40	3,52	145,5	28,76
Minimum	96,75 (1974)	2,39 (71)	125,72 (74)	8,76 (74)	34,73 (74)	2,81 (74)	60,0 (80)	23,02 (74)
Maximum	122,06 (1970)	16,68 (80)	155,12 (70)	10,94 (70)	43,40 (70)	3,52 (70)	188,5 (72)	28,76 (70)
1980 (gesch.)	110,53	16,68	140,45	10,31	41,03	3,32	60,0	27,19

(alle Angaben in 1000 Tonnen)

Quelle: Weltbank-Report: Somalia - Agricultural Sector Review 1980

unbekannten Ausmaß betroffen.

Litt schon die seßhafte Landbevölkerung an den Folgen der Dürre, so waren es insbesondere die Nomaden, die durch die Trockenperiode 1974/75 besonders schwer betroffen wurden. Mit einem Viehbestand von 5,3 Mill. Kamelen, 4 Mill. Rindern, 9,4 Mill. Schafen und 15,3 Mill. Ziegen (Schätzungen des Jahres 1975) zogen sie durch die wenig erschlossenen Hochlandgebiete im Norden Somalias. Der Wassermangel führte bei ihren Herden zu Verlusten in Millionenhöhe: Schätzungen sprechen davon, daß 30 % der Rinder, 20 % der Ziegen und Schafe sowie 10 % der Kamel verendeter. Vielen Familien wurde die Existenzgrundlage entzogen. Auf dem Höhepunkt der Not im April 1975 waren nicht weniger als 620.000 Menschen von der Katastrophe betroffen. Von diesen suchten 260.000 Zuflucht in den von der Regierung im Norden des Landes eingerichteten 21 Notlagern. Dennoch starben innerhalb der nächsten fünf Monate nicht weniger als 16.000 Personen durch Unterernährung und Krankheit.

Viele Nomaden hatten ihren gesamten Viehbestand verloren und etliche konnten, da die Regierung Hilfeleistungen zusagte, von den Vorteilen eines seßhaften Lebens überzeugt werden. Auf freiwilliger Basis entschieden sich etwa 110.000 Nomaden für eine Ansiedlung. Innerhalb kürzester Zeit wurden drei landwirtschaftliche Projekte auf der Basis künstlicher Bewässerung und drei Ansiedlungen im Fischerei-Bereich gegründet. Mit Hilfe sowjetischer Flugkapazitäten begann am 20. Juni 1975 die Umsiedlungsaktion, die Ende August bereits abgeschlossen werden konnte. Zur Abwicklung aller organisatorischen und technischen Belange wurde die Settlement Development Agency (SDA) gegründet, der bis heute die Verantwortung für die Siedlungen obliegt.

Die Finanzierung der Projekte, insbesondere die Kosten für die Urbarmachung des Bodens und die Anlage des Bewässerungssystems wurden ab 1976 durch Beteiligung des Arab Funds, der International Development Association und des African Development Funds sichergestellt. Wesentliche strukturelle Maßnahmen wurden durch die Beteiligung anderer Geber (u.a. EC und die Bundesrepublik) ermöglicht.

Ungefähr 100.000 Personen zogen in die drei Ansiedlungen Dujuma, Kurtunwarey und Sablale. Dabei war Dujuma mit 47.000 Bewohnern die größte, gefolgt von Sablale mit 29.000 und Kurtunwarey mit 26.000 Einwohnern. Dujuma liegt am Unterlauf des Juba, Sablale und Kurtunwarey am Unterlauf des Shebelle. Beide Flüsse entspringen im äthiopischen Hochland. Doch



während der Juba etwa 8 km von Kismayu in den Indischen Ozean mündet, verliert sich der Shebelle in einem ausgedehnten Sumpfbereich in der Nähe von Awai. Beiden Flüssen ist gemeinsam, daß es in der Gu-season eine erste Hochwasserperiode gibt, der während der Der-season eine zweite folgt. Danach nimmt der Wasserstand ständig ab und oft trocknet der Shebelle in der Zeit von Januar bis März fast gänzlich aus. Das bringt direkte und indirekte Gefahren für die an seinen Ufern gelegenen Siedlungen mit sich. Ist das Wasser des Shebelle in seinem Quellgebiet noch salzfrei, so wird es nach der Einmündung von Flüssen, die im Harrarino-Plateau entspringen, mit Mineralien angereichert. Speziell in der Phase geringer Flußgeschwindigkeit (Januar bis März) macht sich deshalb eine zunehmende Versalzung des Wassers bemerkbar, die zwangsläufig zu einer steigenden Versalzung des Bodens in den künstlich bewässerten Gebieten und zu verminderten Erträgen führt.

Während in Kurtunwarey das Wasser durch fünf Pumpen dem Shebelle entzogen wird, erfolgt die Versorgung der Bewässerungsanlagen in Sablale auf anderer Basis. Die Siedlung, die lediglich durch einen Damm von den Shebelle-Sümpfen getrennt ist, bezieht ihr Wasser durch Stichkanäle, die in den Damm eingelassen sind. In den trockenen Monaten, wenn der Wasserstand in den Sümpfen rapide sinkt, werden die Kanäle nicht ausreichend versorgt. Untersuchungen über das interne Wassersystem dieser Niederungen existieren bislang nicht, so daß zumindest mittelfristig mit keiner Veränderung dieser prekären Situation zu rechnen ist. Doch es gab weit gravierendere Planungsfehler. Da die Regierung die Standortauswahl ohne entsprechende Studien vornahm, erwies sich die Lage der Ansiedlungen als ungünstig. So mußte das Projekt Dujuma schon 1978 aufgegeben werden, da die geringe Qualität des Bodens eine Bewirtschaftung unmöglich machte. In Sablale hingegen wird es notwendig sein, die Unterkünfte innerhalb der nächsten Jahre um 3 - 5 km auf festen Untergrund zu verlegen.

Noch einige geographische Angaben: Kurtunwarey liegt flußabwärts von Sablale an beiden Ufern des Shebelle ungefähr 160 km von Mogadishu und 20 km von Golwein entfernt. Die verkehrstechnische Anbindung ist recht gut, denn Kurtunwarey liegt unmittelbar westlich der neuen Straße Golwein - Gelib. Sablale, das auf der linken Seite des Shebelle liegt, ist ungefähr 250 km von Mogadishu und 30 km von Brava entfernt. Die Lage der Ansiedlung in den Niederungen des Shebelle und in direkter Nachbarschaft zu den Sümpfen hat zur Folge, daß die innerörtlichen Straßen und die Anbindung an das externe Straßennetz während der Regenzeit häufig unterbrochen wird.

#### 4. Reduzierung der Zielprojektionen

Die Regierung hatte bei diesen Projekten mehrere Aspekte im Auge; ihre konkreten Zielsetzungen lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

- (1) Die durch die Dürre betroffenen Nomaden sollten angesiedelt werden;
- (2) das Programm sollte als Pilot-Projekt Hinweise für die Planung zukünftiger Ansiedlung von Nomaden geben;
- (3) es sollten Arbeitsplätze geschaffen werden;
- (4) die Nahrungsmittelproduktion in den Ansiedlungen sollte bis 1980 die Selbstversorgung ermöglichen. Erhöhte Zuwächse in späteren Jahren sollten dann die Versorgungslage im Lande verbessern.

Um das in Punkt vier angesprochene Ziel baldmöglichst zu erreichen, war die sukzessive Bewässerung von jeweils 18.000 ha für Sablale und Kurtunwarey vorgesehen. Doch dieser Plan erwies sich für Sablale undurchführbar; dort war - wie sich erst im Verlaufe der Arbeiten herausstellte - die Bewässerung von maximal 8.000 ha möglich. Dadurch mußte die ursprüngliche Planung schon bald revidiert werden. Die Vorgabe für beide Ansiedlungen wurde jedoch noch einmal drastisch reduziert und eine Beschränkung der zu kultivierenden Fläche auf jeweils 1.500 ha vorgenommen. Doch selbst das wäre eine Fläche, die, sofern durch vertikale Verbesserungsmaßnahmen eine Maximierung der Produktion erreicht werden könnte, durchaus dem Ziel der Selbstversorgung mit Getreide, Gemüse und Früchten genügen würde. Legt man jedoch das bisherige Entwicklungstempo zugrunde, werden bis zur Erreichung dieses Zieles noch einige Jahre vergehen.

Tabelle 3: Anbau nach Produkten

	Sablale	Kurtunwarey
Der-season 1975	413 ha	-
Gu-season 1976	200	-
Der 1976	267	-
Gu 1977	538	-
Der 1977	336	440 ha
Gu 1978	377	361
Der 1978	393	490

In der Der-Season 1978 wurde erstmals Trockenland-Anbau praktiziert: in Sablale auf einer Fläche von 13 ha; in Kurtunwarey auf 41 ha. Es bleibt jedoch anzumerken, daß die Niederschlagsmengen zu gering sind, als daß hohe Erträge zu erzielen wären:

Gu 1979 - künstlich bewässert	520 ha	516 ha
- Trockenland-Anbau	135 ha	240

Selbst die reduzierte Zielvorgabe von 1.500 ha wurde also bei weitem nicht erreicht. Mehrere Faktoren sind dafür verantwortlich: Zwar wurden von Seiten der Regierung für Sablale 65 und für Kurtunwarey 86 moderne Landwirtschaftsmaschinen der verschiedensten Typen zur Verfügung gestellt, doch reichte diese Anzahl nicht aus, um den ehrgeizigen Plänen zu genügen. Dieser Mangel wurde noch dadurch verstärkt, daß ein Teil der Maschinen durch unsachgemäße Handhabung schon bald nicht mehr einsatzfähig war und, bedingt durch das Fehlen von Ersatzteilen, auch nicht repariert werden konnte. Ferner traten schon bald starke Korrosionserscheinungen auf, da der gesamte Maschinenpark stets ungeschützt im Freien stand. Als ein Hemmnis erwies sich auch die Tatsache, daß der Aufbau der Farmen mit gänzlich unerfahrenen Arbeitskräften vollzogen werden sollte. Zwar beweisen weltweite Erfahrungen, daß ungelernete Landarbeiter auch in noch unerschlossenen Gebieten kein Hindernis für den Erfolg darstellen, Voraussetzung ist jedoch die entsprechende Unterweisung durch qualifizierte Kräfte und die Existenz eines fachkundigen Managements von Beginn an. Dies war hier nicht gegeben, denn viele entscheidungsrelevante Positionen in den Siedlungen wurden mit Leuten besetzt, die lediglich innerhalb der Crash-Programme angelernt worden waren und über keinerlei Erfahrung verfügten.

Darüberhinaus ist zu berücksichtigen, daß die Nomaden zwar in der Handhabung der Maschinen unterwiesen und ihnen auch grundlegende agrarische Arbeitsmethoden vermittelt wurden, doch der traumatisch wirkende Verlust ihrer Herde, das Leben in einer total veränderten Umgebung hatte schwerwiegende Auswirkungen auf die Arbeitsproduktivität.

Weitere Einbußen entstanden durch mangelhafte Arbeitsorganisation: Ist die Ausbildung in den meisten Fällen nur ungenügend gewesen, so konnten die einzelnen Arbeitskräfte nur wenig Erfahrung sammeln, da ihnen häufig wechselnde Tätigkeiten in verschiedensten Produktionsbereichen zugewiesen wurden.

Gepflanzt werden die folgenden Getreide-, Gemüse- und Obstsorten: Mais, Sesam, Reis, Sorghum, Cowpeas, Bohnen, Tomaten, Papaya und Bananen. Darüberhinaus findet man kleinere Flächen, auf denen der Anbau von Kürbis, Wassermelonen, Kartoffeln, Zwiebeln und Gurken betrieben wird.

Ein Vergleich der Hektarerträge in den Jahren 1975 - 1979 belegt, daß sich die Resultate zwar verbessert haben, doch die Erwartungen nicht erfüllt werden konnten. Dafür sind zusätzlich zu den schon genannten Ursachen folgende Faktoren ausschlaggebend:

- (1) Wasser steht nicht immer in ausreichendem Maße zur Verfügung;
- (2) die Vorbereitung und Bearbeitung des Bodens wird nicht sorgfältig genug vorgenommen;
- (3) die Qualität des Saatgutes ist zuweilen mangelhaft;
- (4) Düngung wird nicht in notwendigem Maße vorgenommen.

Beide Ansiedlungen sind durch ihre Nahrungsmittelproduktion noch keine Selbstversorger und in erheblichem Maße auf Lieferungen durch die SDA angewiesen. Neben dem Anbau agrarischer Produkte war auch Viehwirtschaft vorgesehen. Man begann mit einem Bestand von jeweils

300 heifers in Sablale und Kurtunwarey; sie sollten die Grundlage für spätere Erweiterungen darstellen, denn einerseits sollten auch in diesem Bereich zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen werden, andererseits sollte durch die tierischen Produkte eine Erweiterung und Verbesserung des Nahrungsmittelangebotes erreicht werden. Doch auch diesem Versuch war - verursacht durch unzureichende Investitionen und ungenügendes know-how - nur wenig Erfolg beschieden. Ein weiteres Element beeinflusste den Verlauf dieses Unterfangens negativ: die Nähe der Sümpfe und ein für Tiere ungünstiges Klima erhöhten deren Anfälligkeit für Krankheiten. Da eine veterinärmedizinische Betreuung fehlte, starben viele Tiere innerhalb kurzer Zeit.

Über den gemeinschaftlichen Viehbestand hinaus findet man keinerlei Großvieh in den Siedlungen, denn die private Haltung von Kamelen und Rindern ist nicht gestattet. Dagegen können Ziegen, Schafe und Geflügel auch im Wohnbereich gehalten werden. Doch die Geflügelzucht ist nicht nur auf privater Ebene anzutreffen. Als Alternative zur Viehzucht führte man sie als ein Projekt innerhalb der Siedlung ein. Dieses Unternehmen erwies sich als erfolgreich und wurde ständig erweitert, so daß heute in Kurtunwarey 50 Personen in diesem Betrieb beschäftigt sind.

#### 5. Planungs-, Organisations- und Managementmängel

Wesentlicher Bestandteil der Siedlungen sollte die interne Organisationsform der Produktion sein. Konzeptionell war die Teilnahme der Ex-Nomaden an der Verwaltung ihrer Siedlungen vorgesehen. Zwar liegt die übergeordnete Planungskompetenz bezüglich der Siedlungsaktivitäten bei der SDA, doch sollte die konkrete Organisation der Arbeit durch einen Farmmanager unter Einbezug aller Siedlungsmitglieder erfolgen. Zur Beratung technischer Probleme stand für jede Siedlung ein Stab aus einem Agronomen, einem Getreidespezialisten, einem Hortikularisten sowie zwei Ingenieuren bereit. Um eine umfassende Beteiligung aller Mitglieder zu gewährleisten, wurden verschiedene administrative Einheiten geschaffen. Dabei griff man auf einen pyramidalen Aufbau zurück.

Alle Ernteerträge, die über den eigenen Konsumbedarf hinausgehen, hatten der SDA überantwortet werden sollen. Diese garantiert dafür nicht nur die Bereitstellung der zusätzlich benötigten Lebensmittel, sondern hat auch Sorge zu tragen für Maschinen, Material, die gesamte Infrastruktur, für Kleidung, Wohngelegenheiten, sowie für Gesundheits- und Ausbildungseinrichtungen. Letztgenannte wurden besonders betont, denn Erziehung und Ausbildung der Schüler sollte die Basis bilden für alle Entwicklung und den Ausbau der Siedlungen in den folgenden Jahren. Zudem entsprach ein forcierter Aufbau dem Nationalen Planziel, das eine eminente Ausweitung des Bildungssektors vorsah.

War die SDA noch in der Lage, die Operationen während und nach der Dürre zu handhaben, so ist die zweite Zielsetzung, nämlich einen kontinuierlichen Entwicklungsprozeß in den Siedlungen zu initiieren, bislang nicht erreicht worden. Das ist insbesondere dadurch bedingt, daß ihr eine ungenügende Anzahl von qualifizierten Mitarbeitern zur Verfügung steht. So ist sie nicht in der Lage, die Bereitstellung aller notwendigen Leistungen für derart große landwirtschaftliche Projekte zu organisieren. Augenfälligstes Beispiel für diese Inkompetenz ist die Tatsache, daß in der Gu-season 1979 nicht genügend Saatgut für Sablale zur Verfügung gestellt werden konnte. Auch die im infrastrukturellen Bereich angebotenen Einrichtungen sind ungenügend. So haben jeweils nur drei Wasserstellen den gesamten Bedarf der Siedlungen zu decken. Versandet eine, so kann der Schaden nur selten umgehend behoben werden, weil ausgebildete Mechaniker fehlen.

Ähnlich unbefriedigend ist die Situation im Wohnbereich. Obwohl es einige solide konstruierte Häuser gibt, gewinnt man den Eindruck, daß es sich nur um vorübergehende Wohnstätten handelt. Das Areal der Wohngegenden ist unzureichend bearbeitet; während der Regenzeiten versinkt alles im Morast. Die Notsituation der Jahre 1975/76 zwang zwar zu einer schnellen Fertigstellung, doch anscheinend wurden seither keinerlei Verbesserungen vorgenommen.

Gemeinschaftseinrichtungen wie Läden, Kinos, Teestuben etc., auf die jede funktionierende

Kommune angewiesen ist, sind in Kurtunwarey und Sablale kaum zu finden. Auch Handwerksbetriebe werden durch die SDA kaum gefördert und mögliche Beschäftigungsimpulse bleiben somit ungenutzt. Man findet in Kurtunwarey lediglich einige Schneidereien und eine Schmiede. Selbst das Korb- und Mattenflechten, das sich aufgrund der bereitstehenden Grundmaterialien anbieten würde, wird nicht praktiziert. In Sablale befinden sich zwei Betriebe, in denen Schuhwerk und Möbel hergestellt werden.

Diese lückenhafte Ausstattung und auftretende Lebensmittelknappheit setzten der Arbeitsproduktivität enge Grenzen. Den Arbeitskräften in der Siedlung wird zusätzlich zu der Bereitstellung aller Dinge ein niedriges Gehalt gezahlt. Doch ebenso wie bei der Zuteilung von Nahrung besteht auch beim Lohn keinerlei Verknüpfung zwischen der erbrachten Leistung und der Lohnhöhe. Somit entfällt ein wesentlicher, leistungssteigernder Anreiz und einer allseitigen Leistungsanpassung auf niedrigster Ebene wird Vorschub geleistet. So blieben erwartete Selbsthilfebeiträge zur Verbesserung der Situation aus und, da die Erwartungen durch Versprechen und Ankündigungen unrealistisch hoch geschraubt worden waren, stellten sich Frustrationseffekte bei Teilen der Angesiedelten ein.

Diese Unzulänglichkeiten verbunden mit dem Drang, wieder ein Leben als Nomaden führen zu können, ließen die Bevölkerungszahl in den Siedlungen ständig abnehmen. Ein Blick auf die Einwohnerstatistik von Kurtunwarey und Sablale belegt diesen drastischen Rückgang.

Tabelle 4: Bevölkerungsentwicklung

Kurtunwarey						
Alter	0 - 5	6 - 14	15 - 45	45 - 60	über 60	total
1975	-	-	-	-	-	26.000
April 1977	2841	9724	7997	1024	329	22.064
Mai 1979	2056	6645	7221	741	139	16.802
Sablale						
1975	-	-	-	-	-	29.000
April 1977	2945	11050	8282	1191	357	23.825
Mai 1979	2076	7684	5868	629	284	16.541

Dabei ist der Rückgang in den mittleren Jahrgängen besonders bedrohlich für die zukünftige Entwicklung. Zwei Tatbestände sind Ursache für die Abwanderung gerade dieser Altersgruppen: Zum einen gehen viele Männer in ihre alten Weidegebiete zurück und lassen Frau und Kinder in den Siedlungen (eine Entwicklung, die auch für die Situation in den Flüchtlingslagern gilt), um sich wieder der Rinder- und Kamelzucht zu widmen. Zum anderen verlassen gerade diejenigen die Siedlungen, die eine qualifizierte Ausbildung erfahren haben und im Rahmen einer langfristigen Entwicklung eine wichtige Rolle zu spielen hätten; häufig suchen sie sich der hohen Verdienstmöglichkeiten wegen Arbeit auf der arabischen Halbinsel (nach Schätzungen sollen dort 100.000 - 120.000 Somalis arbeiten). Dies ist eine Tendenz, die Stagnation bzw. ein nur mäßiges Entwicklungstempo vorzeichnet.

Die Gründe, die bislang ein Erreichen der gesteckten Ziele verhinderten, sind also weniger dadurch bedingt, daß zu wenig Kapital zur Verfügung gestanden hätte, sondern vielmehr durch die Unfähigkeit, angemessene Projekte zu planen und durchzuführen. Ein wesentliches Hindernis ist, daß viele Vorhaben gleichzeitig, doch unkoordiniert begonnen werden. Dieser Mangel an einer übergeordneten Prioritätenskala hat unweigerlich Auswirkungen. So ist Regionalplanung gänzlich unbekannt. Das sei an einem Kurtunwarey und Sablale betreffenden Beispiel illustriert: War die Standortauswahl der beiden Ansiedlungen schon nicht sonderlich glücklich, so begann man wenig später über eine Erweiterung der künstlich bewässerten Flächen in der Genale/Bulo-Marerta Region, flußaufwärts von Kurtunwarey und Sablale, nachzudenken. Dadurch mögliche Kürzungen der zur Verfügung stehenden Wassermenge könnten jedoch nachhaltige Folgen für beide Ansiedlungen bewirken. Allein aus diesem Grunde ist es ratsam,

die bisherige einseitige Ausrichtung auf kostspielige Erweiterungen der Bewässerungsanlagen in den Siedlungen aufzugeben. Stattdessen sollte man sich auf eine Verbesserung der schon bestehenden Anlagen konzentrieren, da sich auf diesem Wege ohne weiteres höhere Erträge erzielen ließen, die zur Versorgung der reduzierten Bevölkerungszahl ausreichen.

#### 6. Neuorientierung der Agrarpolitik

Überdies sollte eine Neuorientierung der gesamten landwirtschaftlichen Strukturpolitik vollzogen werden. Sie müßte die Abkehr von der Doktrin der Mechanisierung beinhalten. Denn eine motorisierte Agrarproduktion im Frühstadium des Entwicklungsprozesses führt zu höheren Produktionskosten, vernachlässigt aber das Potential der zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte als wichtige Ressource. Die hohen Kosten für importierte Ausrüstungsgüter und für Brennstoffe würden eine weitreichende Mechanisierung nur rechtfertigen, wenn hohe Erträge erbracht werden könnten. Dies ist jedoch nicht der Fall. Notwendigerweise sollte daher eine arbeitsintensive Technologie zur Anwendung kommen, um die Zahl der Arbeitsplätze zu erhöhen. Gleichzeitig werden Ausgaben für Maschinen, die in der Regel in Devisen zu erfolgen haben, auf ein Minimum beschränkt. Wie wenig dieses Konzept Eingang in die amtlichen Überlegungen gefunden hat, bezeugt die Tatsache, daß die Farmmanager den Weggang einiger erfahrener Arbeitskräfte eher durch erhöhte Maschinenanforderungen zu kompensieren suchten als vorhandene, ungelernete Arbeiter auszubilden. So sind in Kurtunwarey lediglich 1000 bis 1200 Personen im agrarischen Sektor beschäftigt. Die restlichen 3500 Personen, die auf den Gehaltslisten stehen, verteilen sich auf das produzierende Gewerbe und den Dienstleistungsbereich. Ähnlich sehen die Verhältnisse in Sablale aus: bei insgesamt 16.500 Einwohnern beziehen 4850 Lohn, doch nur 1200 - 1500 sind in der Landwirtschaft beschäftigt. 90 % davon sind Frauen.

Innerhalb der bestehenden Projekte wird eine Verbesserung der Situation nur dann erreicht werden können, wenn konzertierte Anstrengungen auf allen Ebenen unter Einbezug aller involvierten Stellen vollzogen werden:

- (1) bessere Ausbildung;
- (2) bessere Nutzung der vorhandenen Maschinen;
- (3) verbesserte Düngung mittels tierischem und pflanzlichem Dünger;
- (4) verbesserte Koordinierung auf gesamtbetrieblicher Ebene;
- (5) besseres Saatgut;
- (6) Verstärkung der technischen Beratung.

Wie im Fünf-Jahresplan 1974 - 1978 wurde auch für den Drei-Jahresplan 1979 - 1981 festgelegt, daß Schwerpunkte der Entwicklungsbemühungen in der Landwirtschaft die Etablierung staatseigener Großbetriebe sein sollte. Zwar wird dem privaten Sektor eine Rolle an der Entwicklung des Landes im allgemeinen und in der Landwirtschaft im besonderen nicht abgesprochen, doch bis vor kurzem wurden keinerlei relevante Mittel zu seiner Unterstützung bereitgestellt. Da jedoch fast alle Staatsfarmen Verluste produzieren und die bestehende Leistungsbereitschaft durch administrative Hemmnisse, sich überschneidende Kompetenzen einzelner Institutionen und deren Fehlplanungen ungenutzt bleibt, ist in letzter Zeit eine Modifikation der bisherigen Politik feststellbar. Eine Mobilisierung der Kleinbauern kann jedoch nur gelingen, wenn Anreize gegeben werden und die Ausbeutung der Landbevölkerung zu Gunsten des städtischen Verbrauchs aufgegeben wird. Da die bisherige Niedrigpreispolitik für Agrarprodukte Gewinne für die Kleinbauern verhinderte, war eine Verschlechterung der Nahrungsmittelversorgung aus einheimischer Produktion die Folge. Daher wird in den Reports der Weltbank vorgeschlagen, daß, anstatt die Siedler in eine totale Abhängigkeit von den Hilfeleistungen der Regierung zu bringen (wie in Kurtunwarey und Sablale), diese ermutigt werden sollten, auf ihre eigenen Leistungen zu vertrauen. Anreize könnten dabei in Form einer Anhebung der Ankaufspreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse erfolgen. Gleichzeitig sollte eine Umformung der Agriculture Development Corporation und der National Trade Corporation vorgenommen werden. Beide Organisationen sollten nicht länger als monopolistische Ankäufer fungieren, sondern eine Aufgabe als Marktkorrektiv wahrnehmen. Doch auch die Bereitstellung

von infrastrukturellen Einrichtungen sowie von Dienstleistungen im sozialen Bereich wäre notwendig. Der Einbezug offizieller Stellen sollte jedoch nicht über Planung, Koordinierung, Regulierung und Unterstützung hinausgehen.

## II. FISCHEREIKOOPERATIVEN

### 1. Rahmenbedingungen für die Gründung der Kooperativen

Wenden wir uns in unseren Betrachtungen nun den schon erwähnten Fischereiprojekten dieses Hilfs- und Ausbauprogrammes zu. - Somalia hat eine Küste von insgesamt 3200 km, an der vier größere Hafenstädte (Mogadishu, Kismayu, Berbera und Merca) liegen; daneben findet man 28 kleine Fischerdörfer und Küstenflecken mit schätzungsweise 90.000 Einwohnern. Fischfang stellt eine ökonomische Ressource dar, die bislang fast gänzlich unerschlossen ist. Da der Verzehr von Fisch in Somalia von altersher nicht sehr verbreitet ist, wurde Fischerei nie extensiv betrieben. So vermerkt die ILO-Studie des Jahres 1976 noch, daß die beschäftigungsmäßige Aufnahmekapazität dieses Subsektors begrenzt sei. Zwischenzeitlich gibt es detaillierte Untersuchungen, die den Fischreichtum vor Somalias Küste belegen und in denen von der Möglichkeit einer jährlichen Fangmenge von 180.000 Tonnen gesprochen wird. Selbst ein solches Ergebnis würde nicht zu Überfischung führen. Die Hälfte der Fänge könnte durch Küstenfischerei, der Rest durch Hochseefischfang getätigt werden.

Der momentane Konsum ist vergleichsweise gering, doch hat Fisch in den letzten Jahren als Nahrungsmittel ständig an Bedeutung gewonnen, bedingt durch die Tatsache, daß die dem Fisch anhaftenden Vorurteile im Schwinden begriffen sind, andererseits aber auch, weil er sehr kostengünstig zu erstehen ist. Eine weitere Ausweitung des Binnenmarktes in naher Zukunft ist vorauszusehen. So wird z.B. die Fischereikooperative Mogadishu schon bald nicht mehr in der Lage sein, die Nachfrage in der Hauptstadt zu decken.

Bislang wurden 22 Fischereikooperativen aufgebaut, drei davon in direktem Gefolge der Dürre 1974/75. Doch ebenso wie im agrarischen Ansiedlungsprogramm wurden auch hier konzeptionelle Fehler begangen. Normalerweise sind Fischereiansiedlungen klein, denn die Begrenztheit des Fanggebietes - selbst bei Motorisierung - bietet die Grundlage für die Ernährung einer nur begrenzten Einwohnerzahl. Gleichwohl wurden in Baraawe (Brava) 6600, in Cadale 4700 und in Badey 3000 Personen angesiedelt. Baraawe erwies sich schon bald als zu groß, daher mußte 1978 eine neue Kooperative, Ceel Axmed, gegründet werden, in die ein Teil der Einwohner der Kooperative Baraawe umgesiedelt wurden.

Als die Kooperativen gegründet wurden, gab es so gut wie keine Infrastruktur in den Ansiedlungen. Mit dem Bau der Verarbeitungsanlagen, Lager, Häuser und Schulen wurde erst nach Ankunft der Neufischer begonnen. Deshalb wurde ein Teil der Schulen erst 1979 fertiggestellt und der Bau der Wohnstätten ist immer noch nicht abgeschlossen. Hier ergaben sich Verzögerungen dadurch, daß die ursprünglichen Wohneinheiten hohe Baukosten implizierten. Zwischenzeitlich ist man daher auf die Fertigung von Häusern im Traditionellen Stil übergegangen, wodurch nicht nur kostengünstiger gebaut werden kann, sondern einer stärkeren Verwendung einheimischer Materialien Raum geboten wird.

### 2. Nomaden als Fischer

Ungeachtet dieser und manch anderer Provisorien, die selbst heute noch nicht beseitigt worden sind, ist für diese Fischereikooperativen eine Tendenz zu registrieren, die im krassen Gegensatz zu den Entwicklungen in den Ansiedlungen für Nomaden im agrarischen Raum steht. Bis 1978 war lediglich ein Abzug von ungefähr 1200 - zumeist älteren - Personen (8,5 % der Gesamtbevölkerung) zu vermerken, was darauf hindeutet, daß sich die überwiegende Mehrheit der Angesiedelten verhältnismäßig schnell an ein seßhaftes Leben gewöhnt hat. Die Erinnerung an die Mühsal und Leiden während der Dürre ließ sie die ständige Verfügbarkeit von Wasser und Nahrung sicherlich hoch einschätzen. Doch die Befriedigung der Grundbedürfnisse war auch in Kurtunwarey und Sablale gegeben. Dort hingegen verließen die Nomaden zu Tausenden die An-

siedlungen. Es muß also ein zusätzliches Element für das Verbleiben in den Fischereikooperativen gesprochen haben. PASTNER versucht, das unterschiedliche Verhalten aufzuklären, wenn er schreibt, daß - in klarer Unterscheidung zum Leben der Bauern - der Lebens- und Arbeitsstil eines Fischers dem eines Nomaden entspricht: "Both pastoral and maritime adaptations seem to manifest a cross-cultural orientation towards their respective eco-systems of the sort generally labeled a "commons mentality", that is, both pastures and fishing grounds are usually seen as a collective resource rather than a property ... Seafarers, like nomads, rely heavily on strategic movement, with all its attendant hazards ... this factor may well underlie what I here suggest are similar personality types. If this is the case, nomadic and maritime peoples in the arid zone have yet one more affinity to ease the putative transition of people from one sphere to another." (2). Sollte diese Ansicht zutreffen, so ist es nicht einmal verwunderlich, daß die Abwanderungstendenz nach 1978 nicht nur gestoppt wurde, sondern daß ein leichter Anstieg der Bevölkerungszahlen zu verzeichnen ist. Mitte 1980 lebten 15.400 Personen in den vier Nomaden-Kooperativen. Die Stabilität wird durch einen Blick auf die Einwohner-Entwicklung von 1976 - 1980 unterstrichen:

Tabelle 5: Bevölkerungsentwicklung

	Baraawe	Cadale	Badey	Ceel Axmed	total
1976	6600	4700	3000	-	14.300
1978	5220	5020	2850	130	13.090
1979	5570	4925	2900	250	13.645
1980	5200	5350	4310	520	15.380

Zu dieser Tabelle sei angemerkt, daß der starke Bevölkerungsanstieg in Badey zwischen 1979 und 1980 durch den geballten Zuzug von Nomaden hervorgerufen wurde.

### 3. Ausstattungsprivilegien der Kooperativen

Eine in den letzten zwei Jahren einsetzende Veränderung in den Ansiedlungen hat zusätzliches Interesse bei den Nomaden geweckt. JAN HAAKONSEN erklärt: "There has been a definite improvement in the material wealth of the settlers, nobody is undernourished, the clothes they wear are newer and of better quality, many families have acquired mattresses, beds and other furniture, and one frequently hears radios in the living quarters. Compared to the vast majority of people in Somalia, the ex-nomads are certainly enjoying a better than average life." (3). Diese offenkundige Anhebung des Lebensstandards ist direkter Ausfluß der großzügigen Zuwendungen von Seiten der Regierung sowie ausländischer Geldgeber. Dem Coastal Development Project stehen jährlich 35 Mill. SoSh zur Verfügung, wovon ein nicht unbedeutender Anteil für Baumaterialien bestimmt ist. Mehr als die Hälfte der Summe ist für die Zahlung von Löhnen und den Kauf von Nahrungsmitteln notwendig. Da die Kooperativen zusätzlich Nahrungsmittel über das World Food Programm erhalten, ergeben sich tägliche Rationen von 3000 cal mit einem Anteil von 70 g Protein. Da dies über der Bedarfsmenge liegt, werden bedeutende Mengen der Lebensmittel auf dem schwarzen Markt verkauft und sichern den Familien eine zusätzliche Einkommensquelle. Es gibt daher auch Anzeichen, daß die offensichtliche Privilegierung der Ex-Nomaden zu Ressentiments und Unmut in den Reihen der ursprünglichen Bevölkerung führt.

Daß die Nomaden überdies in der Nutzung ihrer Vorteile geschickt sind, verdeutlicht das folgende Beispiel: In Badey gibt es die dreifache Anzahl von Frauen in der Altersgruppe von 15 - 50, während es doppelt so viele männliche Jugendliche in der Altersgruppe von 7 - 15 gibt. Diese absonderlich erscheinende Konstellation läßt sich dadurch erklären, daß Badey im Territorium der ehemaligen Weidegründe der Nomaden liegt und offenkundig verlassen viele erwachsene Männer die Ansiedlung, um ihrer alten Tätigkeit nachzugehen. Da Ausbildungsmöglichkeiten bestehen, die von den Nomaden speziell für die männliche Nachkommenschaft hoch eingeschätzt werden, und die Versorgung in der Siedlung gut ist, werden Frauen und Kinder zurückgelassen. Da Ausbildung für Mädchen nach traditionellem Verständnis nicht so notwendig ist, geschieht es jedoch häufig, daß die jungen Mädchen mit ihren Vätern in das Landesinnere ziehen, um - wie üblich - das Kleinvieh zu hüten.

#### 4. Produktionsschwächen und Strukturverbesserung

Die oben erwähnten Verbesserungen der letzten zwei Jahre betreffen im wesentlichen die Lebensbedingungen - in weit geringerem Maße die Produktivität. Noch immer sind die Fänge weit hinter den Möglichkeiten zurück und es wird noch - ebenso wie bei den Agraransiedlungen - ein langer Weg bis zur Selbstversorgung sein. Zwar ist ein deutlicher Anstieg in den durchschnittlichen Fängen pro Boot und pro Tag zu registrieren. Beliefen sich diese 1978 noch auf 53,5 kg, so lagen sie in der ersten Hälfte 1980 bei 130,9 kg.

Wie Tabelle 6 ausweist, ist 1980 eine spürbare Erhöhung der Gesamtfangmenge zu verzeichnen, denn schon im ersten Halbjahr ist fast das Ergebnis der Vorjahre erreicht:

Tabelle 6: Entwicklung der Fischfangmenge

	1978	1979	1. Halbjahr 1980
Baraawe	122.281 kg	120.048 kg	81.652 kg
Badey	212.203	260.256	299.431
Cadale	215.496	147.560	126.927
Ceel Axmed	67.604	83.663	73.522
total	617.584	611.527	581.532

Quelle: Jan Haakonsen, The Fishing Cooperatives for Resettled Nomads revisited, Montreal 1980, p. 30

Eine bessere Ausschöpfung des bestehenden Potentials könnte erreicht werden, wenn alle zur Verfügung stehenden Boote eingesetzt würden. Doch ergaben Untersuchungen 1980, daß in Cadale nur die Hälfte der Boote genutzt wurde. In Baraawe war die Relation noch ungünstiger: obgleich 15 Boote verfügbar waren, wurden nur 4,6 zur täglichen Ausfahrt genutzt; 1978 waren es demgegenüber durchschnittlich noch 10. Die unzureichende Ausnutzung der Boote ist nicht auf einen Mangel an Arbeitskräften zurückzuführen, denn selbst bei hundertprozentigem Einsatz der Boote wären noch Fischer unbeschäftigt. Auf den ersten Blick erscheint es ebenso unerklärlich, daß viele nicht motiviert sind, sich die besten Fanggründe zu suchen oder die effizienteste Fangmethode zu praktizieren, obwohl jede Bootsbesatzung 0,8 SoSh pro kg gefangenen Fisch bekommt. Als Ursache hierfür werden wiederum mangelnde Anreize und die Beschneidung möglicher Eigenverantwortlichkeit genannt. Daher plant das Fischereiministerium im Rahmen eines Versuches, die Verantwortlichkeit einzelner Bootsbesatzungen zu erweitern, indem Boot und Ausrüstungsgegenstände der Besatzung als Eigentum überantwortet werden. Schäden und Verluste, Reparaturen und Neukäufe werden durch die Besatzungen zu tragen sein. Als Anreiz soll die Unterweisung in bessere Fangmethoden dienen und überdies wird ein erhöhter Abnahmepreis für die gefangenen Fische garantiert. Langfristig sollen die erhöhten Zahlungen zu einer graduellen Verringerung der zugeteilten Nahrungsmittelmenge beitragen. Es besteht Aussicht, daß auf diesem Wege die angestrebte Eigenständigkeit der Kooperativen erreicht werden kann. Außerdem sollten jedoch noch andere Möglichkeiten genutzt werden, um Fortschritte in dieser Hinsicht zu erzielen. So sollten sich Schulungskurse nicht allein auf die wenigen am Versuchsprojekt beteiligten Fischer beschränken, sondern sollte allen am Fischfang beteiligten Mitgliedern der Kooperativen vermittelt werden. Ein Problem stellt der Ausfall der Boote dar. Waren von 500 größeren Booten (6 - 10 m), die ursprünglich bereitstanden, nach 2,5 Jahren schon 75 % nicht mehr einsatzfähig, so sind mittlerweile nur noch 10 % seetüchtig. Die Ursache ist darin zu suchen, daß es an Ersatzteilen mangelt und Werkstätten und Mechaniker fehlen. Diese unzureichende Planung wird durch den Kauf neuer Boote, die über die verschiedenen Hilfsprogramme finanziert werden, kompensiert. Doch dabei ist der nächste Fehler schon vorprogrammiert. Bis Ende 1982 werden dergestalt viele Boote der verschiedensten Größen geliefert worden sein, daß sich schon jetzt ein Mangel an Liegeplätzen abzeichnet, denn bei den Ausbauplänen für die Häfen wurde eine Erweiterung der Fischfangflotte nicht in Rechnung gestellt.



### 5. Infrastrukturelle Einbindung

Außerdem wirft ein forcierteter Ausbau des Fischereisektors schwerwiegende Fragen auf. Erwähnt wurden schon die mangelnden Möglichkeiten für Wartungsarbeiten bei dem jetzigen Bootsbestand; sollte kein umfassender Ausbau dieses Bereiches erfolgen, ist der Zeitpunkt absehbar, zu dem wiederum nur noch 10 % oder 20 % der Boote zur Verfügung stehen werden. Ein ebenso gravierendes Problem stellt der Mangel an Lager- und Transportmöglichkeiten sowie das Fehlen von adäquaten produktionsnotwendigen Verarbeitungseinrichtungen dar. Zwar erbringt der Verkauf von Frischfisch die höchsten Gewinne aufgrund der geringen Produktionskosten, doch bislang spielen diese Verkäufe nur eine untergeordnete Rolle, da sie wegen mangelnder Verkehrswege auf die unmittelbare Umgebung der Ansiedlungen beschränkt bleiben. So sind zwei der vier Ansiedlungen, Badey und Cadale, landeinwärts über weite Strecken vom existierenden Straßennetz abgeschnitten. Beide nach Cadale führenden Wege sind ungenügend, wobei insbesondere der von Mogadishu kommende häufig durch Wanderdünen verweht wird, so daß selbst schwere Laster steckenbleiben. Noch schlechter ist die Anbindung von Eyl. Von dort dauert die Fahrt nach Mogadishu zwei bis drei Tage, was fast zwangsläufig auch eine schlechtere Versorgung mit notwendigen Materialien nach sich zieht (4). Da nur ein Bruchteil der Fänge industriell verwertet wird, andererseits jedoch in keiner Ansiedlung bislang weder Kühlhäuser noch Möglichkeiten zur Produktion von Eis bestehen, werden die Fische gesalzen und getrocknet. Da durch die ortsbedingte Anordnung der Verarbeitungsstätten eine ungebührlich lange Zeit vom Fang bis zur Verarbeitung vergeht, ist die Qualität der verarbeiteten Fische z.T. sehr niedrig. Dem Aufbau von lokalen Märkten kommt also eine wesentliche Bedeutung zu. Für Baraawe und Ceel Axmed böte sich überdies der Verkauf an die Agraransiedlungen Kurtunwarey und Sablale an. Das würde dort eine erhebliche Verbesserung des proteinhaltigen Nahrungsmittelangebotes bewirken.

### 6. Struktur der Kooperativen

Der administrative Aufbau der Fischereikooperativen ähnelt dem der Agraransiedlungen. Über die verschiedenen Verwaltungseinheiten erfolgt die Verteilung der Nahrungsmittel und die Artikulation der Eigeninteressen. Die verwaltungsmäßige Spitze wird durch ein Präsidium bestehend aus acht Leuten gebildet. Diese werden jedoch nicht aus den Reihen der Ex-Nomaden rekrutiert, sondern durch die Zentrale des Coastal Development Projects berufen. Wie bei den Agraransiedlungen bilden geringe administrative Kenntnisse sowie mangelndes Fachwissen die entscheidenden Hindernisse für einen schnellen Aufbau. Gleichfalls hemmend erweist sich der häufige Austausch der Mitarbeiterstäbe. Trotzdem konstatiert HAARONSEN, daß im Zeitraum von 1978 - 1980 eine Straffung der Organisation eingetreten ist, verbunden mit einer erhöhten Flexibilität in verwaltungstechnischen Dingen. Gleichwohl würde sich eine tätigkeitsbezogene Organisation empfehlen, da es besonders der Bereich der Produktion ist, in dem Probleme auftreten. Nur ein knappes Drittel aller Beschäftigten arbeitet als Fischer, Mechaniker, Netzmacher oder in den Verarbeitungsanlagen.

Tabelle 7: Beschäftigte in der Fischerei

	Baraawe	Cadale	Badey	Ceel Axmed
Beschäftigte insgesamt (a)	1402	1994	860	303
Beschäftigte Fischerei (b)	429	672	265	213
Anteil von (b) an (a)	30,6 %	30,8 %	33,7 %	70,3 %

Der weitaus größte Teil arbeitet im Transport- und im Bausektor, wobei letzterer momentan noch die meisten Beschäftigten hat, da das Hausbauprogramm noch nicht abgeschlossen ist. Nach dessen absehbarer Beendigung wird eine nicht unbedeutende Anzahl von Arbeitskräften freigesetzt werden. Andere als die bislang genannten Tätigkeiten werden aber kaum ausgeübt. In Cadale und Baraawe wird von Frauen das Flechten von Körben praktiziert, während sich in Ceel Axmed und Baraawe das Häkeln von Mützen zu einem gewichtigen Erwerbszweig entwickelt hat. Versuche, eine Hühnerfarm aufzubauen, sind in Baraawe nicht über das Versuchsstadium hinausgekommen, da eine Seuche zweimal fast den gesamten Tierbestand vernichtete. Erstaun-

licherweise sind jedoch nur wenige Ziegen und Schafe in der Umgebung der Ansiedlungen anzutreffen.

### III. PROJEKTIONEN FÜR ZUKÜNFTIGE ANSIEDLUNGEN

Eine Analyse der praktizierten Ansiedlungsversuche kann - noch - nicht positiv ausfallen. In beiden Bereichen, dem landwirtschaftlichen und dem maritimen, wurde die primäre Zielvorgabe bislang noch nicht erreicht und die Chancen für eine kurzfristige Realisierung stehen ausgesprochen ungünstig. Eine genauere Beurteilung kann jedoch nur auf der Basis von Einzelbetrachtungen vorgenommen werden. Allgemein kann jedoch festgestellt werden, daß die Fischeransiedlungen bessere Voraussetzungen für die Erfüllung des angestrebten Zieles bieten. Mit kleineren Ansiedlungsgruppen und besserer Planung könnten solche Siedlungen für die Zukunft ein großes Nahrungsangebot sicherstellen und ein Beschäftigungspotential für viele ehemalige Nomaden bieten.

Hingegen betrachtet ein Weltbank-Bericht die Agrarsiedlungen, selbst wenn sie das Stadium der Selbstversorgung erreicht haben sollten, nicht als zukunftsweisend. Zweierlei Gründe geben hierfür den Ausschlag: Die Höhe der Ausgaben steht in keinerlei Verhältnis zu den Erträgen. Ferner wird auch in Zukunft das für die künstliche Bewässerung der Felder notwendige Wasser begrenzt sein und somit die Zahl derer, die davon profitieren können. Wenn jedoch in den künstlich bewässerten Gebieten vorwiegend relativ hoch mechanisierte Staatsfarmen angelegt werden, so wird das Beschäftigungspotential nicht im Rahmen des möglichen erweitert. Eine solche Politik widerspricht in ihren Auswirkungen eindeutig den Ankündigungen der Regierung, die eine Verstärkung von beschäftigungspolitischen Impulsen beinhalten. Außerdem läßt die eingeschränkte Absorptionsfähigkeit anderer Sektoren einen fundamentalen Wechsel in der Beschäftigungsstrategie und einen Wechsel zu weniger kostspieligen Ansiedlungsformen notwendig erscheinen. Hauptaugenmerk sollte in verstärktem Maße auf Investitionen gelegt werden, die eine schnelle Amortisation versprechen.

Momentan bieten die meisten öffentlichen Institutionen lediglich den verwaltungstechnischen Rahmen für entwicklungspolitische Aktivitäten im Agrarbereich, doch gibt es kein effektives Management. Die Verantwortlichkeit der verschiedenen Behörden ist zwar theoretisch definiert, doch wird sie realiter nie in entsprechender Weise umgesetzt. So stellen sich Entwicklungspläne meist dergestalt umfassend dar, daß sie eher langfristige Endlösungen anstreben, anstatt konkrete Einzelpläne innerhalb eines vorgegebenen Gesamtrahmens zu verwirklichen.

### ANMERKUNGEN

(1) Die zur Verfügung stehenden Daten sind im allgemeinen nicht nur spärlich, sondern häufig auch unzuverlässig. Die in diesem Artikel verwendeten Daten entstammen - sofern nicht anders vermerkt - Weltbank-Dokumenten bzw. somalischen Entwicklungsberichten.

(2) PASTNER, S.: Desert and Coast: Population Flux between Pastoral and Maritime Adaptations in the Old World Arid Zone, in: Nomadic Peoples, No. 6, p. 16 und 19

(3) HAAKONSEN, Jan M.: The Fishing Cooperative for Resettled Nomads revisited, Montreal 1980, p. 5

(4) Doch vor einseitigen Ausgaben zugunsten der Fischerei-Kooperativen sei gewarnt. Den Ausbau des Straßennetzes betreffende Investitionen sollten nur auf Grundlage einer integrierten Entwicklungsplanung vorgenommen werden, d.h. nur ein koordinierter regionaler Ausbau in den Bereichen Landwirtschaft, Viehzucht und Fischfang würde die hohen Kosten für derlei Unternehmen im Rahmen einer volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung rechtfertigen und kompensabel erscheinen lassen.

LITERATUR:

ANTONIOTTO, Alberto (1980): The Fishing Settlement at Braraawe: Notes on Cultural Adaption. In: Hussein M. Adam: Somalia and the World, Vol. 2, Mogadishu 1980

HAAKONSON, Jan (1979): Survey of the fishing cooperatives for resettled nomads. In: Somalia. Report presented to the Minister of Fisheries, Montreal

HAAKONSON, Jan (1980): The fishing cooperatives for resettled nomads revisited. A Report presented to the Ministry of Fisheries, Somali Democratic Republic and F.A.O., Montreal

WORLD BANK (1981): Memorandum on the Economy of Somalia, New York

WORLD BANK (1980): Somalia - Agricultural Sector Review, New York

Ministry of Information and National Guidance (1975): Campaign against Drought and Famine. In: Somali Today, Mogadishu

WARSAME A.S. (1976): The Future Development of Resettlement Projects and the Policy of their collectivization. In: National Symposium on Cooperative, Education and Family, Welfare and Rural Development, Mogadishu

State Planning Commission (1979): An Evaluation of Kurtunwarey and Sablale Settlements, Mogadishu

Günther Schlee  
Bayreuth

## Zielkonflikte und Zielvereinheitlichung zwischen Entwicklungsplanung und Wanderhirten in Ostafrika

### I. EINFÜHRUNG

Der größte Teil Ostafrikas wird ausschließlich von Wanderhirten genutzt, die jedoch wegen ihrer geringen Dichte nur eine Minderheit der Bevölkerung ausmachen. Da die so genutzten Gebiete nach der Einschätzung der FAO (1) wegen ihrer Aridität zumeist auch nicht anders als durch extensive Viehwirtschaft zu nutzen sind, ist damit zu rechnen, daß das Wanderhirtentum auch in Zukunft ein Faktor ist, mit dem man sich auseinandersetzen muß. Die modische romantische Sichtweise vom Wanderhirtentum als einer untergehenden Kultur ist also falsch. Unsere eigene ökologische Anpassung mag labiler sein als die des seit Jahrtausenden bestehenden Nomadentums.

Wegen der geringen Integration der Wanderhirten in die nationalen Gesellschaften, die von Angehörigen traditionell bäuerlicher Gesellschaften dominiert werden, ergeben sich ständig Zielkonflikte zwischen Regierung und Nomaden. Europäische Entwicklungsexperten, die durch zentralistisch-technologistische Ideologien belastet sind (2) (und im übrigen ja ebenfalls traditionell bäuerlichen Gesellschaften angehören), tragen zur Interessenvermittlung zwischen Regierung und Wanderhirten in der Regel nichts bei.

Da die Aktionen internationaler Institutionen und anderer Entwicklungsagenturen durch die nationalen Regierungen gesteuert oder zumindest genehmigt werden müssen, konzentrieren wir uns der Einfachheit halber bei unserem Versuch, Ziele des Eingreifens in Wanderhirten-Gesellschaften zu klassifizieren, auf die Ziele der Regierungen.

Hier können wir eine Zweiteilung vornehmen: Es gibt Regierungspläne für Wanderhirten und solche gegen Wanderhirten. Da wir uns mit Plänen für die Entwicklung des Wanderhirtentums befassen wollen, erläutern wir kurz, was wir mit Plänen gegen die Wanderhirten meinen und schließen diese dann aus der weiteren Untersuchung aus.

Da Regierungen sesshaft sind und Nomaden mobil, haben erstere es schwer, letztere zu kontrollieren und das staatliche Gewaltmonopol ihnen gegenüber durchzusetzen. Seit altmesopotamischen Zeiten (3) hat in Eurasien und Afrika der Durchsetzungsversuch dieses Gewaltmonopols zu unzähligen militärischen Konflikten geführt. Dort, wo Nomaden den Staat übernehmen, teilten sie sehr bald die Schwierigkeiten ihrer Vorgänger. Der sich in die Länge ziehende Versuch der afghanischen Regierung, mit russischer Hilfe Afghanistan zu kontrollieren und die gewaltsame Unterdrückung der oromoischen Hirtenvölker (4) in Äthiopien können hier als nur zwei Beispiele dafür dienen, daß es Krieg zwischen Regierungen und Nomaden heute ebenso gibt wie eh und je, obwohl wegen der weltpolitischen Verflechtung der kämpfenden Parteien oft andere Aspekte in den Vordergrund der Analyse treten (5).

Als antagonistischen Zielkonflikt zwischen Regierung und Nomaden müssen wir auch die

Konkurrenz um Land einschätzen. Wo die Planung einseitig die Landwirtschaft fördert, sind es die hochwertigeren permanenten Weiden, die in der Trockenzeit den Ausweichraum der Wanderhirten umfassen und im Interesse der Entwicklung der Viehwirtschaft als Fettweiden vor dem Verkauf des Viehs einzusetzen wären, die in der Regel ohne Konsultation der Betroffenen umgewidmet werden (6). Auch Nationalparks dienen durch ihre Bedeutung für den Tourismus - dessen zahlreiche problematische Nebeneffekte wir hier ausklammern wollen - den Oligarchien und dem internationalen Kapital, nicht aber den lokalen Bevölkerungen (7).

Aufgezwungene Seßhaftmachung ist vielerorts trotz vorgeschützter humanitärer Ziele nicht als Entwicklung der Viehwirtschaft, sondern als deren Destruktion aufzufassen. (Bei neuen wirtschaftlichen Spezialisierungen der betroffenen Bevölkerungen, z.B. saisonale Landwirtschaft, Lohnarbeit, Eintritt in Armee oder Polizei, Handel gibt es vorübergehende und permanente Formen der freiwilligen Seßhaftwerdungen, die wir hier ausklammern wollen. Die Produktion an tierischem Protein sinkt in jedem Falle. Es handelt sich hier also nicht um einen Fortschritt der Viehwirtschaft, sondern um deren teilweise Ersetzung (8). Auf die Mobilität als kritischen Faktor kommen wir weiter unten zu sprechen.

Soviel zu Planungszielen, die sich gegen Wanderhirten richten. Obwohl diesem zuweilen anzutreffenden offenen Antagonismus zwischen Regierungen und Wanderhirten, besonders wo er sich den Extremformen von Genozid und Ethnozid nähert, die moralische Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit gebührt, soll dieser Aspekt des Wanderhirtenproblems aus der vorliegenden Untersuchung ausgeklammert bleiben. Hier wollen wir uns nicht nur mit Zielkonflikten befassen, sondern auch mit deren Lösung, der Zielvereinheitlichung. Der Beitrag der Sozialwissenschaft soll also in einer Mittlerrolle bestehen. Mittlertum setzt jedoch voraus, daß die im Interessen- oder Zielkonflikt befindlichen Parteien sich einander mitteilen und zwischen ihren Positionen vermitteln wollen, d.h. daß sie das Existenzrecht des jeweils anderen in seinen grundlegenden Eigenheiten anerkennen. Bei den Wanderhirten kann diese Anerkennung zumindest im Sinne einer Inkaufnahme vorausgesetzt werden, denn sie stehen heute nicht mehr vor der Wahl, zu einem Staat gehören zu wollen oder nicht. Was die Vertreter der anderen Seite anbelangt, so bedeutet diese Überlegung jedoch - wie wir gesehen haben - eine Einschränkung: Wir wollen uns nur mit solchen Regierungsinitiativen beschäftigen, die für, nicht gegen die Wanderhirten sind, die also darauf abzielen, die nomadische Viehwirtschaft zu entwickeln, statt sie abzuschaffen. Daß auch solche Maßnahmen nicht immer ihrer Zielsetzung gerecht werden und eine Lücke zwischen Absicht und Wirkung besteht, soll unser Problem sein.

Die lange Geschichte des Scheiterns von Entwicklungsprojekten bei Nomaden, wie sie verschiedenenorts zusammengefaßt worden ist (9), weist eine ganz erstaunliche Frequenz der Wiederholung von Fehlern auf. Dieselben Ansätze scheitern wieder und wieder. Dies ist ein Indiz für Zielvorgabe von außen und mangelnde Kenntnis der lokalen Gegebenheiten.

In der Tat müssen wir bei der Zielfindung ansetzen und nicht erst bei der Implementierung. Während zentral geplante Projekte ethno- und soziologische Hilfe höchstens als Sprachrohr bemühen, um die Betroffenen von der Notwendigkeit eines bereits abgesteckten Projektes zu überzeugen, sollten wir besser dieses Sprachrohr umdrehen und versuchen, bei der Artikulation der von den Wanderhirten selbst angestrebten Ziele behilflich zu sein und diese in einer möglichst frühen Phase in die Planung einzuschleusen. Beiden Seiten könnte so viel Leid und Aufwand erspart bleiben. Auch von der Kräfteökonomie her wäre es besser, sich vorhandenen Bewegungen anzupassen und diese sanft zu lenken, statt diametral Kraft gegen Kraft zu setzen. Letztere Überlegung, obwohl seit Jahrhunderten im Jiu-Jitsu bekannt, hat leider zu wenig Eingang in die Wirtschaftsplanung gefunden (10). Während sehr massiver Aufwand an Öffentlichkeitsarbeit in der Ausführungsphase getrieben wird, scheint es in der Planungsphase an der Möglichkeit zu fehlen, einige Wochen lang mit den Ältesten unter dem Baum zu sitzen und sich ihre Probleme anzuhören.

Die Arten des Eingreifens von Regierungsseite - ob mit oder ohne Beteiligung internationaler Organisationen und ausländischer Entwicklungsagenturen - lassen sich wegen ihres stereotypen Charakters relativ einfach wie folgt klassifizieren und auflisten (11):

- Das Zur-Verfügung-Stellen von Dienstleistungen der Regierung wie öffentliche Sicherheit, Kommunikation, Erziehung und Gesundheitsversorgung
- Regulation der Rechte an Land
- Förderung der Vermarktung von Vieh
- Veterinäre und tierzüchterische Maßnahmen
- Weidemanagement
- Wasserversorgung

Wegen der geforderten Kürze dieses Beitrages beschränke ich mich hier auf zwei dieser Komplexe, und zwar die Förderung der Vermarktung von Vieh und die Verfügbarmachung öffentlicher Dienstleistungen für die nomadischen Bevölkerungsteile. Diese beiden Aspekte sind zentral, da sie instrumental für andere Planungsziele sein können. So wird z.B. die Erhaltung des Biotops und die Verbesserung des Weidemanagements im Zusammenhang mit der Vermarktung angeblich oder wirklich überschüssiger Herden gesehen. Ähnliche Zentralität kann für die Dienstleistungen des Staates - Sicherheit, Erziehung, Gesundheitswesen - behauptet werden, die mannigfache soziale und wirtschaftliche Auswirkungen haben und auch Bevölkerungsbewegungen und Bewegungen der Herden verursachen oder verhindern. Als weiteres Auswahlkriterium für diese beiden Planungsvariablen verweise ich auf deren Wichtigkeit, wie sie mir zum einen durch meine Feldforschungserfahrung im Zeitraum 1974 - 1981 in Nordkenia offensichtlich geworden ist (12), zum anderen durch das Echo, das diese Probleme in der Literatur über Gesamt-Ostafrika und darüber hinaus gefunden haben.

Nachdem die Grobgliederung dieses Beitrags in zwei Teile - Vermarktungsförderung und staatliche Dienstleistungen - durch Planungsziele der Regierungen vorgegeben ist, müssen wir die davon möglicherweise abweichenden Ziele der Betroffenen innerhalb dieser beiden Teile damit konfrontieren, wobei dies wegen des Überblickscharakters dieser Ausführungen notwendigerweise summarisch geschehen muß. Wir können jedoch auf eigene und fremde empirische Einzeluntersuchungen nomadischer Gesellschaften verweisen.

## II. VERMARKTUNGSFÖRDERUNG

Die Annahme, daß es irrationale Gründe sind, die Wanderhirten dazu bewegen, die Kopfzahl ihrer Herden zu maximieren, ist weit verbreitet und hält sich in den Köpfen der Praktiker hartnäckiger als in denen der Wissenschaftler. Sehr oft beruft man sich hierbei auf den *c a t t l e c o m p l e x*, einen Ausdruck, der von Herskovits 1926 geprägt wurde und von ihm im kulturhistorischen Sinne als ein Komplex kultureller Merkmale gemeint war. Oft wurde dieser Begriff aber im populärpsychologischen Sinne so rezipiert, daß die Hirtennomaden Ostafrikas einen mentalen "Komplex" hätten, der ihnen eine korrekte Weltsicht verstelle.

Hinzu kam in den Tagen des Kolonialismus die modische apokalyptische Version der Bodenerosion, die damals den gleichen Signalwert hatte wie heute das Schlagwort Desertifikation und genau wie diese auf Überweidung zurückgeführt wurde. Ohne die Existenz von Erosion und Desertifikation abzustreiten, müssen beide Gefahren aus heutiger Sicht relativiert werden. Von kurzfristig anwesenden Europäern, die unwillentlich ständig mit ihren ausgeglicheneren und humideren Heimatländern vergleichen, wurden diese Faktoren offenbar oft überschätzt und die Regenerationskraft afrikanischer Biotope nach einem einzigen reichlichen Regenfall dank der Frohwüchsigkeit der Vegetation unterschätzt. Nach den wenigen alten Fotografien aus Nordkenia sieht jedenfalls die Vegetation an den betreffenden Stellen genauso aus wie 1920, und anderswo kam es zu Weidevernichtung durch Verbuschung, also nicht durch Überweidung, sondern durch Unterweidung, so etwa in unsicheren, von Viehräubern bedrohten Gebieten (13). Horowitz behauptet für die westafrikanische Sahelzone, daß es neben unzweifelhaften Ausdehnungen der Sandwüste auch Übergänge von Landstrichen in höhere Vegetationsstufen gibt und daß die kurzfristigen Schwankungen in der Vegetationsdichte mögliche langfristige Änderungen bis zur Unkenntlichkeit überlagern. (HOROWITZ in GALATY et.al., 1981, S. 67 ff.) Von niemanden bestritten wird Vegetationszerstörung nur in unmittelbarer Nähe nicht kontrollierter Wasserstellen (14).

Unabhängig davon, ob es Desertifikation und Bodenerosion im angenommenen Maße und in der angenommenen irreversiblen Form in Ostafrika gibt oder nicht, haben diese Schlagworte jahrzehntelang zur Begründung hergehalten, den Zugang zu Weiden zu regulieren und die Kopfzahl der Herden zu verringern, *d e s t o c k i n g* vorzunehmen. Da man davon ausging, daß dem Verkauf von Vieh bei den Nomaden 'irrationale' Hindernisse, z.B. der Prestigefaktor, entgegenständen, bediente man sich hierbei vorwiegend verschiedener Zwangsmaßnahmen.

Um beurteilen zu können, inwieweit dem Viehverkauf endogene Faktoren in den Wanderhirten-Gesellschaften entgegenstehen, muß zuerst die Frage geklärt werden, inwieweit möglicherweise exogene Faktoren das beobachtbare Marktverhalten erklären. Mit anderen Worten:

- (1) in welchem Maße entspricht das Marktverhalten ostafrikanischer Wanderhirten unserem Begriff wirtschaftlicher Rationalität und
- (2) welche Verhaltensweisen müssen mit abweichenden, für sie spezifischen Mustern erklärt werden?

Wenn wir unsere Fragen in dieser Reihenfolge stellen, so fällt als erstes auf, daß das Verhalten der Wanderhirten gar nicht so fremdartig und exotisch ist, wie das Stöhnen der Experten vermuten ließe. Sie verhalten sich zum großen Teil so, wie wir uns in einer entsprechenden Lage auch verhalten würden. Wenn sie wenig Vieh verkaufen, so deswegen, weil es sich in Anbetracht der niedrigen Preise und alternativer Verwendungsformen nicht lohnt, mehr zu verkaufen.

Sogar die *p e r v e r s e m a r k e t r e s p o n s e*, d.h. die gelegentlich beobachtete Erscheinung, daß mit sinkendem Preis der Verkauf steigt, erscheint vollkommen rational (15), wenn wir von zwei Annahmen ausgehen: (1) Der Viehhalter verkauft so wenig Vieh wie möglich und (2) er hat fixe Ausgaben wie z.B. Hüttensteuer. Um seine fixen Ausgaben zu decken, verkauft er bei sinkenden Preisen mehr. Als vermarktungsfördernde Strategie sind Preissenkungen heute jedoch nicht mehr geeignet. Der aufgezeichnete Mechanismus greift nur bei extrem niedriger (und erzwungener) Marktintegration und bei entsprechend kleinem Gesamtvolumen des Handels. Diese Phase ist heute in Ostafrika vorüber. Wenn wir statt fixer Abgaben wie Steuern davon ausgehen, daß der Nomade landwirtschaftlich erzeugte Nahrung und industrielle Gebrauchsgüter kauft, dann ist er nicht mehr gezwungen, bei sinkenden Preisen den Verkauf zu erhöhen, da er auf die eigene Nahrungsproduktion und die traditionelle Technologie zurückgreifen kann. Auch in einer extremen Versorgungsnotlage wird er dann kein Vieh mehr verkaufen, wenn die Viehpreise soweit sinken, daß das Nährwertäquivalent des Viehs das der nach der Preisrelation entsprechenden Menge käuflicher Nahrung übersteigt. Er wird dann seine Herde selber essen.

Da die Überlappung von Personen und Interessen zwischen der städtischen Bevölkerung und dem Staatsapparat größer ist als zwischen den Nahrungsproduzenten und dem Staatsapparat, verfolgen viele afrikanische Länder eine ausgesprochene Niedrigpreispolitik für Nahrungsmittel. Ein weiteres Hindernis für eine Steigerung des Viehverkaufs sind die oft hohen Inflationsraten, die unverzinstes Geld als Speicherform von Reichtum durchaus nicht sicherer erscheinen lassen als Vieh. (HOROWITZ in GALATY et.al., 1981, S. 80 ff.). Bei einer Viehherde sind durch Raub, Trockenheit und Seuchen Verluste möglich, beim Horten von Geld in einer Blechkiste sind Verluste dagegen garantiert.

Neben einem niedrigen Durchschnittsniveau sind Viehpreise in Ostafrika durch enorme räumliche und saisonale Schwankungen gekennzeichnet. Ich möchte diesen Punkt am Marktgeschehen im Rendille-Gebiet in Nordkenia illustrieren (16).

Die Rendille, Kamel- und Kleinviehzüchter kuschitischer Sprache und traditionellen Glaubens, sind trotz der für Ostafrika extremen Aridität ihres Gebietes (die die Rinderhaltung in ihrer Verbreitung stark einschränkt und Landwirtschaft unmöglich macht) und ihrer Markterferne nie in ihrer Ernährung autark gewesen. Dasgleiche gilt für die meisten anderen afrikanischen Hirtenvölker, bei denen die oft zitierte rein animalische Ernährung *d e f a c t o* auf nach Alter und Geschlecht eng umschriebene Teilbevölkerungen beschränkt war und ist.

Mit Ausnahme der Knaben und Krieger, d.h. der unbeschnittenen bzw. beschnittenen unverheirateten männlichen Bevölkerung, die die Kamelherde in Satelliten-Lagern weit von den Ansiedlungen hütet, besteht in der Trockenzeit der größte Teil der Diät der Rendille aus Mais-

mehl, das mit Wasser zu einem Brei verkocht wird. Der Mais wird Hunderte von Kilometern entfernt im zentralkenianischen Hochland angebaut. Die landwirtschaftliche Produktion des im Distrikt gelegenen Marsabit-Massivs, eines regenreichen Inselgebirges, ist selbst für den lokalen Markt nicht ausreichend. Der Handel liegt vor allem in Händen von Somali, die im Unterschied zu den Rendille Muslime sind. (Es besteht eine so enge Verbindung zwischen Handel, Somali-Ethnizität und Islam, daß Rendille, die Händler werden, in der Regel auch zum Islam konvertieren und andere Somali-Attribute erwerben, teils sogar Somali-Frauen heiraten. Eine gewisse ethnische und soziale Differenzierung zwischen Kaufleuten und ihren Kunden ist in Afrika weit verbreitet. Ein Händler, der sich mit allen moralischen Konsequenzen dem lokalen Stammesverband zurechnen würde, wäre zum Bankrott verurteilt, da der Einzelhandel über Kredit läuft und ihm die Stammes-Solidarität verbieten würde, von Schwächeren Kredite einzutreiben. Auch würden der Öffentlichkeitsdruck, die interne Rechtsprechung und soziale Sanktionen ihn effektiv an der Durchsetzung seiner Ansprüche hindern.) Die Händler besitzen oder mieten geländegängige Lastwagen und kleinere allrad-getriebene Fahrzeuge.

Neben Mais werden auch Tee und Zucker von Rendille käuflich erworben. Tee ist billig und wird durch intensives Aufkochen sparsam verwendet. Dagegen ist Zucker ein beträchtlicher Ausgabenposten. (In vorkolonialer Zeit wurden Kaffeebohnen aus Äthiopien bezogen und Zucker war unbekannt.)

Während und nach der Regenzeit, wenn sich durch die Feuchtigkeit der Vegetation das Tränken des Viehs erübrigt und die reichliche Milch den Wasserbedarf der Menschen sinken läßt, ziehen auch viele Siedlungsgruppen der Verheirateten und Kinder weiter von den Handelsposten um die Wasserlöcher fort und verschmelzen dort oft mit den Satelliten-Lagern. Jetzt werden vor allem tierische Produkte verzehrt: Milch und Blut und - seltener noch als in der Trockenzeit - Fleisch. Tee und Zucker werden weiterhin gekauft, Maismehl dagegen nicht.

Die saisonale Abhängigkeit der Rendille vom Mais soll durch das Viehsterben während der Dürre der frühen Siebziger Jahre gestiegen sein. Der Unterschied ist jedoch graduell. Nach der oralen Überlieferung zogen Rendille in vorkolonialer Zeit mit Kamel-Karawanen bis zum Kenia-Berg, um dort Lämmer und Häute gegen Mais einzutauschen. Auch sollen Meru-Frauen von dort die 150 km bis zum südlichen Schweifgebiet der Rendille zu Fuß mit am Stirnriemen getragenen Säcken gekommen sein. Ein ähnlicher Handel bestand mit den Dassanech am Nordende des Turkana-(Rudolf-)Sees, die am Unterlauf des Omo Hirse anbauen. In vorkolonialer Zeit war der Handel jedoch geringer und unregelmäßiger und garantierte keine alternativen Ernährungsmöglichkeiten bei dürre-bedingten Ausfällen in der tierischen Produktion. Die Rendille erinnern sich an eine schlimme Dürre um 1890, die nach ihrem zyklischen Geschichtsbild 1974 "herumgekommen" (17) ist. Bei der damaligen Dürre seien jedoch mehr Menschen verhungert, da man jetzt auf Maismehl zurückgreifen könne, sowohl gekauftes als auch Hungerhilfe.

Andere Gebrauchsgüter wie Autoreifen-Schuhe, Hüfttücher, Glasperlen, Taschenlampen und Batterien, Aluminiumtöpfe, Haumesser und Kautabak machen einen kleineren Teil der Ausgaben aus. Schwerter und Speere werden von ortsansässigen Schmieden erworben.

Das Geld für diese Erwerbungen stammt vornehmlich aus dem Verkauf von Kleinvieh. Ein Sprichwort besagt "Kleinvieh ist Hand", d.h. dazu bestimmt, verschenkt, verkauft, verzehrt oder für Gäste geschlachtet zu werden. Hat man kein Stück Kleinvieh zur Hand, kann man eines leihen und verkaufen und später durch ein gleichwertiges ersetzen. Dies geht nicht mit Kameln, da bei ihnen ein anderer Eigentumsbegriff zugrunde liegt. Kamele besitzt man nicht als austauschbare Einheiten, sondern als individuelle Tiere.

Rendille verkaufen keine weiblichen Kamele. Ein männliches Kamel jedoch kann zu rituellen Anlässen oder in der Trockenzeit geschlachtet werden, wobei das Fleisch in der Siedlungsgruppe verteilt oder auch in einer Schlachtereie bei einem der Handelsposten veräußert wird. Männliche Kamele haben jedoch viele alternative Verwendungen wie Transport, traditionell festgelegter Tausch gegen ein weibliches Kamelfohlen oder 11 Stück Kleinvieh, oder Brautpreis. Diese Faktoren engen die Verkaufsbereitschaft ein. Trotzdem gelang es einer Gruppe von Somali-Händlern im Frühjahr 1981, nach dem Ausfall einer Regenzeit, als das normalerweise zum Verkauf anstehende Kleinvieh in 100 bis 200 km entfernte Satelliten-Lager hatte



getrieben werden müssen, eine Herde von 70 Kamelhengsten und -wallachen aufzukaufen. Diese Herde ging als Schlachtvieh nach Saudi-Arabien, dessen Fleischbedarf besonders während des Hajj-Monats unersättlich ist. Daneben wurden während dieser Trockenzeit vielleicht 800 Kamele für den Eigenbedarf bzw. den lokalen Markt geschlachtet, als die Getreidelieferungen ausblieben, die wegen der kontrollierten Niedrigpreise in illegale Exporte umgeleitet worden waren.

Kamele können ohne nennenswerte Gewichtseinbußen Hunderte von Kilometern zum Markt getrieben werden. Das Problem der Marktferne ist jedoch beim Kleinvieh sehr akut. In den Jahreszeiten mit grüner Vegetation können Händler eine Kleinviehherde zu Fuß bis Isiolo treiben lassen, einer Stadt am Fuße des zentralkenianischen Hochlandes, wo der Asphalt beginnt. In der Trockenzeit erfolgt der Transport mit Lastwagen. Die Preise für Kleinvieh in Zentralkenia liegen zumeist um 100% und mehr über dem Preisniveau in entlegeneren Gebieten des Nordens.

Neben den regionalen Preisunterschieden sind die saisonalen besonders auffällig. Rendille tendieren dazu, Kleinvieh nur dann zu verkaufen, wenn sie Geld brauchen, also besonders während der Trockenzeit, wenn die Tiere in schlechtem Zustand im Überangebot sind.

Die sich uns aufdrängende Alternative, Kleinvieh während der Feuchtperiode in gutem Ernährungszustand und antizyklisch zu entsprechend hohen Preisen zu verkaufen und das Geld dann für die Trockenzeit zu sparen, ist für Rendille aus mehreren Gründen kein gangbarer Weg. Während das Verschenken oder Verleihen von Vieh traditionellen Regelmechanismen unterliegt, die wir weiter unten darstellen wollen, unterliegt die Umverteilung von Geld (auch zum Leidwesen der wenigen Lohn- und Soldempfänger unter den Rendille sowie eines jeden, der bei ihnen arbeitet) keinerlei Beschränkung durch Sitte und Anstand. Jeder, der weniger Geld hat als ein anderer, leitet hieraus die Berechtigung ab, ihm um Geld zu bitten und seien es zwei Schillinge für Kautabak. Da man nach dem auf Clanbasis verallgemeinernden Verwandtschaftssystem jeweils mit Tausenden von Menschen entweder verbrüdert oder verschwägert ist, ist es schwer, solchen Ansprüchen mit einem glatten "nein" zu begegnen, sondern man würde höchstens versuchen, sie herunterzuhandeln. Eine weitere Erschwerung des Hortens von Geld ist, daß Rendille keine abschließbaren Häuser haben. So idyllisch uns dieser Zustand erscheint, so ist doch das Verwahren von Ersparnissen ohne Schloß und Riegel auf die Dauer mit der moralischen Grundausstattung des Menschen unvereinbar. Folglich horten Rendille Reichtum lieber auf dem Huf als in der Kiste.

Staatliche Maßnahmen wie die oft monatelange Blockierung einer Handelsroute durch veterinär-amtliche Anordnung können die Vermarktungsprobleme der Rendille verstärken.

Auch ließe sich der Aufkauf von Vieh durch die halbstaatliche Vermakrungsorganisation, nomadenfreundlicher gestalten. So z.B. wurde einmal auf einer monatelang vorangekündigten Ankauf-Veranstaltung, zu der Nomaden Rinder aus Äthiopien und den entlegensten Gebieten Nordkenias herangetrieben hatten, plötzlich beschlossen, keine Kühe, sondern nur Ochsen und bei diesen auch nur eine bestimmte Gewichtskategorie zu kaufen. Dadurch waren die lokalen Groß-Anbieter, die sich kurzfristig in ihrem Angebot umstellen konnten, natürlich bevorzugt. Die Nomaden, deren Vieh nach den Strapazen des Anmarsches z.T. nicht mehr für den Rücktrieb tauglich war, mußten es an eben diese lokalen Händler verschleudern. Diejenigen, die bei der Ankaufaktion Glück gehabt hatten, erhielten statt Bargeld Gutscheine, auf deren Einlösung sie wochenlang warten mußten - auch dies für die Ortsfremden eine ungleich höhere Belastung als für die Ortsansässigen.

Wir können zusammenfassen, daß der Viehvermarktung bei den Rendille eine Reihe von äußeren Hemmnissen entgegenstehen, wie z.B. Marktferne, schlechter Zugang zum Bankwesen und unregelmäßige Versorgung mit agrarischen Nahrungsmitteln. Darüberhinaus gibt es auch endogene Faktoren, die der Viehvermarktung entgegenstehen. Nach diesen Faktoren zu fragen, ist praktisch erst dann sinnvoll, wenn die exogenen Faktoren ausgeschaltet sind, die vorläufig noch auch die Verkaufswilligen zu oft am Verkauf hindern.

Die endogenen Faktoren hirtennomadischer Gesellschaften, die Viehbesitzer vom Verkauf abhalten, die also das Vieh an eine Person oder eine Gruppe binden, sind **V i e h b i n d u n g e n** genannt worden. (Geprägt wurde dieser Terminus von einer Arbeitsgruppe Hamburger

Studenten (BUNDT et.al., 1979). In einer jüngeren Version mit zusätzlichem empirischen Material wurden *live stock bonds* von SCHLEE, 1981, dargestellt). Entwickelt wurde diese Theorie anhand der Literatur und eigenen Materials über 10 ostafrikanische Wanderhirten-Ethnien (18). Aus Platzgründen verbietet sich hier ein Ausbreiten des empirischen Materials. Wir werden uns auf die Schlußfolgerungen beschränken und dabei auch auf jüngere amerikanische Literatur verweisen, die bei früheren Versionen nicht zur Hand oder noch nicht vorhanden war und z.T. unabhängige Bestätigung, z.B. neue Gesichtspunkte für unsere Interpretation liefert.

Bei den Viehbindungen handelt es sich um untereinander vernetzte Variablen, also um Faktoren, die nicht nur jeder für sich und parallel bestimmte Kategorien von Vieh an bestimmte Kategorien von Menschen binden und so das Marktgeschehen begrenzen, sondern auch voneinander funktional abhängen. Ein solcher Faktor, der Vieh an Menschen bindet und so den Aufbau großer Herden begünstigt, ist der *Versicherungsfaktor*. Mit steigender Herdengröße wird das Risiko geringer, bei Verlusten durch Dürre, Seuchen, Raubtiere oder Raubüberfälle auf einen Schlag unter die Subsistenzgrenze zu fallen. Diese Risikobegrenzung ist besonders wirksam bei einer auf verschiedene Orte verteilten Herde. Große und geteilte Herden stellen jedoch höhere Anforderungen an Arbeitskraft. Das Zahlenverhältnis von Tieren zu Menschen muß also verringert werden, d.h. man muß die Tiere auf mehr Menschen verteilen. Dies geschieht durch *Viehparterschaften*, bei denen Hütepflichten und eingeschränkte Nutzungsrechte auf Klienten verteilt werden. Der Nutzen des Gebers besteht in latenten Rechten an den ausgeliehenen Tieren oder deren Nachkommenschaft, die er im Falle von Verlusten in seiner eigenen Herde realisieren kann. So tragen Viehpartnerschaften zum Versicherungsfaktor bei. Eine andere Methode, das Zahlenverhältnis von Tieren zu Menschen zu verringern, ist der *Brautpreis* bei dem Tiere fortzugeben und Menschen, nämlich die zu erwartende Nachkommenschaft einer Frau, erworben werden. Der Viehbestand einer Gruppe steht so mit ihrem menschlichen Bestand in einer Wechselwirkung: man bemüht sich um Vieh, um heiraten zu können und heiratet u.a., um Hirten für das Vieh heranzuziehen. Der Brautpreis stellt nicht nur direkt eine Viehbindung dar, indem er eine der Vermarktung alternative Verwendung von Vieh ist, sondern auch indirekt, indem Aufbringung und Verteilung von Brautpreis kollektiv erfolgen und dadurch die Ansprüche an Vieh diversifiziert werden, so daß kein Individuum mehr eine Verkaufsentscheidung allein treffen kann. Ähnlich geteilte Ansprüche an Vieh entstehen durch *Allotiation* von Nutzungsrechten an verschiedene Matri-Haushalte und *Vererbung*. Nutznießer und voraussichtliche Erben haben verständliche Einwände gegen den Ausverkauf einer Herde. *Ritueller Verwendung* und der Symbolwert bestimmter Kategorien von Großvieh, in der Vergangenheit oft überbewertet, sind schließlich auch noch als Faktoren zu erwähnen, die dem Verkauf von Vieh entgegenwirken können. Viehbindungen, d.h. Bindungen zwischen Mensch und Tier, müssen also im Zusammenhang mit den Bindungen zwischen Mensch und Mensch gesehen werden, d.h. mit dem sozialen Beziehungsnetz. Für Hirtennomaden, die einem risikobeladenen Erwerb in unsicheren und weiträumigen Gebieten nachgehen, ist es ebenso wichtig, weitgespannte Allianzen mit Menschen wie weitgestreute Ansprüche an Vieh zu haben. Beiden Notwendigkeiten kann durch denselben grundlegenden Mechanismus nachgekommen werden: dem Verteilen von aktuellen und latenten Ansprüchen an Vieh auf verschiedene Menschen.

Wir können hier nur einige Prinzipien andeuten, die an anderer Stelle plausibel gemacht und am empirischen Material aufgezeigt wurden. Viehpartnerschaften gibt es bei allen untersuchten Gruppen. Wie elaboriert die mit diesen Tauschbeziehungen zusammenhängenden Rechtssysteme sein können, wird besonders an dem ausführlicher beschriebenen Fall der Rendille und Gabbra deutlich (19). Falsch wäre es, anzunehmen, eine Hirtennomadengesellschaft hätte jeweils nur eine Rechtsform der Viehpartnerschaft. Im Gegenteil erinnern diese Rechtssysteme an die Komplexitäten unseres Kreditwesens.

Eine Frage soll noch kurz aufgeworfen werden: Um den angedeuteten Ausgleich zwischen Herdengröße und Arbeitskraft zu erreichen, würden wir Europäer nicht etwa Viehpartnerschaften eingehen, sondern Lohnhirten anstellen. Warum tun ostafrikanische Wanderhirten dies nicht? Eine Antwort hierauf liefert die Bibel: " Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe.

Der Mietling aber (...), des die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und verläßt die Schafe und flieht." (Joh. 10,11) Neben mangelnder Verteidigungsbereitschaft sind Vernachlässigung und Veruntreuung Probleme des Lohnhirtentums. Eine Regreßpflicht des Hirten für Verluste läßt sich wegen des niedrigen Lohnes und der Höhe des Risikos nicht durchsetzen. Der Wert eines einzigen Tieres mag sich auf mehrere Monatslöhne belaufen. Um Ersatzansprüche gegen Hirten durchsetzen zu können, müßte man schon Diebstahl nachweisen. Wollte man jedoch diesen Grad an Kontrolle ausüben, würde das Hüten der Hirten nicht weniger Aufwand erfordern als das Hüten der Herde. Außerdem dürfen wir nicht übersehen, daß außer den oben beschriebenen Funktionen Viehpartnerschaften einen entscheidenden Vorteil gegenüber monetarisierten Beziehungen haben: Sie verpflichten den Nehmer zu Dank. Dadurch ermöglichen sie dem Geber Zugang zu Ansehen und Macht.

Unter Vernachlässigung der anderen aufgezählten Formen der Viehbindung sollen noch einige Worte über den Brautpreis gesagt sein. Die Analyse hat ergeben, daß in Ostafrika zwei Formen des Brautpreises zu unterscheiden sind: der offene und der fixe Brautpreis. Diese Kürzel stehen für ganze Komplexe zusammenhängender Variablen. Während ein fester Brautpreis mit respektvollen, distanzierten Beziehungen zwischen den Schwägern und der Abwesenheit von postnuptialem Viehtransfer zwischen den beiden Gruppen (20) gekennzeichnet ist, hängt der offene Brautpreis mit freundschaftlichen und ko-operativen Beziehungen zwischen den Schwägern zusammen, die auch Viehtausch, Viehverleih und beidseitige Geschenke umfassen. Für den letzten Typ sind die Karimonjong und Turkana ein extremes Beispiel: Hier erkennt es ein wohlhabender Bräutigam mit ebenso wohlhabenden Freunden und Verwandten als sein Interesse, nicht den Brautpreis herunterzuhandeln, sondern im Gegenteil durch einen hohen und weit verteilten Brautpreis sich eine große Gruppe von Affinalen als Viehpartner zu verpflichten. Auch dieser Nexus zwischen Brautpreis und Viehpartnerschaft ist ein Beispiel der Vernetzung der hier aufgelisteten Viehbindungs-Variablen. Neben den häufiger vertretenen eindeutigen Fällen von offenem bzw. fixem Brautpreis gibt es einen Mischtyp, der von den Samburu repräsentiert wird. Dieser Mischtyp ist jedoch durch Spannungen zwischen Schwägern gekennzeichnet und illustriert dadurch als Negativbeispiel den sozialen Integrationswert der anderen Formen der Brautpreis-Regelung (21).

In einem Aufsatz, der in unseren früheren Untersuchungen zu diesem Thema nicht zu Rate gezogen wurde, unterstreicht auch Goldschmidt die Unterscheidung von *bar gain* und *standard payment* beim Brautpreis. Er diskutiert dies nicht im direkten Zusammenhang mit Viehbindungen, zeigt aber interessante Korrelationen zur Höhe des Brautpreises und zur Polygynie-Rate auf (22).

Unabhängig von der Unterscheidung verschiedener Formen von Brautpreis müssen wir als zentrales Element jeglichen Brautpreises festhalten, daß durch ihn Vieh in Menschen konvertiert wird. Dadurch gewinnt Vieh eine über die Ernährung hinausgehende Bedeutung für das individuelle Glück und das kollektive Fortbestehen, die als emotionale und praktische Viehbindung wirksam wird.

Diese Andeutungen mögen genügen, den Systemcharakter der Viehbindungen aufzuzeigen (23). Entwicklungsmaßnahmen müssen diese traditionellen Funktionen des Viehs anerkennen und müssen sie vorsichtig funktional ersetzen, z.B. indem ein Bankkonto einen Teil der Versicherungsfunktionen übernimmt und für die wachsenden nicht-viehhaltenden Teile der tribalen Gesellschaften eine Monetarisierung des Brautpreises begünstigt wird. Eine ersatzlose Abschaffung dieser traditionellen Managementstrategien ist jedoch weder möglich noch ratsam.

### III. DIENSTLEISTUNGEN DER REGIERUNG

Thesenhaft sei noch angedeutet, wie sich Dienstleistungen der Regierung positiv und negativ auf die Ökologie, die Produktion und Vermarktung von Vieh und die soziale und politische Integration der Wanderhirten auswirken können.

Aus dem Vorangegangenen ist bereits klar, daß einem organisatorisch an die Bedürfnisse der bislang vorwiegend analphabetischen Wanderhirten angepaßten mobilen Bankwesen eine zentrale

Bedeutung für die Vermarktung zukommen könnte (24). Da die kommerziellen Banken - wahrscheinlich eher wegen ihres urbanen Stils als aus Gründen wirtschaftlicher Rationalität - hier nicht aktiv geworden sind, wären Regierungsinitiativen hier zu begrüßen. Ein solches Bankwesen könnte vielleicht bald mit beträchtlichen Geldmengen operieren, denn der bescheidene Lebensstil der Nomaden sollte nicht den Blick dafür verstellen, daß sie "Kapital" (im lateinischen Sinne des Wortes) in großen Mengen bewegen.

Eine wesentliche Voraussetzung für das Funktionieren einer solchen Bank wäre ihre Mobilität, etwa mittels regelmäßig zirkulierender Geländefahrzeuge. Dies gilt analog für viele andere öffentliche Dienstleistungen.

Mobilität der Herden ist wohl die Grundbedingung dafür, daß die Viehwirtschaft in ariden Gebieten nicht ökologisch destruktiv wird (25). Andererseits ist reichlich belegt, daß gerade die Mobilität immer mehr zu einem kritischen Faktor wird, da sie zu oft eingeengt ist (26).

In Nordkenia sind riesige Gebiete von saisonalem Grasland unterbeweidet und verbuschen zum Teil. Die Ursache hierfür ist die Furcht vor Viehraub und Ritualmord durch feindliche Krieger. Den Regierungsstreitkräften ist bislang der Erfolg versagt geblieben, da sie sich zumeist aus Zentralkenianern rekrutieren, denen es an der Motivation fehlt, anderer Leute Eigentum zu verteidigen und die, statt Banditen zu bekämpfen, zuweilen gegen unbewaffnete Zivilisten ausschreiten. Auch sind sie wegen ihrer Kasernierung nie dort, wo der Feind ist. Dort, wo die Regierung der nomadischen Zivilbevölkerung genug Vertrauen entgegengebracht hat, registrierte Gewehre an sie zu verteilen, hat die Bekämpfung bewaffneter Grenzgänger aus Äthiopien gute Erfolge erzielt. Die nördlichen Gabbra organisieren koordinierte Wanderungsbewegungen von über zweihundert Haushalten mit dazugehörigen Satellitenkamps, die von der eigenen Jungmannschaft mit legalen Gewehren verteidigt werden. Auch den Turkana, die massiven Waffenschmuggel über die sudanesisische Grenze betreiben, müßte auf diese Weise begegnet werden.

Wenn es möglich ist, Sicherheit auf mobiler Basis zu organisieren, wobei die Organisationsprobleme von den Ältesten selber gelöst werden, warum kann man dann nicht mit Gesundheit und Erziehung in ähnlicher Weise verfahren? Daß Krankenversorgung und Unterricht in steinernen Häusern stattfindet, ist kein funktionales Erfordernis, sondern eine traute Gewohnheit. Eine solche Koordination der Wanderbewegungen wäre auch die Voraussetzung dafür, die Nutzung der Weiden in Nähe der permanenten Wasserstellen auf die Trockenzeit beschränken zu können.

NKINYANGI (in GALATY, 1981, S. 193) stellt zu Recht fest, daß mobile Schulen mehr erfordern als einen geländegängigen Lastwagen. Das jetzige Schulsystem jedoch hält Eltern entweder davon ab, ihre Kinder zur Schule zu schicken, oder zwingt sie, sich in engen Kreisen um die Schule zu bewegen, um ein Auseinanderbrechen der Familie zu verhindern oder läßt ihnen keine andere Wahl, als die Kinder (27) ins Internat zu schicken. Diese Internate, in denen die Kinder von der Viehwirtschaft entfremdet werden, mögen für jüngere Geschwister, die kein Vieh erben werden, ein angemessener Weg aus dem pastoralen Sektor hinaus sein. (Zu bedenken ist hierbei jedoch die hohe Arbeitslosigkeit der Schulabgänger.) Wenn wir jedoch den viehwirtschaftlichen Sektor entwickeln wollen, dann muß die Schulbildung den Erben der Herden zugute kommen, ohne sie der Möglichkeit zu berauben, das umfangreiche traditionelle botanische, viehwirtschaftliche und topographische Wissen zu erwerben, ohne das man kein erfolgreicher Wanderhirte sein kann. Eine Schule, die sich mit einem Siedlungscluster bewegt und möglicherweise an alternierenden Tagen verschiedene Gruppen von Kindern unterrichtet, ist die einzige Möglichkeit, den zukünftigen nomadischen Unternehmern für ihre Integration in die Nationalökonomie notwendiges Wissen wie Lesen, Schreiben, Rechnen, Veterinärmedizin, Vermarktung und Institutionskunde zu vermitteln. Ob diese Schulen den Examensanforderungen des nationalen Schulsystems nachkommen können, ist eine zweite Frage. Übergangsmöglichkeiten sollten eingeplant werden, jedoch wären sie nicht die einzige Existenzberechtigung einer solchen Schule.

In Gebieten, in denen das Wanderhirtentum die rationalste Nutzungsform ist, müssen Dienstleistungen der Regierung mobil gemacht werden, statt Nomaden sesshaft zu machen.

## ANMERKUNGEN

- (1) FAO, 1967, S. 47
- (2) Eigenartigerweise fördern Entwicklungsexperten aus westlichen Ländern außerhalb ihrer eigenen Gesellschaften oft planwirtschaftlich-zentralistisch-etatistische Ansätze, während sie dem naturwüchsigen Wirtschaftsleben an der Peripherie mißtrauen oder es nicht wahrhaben. Mit Kapitalismus oder Marktwirtschaft hat das alles nichts zu tun, mit Emanzipation allerdings auch nicht.
- (3) Der Untergang des Königreiches Mari vor 3700 Jahren ist auf seine falsche Nomadenpolitik zurückzuführen. Wie bei den Maasai im heutigen Kenia versuchte man, parzelliertes Grundeigentum einzuführen, was im Falle von Mari auf den bewaffneten Widerstand der Wanderhirten stieß. Die Liste der Staaten, die seitdem an ihrer Falschen Nomadenpolitik Schaden genommen haben, wäre zu lang, sie hier aufzuzählen (GOLDSCHMIDT in GALATY et al., 1981, S. 58)
- (4) Dies sind die auch als "Galla" bekannten Bevölkerungen. Die Somali versuchen, diese Gruppen unter der Bezeichnung "Somali Abbó" in ihrem separatistischen Kampf einzugliedern.
- (5) SALZMANN (in GALATY et al., 1981, S. 130 ff) diskutiert den Antagonismus von Staat und Nomaden mit vielen Beispielen aus Südwest-Asien und Afrika.
- (6) WEICKER, 1981, beschreibt engagiert die territoriale Einengung der volkswirtschaftlich notwendigen Viehwirtschaft im Senegal durch den Erdnußanbau, der durch seine internationale Verflechtung eine Flußrichtung der Profite aus dem Land heraus aufweist.
- (7) RIGBY zitiert in diesem Zusammenhang den wieder ins Gespräch gekommenen Ausschluß der Maasai aus dem Ngorongoro-Krater in Tanzania. (RIGBY in GALATY et al., 1981, S. 158). Auch bäuerliche Gesellschaften tragen durch den Wildfraß - besonders durch die Verwüstungen durch die ökologisch nicht mehr vertretbaren aufgeblähten Elefantenherden - die Kosten von Nationalparks, ohne an ihren Profiten teilzunehmen. Der Untergang der traditionellen Jäger-Ethnien ist trotz ihrer ökologischen Harmlosigkeit vielerorts nicht mehr aufzuhalten, sondern nur noch zu betrauern. (SCHLEE, 1981, Abschnitt 2, MILLER, 1981 a)
- (8) ABU JABER, K.S. und GARAIbeh, F.A. in GALATY et al., 1981, S. 294-301 diskutieren bedouin settlement in Jordanien.
- (9) GOLDSCHMIDT in GALATY et al., 1981, S. 101-118; SCHLEE, 1981, Abschnitt 0 und 5
- (10) WINTER, J.Ch., 1978
- (11) nach SANFORD in GALATY et al., 1981, S. 271
- (12) Die Forschungen von 1974-1976 resultierten in einer monographischen Studie über die Rendille (SCHLEE, 1979) und einem Band über die Rendille-Sprache (SCHLEE, 1978). Danach erfolgte eine Studie über interethnische Klanbeziehungen zwischen Rendille, Gabbra, Sakuye und verschiedenen Somali-Gruppen, die das Erlernen weiterer Sprachen einschloß und sich jetzt in der Auswertungsphase befindet. Die hier behandelte Entwicklungsproblematik war nicht Thema dieser Forschungen, jedoch war die Auseinandersetzung mit ihr im Feld unvermeidlich. Die erste Forschung wurde von der Studienstiftung des Deutschen Volkes finanziert, die zweite von der DFG.
- (13) Verbüschung zerstört Weide auf fünferlei Weise: 1. Sie verdrängt proteinreiches Gras durch ligninhaltiges Gestrüpp, 2. sie bietet Brutplätze für Tse-Tse-Fliegen, 3. sie gewährt Raubkatzen Unterschlupf, 4. sie erschwert den Zugang, 5. sie verwehrt den Überblick und erschwert das Hüten. Obwohl Busch eine insgesamt höhere Biomasse hat als offenes Gelände mit Gras und Niederstrauchwerk, ist der animalische und damit in ariden Gebieten der für den Menschen verwertbare Anteil der Biomasse bei offenem Weideland höher. Die Nomaden tun also recht, wenn sie unter den Klageliedern mancher Populärökologen den Busch abbrennen. Schwierig ist dies nur in gewissen Gebieten, die wegen ihrer Entfernung von den Wasserlöchern nur in der Feuchtperiode aufgesucht werden können, denn feuchter Busch brennt nicht.
- (14) Interessanterweise gibt es von der UNESCO errichtete Demonstrationsräume in Nordkenia gerade bei Ansiedlungen und Wasserlöchern. Innerhalb dieser Zäune kontrastiert reichliche Vegetation mit der nackten Erde außerhalb der Zäune. Leider ist von den Verantwortlichen wohl übersehen worden, daß auch in Europa auf den Marktplätzen keine Wälder wachsen. Die Frage muß erlaubt sein, ob die demagogische, die Nomaden diffamierende Wirkung dieser Zäune nicht ihren wissenschaftlichen Demonstrationswert übersteigt.
- (15) Vgl. ELWERT und WONG, 1980, S. 514

- (16) Ausführlichere Beschreibungen dieser Verhältnisse finden sich in SCHLEE 1979, Abschnitt O und SCHLEE 1981, Abschnitt 4.
- (17) Eine ausführliche Beschreibung der Zeitrechnung und Geschichtsphilosophie der Rendille findet sich in SCHLEE 1979, S. 89 f. und SCHLEE 1978 b.
- (18) Barabaig, Gogo, Karimojong, Kipsigis, Rendille, Samburu, Turkana und - am Rande - Maasai, Gabbra und Somali; vgl. Literaturverzeichnis.
- (19) SCHLEE 1979, Teil 1.2 und besonders 1.2.1
- (20) mit Ausnahme des möglicherweise gestundeten Brautpreises selber
- (21) SCHLEE 1979, Abschnitt 1.3.4 und Summary 1.3
- (22) GOLDSCHMIDT, 1974, S. 323 ff
- (23) Die jüngsten Bestätigungen der Relevanz dieser Überlegungen finden sich in zahlreichen Beiträgen zu GALATY et al., 1981, besonders SCHNEIDER, H.K.: "Livestock as food and money" S. 210-223
- (24) GOLDSCHMIDT in GALATY et al., 1981, S. 56 schlägt ein Banksystem vor, das für Vieh-Einzahlungen Zertifikate von konstantem Wert in Vieh-Äquivalenten ausgibt. Dies würde jedoch den Kontoinhabern, gemessen am Geld-Äquivalent, höchstens Spekulationsgewinne aufgrund steigender Preise ermöglichen, die langfristig wahrscheinlich von Spekulationsverlusten ausgeglichen werden, während es ihnen den Zinsgewinn aus anderweitigen Investitionen vor-enthalten würde. Hirtennomaden sind jedoch m.E. ebenso gewinnorientiert wie andere Anleger.
- (25) DAHL in GALATY et al., 1981, S. 204
- (26) SCHLEE, 1981, Abschnitt 5
- (27) d.h. typischerweise das vierte und weitere, da die ersten drei zum Hüten von verschiedenen Kategorien von Vieh gebraucht werden, z.B. die Haus-Herde der Kamele, Satelliten-Herde der Kamele und das Kleinvieh.

#### LITERATUR

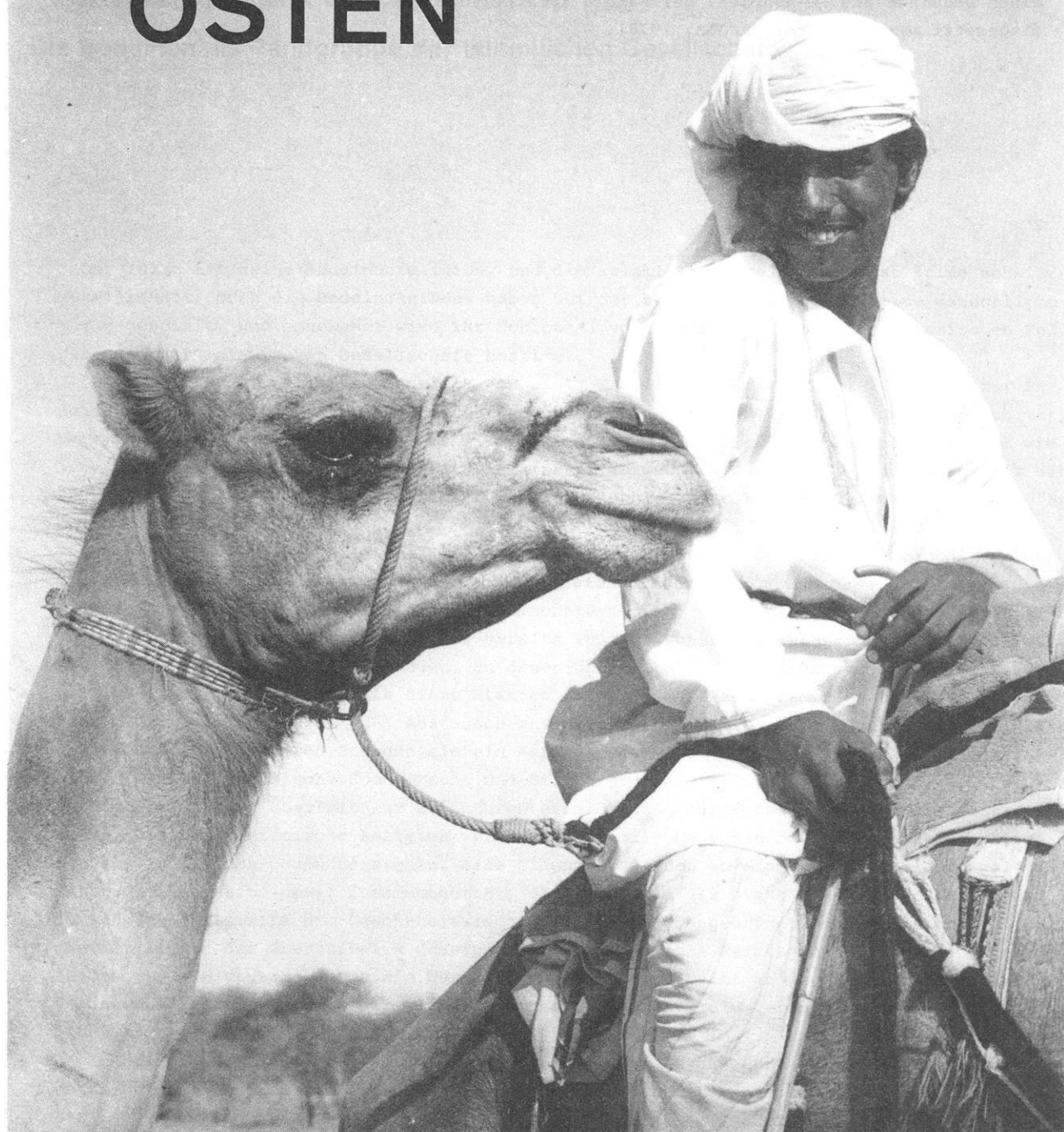
- ABU JABER, K.S. and GARAIBEH, F.A. (1981): Bedouin settlement: organizational, legal and administrative structure in Jordan. In: Galaty, J.G. et al., pp. 294-301
- BAKER, R. (1967): A Geographical Appraisal of Karamoja as a Beef Production Area. Seminar Paper, R.D.R. (Makerere), No. 43; Kampala
- ders. (1975): 'Development' and the Pastoral Peoples of Karamoja, North-Eastern-Uganda: An Example of the Treatment of Symptoms. In: Monod, Th. (ed.): Pastoralism in Tropical Africa; London, Ibadan, Nairobi, pp. 187-205
- BOUTRAIS, J. (1977): Une Conséquence de la Sécheresse: Les Migrations d'Éleveurs vers les Plateaux Camerounais. In: Dalby et al., pp. 127-139
- BUNDT, C., HEILAND G., LANG H., MATHIAS, R., POPPE, S., SCHLEE, G. und STEMMLER, U. (1979): Wo ist vorn? Sinn und Unsinn entwicklungspolitischen Eingreifens bei ostafrikanischen Hirtennomaden. In: Sociologus, Vol. 29, No. 1, pp. 21-59
- DAHL, G. (1981): Production in pastoral societies. In: Galaty et al., pp. 200-209
- DALBY, D., HARRISON CHURCH, R.J. and BEZZAZ, F. (eds.) (1977): Drought in Africa, International African Institute; London
- DAVIS, R.K. (1971): Some Issues in the Evolution, Organization and Operation of Group Ranches in Kenya. In: East African Journal of Rural Development 4/1, pp. 22-33
- DYSON-HUDSON, N. (1966): Karimojong Politics; Oxford
- ders. (1970): Factors Inhibiting Change in an African Pastoral Society: The Karimojong of North-East-Uganda. In Middleton, J.: Black Africa. Its Peoples and their Cultures Today; Toronto
- DYSON-HUDSON, R. and N. (1970): The Food Production System of a Semi-Nomadic-Society: The Karimojong, Uganda. In: Mc Loughlin, P.F.: African Food Production Systems; Baltimore, pp. 91-123
- ELWERT, G. and WONG D. (1980): Subsistence Production and Commodity Production in the Third World. In: Review III:3
- FAO = Food and Agricultural Organization (1967): East African Livestock Survey; Rom, Vols. 1,2
- FOSBROOKE, H.A. (1974): Some Sociological Factors in the Drought Situation in Africa. In: Dalby, D. and Harrison Church: Drought in Africa; London, pp. 98-102
- GALATY, J.G., ARONSON, D. and SALZMANN P.C. (eds.), (1981): The future of pastoral peoples; proceedings of a conference held in Nairobi, Kenya, 4-8 August 1980; Ottawa, Ont., IDRC

- GALLAIS, J. (1975): Traditions pastorales et développement: Problèmes acutels dans la région de Mopti (Mali). In: Monod, pp. 354-368
- GOLDSCHMIDT, W. (1974): The Economics of Brideprice among the Sebei and in East Africa. In: Ethnology, Vol. XIII, No. 4, pp. 311-331
- ders. (1981): An anthropological approach to economic development. In: Galaty, J.G. et al., pp. 52-60
- GOODY, J. TAMBIAH S.J. (1973): Bridewealth and Dowry; Cambridge
- GULLIVER, P.H. (1955): The Family Herds; London
- ders. (1975): Nomadic Movements. In: Monod, Th. (ed.): Pastoralism in Tropical Africa; London, pp. 369-386
- ders. (o.J.): Nomadism Among the Pastoral Turkana of Kenya. Its Natural and Social Environment. In: Nkanga editions (Makerere) No. 4, n.d., pp. 30-41
- HELLAND, J. (1980): An Outline of Group Ranching in Pastoral Maasai Areas of Kenya; ILCA, Nairobi
- HERSKOVITS, M.J. (1926): The Cattle Complex in East Africa. In: American Anthropologist 28, pp. 230-271, 361-388, 494-528, 633-664
- HOLLIS, A.C. (1905): The Masai, their Language and Folklore; Oxford
- HOROWITZ, M.M. (1981): Research priorities in pastoral studies: an agenda for the 1980s. In: Galaty, J.G. et al., pp. 61-88
- ICLA (International Livestock Centre for Africa) (1979): District Ranch Development Briefs; Nairobi
- IRONS, W., DYSON-HUDSON, N. (eds.), (1972): Perspectives on Nomadism; Leiden
- JAHNKE, H. (1970): Tse-Tse-Flies, Bovine Trypanosomiasis and the Development of the Cattle Industry. Seminar Paper, R.D.R. (Makerere) No. 104; Kampala
- ders. (1979): Livestock in Economic Development, ICLA; Nairobi
- KLIMA, G.J. (1970): The Barabaig; New York
- MANNERS, R.A. (1967): The Kipsigis of Kenya - Culture Change in a "Model" East African Tribe. In: Steward, J.H. (ed.): Contemporary Change in Traditional Societies; Urbana, Vol. 1, pp. 205-339
- MERKER, H. (1910): Die Masai; Berlin
- MEYN, K. (1970): Beef Production in East Africa; München
- MONOD, Th. (ed.), (1975): Pastoralism in Tropical Africa; London
- NKINYANGI, J.A. (1981): Education for nomadic pastoralists: Development planning by trial and error. In: Galaty et al., pp. 183-196
- PAYNE, W.J.A. (1975): Cattle Production in the Tropics; London
- PEPERDY, J.R. (1972): Rangeland. In: Morgan, W.T.W. (ed.): East Africa - Its People and Resources; Nairobi & London, pp. 153-176
- PERISTIANY, J.G. (1939): The Social Institutions of the Kipsigis; London
- RIGBY, P. (1962): Aspects of Residence and Cooperation in a Gogo Village. Seminar Paper, M.I.S.R. (Makerere) No. 135; Kampala
- ders. (1966): Gogo Kinship and Concepts of Social Structure. Seminar Paper, M.I.S.R. (Makerere) No. 389; Kampala
- ders. (1969): Cattle and Kinship among the Gogo: A semi-pastoral Society of Central Tanzania; Ithaka & London
- ders. (o.J.): Pastoralism and Prejudice: Ideology and Rural Development in East Africa. In: Nkanga 4, pp. 42-52
- ders. (1981): Theoretical implications of pastoral development strategie in East Africa. In: Galaty, J.G. et al., pp. 157-164
- SANDFORD, St. (1981): Organizing government's role in the pastoral sector. In: Galaty et al., pp. 270-283
- SCHLEE, G. (1978): Soziale, kosmologische und mythologische Bezüge der Verben "herauskommen" und "sich drehen" im Rendille. In: Jungraithmayr, H. (Hrsg.): Struktur und Wandel afrikanischer Sprachen. Verlag Dietrich Reimer, Berlin, S. 162-170
- ders. (1979): Das Glaubens- und Sozialsystem der Rendille. Kamelnomaden Nordkenias. Verlag Dietrich Reimer, Berlin
- ders. (1982): The Orientation of Progress. Conflicting Aims and Strategies of Pastoral Nomads and Development Agents in East Africa. A Problem Survey. Paper for a conference in Bayreuth, June 11th to 13th, 1981, forthcoming as a part of: Sempebwa, J. (ed.): Cultural Identity and Development in Africa; Schriftenreihe Afrikastudien, IFO-Institut für Wirtschaftsforschung; München
- SCHNEIDER, H.K. (1964/65): A Model of African Indigenous Economy and Society. In: Comparative Studies in Society and History 7, pp. 37-55

- ders. (1957): The Subsistence Role of Cattle among the Pakot of East Africa. In: American Anthropologist 59, pp. 278-298
- ders. (1981): Livestock as food and money. In: Galaty et al., pp. 210-223
- SPENCER, P. (1965): The Samburu - A Study of Gerontocracy in a Nomadic Tribe; London
- ders. (1973): Nomads in Alliance; London
- TALBOT, L.M. (1971): Ecological Aspects of Aid Programs in East Africa, with Particular Reference to Rangelands. In: Lundholm, B. (ed.): Ecology and the Less developed Countries (Bulletins from the Ecological Research Committee 13); Stockholm. pp. 21-51
- TEMPLE, P.H. (1968/69) Kampala Markets. In: Geography Papers, M.I.S.R. (Makerere); Kampala, pp. 151-169
- WEICKER, M. (1982): The Conflict between Pastoralists and Peasants in Senegal in the Context of the National Development Policy, forthcoming as a part of: Sempebwa, J. (ed.): Cultural Identity and Development in Africa. Schriftenreihe Afrikastudien; IFO\_Institut für Wirtschaftsforschung; München
- WESTERN, D. (1974): The Environment and Ecology of Pastoralists in Arid Savannas. Paper for the Social Science Research Council Symposium on "The Future of Traditional 'Primitive Societies'; Cambridge, Dec. 1974
- WILLIAMSON, G., PAINE, W.J.A. (1965): An Introduction to Animal Husbandry in the Tropics; London (2. Ed.)
- WINTER, J.Ch. (1978): Zur Strategie des verdeckten Erfolges, Vortrag; Bayreuth



# MITTLERER OSTEN



Anmerkung zum umseitigen Foto:

Die arabische Halbinsel gilt als ein Zentrum der Domestikation und Züchtung des Kamels. Vor allem in SO-Arabien lebten Stämme, deren Kamele in alle Teile der Halbinsel verkauft wurden. Besondere Größe, Farbe und Ausdauer zeichneten diese Tiere aus, die vor allem im Karawanenhandel, im Pilgertransport und bei den "Beduinenheeren" Einsatz fanden. - Die Kamelzucht spielt heute zu ökonomischen Zwecken nirgendwo mehr eine bedeutsame Rolle. Dennoch werden von einzelnen Gruppen noch Kamele gehalten; doch finden sie nur noch eine ähnliche Verwendung wie das Pferd in den westlichen Ländern. Die Aufnahme zeigt einen Beduinen aus SO-Arabien, der Kamele züchtet, die bei Reiterspielen und bei Paraden eingesetzt werden (Foto: SCHOLZ, 1978).

Fritz Steppat

Berlin

## Die Beduinen als Randgruppe der islamischen Gesellschaft

Der Islam ist keine Beduinenreligion, und die islamische Gesellschaft ist keine Beduinen-gesellschaft. Doch die Beduinenstämme haben bei der Entstehung des Islam eine wesentliche Rolle gespielt, und umgekehrt wird ihr Schicksal von ihrem Verhältnis zur islamischen Reli-gion und zur islamischen Gesellschaft bestimmt.

Das Wort "Beduine" ist bekanntlich von einer arabischen Wurzel abgeleitet, die zur Be-zeichnung der Steppennomaden und ihres Lebensbereichs dient (kollektiv *badw*, nomen unitatis *badawī*, nomen loci *bādiya*), im Gegensatz zu den Sesshaften (*ḥaḡar*). Aber ebenso häufig wie *badw* wird das Wort *aʿrāb* (nomen unitatis *aʿrābī*) verwendet, das nichts anderes ist als ein Plural von *ʿarab*, "die Araber". Dieser Volksname schließt selbst das Bedeutungselement "Be-duinen" ein.

Tatsächlich wird das Bild Arabiens zur Zeit der Entstehung des Islam scheinbar von den Kamelnomaden geprägt. Gewiß gibt es auch Kleinviehzüchter und Oasenbauern, aber sie ordnen sich in die soziale Organisation der Beduinenstämme ein. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich jedoch, daß die Gesellschaft Arabiens bereits in eine Phase der Transformation eingetreten ist. Es sind Kultstätten entstanden, an denen übertribale Gottheiten verehrt werden. In den heiligen Bezirken (*ḥaram*), die diese Stätten umgeben, darf kein Kampf stattfinden, so daß hier die Stämme zu friedlichem Austausch zusammentreffen können. Die Märkte wachsen zu Han-delsstädten heran, deren Bourgeoisie ein Fernhandelssystem aufbaut. Gleichzeitig entwickeln sich eine gesamtarabische Hochsprache und Dichtung.

Die Entwicklung übertribaler Strukturen erreicht mit der Entstehung des Islam einen Höhe-punkt. Die monotheistische Religion verlangt, daß alle Menschen nur einen Gott verehren, dem sie als Individuen gegenüberstehen. Alle Gläubigen werden in einer einzigen sozio-politi-schen Gemeinschaft (*umma*) zusammengefaßt, die sich bald als Staat organisiert. Ein neues is-lamisches Gesetz wird dem Gewohnheitsrecht der Stämme übergeordnet. Es verbietet z.B., daß die Mitglieder der übertribalen Gemeinschaft einander ohne Rechtsgrund töten und regelt die Ablösung der Blutrache durch ein Wergeld. Grundsätzlich tritt an die Stelle der kollektiven Verantwortlichkeit, die in der alten Stammesordnung galt, die Verantwortlichkeit des Indi-viduums.

Im Prinzip wendet sich also der Islam eindeutig gegen das Stammessystem. Allerdings zeich-net sich das Oberhaupt der neuen Gemeinschaft, der Prophet Muḡammad, durch realpolitischen Sinn aus - er sucht in den Einzelheiten keinen plötzlichen Umsturz, sondern pragmatische Lösungen.

Die formierte islamische Gesellschaft entsteht durch die Übersiedlung des Propheten und seiner ersten Anhänger von Mekka nach Medina, die *hiḡra* des Jahres 622 und durch den Abschluß einer Reihe von Verträgen mit den medinensischen Stammesgruppen, die zusammen eine Art Ver-fassung bilden. So ordnen sich die Mitglieder der Gemeinschaft zunächst in zwei Kategorien:

die "Auswanderer" (*muhāğirūn*), die gemeinsam mit Muḥammad von Mekka gekommen sind und ihre medinensischen Partner, die "Helfer" (*anṣār*).

Als weitere Mitglieder hinzukommen, werden sie in die Kategorie der "Auswanderer" eingereiht. Das geschieht vielleicht einfach deshalb, weil die Kategorie der "Helfer" klar auf die Angehörigen der medinensischen Stammesgruppen beschränkt ist; die Einordnung unter die "Auswanderer" liegt aber auch deshalb nahe, weil die hinzukommenden einzelnen Personen und Familien ja tatsächlich von anderen Orten nach Medina übersiedeln, also eine Wanderung vollziehen. Jedenfalls erhält durch die Erweiterung der "Auswanderer"-Kategorie der Begriff der *hiğra* einen neuen Sinn: er bezieht sich nicht mehr allein auf die Übersiedlung der Urgemeinde von Mekka nach Medina (1), sondern bedeutet jetzt allgemein das Verlassen der heidnischen Gesellschaft und den Anschluß an die islamische Gesellschaft (2).

Außerdem knüpft der Prophet aber eine ganze Reihe von Vertragsverhältnissen mit Stämmen, die naturgemäß nicht nach Medina kommen und sich dort ansiedeln können. Nach den Untersuchungen von W. MONTGOMERY WATT (3) scheint es sich anfangs um rein weltliche Bündnisse gehandelt zu haben; später, als die Macht Muḥammads wuchs, machte er das Bekenntnis zum monotheistischen Glauben und die Anerkennung seiner Person als Prophet zur Bedingung, und am Ende beanspruchte er Autorität als Staatsoberhaupt. Gelegentlich taucht für die Loyalitätserklärung, die die Beduinen dem Propheten abgeben, die Bezeichnung *ba'ca 'arabiya* auf (4), was wohl als "beduinische Verpflichtung" zu verstehen ist und impliziert, daß der sich Verpflichtende sein Beduinenleben fortsetzen wird.

In einigen Fällen aber besagen die Vertragstexte ausdrücklich, daß die Angehörigen einer Stammesgruppe als "Auswanderer" gelten sollen und zwar gleichgültig, wo sie sich befänden, selbst im eigenen Gebiet (5). Auf diese Weise wird die *hiğra* zu einem Rechtsstatus, der nichts mehr mit einer physischen Ortsveränderung zu tun hat, sondern die vollberechtigte Zugehörigkeit zur islamischen Gemeinschaft bezeichnet - und zwar einen Rechtsstatus, der auch für Beduinenstämme offensteht.

Daneben zeichnet sich mindestens ansatzweise eine dritte Kategorie von Gemeinschaftsmitgliedern ab, die den "Auswanderern" und den "Helfern" nicht gleichberechtigt sind: "diejenigen, die glauben und (aber) nicht ausgewandert sind". Das ist eine Formulierung des Koran (8,72), der weiter dazu sagt, daß zwischen den "Auswanderern" und den "Helfern" einerseits und den Mitgliedern der dritten Kategorie andererseits keine *walāya* bestehe, d.h. keine "Freundschaft" oder besser "rechtliche Nähe". Die Kommentatoren erklären das ziemlich einmütig als ein Verbot, sich gegenseitig zu beerben und spezifizieren die auf diese Weise ausgegliederte Kategorie als "die Beduinen" oder genauer "die muslimischen Beduinen" (6). Damit dürften sie das Richtige treffen; denn die erwähnte Koranstelle verlangt von den beiden anderen Muslim-Kategorien, daß sie trotz des Fehlens der "rechtlichen Nähe" einem Beistandsersuchen von Angehörigen der dritten Kategorie im Hinblick auf die Religion Folge leisten, vorausgesetzt, daß dem kein anderes Vertragsverhältnis entgegensteht. Das entspricht genau dem Inhalt vieler Verträge, die Muḥammad mit denjenigen Stämmen geschlossen hat, welche sich zum Islam bekennen, aber nicht ausdrücklich zu "Auswanderern" erklärt werden.

Wir können also feststellen, daß der Prophet die Angehörigen der Beduinenstämme, denen er nicht eigens den Rechtsstatus der *hiğra* gewährt, von den übrigen Muslimen abgrenzt. Dabei ist das Verbot, sich gegenseitig zu beerben, eine starke Abgrenzung; es gilt später nur noch zwischen Muslimen und Angehörigen anderer Religionen.

Das Erbverbot zwischen beduinischen und anderen Muslimen hat allerdings nicht lange Bestand gehabt, und auch der Rechtsstatus der *hiğra* verlor bald seinen Sinn. Als nach der Eroberung (*fatḥ*) Mekkas durch die Muslime im Jahre 630 die meisten der heidnischen Mekkaner in den Islam aufgenommen wurden, konnte man sie kaum zu "Auswanderern" erklären. Ja, im Interesse der grundsätzlichen Einheit und Gleichheit aller Muslime schien es jetzt zweckmäßig, auf rechtliche Abgrenzungen innerhalb der Gemeinschaft des Islam zu verzichten. So hieß es jetzt: *lā hiğra ba'ca al-fatḥ*. Das bedeutete wohl im Grunde: nach der Eroberung Mekkas gibt es keinen *hiğra*-Status mehr (7). Aber zunächst mochte man es auch weniger schroff so verstehen, daß nach der Eroberung Mekkas niemand mehr in den *hiğra*-Status erhoben werden konnte. Das im Koran festgelegte *hiğra*-Gebot wurde deshalb umgedeutet. Die einen sagten, es halte einfach dazu an,

sich von dem zu entfernen, was Gott verboten habe (8); andere leiteten die *hiğra*-Pflicht zum Glaubenskrieg (*ğihād*) über (9).

Gerade im Zusammenhang mit dem Glaubenskrieg kam es indessen noch einmal zu einem Versuch, innerhalb der islamischen Gemeinschaft rechtliche Grenzen zu ziehen, die auch die Beduinen betreffen sollten. Unter den Überlieferungen vom Propheten findet sich ein Bericht des Buraida b. al-ğuşaib al-Aslamī, der Muhammads Instruktionen an die Befehlshaber seiner Heere wiedergibt (10). Sie gehen abermals von der Existenz einer besonderen Rechtskategorie der "muslimischen Beduinen" aus, denen kein Anteil an der Kriegsbeute (*al-ğanīma wal-fai'*) zusteht, solange sie nicht am *ğihād* teilnehmen; in diese Kategorie sollen ferner die polytheistischen Kriegsgegner verwiesen werden, die zum Islam übertreten, jedoch den Vollzug der *hiğra* ablehnen.

Ob diese Überlieferung wirklich von Muhammad stammt, mag dahingestellt bleiben. Inhaltlich paßt sie weniger in die Zeit des Propheten als in die Diskussion um die Verteilung der Staatseinnahmen an die Bevölkerung und vor allem an die Streitkräfte in der Form regelmäßiger Dotationen (*'afā'*) auf der Grundlage einer Stammrolle (*dīwān*), die unter 'Umar, dem zweiten Kalifen, begann. Im alten Gewohnheitsrecht der Beduinen mußte die Kriegsbeute nach gewissen Regeln unter die Kämpfer verteilt werden. Das war jedoch bei der großen Beute, die in den eroberten Ländern anfiel, nicht sinnvoll, vor allem, wenn es sich um landwirtschaftlich genutzten Boden handelte. So setzte sich das Prinzip durch, diesen Boden den örtlichen Bauern zu belassen und dafür von diesen Steuern einzutreiben, die der gesamten Gemeinschaft des Islam zugute kamen. Zu diesem Prinzip hätte gehört, daß jeder einzelne Muslim seinen Anteil erhielt, bis hin zu "dem Hirten in den Bergen des Jemen" (11). Aber in der Praxis war das gar nicht möglich. Selbst bei den Streitkräften wurden die Dotationszahlungen nur allmählich und ungleichmäßig eingeführt. Im Streit um die Berücksichtigung waren diejenigen Beduinen, die das Leben alten Stils in der Steppe fortsetzten, von vornherein benachteiligt. Ihre Gegner beriefen sich in der Diskussion darauf, daß auch der Prophet die seßhaften Muslime bevorzugt habe (12). Die Konstruktion einer Rechtskategorie der nicht am Glaubenskrieg teilnehmenden Beduinen, denen kein Anteil an der Kriegsbeute - sprich: keine Dotationen - zustehe, war die schärfste Ausprägung dieser Argumentationslinie.

So zeigt sich uns eine paradoxe Situation. Der Kalif 'Umar soll in seinem Testament den Muslimen die Beduinen ans Herz gelegt haben mit den Worten: "Sie sind euer Ursprung und euer Stoff, eure Substanz" (*ağlukum wa-māddatukum*) (13). Und tatsächlich wäre ohne die Beduinenkrieger die Expansion des Islam, die Errichtung des islamischen Weltreichs undenkbar gewesen. Trotzdem besteht - wie wir gesehen haben - bei den nicht-beduinischen Muslimen von Anfang an eine starke Tendenz, die Beduinen auszugrenzen, an den Rand der Gemeinschaft zu drängen, zu marginalisieren. Solange sie als Krieger benötigt werden, sind sie in der Lage, sich gegen diese Tendenz zu behaupten. In der Umayyadenzeit ist die Innenpolitik des Reiches zu einem wesentlichen Teil Stammespolitik. Da spielt es keine Rolle, daß das Prinzip der Dotationszahlungen an die Streitkräfte nicht überall verwirklicht ist. Die Stämme haben genug andere Möglichkeiten, ihre Interessen unter den gegebenen Verhältnissen durchzusetzen.

Freilich führt dann gerade die fortschreitende Heeresreform zur Aufspaltung und Schwächung der Stämme. Um die Truppen ständig zur Verfügung zu haben, entläßt die Regierung sie zwischen den Feldzügen möglichst nicht wieder ins Beduinenleben, sondern siedelt sie in neu errichteten Garnisonsstädten an. Heeresorganisation und Ansiedlung in den Städten orientieren sich noch weitgehend an der Stammeszugehörigkeit, aber allmählich wird die Bindung an diejenigen Teile der Stämme, die das Beduinenleben fortsetzen, immer schwächer. Das wird z.B. deutlich, wenn die Pflicht zur Entschädigungszahlung für eine fahrlässige Tötung oder Verwundung, die nach dem tribalen Gewohnheitsrecht dem Stamm des Täters obliegt, in der umayyadischen Verwaltungspraxis und dann im hanafitischen Recht auf diejenige Gruppe übertragen wird, die mit dem Täter in dieselbe Heeresstammrolle eingetragen ist; während der Stamm in der Steppe schwer zu erreichen ist, kann nach dem neuen Verfahren die Entschädigung gleich bei der Dotationszahlung verrechnet werden (14).

Mit der Ablösung der Umayyadendynastie durch die 'Abbāsiden im Jahre 750 wendete sich die Lage der Beduinen weiter zum Schlechteren. Die 'Abbāsiden identifizierten die "Araber" =

Beduinen mit ihren umayyadischen Gegnern und stützten sich stattdessen auf Truppen aus der Provinz Ḥurāsān (15), wo sich arabische Einwanderer an die einheimische Bevölkerung assimiliert hatten. Die Beduinentruppen verschwanden zwar nicht sofort, verloren aber fortlaufend an Bedeutung. Vom 9. Jahrhundert an wurde die Armee dann hauptsächlich aus Türken gebildet.

Inzwischen war nun auch die neue islamische Zivilisation zur vollen Entfaltung gelangt, in der zwar die islamische Religion und die arabische Sprache bestimmende Elemente waren, die aber im übrigen viel stärker auf den älteren Zivilisationen der orientalischen Kulturländer aufbaute als auf der Beduinenzivilisation der Arabischen Halbinsel. Diese neue islamische Zivilisation war in den Städten verankert; sie vertrat städtische Standpunkte und Interessen. Als besonders charakteristischer Beleg seien die Bestimmungen der verschiedenen islamischen Rechtsschulen erwähnt, die - mit Unterschieden im einzelnen - gegenüber den Beduinen noch erheblich stärker als gegenüber den Bauern die Tendenz zeigen, sie vom gemeinsamen Freitagsgottesdienst auszuschließen (15 a), der doch für die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft zentrale Bedeutung hatte. Beduinen konnten also keine vollberechtigten Gemeindeglieder sein.

Das bedeutete keine Verleugnung der arabischen Herkunft. Schon die Notwendigkeit, sich mit dem Koran und dem Leben des Propheten zu beschäftigen, lenkte die Aufmerksamkeit der Gebildeten in den Städten zurück auf das Milieu, in dem der Islam entstanden war. Man studierte die altarabische Poesie, die ganz in der Welt der Beduinen wurzelte und glaubte, die arabische Sprache am besten von beduinischen Lehrern lernen zu können. Je mehr Angehörige anderer Völker sich zum Islam bekannten und dann in Konkurrenz mit den arabischen Muslimen traten, desto stärker erwachte in diesen das Bedürfnis nach einer arabischen Identität. Aus dieser Wurzel wuchs gewiß kein arabischer Nationalismus, aber doch ein ethnisches Bewußtsein, ein Stolz auf die arabischen Vorfahren, sogar eine Art Beduinenromantik.

In krassem Gegensatz dazu steht das Verhältnis der Städter zu den realen Beduinen ihrer Zeit. Kennzeichnend ist deren Behandlung in der Literatur. In Schriften, die auf Überlieferungen aus der Frühzeit des Islam beruhen, werden Beduinen und Stämme gewöhnlich mit ihren Eigennamen bezeichnet, doch je weiter die Geschichte fortschreitet, desto mehr wird es zur Regel, sie anonym erscheinen zu lassen, als "ein Beduine" oder "die Beduinen". Regelmäßig werden sie auch mit bestimmten Eigenschaften ausgestattet: der Beduine ist grob und ungehobelt, er ist dumm und ungebildet. Die ihm zugeschriebene Ignoranz, im Sinne von Unkenntnis der religiösen Lehren, führt z.B. dazu, daß der Beduine als unerwünschter Vorbeter beim rituellen Gebet gilt (16).

Viel schwerer noch wiegt eine andere Assoziation: die des Straßenraubs. Er gehört zu den fünf Verbrechen, für die nach islamischer Rechtsauffassung Gott selbst die Strafen festgesetzt hat und zwar hier bis zur Kreuzigung. Als Begründung dient eine Koranstelle (5,33), die an sich nicht direkt von Straßenraub spricht, sondern nur von Leuten, "die gegen Gott und seinen Gesandten Krieg führen und im Land eifrig auf Unheil bedacht sind". Wir können mit einiger Sicherheit annehmen, daß die harte Bestrafung des Straßenraubs nicht zur Zeit Muḥammads, sondern erst später eingeführt wurde, als die Behörden und die städtischen Kaufleute in diesem Verbrechen eine besonders gravierende Bedrohung ihrer Interessen erblickten. Nun wissen die Juristen natürlich, daß als Straßenräuber keineswegs nur Beduinen in Betracht kommen. Aber die Assoziation liegt offenbar nahe. Wenn sie in der Literatur nicht unmittelbar ausgesprochen wird, so wird sie in unzähligen Fällen dadurch vollzogen, daß das koranische Stichwort für den zu bestrafenden Straßenraub, "Unheil" (*fasād*), auf die Beduinen angewendet wird. Sie erscheinen als die Straßenräuber schlechthin und damit als gefährliche Feinde der Gesellschaft. Die Bekämpfung organisierter Banden, also auch räuberischer Stämme, wird der von Rebellen gegen die rechtmäßige Obrigkeit gleichgesetzt (17), ja, sogar mit dem *Ḥihād* verglichen (18). Andererseits wird die Bedrohung der Straßen in solchem Grade zur Alltäglichkeit, daß die Juristen die Zahlung von Schutzgeld an die Räuber für erlaubt erklären (19).

Es versteht sich von selbst, daß die Betrachtung der Beduinen als dumme Wilde und Straßenräuber der Realität nicht gerecht wird. Die Beduinenstämme haben natürlich nicht immer mit

den bestehenden Ordnungen in Konflikt gelegen, sondern oft nützliche ökonomische, soziale und politische Funktionen erfüllt, bis hin zur Errichtung imposanter Fürstentümer, die zu Zentren wirtschaftlicher und kultureller Blüte wurden. In der Islamwissenschaft gibt es seit Jahren eine Diskussion, die - ausgehend vor allem von der traditionellen Auffassung, daß die Ausbreitung der Banū Hilāl im 11. und 12. Jahrhundert für einen kulturellen Niedergang Nordafrikas verantwortlich sei - zu einem differenzierteren Urteil über die historische Rolle der Beduinen zu gelangen sucht (20). Aber schon die muslimischen Intellektuellen vergangener Zeiten haben die Leistungen jener Beduinenfürsten anerkannt, ja, panegyrisch besungen. Man denke auch an einen Gelehrten wie den - freilich außergewöhnlichen - IBN ḤALDUN, der dem Beduinentum einen wichtigen Platz in der Entwicklung der menschlichen Kultur zuweist. Doch sind das Ausnahmerscheinungen geblieben, die nichts daran ändern, daß die islamische Gesellschaft gewöhnlich die Beduinen als Randgruppe oder gar als außenstehende Feinde sieht.

Deshalb wirkt es durchaus positiv, wenn sich in der Neuzeit eine bedeutende islamische Erneuerungsbewegung den Beduinen zuwendet und sie in ihre Reformbestrebungen einbezieht. Muḥammad b. 'Abdalwahhāb, der Begründer des Wahhabismus im 18. Jahrhundert, war nicht etwa selbst Beduine, sondern entstammte einer Richterfamilie in einer zentralarabischen Kleinstadt, und er stand den Stämmen seiner Umgebung mit der kritischen Haltung gegenüber, die der Grundeinstellung des Islam entspricht. Er warf ihnen vor, daß sie vom Koran und vom islamischen Gesetz abgefallen seien und sich darüber lustig machten (21). Und er rief wieder zur *hiğra* auf, zur Übersiedlung aus dem Land der Vielgötterei in das Land des Islam (22). Hier konnte der wahhabitische Herrscher 'Abdal'azīz Ibn Sa'ūd anknüpfen, als er 1911 den Versuch begann, Beduinenkrieger aus ihren Stämmen herauszulösen und in der Bewegung der "Brüder" (*iḥwān*) zusammenzufassen, um sich eine schlagkräftige, religiös motivierte Truppe zu schaffen - ganz ähnlich wie dreizehn Jahrhunderte vorher der Prophet Muḥammad. Die Siedlungen, in denen die *iḥwān* sich niederließen, wurden *hiğra* genannt.

Eine Würdigung der *iḥwān*-Bewegung und der Beduinenpolitik Sa'ūdi-Arabiens ist an dieser Stelle nicht möglich. Doch darf man wohl annehmen, daß die islamische Religion heute noch immer als Faktor zur Integration der Beduinen in einem größeren gesellschaftlichen Zusammenhang zu wirken vermag, wie sie unter den Bedingungen der modernen Welt unumgänglich ist. Der Außenstehende kann gewiß keine Rezepte geben, auf welche Weise dieser Faktor eingesetzt werden soll. Er kann nur hoffen, daß es auf eine konstruktive, für die betroffenen Menschen nützliche und heilsame Weise geschieht.

#### ANMERKUNGEN

- (1) Vor der großen *hiğra* von Mekka nach Medina waren schon einige Mitglieder der Urgemeinde nach Abessinien geflohen; auch dieser Vorgang wird *hiğra* genannt.
- (2) Vgl. ṬABARĪ: *Tafsīr* ed. Šākir IV 317 f.; VII 490
- (3) W. MONTGOMERY WATT: *Muhammad at Medina* (Oxford 1956) 144
- (4) Ibn Sa'd IV/2 66,3; vgl. WATT a.a.O., 85 f.
- (5) Ibn Sa'd an den bei WATT a.a.O. 86 n. 2 genannten Stellen
- (6) Vgl. ṬABARĪ: *Tafsīr* XIV 77 ff.
- (7) Vgl. BUḤĀRĪ: *Mağāzī* 53
- (8) Vgl. IBN ḤANBAL II 163,3 f.; IV 114,11 ff.
- (9) Vgl. BUḤĀRĪ: *Mağāzī* 53; IBN ḤANBAL V 270,11 ff.; ṬABARĪ: *Tafsīr* IX 122
- (10) U.a. IBN ḤANBAL V 352, 358; ŠAIBĀNĪ: *Siyar* ed. Ḥaddūrī 93/trad. MAJID KHADDURI: *The Islamic Law of Nations* (Baltimore MD 1966) 75 ff.; ABŪ 'UBAID: *Amwāl* ed. Harrās (Kairo 1968) 303 f.

- (11) Vgl. PUIN, G.-R.: Der Diwān von 'Umar Ibn al-Ḥaṭṭāb (Phil. Diss. Bonn 1970) 103, 153, 161
- (12) Vgl. PUIN a.a.O. 102, 155 f., 176 f.
- (13) U.A. IBN SA'D III/1 243, 246; ḠAḤIḤ: Bayān ed. Hārūn II 46
- (14) J. SCHACHT: The Origins of Muhammadan Jurisprudence (Oxford 1950) 207; R. Brunschvig in EI<sup>2</sup> I 338
- (15) Z.B. BALĀḌURĪ: Ansāb III ed. Dūrī 141
- (15 a) 'ABDARRAḤMĀN AL-ḠAZĪRĪ: Kitāb al-fiqh 'ala l-maḍāhib al-arba'a (Beirut<sup>3</sup> o.J.) I 378 ff.
- (16) Vgl. ḤASAFĪ: KANZ am Rand von Ibn Nuḡaim: Baḥr I 369 mit dessen Kommentar. Ein älterer Autor wie ṢĀFI'Ī: Umm I 146 ff., führt in seinem Katalog der unerwünschten Imame den Beduinen noch nicht auf.
- (17) MĀWARDĪ: Aḥkām 104/trad. Fagnan 125
- (18) IBN TAIMĪYA: Siyāsa Ṣar'īya ed. Sammān (Kairo 1961) 87/trad. Laoust 90
- (19) MĀWARDĪ a.a.O. 108/228; IBN TAIMĪYA a.a.O. 84 f./86 f., 87/90
- (20) Vgl. zuletzt CLAUDE CAHEN: "Nomades et sédentaires dans le monde musulman du milieu du Moyen-Âge", in: RICHARDS (ed.): Islamic Civilisation, 950-1150 (Oxford 1973) 93 ff., und in CAHEN: Les peuples musulmans dans l'histoire médiévale (Damaskus 1977) 423 ff. sowie TALAL ASAD: The Beduin as a military force: notes on some aspects of power relations between nomads and sedentaries in historical perspective. In: CYNTHIA NELSON (ed.): The Desert and the Sown: Nomads in the Wider Society (Berkeley CAL 1973) 61 ff.
- (21) MUḤAMMAD B. 'ABDALWAHHĀB: Mu'allafāt (ar-Riyāḡ) V 209; PUIN G.-R.: Aspekte der wahhabitischen Reform, auf der Grundlage von Ibn Ḡannāms "Rauḡat al-afkār". In: Studien zum Minderheitenproblem im Islam I (Bonn 1973) 48
- (22) MUḤAMMAD B. 'ABDALWAHHĀB a.a.O. I 193; vgl. JOHN S. HABIB: Ibn Sa'ud's Warriors of Islam: The Ikhwan of Najd and their Role in the Creation of the Sa'udi Kingdom, 1910-1930 (Leiden 1978) 17 f.



**Salim Alafenish**

Heidelberg

## **Die Beduinen in Ibn Khalduns Wissenschaft**

### **I. VORBEMERKUNG**

Zum Verständnis der sozio-politischen wie wirtschaftlichen Strukturen des Beduinentums ist die Auseinandersetzung mit Ibn Khalduns Theorien unabdingbare Voraussetzung. LACOSTE hat in seinem Werk betont, daß die Beschäftigung mit Ibn Khaldun kein Zweck an sich sei. Der Sinn ist vielmehr die Fortführung der Analyse der Ursachen unserer aktuellen Probleme, ein Beitrag zur Erforschung der Problematik der Unterentwicklung. Damit will LACOSTE den aktuellen Bezug Ibn Khalduns aufzeigen. Er stellt sich vor allem folgende Fragen: Ist die Kolonialisierung als alleinige Ursache für die heutige Unterentwicklung ausreichend als Begründung? Warum hat in anderen Kulturen, die ein vergleichbares technisches Niveau besaßen wie Europa, keine industrielle Revolution stattgefunden?

Voraussetzung für eine industrielle Revolution ist nicht nur die Produktivkraftentwicklung, sondern auch das Vorhandensein einer sozialen Klasse, die die Transformation realisiert. Aus verschiedenen historischen Gründen konnte sich eine solche Klasse (Bourgeoisie) in anderen Teilen der Welt nicht dauerhaft konstituieren (1). Die Bedeutung Ibn Khalduns besteht darin, daß er diese Problematik "erspürt" hat. Er hat die Aufeinanderfolge verschiedener politischer (d.h. auch sozialer und ökonomischer) Systeme untersucht und ihr jeweiliges Scheitern auf das Nichtvorhandensein einer sozialen Gruppe ("lacune sociale") bezogen, die in der Lage gewesen wäre, diese Aufgabe dauerhaft zu übernehmen.

LACOSTE sieht den Verdienst Ibn Khalduns darin, daß er als einziger (seiner Zeit) methodisch klar die Aufeinanderfolge von Krisen untersucht und die Gründe der Stagnation nicht a) im Eingriff von außen (Gott oder externe Mächte) gesehen hat, sondern wesentlich in den internen Strukturen der Gesellschaft.

b) Ibn Khaldun hat eine Form der strukturellen "Blockierung" der historischen Entwicklung am Beispiel Nordafrikas beschrieben.

c) Diese historische Fragestellung ist sehr aktuell; aus bestimmten Gründen konnte Ibn Khaldun ihr aber nur zu Teilen genügen (2).

### **II. IBN KHALDUN UND DIE BEDUINEN**

Ich möchte hier im folgenden auf Ibn Khalduns Biographie sowie auf die Entstehung seiner Theorien im historischen Kontext insoweit eingehen, als sie Relevanz für mein Vorhaben haben.

Ibn Khaldun ist ein arabischer Wissenschaftler und Staatsmann des 14. Jahrhunderts, der eklatante Leistungen auf dem Gebiet der Wissenschaft erbrachte und vor allem durch seine Muqaddima (=Prolegomena) bekannt wurde (3).

Er wurde am 27. Mai 1332 in Tunesien geboren und starb am 15. März 1406 in Kairo (4). Seine Familie, die aus Hadramut (Südarabien) stammte und im 9. Jahrhundert nach Spanien ausgewanderte, spielte im politischen Leben der nordafrikanischen Staaten wie auch in Spanien eine wichtige Rolle. Sowohl diese politische Tradition seiner Familie als auch ihre Tradition im Geistesleben (5) - sein Vater war eine anerkannte Autorität seiner Zeit auf dem Gebiet der arabischen Sprache - ermöglichten Ibn Khaldun den Zugang zu Politik und Wissenschaft (6). Schon mit 20 Jahren bekleidete er das Amt eines Sekretärs im Staatsdienst und seine intellektuelle und politische Begabung lösten seinerzeit große Aufmerksamkeit aus (7). Im Laufe seines Lebens bekleidete er noch verschiedene andere staatliche Ämter u.a. später das Amt eines Oberrichters (Kadi) in Kairo (8). Vergleicht man seine Tätigkeit im Bereich der Wissenschaft mit der auf dem Gebiet der Politik, so läßt sich anhand der Bilanz seines Lebenslaufes eine Verschiebung zugunsten der politischen Tätigkeit feststellen, die ihn zunehmend der Zeit für wissenschaftliche Studien beraubte. Der wechselvolle Lebenslauf Ibn Khalduns und die Tatsache, daß er in der Zeit des allgemeinen Zusammenbruchs der arabischen Welt lebte, in der die politischen Verhältnisse der nordafrikanischen Staaten instabil waren, boten ihm ein lebendiges Feld für Beobachtungen. Sicherlich waren diese Beobachtungen, die seine Gedanken bereicherten und seine Vertrautheit mit verschiedenen Staatsgeheimnissen dafür verantwortlich, daß sich sein wissenschaftliches Interesse der Problematik von Entstehung und Untergang der Staaten zuwandte, besonders auch der Kausalität dieser von ihm beobachteten Ereignisse (9).

AYAD und HUSSEIN, die sich mit Ibn Khalduns Schaffen auseinandergesetzt haben, betonen, daß das Verdienst Ibn Khalduns vor allem darin bestehe, daß er sich nicht, wie zu seiner Zeit üblich, mit metaphysischen Erklärungen der Wirklichkeit zufrieden gab, sondern in seiner Geschichts- und Gesellschaftslehre das Kausalitätsprinzip (mit allen Konsequenzen) als Erklärungsmodell herausarbeitete (10). AYAD stellt in diesem Zusammenhang Ibn Khaldun als bedeutendsten islamischen Theoretiker und Interpreten von historischen Ereignissen und ihrer Ursachen dar:

"Ibn Khaldun ist der erste und einzige muslimische Schriftsteller, der aus Erkenntnis kritischen und wissenschaftstheoretischen Erwägungen heraus über die historische Erkenntnis als solche geschrieben hat (11)... will das geschichtlich-gesellschaftliche Geschehen in seinen Triebkräften, Formen und Regelmäßigkeiten empirisch-kausal erklären" (12).

Die Tatsache, daß Ibn Khaldun im zweiten Teil seiner berühmten Muqaddima die beduinische Kultur darlegte, zeigt die Bedeutung dieser Bevölkerungsgruppe und die Rolle im gesellschaftlichen Leben, die er ihr zumißt. Als Staatsmann hatte er im Laufe seiner politischen Karriere Kontakte zu verschiedenen Beduinenstämmen, bei denen er politische Unterstützung genoß. Im Jahre 1375 begab sich Ibn Khaldun zu dem Stamm "Söhne des 'Arif", die ihn freundlich empfingen und ihm im Schloß des Ibn Salama, dessen Ruinen noch heute zu sehen sind, eine Rückzugsmöglichkeit aus der Politik boten (13). Er schreibt:

"Hier wohnte ich", sagt Ibn Khaldun, "vier Jahre lang, fern von allen Geschäften und begann die Abfassung meines Werkes, von dem ich die Einleitung dort vollendete. In jener Zurückgezogenheit kam ich auf die originelle Idee dieses Werkes, und da entquollen mir die Gedanken und Worte, bis der eigentliche Kern sich von den Schlacken abgelöst und der Inhalt sich zu einer systematischen Einheit zusammengefügt hatte" (14).

Die unmittelbaren Kontakte mit den Beduinenstämmen boten ihm die Möglichkeit einer direkten Beobachtung, die ihm dienlich waren bei der Abfassung seiner Theorien über das Beduinentum, die noch heute ihre Gültigkeit und Aussagekraft haben und bei der Behandlung des Beduinentums berücksichtigt werden müssen.

Die Beduinenstämme besaßen zur damaligen Zeit eine beträchtliche militärische und politische Macht und übten damit einen wichtigen Einfluß auf das Leben der nordafrikanischen Staaten aus. Diese militärische Rolle der Beduinen hat sich in einigen Staaten des Nahen Ostens bis heute fortgesetzt. In Jordanien beispielsweise spielen sie immer noch die Rolle eines Stabilitätsfaktors für die Herrschaft gegenüber den Palästinensern (erwähnt seien die Ereignisse von 1970). Dieser Einfluß der Beduinen war zur Zeit Ibn Khalduns ein solcher Machtfaktor, daß damalige Herrscher auf Allianzen mit ihnen nicht einfach verzichten konnten. Da Ibn Khaldun unter damaligen Herrschern als Kenner der Beduinen bekannt war und als jemand, der einen gewissen Einfluß auf sie ausübte, bedient man sich gern seiner, um sich die Loyali-

der einen gewissen Einfluß auf sie ausübte, bediente man sich seiner gern, um sich die Loyalität und Unterstützung der Beduinen zu sichern; so auch der Meryniden-Sultan Abdul-Aziz.

Ibn Khaldun "... trat nun in Dienste dieses Fürsten, der sich des großen Einflusses gerne versicherte, den Ibn Chaldun auf die arabischen Nomadenstämme ausübte, die damals ein sehr wichtiges politisches Element bildeten" (15).

Insofern war die militärische Macht der Beduinen ein wesentliches Element für die Stabilität oder Instabilität einer Dynastie (16). Ein Teil der großen Stämme setzte ihre Macht dahingehend ein, daß sie zum einen eine gewisse Unabhängigkeit erlangten und Tributzahlungen an den Sultan verweigerten und zum anderen durch ihr (Nicht)-Bündnis mit dem jeweiligen Fürsten in vielen Fällen über Sieg oder Niederlage entschieden (17). Ibn Khaldun besaß die Fähigkeit, diese militärische Macht der Beduinen je nach seiner politischen Überzeugung zu lenken:

"Ibn Khaldun hat mit den Beduinenstämmen eine Zeitlang gelebt und konnte auf manche von ihnen einen großen Einfluß ausüben dank seiner Intelligenz und seines Mutes sowie seiner Weitsichtigkeit und seiner Überzeugungskraft. Sein Einfluß auf die Politik der maghrebinischen Staaten beruhte eindeutig auf seinen Beziehungen zu den Beduinenstämmen und der moralischen Kontrolle über sie" (18).

### III. DIE BEDUINISCHE KULTUR

Das Erkenntnisobjekt Ibn Khalduns ist die menschliche Kultur in ihrer Totalität; bereits in der ersten Vorrede der Muqqaddima legt er die Notwendigkeit der Kultur als Mittelpunkt des menschlichen Zusammenschlusses dar und zitiert den Grundsatz "Der Mensch ist ein Städter von Natur" (19).

Ibn Khaldun unterscheidet zwei Arten von Kulturen: Die "primitive Kultur" (*umran badawi* = beduinische Kultur) und die "zivilisierte Kultur" (*umran hadari*) oder "Zivilisation" (*hadara*) (20). Ibn Khaldun geht an diese Problematik soziologisch heran: Unter Kultur versteht er alles, was aus dem Zusammenleben hervorgeht, darunter auch den Staat. Für ihn sind die Maßstäbe der Klassifizierung von "primitiv" und "zivilisiert" sehr bedeutend: Unter "primitiv" versteht er Einfachheit des Lebens, starke menschliche Solidarität und gesellschaftliche Organisation etc. "Primitiv" sind für ihn die Nomaden, die keinen Boden bearbeiten oder kultivieren. Diese Nomaden oder Viehzüchter klassifiziert er wiederum in zwei Gruppen: Die Schafzüchter (*shawieh*), die nur kurze Strecken zurücklegen und die Kamelzüchter, die auf der Suche nach Wärme und geeigneten Weideplätzen (Salzpflanzen etc.) für ihre Kamele gezwungen sind, weite Strecken in der Wüste zurückzulegen (21). Ibn Khaldun versteht unter "zivilisiert" - im Gegensatz zu "primitiv" - die Stadtbewohner (*hadar*). Sie leben auf einer höheren Stufe der Zivilisation. Sie treiben Handel, Handwerk und kultivieren den Boden (22).

Nach Ibn Khalduns Gesellschaftstheorie ist das Beduinentum Ursprung und Ausgangspunkt aller menschlichen Kulturen und geht damit der städtischen Zivilisation voran. Er bezeichnet das Beduinentum als das "Jugendalter der Völker", von dem aus sich die Gesellschaften von einer niedrigen Entwicklungsstufe (*umran badawi*) zu einer höheren Entwicklungsstufe (*umran hadari*) bewegen, wobei die letztere die Endstufe und Krönung der Zivilisation ist (23). Diese Entwicklung geht nach Ibn Khaldun "stufenweise" vor sich, wobei diese Stufen als "natürliche Zustände" im Leben der Gesellschaften erscheinen (24). Nach Ibn Khaldun verläuft diese Entwicklung nicht ohne Änderungen und Wandlungen im Gesellschaftsleben. Er sucht nach Kausalitätskräften, die die Unterschiede der zwei Gesellschaftsformen, des Beduinentums und der Hadargesellschaft, steuern und verursachen. Er legt in seiner Muqqaddima eine Reihe von Unterschieden zwischen den zwei Gesellschaftsformen dar: Die Hadargesellschaft, vor allem die herrschende Schicht, besitzt ein Übermaß an überflüssigen Bedürfnissen. Das Konsumverhalten ist für Ibn Khaldun ein Postulat der Zivilisation. Die "Primitiven" dagegen haben kaum andere Bedürfnisse als die für das Existenzminimum notwendigen. Ernährung und Lebensweise sind nach Ibn Khaldun wichtige Elemente für den Zusammenhalt der Gesellschaft. Das Konsumverhalten der Hadargesellschaft wirkt auf die Moralnormen und ebnet durch die Abschwächung der Solidarität der Menschen den Weg für den moralischen Verfall. Die Lebensweise der Beduinen dagegen mit ihren bescheidenen Bedürfnissen ist ein Ausdruck der Anpassung des Menschen an die Natur. Dem entsprechen bestimmte Charaktereigenschaften: Er spricht von Natürlichkeit,

Unverdorbenheit, Tapferkeit, Hilfsbereitschaft und Füreinandereintreten der Beduinen (25). Sie stehen dem Guten näher als die Städter. Hier kommt eindeutig die Bedeutung der Umwelt bei der Sozialisation des Menschen zum Ausdruck. Die Seele des Menschen besitzt von Geburt an Anlagen, das Gute und das Böse zu erwerben. Wird der Seele das "Gute" angeboten, wird das Erwerben des "Bösen" erschwert. Hiermit meint Ibn Khaldun, daß bei den Beduinen die Mitglieder nach Gewohnheiten und Normen ihrer Gesellschaft sozialisiert werden, die keine überflüssigen Bedürfnisse kennt. Demgegenüber werden bei den Städtern, aufgrund der überentwickelten Bedürfnisse, die Gesellschaftsmitglieder dahingehend sozialisiert, daß sie tadelnswerte Charaktereigenschaften aufweisen (26). Ich werde die Bedeutung des Konsumverhaltens und ihre Auswirkungen auf die Sozialstrukturen des Beduinentums und der Hadargesellschaft an anderer Stelle noch aufzeigen.

Auf der anderen Seite betont Ibn Khaldun die Leistungen der Hadargesellschaft im Gegensatz zum Beduinentum: Für ihn ermöglicht die Beschäftigung mit Wissenschaft, Handwerk, Handel und Industrie, sozusagen die Komplexität der Wirtschaft der Hadargesellschaft, geistige Anregung und kognitive Entwicklungsmöglichkeiten (27) für den Menschen, die das Beduinentum als Wirtschafts- und Gesellschaftsform nicht leisten kann. Aus diesem Grund sind die Beduinen intelligentsmäßig den Hadar unterlegen, was jedoch nicht heißen soll, daß nicht - trotz des Fehlens von geistigen Entfaltungsmöglichkeiten bei den Beduinen - Menschen zu finden sind, deren Intelligenz höher ist als die der Hadar (28).

Die Beduinen streben, trotz der negativen Seite der Zivilisation, notwendigerweise nach Erreichung eben dieser Zivilisation - sicherlich hat Ibn Khaldun als Beobachter von Vorgängen bei Beduinenstämmen und als Kenner der arabischen Geschichte eine Reihe von entsprechenden Beispielen kennengelernt - "Wie der Seidenwurm, der spinnt und dann umgekehrt im Zentrum seines Gespinnstes zugrunde geht", wie es ein Dichter ausdrückte (29).

#### IV. DIE ASABIYYA ALS MOTORISCHE KRAFT IM GESELLSCHAFTSLEBEN

"Der Eckstein der Geschichtstheorie" (30) Ibn Khalduns ist der Begriff der Asabiyya. Eine adäquate Übersetzung dieses Begriffs ist aufgrund der Vielfältigkeit seines semantischen Inhalts und seiner unterschiedlichen Anwendbarkeit in der Muqqaddima in verschiedenen Zusammenhängen kaum möglich: Bei den Orientalisten, die sich mit Ibn Khalduns Gesellschaftstheorien auseinandergesetzt haben, gibt es daher bis heute keine Einigung darüber, wie dieser Begriff in die europäische Sprachen übertragen werden soll. An dieser Stelle möchte ich eine Reihe von Übersetzungsversuchen aufzeigen, um die Problematik der Übersetzung dieses Begriffes kurz anzureißen. Ich möchte die Asabiyya zunächst etymologisch bestimmen. KHEMIRI hat den Versuch unternommen, die verschiedenen etymologischen Inhalte des Begriffes anzuführen: Das Verb "asaba" bedeutet in der arabischen Sprache "fest", "hart", "schwer", "stark" sowie "drehen", "binden", "befestigen" und "machen" (31). Merkwürdig ist auch, daß "ásab" "Nerv" bedeutet, also etwas eng und fest Verbundenes; "isaba" bedeutet "Turban", aber auch "Verband" (Bandage) im allgemeinen (32). SIMON hat in seiner Begriffsbestimmung Asabiyya folgendermaßen abgeleitet:

"Asabiya ist vom Stamme 'sb (عصب) abgeleitet, der "binden" bedeutet. عَصَبَةٌ bzw. عَصَبَةٌ oder عَصَبَةٌ ist daher die Gruppe. عَصَبِيَّةٌ ist nun eine von عَصَبٌ abgeleitete Form, die den vom Konkretum abstrahierten Begriff bezeichnet; 'Asabiya ist also, um den Ausdruck erst einmal etymologisch zu bestimmen, das "Gruppentum" (33).

Der französische Baron DE SALANE, der die Muqqaddima ins Französische übertrug und herausgab, hat Asabiyya mit "esprit de corps" wiedergegeben. Diese Übersetzung gilt zu Recht als dem Inhalt nicht adäquat. Es kam auch der Vorschlag, Asabiyya mit dem Begriff "esprit de clan" zu übersetzen (34). Von KREMER hat Asabiyya mit dem Begriff "Nationalitätsidee" übersetzt (35). AYAD und ROSENTHAL halten diese Übersetzung für nicht zutreffend; der Begriff "Nationalitätsidee" ist zu modern, als daß man damit den Inhalt von Asabiyya wiedergeben könnte (36). ROSENTHAL und AYAD vergleichen ihrerseits "Asabiyya" mit dem "Vertu-Begriff" Machiavellis (37). ROSENTHAL, der die Muqqaddima ins Englische übersetzte, gab Asabiyya mit "group feeling" wieder (38).

Diese zahlreichen Übersetzungsversuche, die alle notwendigerweise nur Teilaspekte des Be-

griffs erfassen können, weisen auf die Bedeutungsbreite und die vielfältige Anwendbarkeit des Begriffs hin. AYAD führt verschiedene Bedeutungen des Begriffes der Asabiyya an, wie dieser Begriff in der Muqaddima vorkommt:

"So bedeute 'Asabiya' erstens Blutverwandtschaft schlechthin, dann Parteinahme für die Blutsverwandten, ferner gegenseitige Parteinahme überhaupt und schließlich die Lebenskraft eines Stammes oder Volkes, die sich in seinem einheitlichen Willen äußert" (39).

"Zusammenfassend können wir sagen, daß Ibn Haldun die "'asabijja" als den Inbegriff der Lebensenergien betrachtete, die eine Gemeinschaft zusammenhalten, ihr Selbstbewußtsein und Tatkraft verleihen und die über das Schicksal der selben entscheiden (40).

Ibn Khaldun baute seine Gesellschaftstheorien wie erwähnt auf der Grundlage der Asabiyya auf. Er untersuchte die Rolle der Asabiyya im Beduinentum und in der Hadargesellschaft. Für ihn ist die Asabiyya die permanente, treibende Kraft im gesellschaftlichen Geschehen. Ibn Khaldun ist der erste arabische Soziologe, der die Konzeption der Asabiyya ausgearbeitet hat zu einem Erklärungsprinzip gesellschaftlicher Vorgänge. GIBB und ROSENTHAL sehen die Leistung Ibn Khalduns in der Entwicklung des Begriffes und seiner Übersetzung (41) in den gesellschaftlich-historischen Kontext. Für Ibn Khaldun ist Entstehung, Erhaltung wie auch Untergang der Asabiyya durch gesellschaftliche Gegebenheiten bedingt. Für ihn ist die beduinische Phase der Asabiyya die stärkste, die Hadarphase die schwächste bzw. der Beginn des Untergangs der Asabiyya. In der beduinischen Phase hat die Asabiyya die optimalen Bedingungen, sich zu entfalten und zu verstärken:

"Nach Ibn Khaldun ist die Asabiyya jenes Band, das den Zusammenhalt einer Gruppe in Abgrenzung zu den anderen ermöglicht. Jede Gruppe entwickelt sich vom nomadischen Gesellschaftszustand zur Zivilisation und Staatsbildung. Am stärksten ist die Asabiyya in der nomadischen Phase ausgeprägt; mit zunehmendem zivilisatorischen Fortschritt büßt sie an Konsistenz ein. Mit dem Absterben ihrer Asabiyya geht eine Gruppe schließlich unter; an ihre Stelle treten Gruppen mit noch junger und daher starker Asabiyya. Auf jeden Zivilisationszustand folgt somit sein Untergang. Entsprechend ist die Geschichte für Ibn Khaldun ein Kreislauf sozialer Gruppen und ihrer Asabiyya" (42).

Die sozio-ökonomischen und politischen Verhältnisse der Beduinen sowie die extremen Umweltbedingungen schaffen eine besonders ausgeprägte Solidarität unter den Stammesmitgliedern:

"Common interest and common experience of life and death reinforce each other in developing the feeling of solidarity (...). Solidarity comes into being as result of the feeling of relatedness is dictated by the necessity of co-operation and self-defence" (43).

Die militärische Stärke der Beduinen und ihre Überlegenheit gegenüber der Hadargesellschaft, ihre Unverdorbenheit und das Füreinandereintreten der Beduinen bilden das Substrat der Asabiyya-Stärke. Im Gegensatz zum Beduinentum begünstigen die Bedingungen der Lebensweise der Hadargesellschaft durch ihren Überfluß an Konsum und Luxus und ihre schwache menschliche Solidarität den Untergang der Asabiyya (44). Die Beduinen sind für ihre eigene Verteidigung verantwortlich und weisen eine Selbständigkeit auf im Gegensatz zu den Städtern, die auf den Schutz ihres Herrschers und auf Stadtmauern angewiesen sind (45).

## V. ASABIYYA UND ABSTAMMUNG (*nasab*)

Ibn Khaldun setzt die Asabiyya in einen Zusammenhang mit der Abstammung (*nasab*): Die Abstammung wirkt als Verstärker der Asabiyya (46). Sie kann diese Funktion jedoch nur insoweit erfüllen als sie "rein" ist (47), ein Charakteristikum, das Ibn Khaldun dem Beduinentum zuordnet: Die Beduinen leben in der Wüste isoliert, pflegen kaum Kontakte zu der Hadargesellschaft und können damit ihre "Reinheit" erhalten (48). Wichtig dabei ist, daß Ibn Khaldun "Abstammung" nicht nur als genealogische Kategorie auffaßt, sondern auch als soziale. Dies wird deutlich bei Adoptions- und Klientelverhältnissen, die früher oder später in das "genealogische" Blutsverwandtschaftssystem integriert werden:

"It is clear that a person of a certain descent may become attached to people of another descent, either because he feels well-disposed toward them, or because there exists an (old) alliance or client(-master) relationship or yet because he had to flee from his own people by reason of some crime he committed. Such a person comes to be known as having the same descent as those (to whom he has attached himself) and is counted one of them with respect to the things that result from (common descent), such as affection, the rights and obligations concerning talion and blood money, and so on" (49).

Nach Ibn Khaldun wirkt die Asabiyya auf verschiedenen Ebenen unterschiedlich stark: Je kleiner die Einheit, umso stärker die Wirksamkeit dieser integrierenden Kraft. Auf der Ebene der Sippe wirkt die Asabiyya am stärksten, auf der Ebene des Stammes wirkt sie demgegenüber weniger. Diese interne Stratifizierung der Asabiyyat (pl. von Asabiyya) wiederum enthält ein beträchtliches Konfliktpotential sich widerstreitender Kräfte, was Machtkämpfe innerhalb eines Stammes um die Führung verursacht. Die Sippe, die aufgrund ihrer starken Asabiyya die Führung innerhalb eines Stammes erreicht hat, muß diese Stellung gegenüber den anderen Asabiyya-Einheiten verteidigen (50), mittels Unterdrückung. Dieses Prinzip der sich widerstreitenden Kräfte verschiedener Asabiyya-Einheiten setzt sich auch auf der Ebene der Stämme fort. Der Stamm mit der stärksten Asabiyya setzt sich gegenüber den anderen Stämmen durch und übernimmt die Führung. Abgesehen von der Abstammung gibt es noch weitere Faktoren, die die Asabiyya verstärken: wie "beit" (Haus, Familie, d.h., daß man unter seinen Vorfahren Edelleute hat), "sharaf" (Ehre) und "hasab" (Ansehen) (51).

Auch das Ansehen in einer Familie wirkt nicht permanent, sondern schwächt sich zunehmend ab: "Vier (Generationen) in bezug auf das Ansehen zu setzen, gilt zwar gewöhnlich, aber sonst kommt es auch vor, daß ein Haus schon vor vier Generationen ausgelöscht wird, verschwindet und zerstört wird. Gelegentlich reicht es auch bis zur fünften und sechsten (Generation), jedoch (in einem Zustand) des Niedergangs und der Auflösung. Die Annahme der Vierzahl aber ergibt sich aus vier Generationen: einem Begründer, einem, der mit ihm in persönlicher Berührung steht, einem Nachahmer und einem Zerstörer. Das ist das Geringste, was möglich ist" (52).

In diesem Punkt widerspricht Ibn Khaldun dem berühmten arabischen Philosophen IBN RUSHD (Averroes), der in seinem Buch "The Rhetoric" das Ansehen als Eigenschaft der alteingesessenen Stadtbewohner ausweist. Ibn Khaldun sieht im "hasab" (Ansehen) im Gegensatz dazu eine Eigenschaft der Beduinen (53).

## VI. ASABIYYA UND HERRSCHAFT

Ibn Khaldun betont die Notwendigkeit der Asabiyya für die Existenz eines Stammes, für dessen Verteidigung, zum Schutz der Mitglieder. Ohne gegenseitige Solidarität und Stammesbewußtsein wäre ein Leben unter den harten klimatischen Bedingungen undenkbar. Er sieht als Ziel der Asabiyya die Erlangung der Herrschaft:

"Damit ist klar geworden, daß die Herrschaft das Ziel der Asabiyya ist und daß, wenn sie ihr Ziel erreicht hat, der Stamm die Herrschaft gewinnt, sei es souverän oder durch Hilfeleistung (für die Dynastie), je nachdem, wie es die gleichzeitigen Verhältnisse gestatten" (54).

Für Ibn Khaldun ist neben der Erlangung auch die Erhaltung der Asabiyya für einen Stamm von großer Wichtigkeit. Wer sie verliert, verliert seine Souveränität und erlebt die Fremdherrschaft. Für Stämme mit schwächerer Asabiyya bedeutet dies konkret, daß sie von Stämmen mit stärkerer Asabiyya unterworfen werden (55). Nach Ibn Khaldun ist die Erlangung der Herrschaft für einen Stamm begleitet von Kämpfen mit anderen Asabiyyat (pl. von Asabiyya), denn die verschiedenen Asabiyyat auch im Stamm selbst streben nach Erlangung der Herrschaft. Die stärkste Asabiyya übernimmt die Herrschaft, unterwirft die anderen und schafft eine Einheit aus ihr und aus den unterdrückten Asabiyyat. Er nennt diese Bildungsart von Asabiyya die große Asabiyya (56). Die Asabiyya ist in permanenter Bewegung nach Erlangung der Herrschaft. Wenn die Asabiyya ihre Herrschaft gegenüber den einzelnen Einheiten des eigenen Stammes erreicht und sie in eine Einheit gezwungen hat, wendet sie sich den Nachbarstämmen zu, um auch sie zu beherrschen (57).

Ibn Khaldun sieht im Beduinenleben die günstigsten Bedingungen zur Verstärkung der Asabiyya: Ihre militärische Überlegenheit gegenüber der Hadargesellschaft erlaubt ihnen die Eroberung von großen Gebieten (58). Er sieht in der Eroberung der Herrschaft durch die Asabiyya gleichzeitig aber auch die Gefahr ihres Niedergangs, da sich die Mitglieder nunmehr nur noch wenig um die Solidarität im nomadischen Sinne kümmern (59). Er verknüpft in seiner Staatstheorie die Entwicklung des Staates von der Phase des Beduinentums bis zur Hadarphase mit dem Wirken der Asabiyya. Die Entwicklung des Staates, die einer geschichtlichen Gesetzmäßigkeit folgt, ist für das Werden der ganzen Kultur von entscheidender Bedeutung. Die ursprüngliche und einfachste politische Form der Organisation ist der Geschlechterstaat,

der nach Ibn Khalduns Drei-Generationen-Theorie die folgenden Entwicklungsphasen durchläuft (60):

(1) Die erste Generation lebt noch in der nomadischen Phase, führt ein rauhes, wildes und hartes Leben und ist noch im Besitz der beduinischen Tapferkeit und der beduinischen Sitten. Sie verfügt über eine starke Asabiyya und ist fähig, Angriffe gegen sie zurückzuschlagen.

(2) In der zweiten Generation findet der Übergang vom Beduinentum zur Zivilisation statt, begleitet mit der Entwicklung von Bedürfnissen, von bescheidenen Bedürfnissen im beduinischen Sinn hin zu Luxus und Überfluß. In dieser Generation verlieren sie ihre Asabiyya nicht ganz, aber sie ist abgeschwächt durch den Übergang.

(3) In der dritten Generation erreicht der Luxus sein Höchstmaß und damit setzt der Prozeß des Verfalls und Untergangs ein (61):

"Dadurch schwindet ihre Asabiyya und ihre Tapferkeit in der Aufeinanderfolge der Generationen nach ihnen, bis die Asabiyya ganz zusammenbricht. Sie lassen den Zusammenbruch geschehen und im Maße ihres Luxus und Wohllebens nähern sie sich dem Untergang - ganz zu schweigen davon, (daß sie) die Herrschaft (erlangen könnten). Denn die Erscheinung des Wohllebens und das Versinken im angenehmen Leben brechen die Stärke der Asabiyya, durch welche die Übermacht zustande kommt; und wenn die Asabiyya zusammenbricht, ist der Stamm nicht mehr fähig zu Verteidigung und Schutz, ganz zu schweigen von Eroberungen; und die anderen Völker verschlingen ihn" (62).

Ibn Khaldun vergleicht den Entwicklungsgang des Geschlechterstaates mit dem organischen Werden eines Individuums. Der Staat, hat - wie der Mensch - ein "natürliches" Alter. Es beträgt in der Regel drei Generationen (63). Eine Generation wird mit 40 Jahren berechnet, die Zeit, die Moses in der Wüste zubrachte, bis eine neue starke Generation aus seinem Volke erwachsen war. Nach diesen Berechnungen beträgt das Alter des Geschlechterstaates gemäß der Drei-Generationen-Theorie 120 Jahre (64). Innerhalb der Drei-Generationenfolge unterscheidet Ibn Khaldun fünf Stadien der Herrschaft, die sich in kultureller, wirtschaftlicher, politischer und auch - bei Ibn Khaldun besonders betont - sozialpsychologischer Hinsicht voneinander unterscheiden (65):

(1) Die erste Periode ist die Periode des "Sieges", der Eroberung und Staatsgründung. Die Asabiyya ist sehr stark und der Machtinhaber, der als Vorbild seiner Asabiyya-Mitglieder gilt, sondert sich von seinen Stammesgenossen nicht ab. In dieser Periode ist der Staat noch nomadisch, und der ganze Stamm nimmt an der Herrschaft teil. Der Inhaber der Staatsgewalt herrscht nach den Sitten und Bräuchen des Beduinentums (66).

(2) In der zweiten Phase etabliert der "Machtinhaber" seine Alleinherrschaft und schließt seine Stammesgenossen von der Teilnahme an der Herrschaft und der Machtausübung aus. Er distanziert sich von ihrer Asabiyya, verschafft sich Klienten und Anhänger sowie ein Söldnerheer. Mit Hilfe dieser neugebildeten Macht unterwirft er seine Stammesgenossen. Ibn Khaldun sieht dieses Verhalten in der Natur des Menschen begründet: Wenn er Macht und Ansehen errungen hat, strebt er auch die absolute Allein- und Gewaltherrschaft an (67).

(3) Die dritte Phase ist eine solche der Muße und des ruhigen Wohllebens, die Früchte der Herrschaft (*mulk*) werden geerntet. Es wird begonnen, Vermögen zu sammeln, Denkmäler zu errichten; große Gebäude werden gebaut und der Herrscher bemüht sich, seinen Ruhm zu vermehren und ewige Spuren zu hinterlassen (68).

(4) Die vierte Phase ist die der Genügsamkeit und der Friedfertigkeit. Der Herrscher begnügt sich mit dem, was seine Vorgänger geleistet und aufgebaut haben; er ahmt seine Vorgänger in ihrer Lebensweise nach (69).

(5) Die fünfte Phase ist die der Verschwendung und Vergeudung. Der Herrscher zerstört das Werk seiner Vorgänger:

"In dieser Phase zerstört der Herrscher, was seine Vorfahren zusammengebracht haben, um der Lust und des Vergnügens willen und wegen der Freigebigkeit gegen seine Vertrauten, und bei seinen Gelagen, und um die Freunde des Schlechten und den Abschaum des Pöbels zu gewinnen und sie mit großen Aufgaben zu beehren, die zu übernehmen sie nicht imstande sind und wobei sie nicht wissen, was sie tun und lassen sollen. Dadurch verdirbt er es mit den Vornehmen und Großen seines Volkes und den Anhängern seiner Vorgänger, so daß sie untereinander gegen ihn Haß fassen und sich verabreden, ihn im Stich zu lassen; außerdem verliert er einen Teil seiner Truppen dadurch, daß er ihre Löhnung für seine Lust ausgibt und sie daran hindert, mit ihm persönlich in Berührung zu kommen und ihn aufzusuchen. So zerstört er das, wozu seine Vorfahren die Grundlagen gelegt haben und zertrümmert, was sie aufgebaut haben. In dieser Phase tritt für die Dynastie das natürliche Altern (d.h. der Verfall) ein, und es bemächtigt sich ihrer eine chronische Krankheit, von der es keine Befreiung und keine

Heilung mehr für sie gibt, bis sie zusammenbricht ..." (70).

Auf der Grundlage dieser Verknüpfung von Asabiyya und Staat wird Ibn Khalduns Ausspruch: "Den Arabern liegt es am fernsten von allen Völkern, die Herrschaft zu führen" (71) verständlich. Hier muß noch angefügt werden, daß Ibn Khaldun unter dem Begriff "Araber" die "Beduinen" versteht. Dies verdeutlicht u.a. folgendes Zitat:

"Der Grund dafür ist, daß sie ein ländlicheres Leben führen als die anderen Völker, daß sie weiter in die Wüsten eindringen und daß sie die Hügel (des Kulturlandes) und ihre Getreideerzeugnisse weniger brauchen, weil sie an rauhes und hartes Leben gewöhnt sind. Sie brauchen keinen anderen (Gefährten), und es fällt ihnen schwer, sich einander unterzuordnen, weil sie an (dieses Leben) gewöhnt sind, und weil sie so wild sind. Ihr Führer ist auf sie meist wegen der Asabiyya angewiesen, durch welche die Verteidigung zustande kommt. So ist er gezwungen, sie gut zu behandeln und sich nicht gegen sie zu stellen, damit sich seine Asabiyya nicht gegen ihn richtet und darin sein und ihr Verderben liege. Die Führung der Herrschaft aber erfordert, daß der Regent mit Gewalt vorgeht; andernfalls kann sich eine Staatsführung nicht halten" (72).

Da die Stabilität eines Staates auf der Herrschaft einer Asabiyya beruht, müssen die Machtkämpfe verschiedener Asabiyyat, die ihrerseits nach Herrschaft streben, bedingt durch die Heterogenität der Stämme notwendig destabilisierend wirken. Die Staatsmacht, die eine Zentralisierung der Herrschaft erfordert, steht in einem strukturellen Widerspruch zur dezentralen Organisationsform der Stämme. Ibn Khalduns Leistung besteht u.a. in der Betrachtung der Geschichte unter dem Aspekt des Kreislaufs sozialer Gruppen und ihrer Asabiyya. Diese Kreislauftheorie mit ihrem dialektischen Ansatz stellt nach SIMON etwas wesentlich Neues dar (73).

#### VII. ASABIYYA UND RELIGION

Nach Ibn Khalduns Gesellschaftstheorie ist der wichtigste politische Faktor in der Stammesgesellschaft die Asabiyya. Wie wir gesehen haben, ist sie verantwortlich für die Bildung des Geschlechterstaates wie auch für seinen Untergang.

Die islamische Religion, von Ibn Khaldun als ein sozialpsychologischer Faktor betrachtet, der die Asabiyya verstärkt, gilt als ein wichtiges integratives Element in Anbetracht der Heterogenität der Stämme. Zur Bedeutung der Religion bei den Arabern - auch dies ein Beispiel dafür, daß Ibn Khaldun in diesem Zusammenhang unter "Arabern" die Beduinen versteht - schreibt Ibn Khaldun:

"Die Araber können nur dann zur Herrschaft gelangen, wenn sie eine religiöse Färbung durch einen Propheten oder Heiligen oder eine große Glaubenseinwirkung erfahren haben. Der Grund dafür ist, daß sie wegen der ihnen eigenen Eigenschaft der Wildheit am schwersten von allen Völkern sich einander unterordnen: weil sie grob und widerspenstig sind, begierig und ehrgeizig nach der Führung. Nur selten vereinen sich ihre Wünsche. Wenn sich aber der Glaube an Propheten oder Heiligkeit (bei ihnen einstellt), findet sich die Macht, die sie bezwingt, in ihnen selbst. Dann weicht der Stolz und die Rivalität von ihnen, und es ist leicht, sie zum Gehorsam und zum Zusammenschluß zu bringen. Dies geschieht durch die sie umfassende Religion, welche Rauheit und Widerstand vergehen läßt, und (sie) von Neid und Eifersucht fernhält.

Wenn nur unter ihnen der Prophet oder Heilige ist, welcher sie dazu bringt, den Befehl Gottes auszuführen, und der die tadelnswerten Charakterzüge von ihnen gehen läßt und sie durch lobenswerte ersetzt, der sie zusammenfaßt, um die Wahrheit zu zeigen, dann wird ihr Zusammenschluß vollkommen, und sie können Macht und Herrschaft erreichen. Sie nehmen nämlich am schnellsten von allen Menschen die Wahrheit und Rechtleitung an, weil ihre Natur noch rein ist von verdorbenen Sitten und frei von tadelnswerten Charakterzügen, abgesehen von der Eigenschaft der Wildheit, die bald zu bändigen und vorbereitet ist, das Gute aufzunehmen, weil sie noch in ihrem ersten Naturzustand verblieben ist und fern von dem, was sich der Seele an häßlichen und schlechten Angewohnheiten einprägt; denn (...), jedes Kind wird mit einer guten Naturanlage geboren, wie es in der Überlieferung heißt" (74).

Zur Erklärung der integrativen Funktion der Religion im Zusammenwirken mit der Asabiyya verweist Ibn Khaldun auf Beispiele aus der arabischen Geschichte u.a. in der ersten Expansionsphase: Die muslimische Armee konnte mit 30.000 Kämpfern die zahlenmäßig weit überlegene persische Armee (120.000 Mann) sowie die Truppen von Heraclius (400.000 Mann) besiegen (75).

Zur Verdeutlichung der Interdependenz zwischen Asabiyya und Religion zitiert Ibn Khaldun eine Aussage des Propheten: "God sent no Prophet who did not enjoy the protection of his people" (76). Die Betrachtung des Lebens des Propheten Muhammed und die Entwicklung seiner Botschaft zeigt uns in aller Deutlichkeit diese Interdependenz: Ibn Ishaq, der schon etwa



120 Jahre nach dem Tod Muhammeds die verfügbaren Informationen über "Das Leben des Propheten" sammelte und niederschrieb (77), zeigt uns ganz deutlich die Abhängigkeit des Propheten von seinem Stamm und dessen Asabiyya auf. Abu Talib, der Onkel des Propheten und seine Asabiyya, nahmen den Propheten gegen die Gegner seiner Botschaft in Schutz. Die Gegner des Propheten beschlossen, Muhammed zu töten. Der Architekt des Mordplan war Abu Dschal: "Ich meine, wir sollten aus jedem Stamm einen angesehenen, edlen und starken jungen Mann holen und jedem von ihnen ein scharfes Schwert geben. Diese sollen sich ihn dann gleichzeitig vornehmen und ihn mit einem einzigen Hieb töten. Wir hätten dann endlich Ruhe vor ihm, denn die Blutschuld würde sich auf alle Stämme verteilen, und die Sippe Abdmanaf könnte nicht gegen sie alle Krieg führen. Vielmehr müßten sie sich mit dem Blutgeld zufriedengeben, das wir ihnen zahlen" (78).

Dieser Plan zeigt uns die Rolle der Asabiyya und ihre Schutzfunktion gegenüber dem Propheten. Ohne den Rückhalt in seiner Sippe wäre ihm die Ausbreitung seiner Botschaft, vor allem in der Gründungsphase, nicht gelungen. Die Tatsache, daß dieser ausgeklügelte Plan, der darauf abzielte, die Schutzfunktion der Asabiyya des Propheten durch ein Bündnis der Asabiyyat seiner Gegner außer Kraft zu setzen, nicht in die Tat umgesetzt werden konnte, ist der vorzeitigen Flucht des Propheten und seiner Anhänger nach Yathrib (Medina) zu verdanken.

Das hier geschilderte Ereignis zeigt ganz deutlich, daß die Religion zwar einen mächtigen Impuls für die Asabiyya darstellt, daß andererseits aber ohne die Asabiyya die Botschaft des Propheten sich nicht hätte durchsetzen können. Zur Beziehung Religion/Asabiyya schreibt TIBI:

"Für Ibn Khaldun kann die Religion die Asabiyya nicht ersetzen, d.h. die religiösen Bande können keine primären Formen sozialer Verbindlichkeit sein. Allerdings findet man Ibn Khaldun die Asabiyya in Synthese mit der Religion, jedoch die Qualität einer Nationalreligion, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen" (79).

Eine ähnliche Schlußfolgerung zieht AYAD:

"Aus den obigen Bemerkungen ging hervor, daß für Ibn Khaldun die eigentliche Triebkraft in der Geschichte die "*asabijja*" ist. Die Religion kann dagegen nur als sekundäre Triebkraft in Frage kommen, da sie nur mittelbar auf das geschichtliche Geschehen einwirkt, und zwar auf dem Umwege über die "*asabijja*", welche durch einen einheitlichen religiösen Glauben verstärkt wird" (80).

Mit Recht kritisiert TIBI den Standpunkt des Orientalisten GIBB, der Ibn Khaldun - bei all seiner ihm zugebilligten Größe, seinem selbständigen und freien Denken - den Vorwurf macht, dem islamischen Glauben verhaftet geblieben zu sein. TIBI kritisiert GIBB dahingehend, daß dieser die marginale Bedeutung der Religion in Ibn Khalduns Schaffen übersehen habe (81). Mit TIBI stimme ich überein, daß die Religion bei Ibn Khaldun nur in dem Maße sozial relevant ist, in dem sie als "nationale" Integrationsideologie fungiert (82). Auch RITTER vertritt einen ähnlichen Standpunkt; für ihn ist die Religion bei Ibn Khaldun nur "eine Ideologie, die die Asabiyya stärkt" (83).

Nach meiner Auffassung bedient sich die Asabiyya der Religion als Ideologie, kann aber auch ohne sie bestehen; das beweist die Tatsache, daß schon lange vor Entstehung der islamischen Religion die Asabiyya als zentraler Mechanismus der Gestaltung der beduinischen Stammesgesellschaft ihre Rolle gespielt hat und noch spielt. Als kleiner Junge hat man mir, um die Treue zum Beduinentum zu testen, die übliche Frage gestellt: Bist Du Beduine oder Muslim? Nach kurzer Verwirrung lautete meine Antwort: "Beduine".

Mit diesem bescheidenen Beitrag hoffe ich, auf die Bedeutung Ibn Khalduns für die Erforschung des Beduinentums hingewiesen zu haben. Er ist, meiner Meinung nach, einer der bedeutendsten Beduinenforscher, der besonders auch unter dem Aspekt der Selbsthaftmachung der Beduinen immer noch aktuell ist. Er ist von den Beduinenforschern zu Unrecht vernachlässigt worden.

## ANMERKUNGEN

- (1) Y. LACOSTE, Ibn Khaldoun, naissance de l'histoire passée du tiers monde, Paris 1978  
François Maspero, vierte Auflage, S. 10
- (2) Y. LACOSTE, ebenda, S. 12
- (3) Interessenten für Ibn Khalduns Leben und Werk seien auf die folgende Literatur hingewiesen:  
M. KAMIL AYAD, Die Geschichts- und Gesellschaftslehre Ibn Halduns, Stuttgart und Berlin 1930; T. HUSSEIN, La philosophie sociale d'Ibn Khaldoun, Paris 1917; H. SIMON, Ibn Khalduns Wissenschaft von der menschlichen Kultur, Leipzig 1959.
- (4) ABUL AL-KASIM M. KRU, Die Araber und Ibn Khaldun, zweite Auflage, Beirut 1971, S. 15 (Arabisch)
- (5) M. KAMIL AYAD, Die Geschichts- und Gesellschaftslehre Ibn Halduns, Stuttgart und Berlin, 1930, S. 9
- (6) AYAD, ebenda, S. 10
- (7) AYAD, S. 10
- (8) A. von KREMER, Ibn Chaldun und seine Culturgeschichte der islamischen Reiche, in: Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaft, Heft IV, Wien, 1879, (S. 581-640), S. 584
- (9) A. von KREMER, ebenda, S. 584
- (10) M. KAMIL AYAD, ebenda, S. 60; T. HUSSEIN, La philosophie sociale d'Ibn Khaldun, Paris 1917 (Arabisch, übersetzt von A. INAN), Beirut, zweite Auflage, 1975, S. 43
- (11) AYAD, ebenda, S. 73
- (12) AYAD, ebenda, S. 2
- (13) AYAD, ebenda, S. 13
- (14) TARIH, Bd. 7, S. 444, zitiert nach AYAD, ebenda, S. 13-14
- (15) A. von KREMER, ebenda, S. 582
- (16) SATTI'AL-HUSARI, Studien über Ibn Khalduns Muqqaddima, Kairo u. Beirut 1967, erweiterte Ausgabe, dritte Auflage, S. 61 (Arabisch)
- (17) AL-HUSARI, ebenda, S. 61
- (18) AL-HUSARI, ebenda, S. 61 (freie Übersetzung des Verfassers)
- (19) IBN KHALDUN, Muqqaddima, Beirut O.J., S. 41 (Arabisch)
- (20) M. MAHDI, Ibn Khaldun's Philosophy of History, London 1957, S. 193
- (21) IBN KHALDUN, Muqqaddima, ebenda, S. 121
- (22) IBN KHALDUN, ebenda, S. 120
- (23) IBN KHALDUN, ebenda, S. 172
- (24) M.K. AYAD, ebenda, S. 121
- (25) IBN KHALDUN, ebenda, S. 174
- (26) IBN KHALDUN, ebenda, S. 168
- (27) IBN KHALDUN, ebenda, S. 428-429
- (28) IBN KHALDUN, ebenda, S. 433-434
- (29) IBN KHALDUN, ebenda, S. 146
- (30) GABRIELI, zitiert nach A. SCHIMMEL, Ibn Chaldun - ausgewählte Abschnitte aus der Muqqaddima, Tübingen 1951, S. XVIII
- (31) T. KHEMIRI, Der Asabija-Begriff in der Muqqaddima des Ibn Haldun, in: Der Islam, Zeitschrift für Geschichte und Kultur des islamischen Orients, Bd. 23, 1936, Berlin u. Leipzig, S. 163
- (32) KHEMIRI, ebenda, S. 165
- (33) H. SIMON, Ibn Khalduns Wissenschaft in der menschlichen Kultur, Leipzig 1949, S. 48
- (34) AL-HUSARI, ebenda, S. 350
- (35) A. von KREMER, ebenda, S. 594
- (36) E. ROSENTHAL, Ibn Khalduns Gedanken über den Staat; ein Beitrag zur Geschichte der mittelalterlichen Staatslehre, München u. Berlin 1932, S. 3; M. KAMIL AYAD, ebenda, S. 100
- (37) E. ROSENTHAL, ebenda, S. 1; AYAD, S. 112
- (38) F. ROSENTHAL, The Muqadimah - an introduction to History, 3 Volumes (englische Übersetzung) N.y. 1957, Bd. I., S. LXXVIII
- (39) H. SIMON, S. 50
- (40) AYAD, S. 112
- (41) F. ROSENTHAL, ebenda, S. LXXXV; H.A.R. GIBB, Studies on the civilisation of Islam, London 1962, S. 169

- (42) B. TIBI, Nationalismus in der Dritten Welt am arabischen Beispiel, Frankfurt/M. 1971, S. 128
- (43) M. MAHDI, Ibn Khaldun's philosophy of History - A study in the philosophic foundation of the science of culture, London 1957, S. 196
- (44) IBN KHALDUN, Muqqaddima, Beirut o.J., S. 140-1 (Arabisch)
- (45) IBN KHALDUN, ebenda, S. 127
- (46) IBN KHALDUN, ebenda, S. 128
- (47) IBN KHALDUN, ebenda, S. 130
- (48) IBN KHALDUN, ebenda, S. 129
- (49) IBN KHALDUN, Muqqaddima, zitiert nach F. ROSENTHAL, Bd. I., S. 267
- (50) IBN KHALDUN, Muqqaddima, Beirut o.J., S. 131
- (51) IBN KHALDUN, Muqqaddima, S. 139
- (52) IBN KHALDUN, Muqqaddima, zitiert nach A. SCHIMMEL, S. 47
- (53) IBN KHALDUN, Muqqaddima, S. 135
- (54) IBN KHALDUN, Muqqaddima, zitiert nach A. SCHIMMEL, S. 52
- (55) IBN KHALDUN, Muqqaddima, S. 148 (Arabisch)
- (56) IBN KHALDUN, Muqqaddima, S. 139 (Arabisch)
- (57) IBN KHALDUN, Muqqaddima, S. 139 (Arabisch)
- (58) IBN KHALDUN, Muqqaddima, S. 145 (Arabisch)
- (59) IBN KHALDUN, Muqqaddima, S. 140 (Arabisch)
- (60) M.K.AYAD, S. 147
- (61) IBN KHALDUN, Muqqaddima, S. 170 (Arabisch)
- (62) IBN KHALDUN, Muqqaddima, zitiert nach A. SCHIMMEL, S. 53
- (63) IBN KHALDUN, Muqqaddima, S. 170 (Arabisch)
- (64) IBN KHALDUN, Muqqaddima, S. 171/172 (Arabisch)
- (65) M.K.AYAD, S. 153
- (66) IBN KHALDUN, Muqqaddima, S. 175 (Arabisch)
- (67) IBN KHALDUN, Muqqaddima, S. 175 (Arabisch)
- (68) IBN KHALDUN, Muqqaddima, S. 176 (Arabisch)
- (69) IBN KHALDUN, Muqqaddima, S. 176 (Arabisch)
- (70) IBN KHALDUN, Muqqaddima, zitiert nach E. ROSENTHAL, S. 19
- (71) IBN KHALDUN, Muqqaddima, zitiert nach A. SCHIMMEL, S. 69
- (72) IBN KHALDUN, Muqqaddima, zitiert nach A. SCHIMMEL, S. 69
- (73) H. SIMON, S. 63  
Die Tatsache, daß Ibn Khaldun schon 500 Jahre vor Pareto, einem bedeutenden westlichen Soziologen, der durch seine Kreislauftheorie der Eliten bekannt ist, eine Kreislauftheorie sozialer Gruppen auf der Grundlage der Asabiyya aufgestellt hat, zeigt uns die Bedeutung des arabischen Soziologen und ist gleichzeitig ein Beispiel dafür, wie sehr außereuropäische Wissenschaftler und deren Theorien von den Europäern vernachlässigt wurden und oft noch werden. Pareto schreibt zur Zirkulation der Elite: "§ 2056: Durch die Zirkulation der Elite befindet sich die herrschende Klasse in einem Zustand fortwährender und langsamer Transformation, die wie ein Strom dahingleitet, der heute anders ist, als er gestern war. Ab und an beobachtet man plötzliche und heftige Störungen wie das über die Ufer treten eines Stromes, und danach beginnt die neue herrschende Klasse sich ihrerseits zu wandeln: der Strom, in sein Bett zurückgekehrt, fließt von neuem gleichmäßig dahin". G. EISERMANN, V. Paretos System der allgemeinen Soziologie, 1962, S. 154
- (74) IBN KHALDUN, Muqqaddima, zitiert nach A. SCHIMMEL, S. 68
- (75) IBN KHALDUN, Muqqaddima, S. 158 (Arabisch)
- (76) IBN KHALDUN, Muqqaddima, S. 159 (Arabisch)
- (77) IBN ISHAQ, Das Leben des Propheten - aus dem Arabischen übertragen und bearbeitet von G. ROTTER, Tübingen u. Basel 1976, S. 13
- (78) IBN ISHAQ, ebenda, S. 102-103
- (79) B. TIBI, Nationalismus in der Dritten Welt am arabischen Beispiel, Frankfurt/M 1971, S. 129
- (80) AYAD, S. 114. Vgl. LUDWIG GUMFLOWICZ, Ibn Chaldun, ein arabischer Soziologe des XIV. Jahrhunderts (Warschau 1898). In: Soziologische Essays, Soziologie und Politik, herausgegeben von G. SALOMON, Innsbruck 1928
- (81) TIBI, S. 130
- (82) TIBI, S. 129
- (83) H. RITTER, zitiert nach TIBI, S. 129

Günter Meyer  
Erlangen

## Staatliche Fördermaßnahmen und aktueller Entwicklungsstand im nomadischen Lebensraum Syriens

### I. ÜBERSICHT ÜBER DIE JÜNGEREN ENTWICKLUNGSTENDENZEN IM NOMADISMUS SYRIENS

Ähnlich wie in anderen Staaten des Vorderen Orients zeichnete sich nach dem Zweiten Weltkrieg auch in Syrien ein beschleunigter Niedergang des Nomadismus ab. Die von westlich-modernistischen Leitvorstellungen beeinflusste Staatsmacht sah im Beduinentum sowohl ein sicherheitspolitisches Risiko als auch eine primitive fortschrittsfeindliche Lebensform, die es durch ein sogar in der Verfassung verankertes Gebot zur Selbsthaftmachung der Nomaden zu beseitigen galt. Gefördert wurde dieses Bestreben durch eine zunehmende Verschlechterung der wirtschaftlichen Existenzgrundlage für die Wanderviehhaltung (WIRTH, 1971, S. 258-260). Zu nennen ist hier vor allem der Verlust der besten Weideareale durch die Expansion des Regenfeldbaus sowie die rasch fortschreitende Degradierung der Vegetation in den verbleibenden Weidegebieten infolge einer viel zu hohen Bestockungsdichte und einer unregelmäßigen, in Brunnennähe z.T. sogar ganzjährigen Beweidung, die kaum noch eine Regenerierung der Pflanzendecke erlaubte. Hinzu kam schließlich die Dürreperiode von 1958 bis 1961, die für die nomadische Bevölkerung zu einer wirtschaftlichen Katastrophe größten Ausmaßes führte. Die Zahl der damals sechs Millionen Schafe in Syrien ging um rund 40 % zurück, während die Zahl der Kamele sogar um mehr als 80 % auf 14.000 reduziert wurde. Aufgrund solcher Entwicklungen schien die endgültige Auflösung der nomadischen Wirtschaftsweise nur noch eine Frage weniger Jahre zu sein.

Derartige Prognosen sollten in der Realität jedoch keine Bestätigung finden. Die Dürrekatastrophe markierte nicht nur einen Tiefpunkt, sondern gleichzeitig eine Wende des bisherigen Entwicklungstrends. Die schweren Verluste der nationalen Viehwirtschaft angesichts einer ständig steigenden Nachfrage nach tierischen Produkten bei wachsenden Bevölkerungszahlen führten zu einer allmählichen Kursänderung in der staatlichen Entwicklungsplanung in Richtung auf eine positive Integration des Nomadismus in das Gesamtsystem der agrarwirtschaftlichen Produktion des Landes. Nach ersten erfolgversprechenden Ansätzen in den sechziger Jahren entstand daraus in den siebziger Jahren ein äußerst effektives Programm zur Förderung der mobilen Schafhaltung. Gleichzeitig trat die politische Zielsetzung einer forcierten Ansiedlung der Beduinen, deren Zahl für 1970 mit rund 80.000 oder 1,3 % der syrischen Bevölkerung angegeben wurde (CENTRAL BUREAU OF STATISTICS, 1978, S. 93), immer weiter in den Hintergrund.

### II. STAATLICHE MASSNAHMEN ZUR FÖRDERUNG DER MOBILEN SCHAFHALTUNG

Die Zielsetzungen des staatlichen Entwicklungsprogramms beinhalten vor allem die Verbesserung des Weidemanagements und der Futtermittellieferung. Darunter fallen folgende Einzelmaßnahmen (1):

- Kontrolliertes Verbot des Regenfeldbaus in den Weidegebieten der Wüstensteppe.

Ein entsprechendes Gesetz wurde 1973 erlassen und auch weitgehend eingehalten, nachdem 1975/76 mehr als 150.000 t Weizen und Gerste auf den Feldern beschlagnahmt worden waren, die innerhalb der Weideregion lagen.

- Wiederaufnahme des traditionellen Hima-Systems zur Regelung der Beweidung auf genossenschaftlicher Basis.

Hima ist der Name für ein auf der Arabischen Halbinsel bereits in vorislamischer Zeit praktiziertes Verfahren zum Schutz und zur Regenerierung der Vegetation in den Weidegebieten durch ein zeitlich befristetes Verbot der Beweidung und die Beschränkung der Weiderechte auf einen bestimmten Personenkreis. Früher waren die Nomadenstämme für eine entsprechende Regelung in ihren Weidearealen zuständig. Nachdem jedoch die traditionellen Weiderechte der Stämme aufgehoben wurden, war einer rücksichtslosen Ausbeutung und Degradierung der Wüstensteppe Tür und Tor geöffnet, da sich niemand mehr für eine Erhaltung der Weidekapazität verantwortlich fühlte. Dieser Entwicklung wurde durch die Etablierung von Hima-Kooperativen Einhalt geboten, denen vom Staat die Verantwortung für bestimmte Weideareale übertragen wurde (2). Auf jenen Ländereien haben nur die Genossenschaftsmitglieder, welche durchaus auch unterschiedlichen Stämmen angehören können, das Recht auf Durchführung einer geregelten Beweidung, die eine ausreichende Regenerationsmöglichkeit der Pflanzendecke sicherstellt. Von 1969 bis August 1979 wurden 46 derartige Kooperativen gegründet, die rund 11.000 Mitglieder zählen und auf einer Fläche von etwa 4 Millionen ha - das entspricht mehr als der Hälfte der syrischen Wüstensteppe - ein kontrolliertes Weidemanagement betreiben.

- Bereitstellung von zusätzlichen Futtermitteln und Aufbau einer nationalen Futterreserve für Notzeiten.

Um der in längeren Dürreperioden sowie in fast jedem Winter auftretenden Futterverknappung zu begegnen, die häufig zur Dezimierung der dadurch geschwächten, krankheitsanfälligen Schafherden führte, und um außerdem einen Ersatz für die Flächen zu schaffen, die wegen der erforderlichen Regenerierung der Pflanzendecke nicht beweidet werden können, wurde auf genossenschaftlicher Basis ein umfangreiches Vorrats-, Kredit- und Verteilungssystem zur Versorgung der Schafhalter mit Futtermitteln aufgebaut. Während in Syrien 1970 noch Futterkonzentrate wie Baumwollkuchen sowie Stroh in großem Umfang exportiert wurden, unterliegen diese Futtermittel jetzt einem strikten Ausfuhrverbot und werden im eigenen Lande verbraucht. Gleichzeitig wurde die Steigerung der nationalen Futterproduktion durch die Einführung von Futterleguminosen in eine Anbaurotation mit Weizen propagiert, um die traditionelle Getreide-Brachero-rotation abzulösen.

Weitere Projekte, die im Zusammenhang mit dem staatlichen Entwicklungsprogramm zur Förderung der Schafhaltung in Angriff genommen wurden, beinhalten die Etablierung von Kooperativen zur Lämmermast, um dadurch die Bestockungsdichte der Weideareale mit Jungtieren zu reduzieren sowie den Ausbau der veterinärmedizinischen Versorgung und die Verbesserung der Schafzucht. Außerdem wurden bereits mehr als 2500 verfallene Wasserzisternen in den Weidegebieten restauriert und fast 3000 ha mit Sträuchern (*Atriplex nummularia*) bepflanzt, die als Schafsfutter geeignet sind und einen Schutz gegen Desertifikationsprozesse bilden sollen.

Die aufgeführten staatlichen Maßnahmen, gekoppelt mit einem kräftigen Anstieg der Schafpreise sowie erheblich verbesserten Absatzmöglichkeiten von Frischmilch an meist städtische Unternehmer, die während der Laktationsperiode der Schafe im Frühjahr täglich mit ihren Fahrzeugen die Milch von den in der Wüstensteppe verstreuten Lagerplätzen abholen, haben dazu geführt, daß sich wichtige wirtschaftliche Voraussetzungen für die mobile Schafhaltung wesentlich verbessert haben. Daran schließt sich die Frage nach der Art und dem gegenwärtigen Stand des Übergangs vom traditionellen Nomadismus zur modernen Berufs-Weidewirtschaft in Syrien an.

In welchem Rahmen läuft heute die Wanderviehhaltung ab? Welche Position nehmen die mobilen Schafhalter innerhalb des breiten nomadisch-seßhaften Spektrums ein, und wie sehen die wirtschaftlichen Verhältnisse auf der Ebene der einzelnen Betriebe aus? Aufgrund der Ergebnisse einer Fallstudie soll versucht werden, für einen regionalen Beispielraum Antworten auf den angesprochenen Fragenkomplex zu geben.

### III. DER ENTWICKLUNGSSTAND IM NOMADISCHEN LEBENSRAUM SYRIENS AM BEISPIEL MOBILER SCHAFHALTER IM GHAB

Die Ghab-Region umfaßt ein rund 50.000 ha großes Bewässerungsgebiet nordwestlich von Hama. Alljährlich im Herbst ist dieser Raum das Ziel Hunderter von mobilen Schafhaltern, die ihre Herden auf den abgeernteten Baumwollfeldern weiden lassen. Hier konnte der Verfasser im Oktober 1979 insgesamt 1.258 Schafhalterbetriebe hinsichtlich ihrer sozio-ökonomischen Verhältnisse befragen (3).

#### 1. Die Position der mobilen Schafhalter innerhalb des nomadisch-seßhaften Spektrums

Eine Typisierung und quantitative Untergliederung der Schafhalter aufgrund von Charakteristika, die im allgemeinen bei Klassifizierungen des Nomadismus herangezogen werden, ist in Abb. 1 dargestellt. Von links nach rechts fortschreitend weisen dabei die einzelnen Gruppierungen eine zunehmende Häufung von Merkmalen der Seßhaftigkeit auf. Folgende Differenzierungskriterien wurden hier berücksichtigt:

##### - V e r b i n d u n g z u e i n e m b e s t i m m t e n H e r k u n f t s o r t

Die Zuordnung der Schafhalter zu einem bestimmten Dorf, wie sie in Abb. 2 vorgenommen wurde, muß nicht notwendigerweise beinhalten, daß die Schafhalter dort ansässig sind. Viele der Befragten betrachten sich als zu einer Siedlung gehörig, mit der sie durch vielfältige soziale Kontakte verbunden sind, obwohl sie dort keine feste Unterkunft haben und das ganze Jahr über im Zelt leben. Einige von ihnen haben eigenes oder gepachtetes Land in dem angegebenen Ort, der meistens von Verwandten oder zumindest von Angehörigen derselben Stammesfraktion bewohnt wird. In fast allen Fällen bezeichnet das genannte Herkunftsdorf den Ort, an dem man sich regelmäßig gegen Ende der Getreideernte einfindet, um die Stoppelfelder durch die Herden abweiden zu lassen. Im Unterschied zu diesen Schafhaltern erklärten rund 19 % aller Befragten, sie seien "arab rahhala" oder "arab sayyara" - übersetzt als nomadische Beduinen, die sich keinem bestimmten Dorf zugehörig fühlen. In den weiteren Ausführungen werden die Angehörigen dieser Gruppe als Vollnomaden bezeichnet.

##### - P e r m a n e n t e U n t e r k u n f t a m H e r k u n f t s o r t

Die Mehrzahl der Schafhalter verfügt über ein Haus am Herkunftsort, das von wenigen Ausnahmen abgesehen erst nach dem Zweiten Weltkrieg errichtet wurde. Jeder Fünfte der Befragten hatte sein Haus in den letzten 10 Jahren gebaut. Dies geschah vielfach im Gefolge der bereits in den sechziger Jahren vollzogenen Bodenreform, wodurch zahlreiche Schafhalter die Verfügungsgewalt über Ländereien erhielten, die sie häufig schon früher als Teilpächter bewirtschaftet hatten. In einer wachsenden Zahl von Fällen muß der in jüngster Zeit vollzogene Hausbau auch als direkte Folge der verbesserten Einkommenssituation aus der Schafhaltung angesehen werden. Man kann es sich jetzt leisten, ein Haus zu errichten, das allerdings vorerst gar nicht der Wohn-, sondern vielmehr der Lagerfunktion dient. Hier werden die Vorräte für die winterliche Futtermittelversorgung der Schafe aufbewahrt, und hier deponiert man das schwere Ziegenhaarzelt, während auf die Weidewanderung ins Ghab nur ein kleines, leicht transportierbares Sommerzelt mitgenommen wird. Die Nutzung des Hauses zu Wohnzwecken ist oft erst für einen späteren Zeitpunkt vorgesehen, wenn für die älteren Haushaltsmitglieder die Strapazen der Weidewanderung und vor allem des winterlichen Zeltlebens zu groß werden, oder auch wenn es darum geht, den Söhnen einen regelmäßigen Schulbesuch zu ermöglichen.

##### - D u r c h f ü h r u n g d e r s a i s o n a l e n W e i d e w a n d e r u n g

Gut die Hälfte aller Betriebe, vor allem solche mit besonders großen Herden, ziehen im Winter in die Wüstensteppe bzw. ins mittelsyrische Bergland. Abb. 3 zeigt die Lage der Weidegebiete,

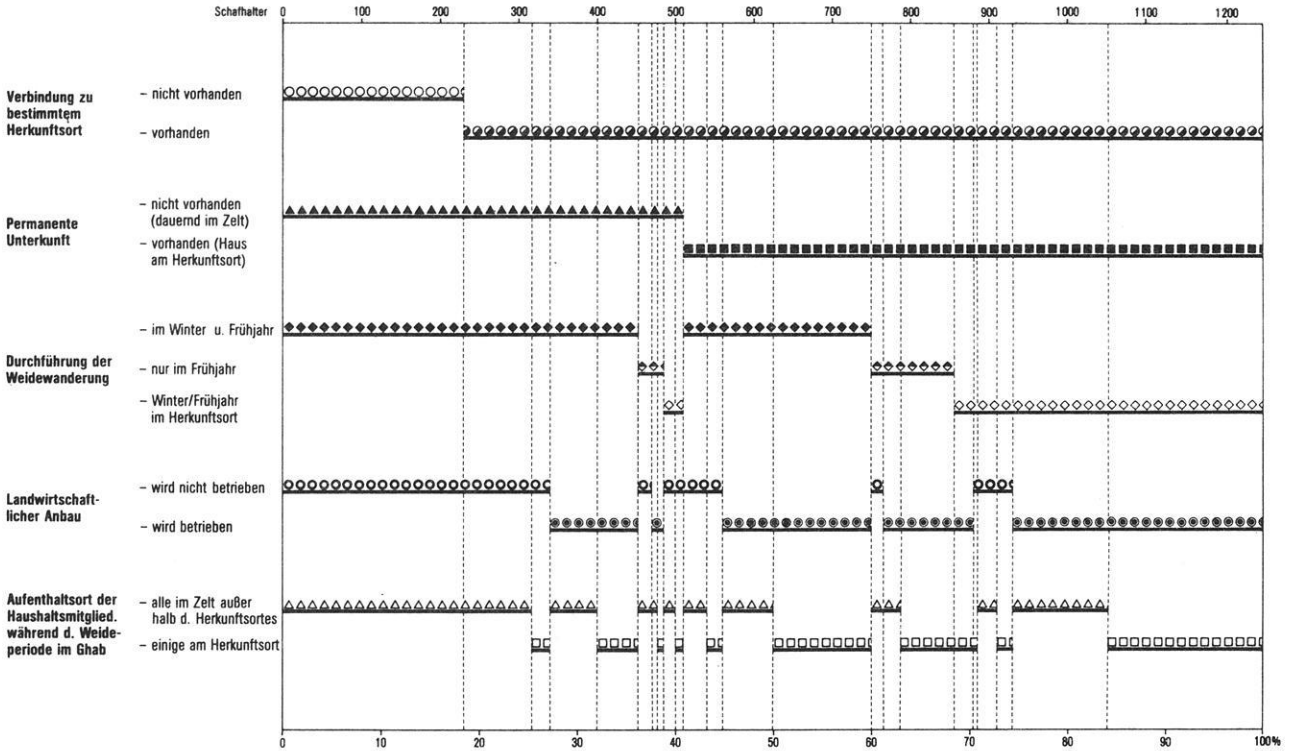


Abb.1: Die Position der im Ghab erfaßten Schafhalter innerhalb des nomadisch-sedentären Spektrums

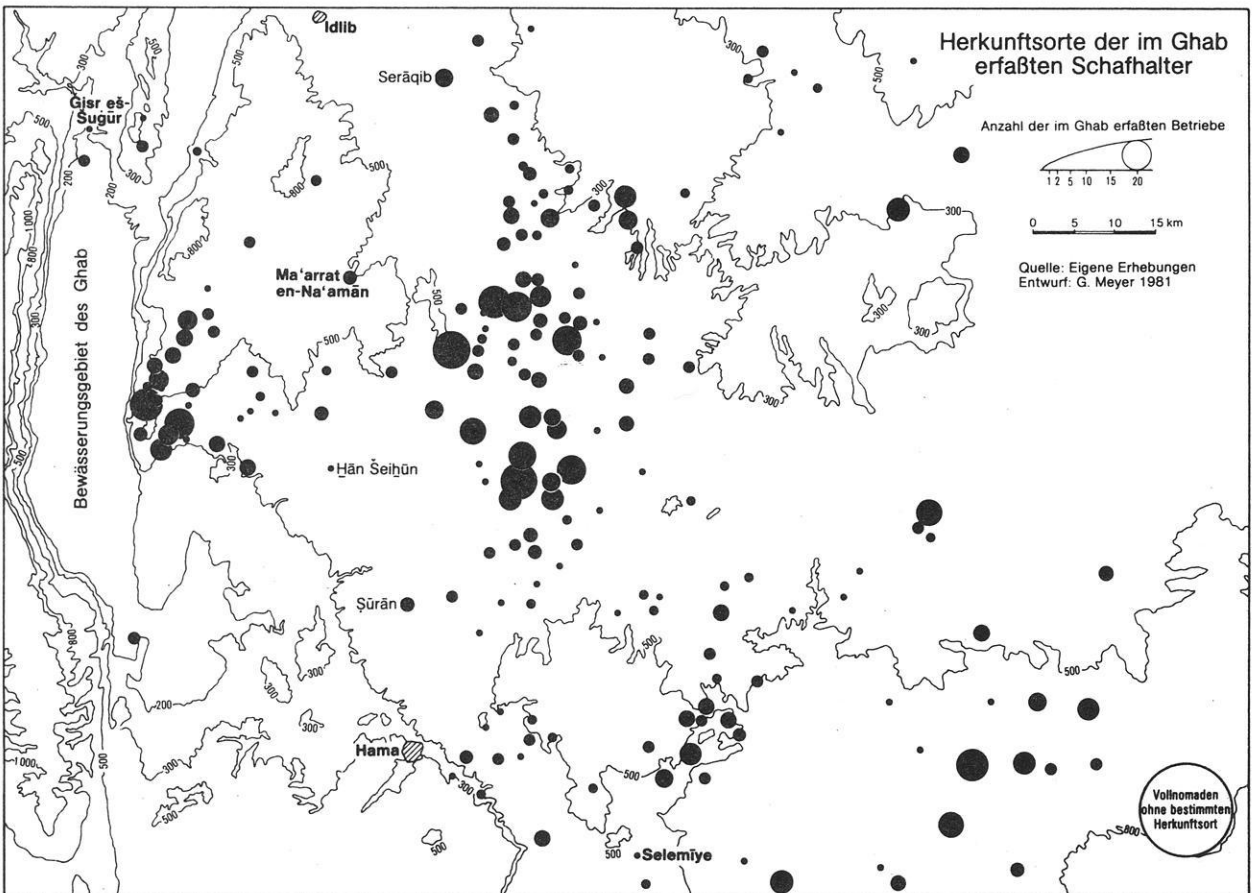


Abb.2: Herkunftsorte der im Ghab erfaßten Schafhalter

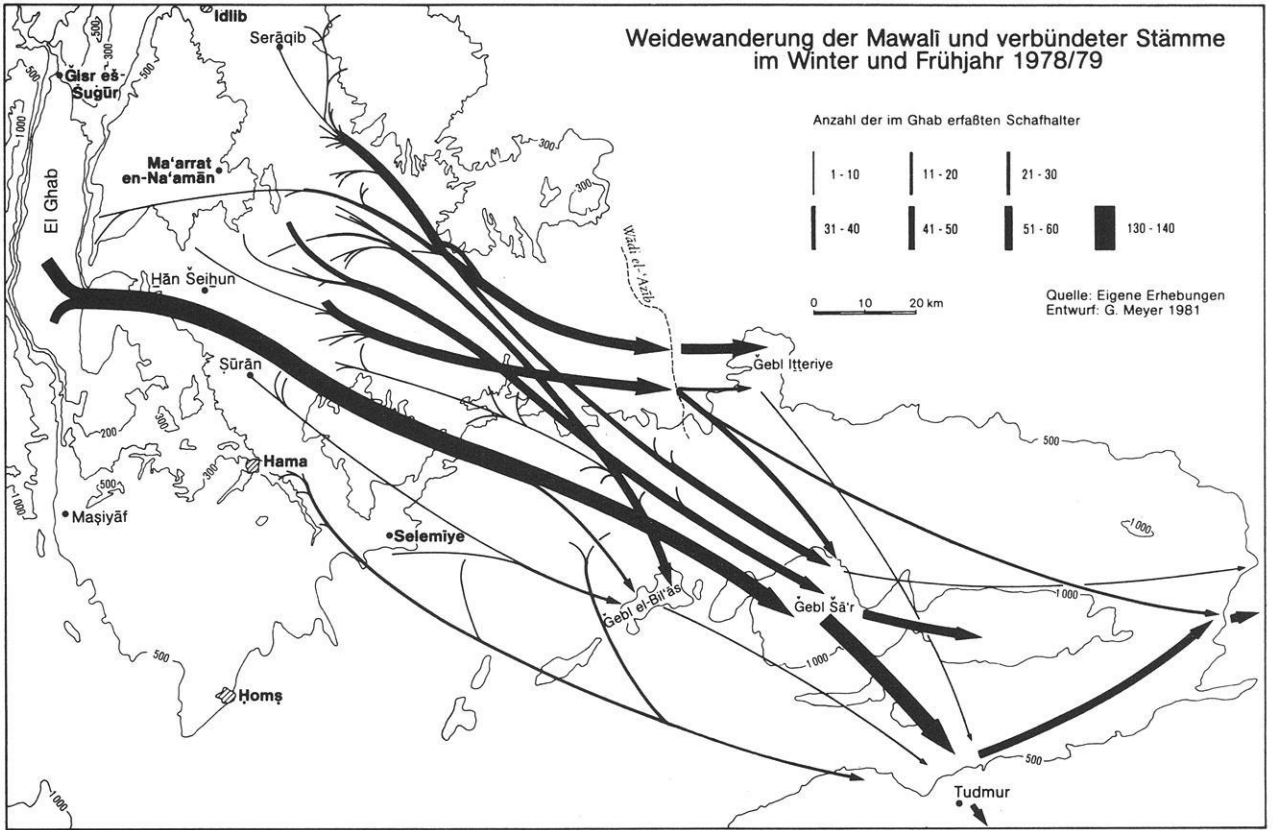


Abb.3: Weidewanderung der Mawālī und verbündeter Stämme im Winter und Frühjahr 1978/79

die von den Angehörigen des Mawali-Verbandes und den mit ihnen assoziierten Stämmen aufgesucht werden. Die Wanderungsdistanzen zwischen den saisonalen Weidegebieten liegen meist zwischen 50 und 200 km Luftlinie; es werden jedoch auch Entfernungen bis zu 360 km erreicht. Selbst diese Strecken legen die Herden - begleitet von den Männern - fast ausnahmslos zu Fuß zurück. Die Frauen und Kinder dagegen werden in der Regel zusammen mit der Zeltausrüstung per Auto zum nächsten Lagerplatz gebracht. Während fast alle Vollnomaden über ein eigenes Transportfahrzeug verfügen oder zumindest im Gruppenverband ein Kraftfahrzeug mitbenutzen können, ist die Mehrzahl der übrigen Schafhalter auf Mietfahrzeuge angewiesen. Während einige Herden am Herkunftsort überwintern und erst im Laufe des Februar in die östlichen Weidegebiete kommen verzichten andere Schafhalter selbst auf diese Weidewanderung und ziehen nur noch im Herbst ins Ghab. In einer ganzen Reihe von Fällen wurde dabei die zeitliche Kürzung oder der Wegfall des früher üblichen Aufenthaltes in der Wüstensteppe mit den zunehmend besser gewordenen Bezugsmöglichkeiten von Schaffsfutter begründet. Hier haben die staatlichen Entwicklungsmaßnahmen bereits ihren deutlichen Niederschlag in einer seßhafteren Lebensweise der Schafhalter gefunden.

- Landwirtschaftlicher Anbau

Keinen eigenen Anbau betrieben insgesamt 40 % der Schafhalter. Von den übrigen hatte jeder Fünfte sein Land im Zuge der Bodenreform erhalten. Der weitaus überwiegende Teil der Anbauflächen befindet sich in Gebieten mit zweijähriger Rotation von Wintergetreide und Brache. Die Erträge sind meist nur als mäßig oder gering einzustufen. Etwa ein Drittel der Befragten erklärte, daß sie das Getreide in erster Linie deshalb aussäen würden, um Grünfutter für die Schafe zu bekommen. Einige Betriebe waren bereits dazu übergegangen, einen Teil ihrer Brachflächen mit Futter-Leguminosen zu bestellen.

- Aufenthaltsort der Haushaltsmitglieder während der Weideperiode im Ghab

Jeder zweite Schafhalter wurde von allen zu seinem Haushalt gehörenden Mitgliedern während des Weideaufenthaltes im Ghab begleitet. Wie ein Blick auf den Altersaufbau der Haushalte zeigt, waren in den übrigen Fällen, die nicht mit allen Mitgliedern ins Ghab kamen (Abb. 4),



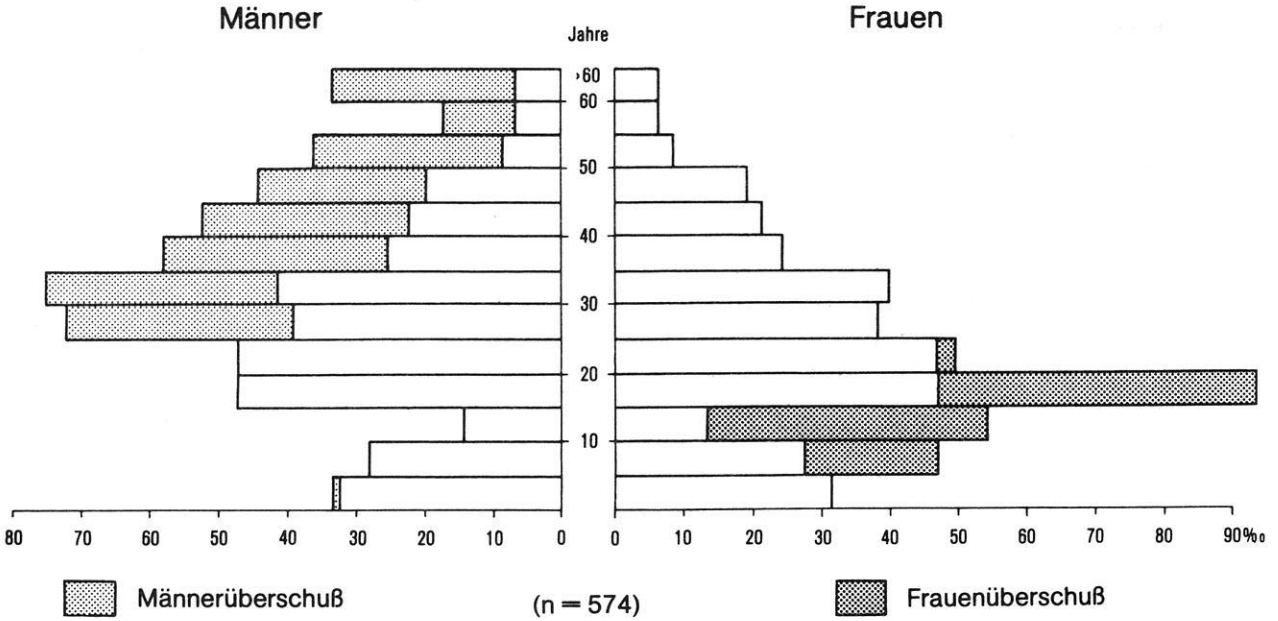


Abb.4: Altersaufbau der Haushalte, die nicht mit allen Mitgliedern ins Ghab gekommen waren.

viele der Kinder, darunter vor allem Jungen im schulpflichtigen Alter sowie die älteren Frauen am Herkunftsort zurückgeblieben. Der starke Überschuss an Mädchen und jungen Frauen erklärt sich dadurch, daß diese beim Baumwollpflücken eingesetzt werden.

## 2. Die wirtschaftliche Situation der Schafhalter

Zur Charakterisierung der wirtschaftlichen Lage eines Schafhalters ist im allgemeinen die Herdengröße der wichtigste Faktor. Der Median liegt bei insgesamt 150 Tieren pro Herde und steigt bei den Vollnomaden auf 280 Schafe. Knapp ein Viertel dieser Gruppe verfügt über Herden, deren Zahl sich in einem Bereich zwischen 500 und 3.000 Tieren bewegt. Die Herdengröße als Maßstab für die wirtschaftliche Situation der Schafhalter bleibt allerdings in ihrer Aussagekraft relativ beschränkt, solange die Besitzverhältnisse nicht berücksichtigt werden. Wem gehören die Herden tatsächlich, welche die Schafhalter mit ins Ghab gebracht haben?

Mehr als drei Viertel aller Schafhalter betreut nur eigene Tiere. Bei den Vollnomaden erhöht sich dieser Anteil sogar auf 83 %. Dieses Ergebnis steht im deutlichen Gegensatz zu früheren Untersuchungen, denen zufolge in den sechziger Jahren - wohl auch noch als eine Auswirkung der Dürrekatastrophe - nur etwa ein Drittel der von syrischen Nomaden und Halbnomaden betreuten Schaf- und Ziegenbestände diesen selbst gehörten (WIRTH, 1971, S. 265). Offenbar hat die Verbesserung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen dazu geführt, daß immer mehr Schafhalter eigene Tiere erwerben und sich dadurch in zunehmendem Maße aus der Abhängigkeit der früher in diesem Bereich dominierenden städtischen Kapitalgeber befreien konnten. So befanden sich nur knapp 12 % der im Ghab erfaßten Herden im Besitz von Personen, die in den Städten - insbesondere in Hama - ansässig waren.

Als jährliches Nettoeinkommen aus der Tierhaltung wurden für 1979 im Mittel ein Betrag von 11.000 S.L. (rund 5.400 DM) pro Schafhalter festgestellt. Die Vollnomaden erreichten sogar einen Mittelwert von 19.200 S.L. Vergleicht man diese Summen mit den Löhnen von Industriearbeitern, die 1977 in Syrien je nach Branche im Durchschnitt zwischen 4.000 und 8.000 S.L. pro Jahr verdienten (CENTRAL BUREAU OF STATISTICS, 1978, S. 265), so wird deutlich, daß die Schafhalter über relativ hohe Einkünfte verfügen.

Einen wichtigen Beitrag zu der günstigen Einkommenssituation haben die Schaf-Kooperativen durch die Bereitstellung von Futtermitteln geleistet, deren Preise 1978/79 um 15 - 20 % niedriger als auf dem freien Markt waren. Auf welche positive Resonanz die Genossenschaften gestoßen sind, zeigt sich allein schon daran, daß ihnen bereits 71 % aller im Ghab erfaßten Schafhalter beigetreten waren. In der Regel hatten nur solche Betriebe, die über genügend Futter aus eigenem landwirtschaftlichen Anbau verfügten oder eine relativ kleine Herde besaßen, auf die Mitgliedschaft in einer Kooperative verzichtet.

#### IV. DAS SYRISCHE KONZEPT ALS VORBILD FÜR DIE ENTWICKLUNG DES NOMADISMUS IN ANDEREN ARIDEN GEBIETEN

Die außerordentlich großen Erfolge der Schafkooperativen wie auch die raschen Fortschritte, die bei den übrigen Maßnahmen zur Förderung der mobilen Schafhaltung erzielt werden konnten, machen deutlich, daß die syrische Regierung den richtigen Weg zur Integration der nomadischen Wirtschaftsform in die gesamtwirtschaftliche Entwicklung des Landes beschritten hat. Das hier praktizierte Konzept einer ökologisch angepaßten Nutzung des Weidepotentials auf genossenschaftlicher Basis bei gleichzeitiger Verbesserung weiterer Rahmenbedingungen für die Viehhaltung und Tolerierung einer nicht-seßhaften Lebensweise der Tierhalter kann als beispielhaft und nachahmenswert auch für andere Länder des altweltlichen Trockengürtels angesehen werden. Ein solches Vorgehen, das über eine Verbesserung der wirtschaftlichen Situation in der Wanderviehhaltung langfristig - und das zeigen die syrischen Beispiele sehr deutlich - auch für die Vollnomaden zu einer zunehmenden freiwilligen Einbeziehung von Elementen einer seßhaften Lebensweise führen wird, ist sicherlich aus sozialen und volkswirtschaftlichen Überlegungen ungleich sinnvoller als eine forcierte Politik der Seßhaftmachung, die einen verordneten Bruch der mobilen Viehhalter mit ihrer bisherigen Wirtschaftsform beinhaltet und oft genug letztlich dazu führt, das Heer der Arbeitssuchenden am Rand der Metropolen zu vergrößern.

#### ANMERKUNGEN

- (1) Diese Angaben basieren auf O. DRAZ (1980) sowie Unterlagen und Informationen des syrischen Agrarministeriums und der UNDP-Vertretung in Damaskus.
- (2) Die Wiederaufnahme des Hima-Systems geht auf den ägyptischen FAO-Experten Dr. Omar Draz zurück, der sich auch erfolgreich für die Gründung der ersten Hima-Kooperativen in Syrien einsetzte.
- (3) Die Erhebungen wurden dankenswerterweise durch eine Reisebeihilfe aus Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt. Eine ausführliche Darstellung der Untersuchung findet sich in: G. MEYER: Mobilitätsstudien in syrischen Bewässerungsgebieten. Erlanger Geographische Arbeiten (in Vorbereitung).

#### LITERATUR

- CENTRAL BUREAU OF STATISTICS (1978): Statistical Abstract; Damaskus
- DRAZ, O. (1980): Range and fodder crop development, Syrian Arab Republic. National range management and fodder crop production programme, FAO; Rom
- WIRTH, E. (1971): Syrien - eine geographische Landeskunde (Wissenschaftl. Länderkunde Bd. 4/5); Darmstadt

Ibrahim Haidari  
Damaskus/Berlin

## Der Auflösungsprozeß des Beduinentums im Irak

Seit mehreren Jahrhunderten ist in den Wüsten und den Steppengebieten eine sich ständig verstärkende Tendenz zur Auflösung der Lebensform des Nomadentums zu beobachten; nämlich ein Übergang zur halbseßhaften und vollseßhaften Lebensweise. Die Regionen, in denen dieser Auflösungsprozeß stattfindet, sind vor allem Zentralasien, Nordafrika und der Vordere Orient. Dieser Prozeß stellt die betroffenen Länder vor große Probleme. Im Irak zum Beispiel versucht die Regierung, die Beduinenstämme zu integrieren. Mit der Integration der Beduinenstämme verbinden sich jedoch tiefgreifende Veränderungen sowohl im ökonomischen als auch im sozialen Bereich.

Der heutige Irak gehört zu den Teilen der Welt, in denen die seßhafte Lebensweise sehr früh entstanden ist. Zugleich liegt er am Rande des großen Wüstengebietes der arabischen Halbinsel, in dem Beduinen "herumstreifen". Geographisch gesehen ist die irakische Wüste und Wüstensteppe mit einer Fläche von 270.000 qkm ein Ausläufer des weiten innerarabischen Wüstengebietes und setzt sich über die irakische Grenze hinweg nach Syrien, Jordanien und Saudi-Arabien fort. Im allgemeinen ist diese Wüste relativ flach: ihre höchste Erhebung liegt im W bei Rutba, an der Grenze zu Jordanien. Hier steigt sie bis zu 800 m an. Nach O fällt sie allmählich auf 200 - 400 m ab. Die westliche Wüstentafel stößt auf die von den Arabern Schamiya oder Badiyat-ascham genannte Syrische Wüste; der nördliche Teil wird die "Gezira" genannt. Die "Gezira", wörtlich "Insel", ist die Wüstensteppe zwischen Tigris und Euphrat, nämlich der nördliche Teil des Irak und der südöstliche Teil Syriens. Dieses Gebiet ist heute die Heimat der meisten halbnomadischen und seßhaft gewordenen Beduinenstämme (1).

Seit Anfang des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts bedrängte den Irak eine Beduinenwelle nach der anderen, sowohl in der Form politischer Eroberung als auch in Form eines permanenten Zustroms, der durch ökologische und ökonomische Situationen dieser Stämme erklärbar ist: besonders in Dürrejahre die Suche nach Weidegebieten und die Suche nach Märkten (2).

Seit 100 Jahren jedoch, ist sowohl der Rückgang der absoluten Zahl der Beduinen als auch ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung des Irak zu verzeichnen. Betrug die Gesamteinwohnerzahl des Irak im Jahre 1867 nicht viel mehr als 1,25 Millionen, die sich aus 35 % Beduinen, 41 % bäuerlicher Landbevölkerung und 24 % Stadtbewohnern zusammensetzten, so sank die absolute Zahl der Beduinen von 1867 - 1947 von einer halben Million auf eine Viertel Million und der relative Anteil an der Gesamtbevölkerung von 35 % auf 5 % (3).

Nach der Zählung von 1965 betrug der Anteil der Beduinen im Irak nur noch 1 % der Gesamtbevölkerung, nach der letzten Zählung von 1977 gar nur noch ca. 0,12 %, das entspricht etwa 95.000 Personen. Im gleichen Zeitraum nahm auch die Zahl der bäuerlichen Bevölkerung - wenn auch in weit geringerem Maße - ab, während die Zahl der Stadtbevölkerung deutlich anstieg (4). Dieser starke Rückgang der Zahl der Beduinenbevölkerung muß auf die von der osmanischen und

der englischen Regierung eingeleiteten und von der irakischen Regierung besonders seit Anfang der dreißiger Jahre verstärkt - mit dem Ziel der Auflösung der Stammesverbände - fortgesetzten Ansiedlungspolitik zurückgeführt werden.

Nun gibt es aber im Irak heute große Stämme, die aus den schon genannten ökologischen und ökonomischen, aber auch aus stammespolitischen Gründen erst in jüngster Zeit aus der Syrischen Wüste in die Gezira eingewandert sind (5). Der größte dieser Stämme ist der der Schammer. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts wanderten die Schammer in die Gezira ein, wobei die Schammer-Toqa, eine Splittergruppe der Schammer-Gerba, bis ans Ostufer des Tigris vorstießen, wo sie bis heute innerhalb der Diyala-Mündung als sesshafte leben. Eine Reihe kleinerer Stämme, so die Gebur und 'Ubayd, folgten ihnen und sind inzwischen ebenfalls am Tigris sesshaft geworden.

Die osmanische Regierung begann Ende des 19. Jahrhunderts ihre Politik der Ansiedlung der Schammer mit der Registrierung von Stammesland auf den Namen des Stammesführer der Schammer, Scheich Farhan, mit der Maßgabe, dieses Gebiet landwirtschaftlich zu bebauen. Darüber hinaus zahlte ihm die osmanische Regierung eine größere Summe als Entgelt für seine Unterstützung ihrer Politik, die sich offenbar die Desintegration der nomadischen Lebensform aus machtpolitischen Gründen zum Ziel gesetzt hatte. Die Bemühungen der osmanischen Regierung blieben jedoch ohne Erfolg: Mit Ausnahme einiger kleiner Unterstämme und einer Reihe von Familien, die begannen, Landwirtschaft zu betreiben, behielten die Schammer ihre nomadische Wirtschaft und Lebensweise bei (6).

Während des ersten Weltkrieges beauftragte die britische Mandatsregierung des Irak den Oberscheich der Schammer, 'Agil-al-yawur, mit dem Schutz der Erdölquellen und der Rohrleitungen im Irak und damit, Stammesangehörige als Arbeitskräfte für den Bau der Bagdad-Bahn zur Verfügung zu stellen (7). Die dadurch gewonnene neue Machtposition des Scheichs, nicht nur nach innen, sondern auch nach außen, bewog die Mandatsregierung gleich nach Ende des Ersten Weltkrieges, energische Maßnahmen zur Reduktion dieser Macht zu ergreifen. Anknüpfend an diese Maßnahmen bot die irakische Regierung 1932 den Schammerscheichs, indem sie sich deren oben erwähnte neue Machtposition innerhalb des Stammes zunutze machte, die Möglichkeit, Teile des gemeinsamen Stammesterritoriums als persönlichen Grundbesitz registrieren zu lassen. Infolge dieser Maßnahme wurden das Oberhaupt der Schammerstämme und seine Familie binnen kurzer Zeit zu reichen Grundbesitzern (8).

Der Übergang von der nomadischen zur sesshaften Lebens- und Wirtschaftsweise ging bei den Schammer-Gerba des Irak also zunächst einher mit einer von der irakischen Regierung provozierten und durch verschiedene Maßnahmen unterstützten Klassendifferenzierung, die aus einem ursprünglichen "primus inter pares" eines Großgrundbesitzers und aus freien Stammesmitgliedern mit gleichen Zugangsrechten zum Stammesterritorium abhängige Landarbeiter machte. In den fünfziger Jahren jedoch begann man infolge einer veränderten Politik mit der Gründung neuer Dörfer in der nördlichen Gezira. Sie werden von einzelnen Stammesgruppen bewohnt und bestehen vornehmlich aus landwirtschaftlichen Kleinbetrieben. Sie befinden sich unter Leitung von Unterführern der Schammer. Besonderer Wert wird in diesen Dörfern auf Kooperationsmaßnahmen wie die gemeinsam betriebene Bohrung tiefer Brunnen und die gemeinsam finanzierte Installation von Motorpumpen gelegt. Bis zum Frühjahr 1962 waren etwa 20 % aller Schammer zur sesshaften Lebensform übergegangen (9).

Ein Teil der nach dem Gesetz von 1951 in der Gezira angesiedelten Schammer hat jedoch die nomadische Lebensform bislang noch nicht ganz aufgegeben, lebt vielmehr semi-nomadisch - eine Lebensform, die wohl als Übergangserscheinung angesehen werden darf. Die semi-nomadische Lebensform stellt einen Kompromiß zwischen Viehzucht und Bodenbau dar. Die meisten Stämme, die am Rande des Kulturlandes streifen, beginnen allmählich, Ackerbau zu betreiben oder semi-nomadisch zu leben. Entweder wohnt ein Teil des Stammes dauernd in Lehmhütten oder in Zelten, während der andere Teil nomadisch bleibt, oder aber man bereitet - bevor die Regenfälle im Dezember und Januar einsetzen - die Felder vor und bringt die Saat in den Boden. Anschließend verläßt der Stamm das Dorf, wandert mit den Herden in die Weidegebiete und widmet sich in der Regenzeit der Viehzucht. Hier lebt man in Zelten. Ende April oder Mai, also zu Beginn der Trockenzeit, kehrt der Stamm zum Dorf zurück, um das Getreide zu ernten und auf dem Markt zu verkaufen. Den Sommer verbringen sie in ihrem Dorf bis zur nächsten Aussaat (10).

Semi-nomadische Lebensformen sind auch in anderen Regionen des Irak für den Übergang vom Nomadismus zur Sesshaftigkeit von großer Bedeutung. In den 1965 gegründeten, aus Lehmhütten bestehenden neuen Ansiedlungen am Nagafsee im Südwesten des Irak, wohnt ein Großteil der Bevölkerung permanent, während ein Teil der Männer zu Anfang der Regenzeit mit den Tieren in die Weidegebiete der westlichen Wüste wandert, um am Ende der Regenzeit in die Dörfer zurückzukehren. Diese Stämme besitzen keine eigenen Tiere, sondern arbeiten im Auftrag anderer Stämme nach einem Entlohnungssystem namens "wada'a'" (d.h. deponieren, anvertrauen). Nach diesem System erhalten die Männer für jeweils 50 anvertraute Kamele, 2 Kamele als Vergütung. Übertreten diese Gruppen bei ihrer Wanderung Grenzen zu Nachbarstaaten, etwa zu Saudi-Arabien, müssen sie eine Art Zoll, "zakat" genannt, in Höhe von 2 Schafen pro Zelt bezahlen (11).

Im Südosten des Irak sind die Bani-Lām und die Ka'ab zum Beispiel durch die häufige Wasserknappheit im Ostirak gezwungen, gegen Ende des Frühjahrs mit ihren Herden in das Gebirgsvorland des Iran zu wandern. Im übrigen treten auch zeitweilig iranische Stämme, wie die Sanga-biya, während des Frühjahrs auf irakisches Gebiet über. Im Diyala-Gebiet lassen sie ihre Herden weiden. Im April kehren sie wieder in ihre Heimat zurück (12).

Die Ziele der irakischen Beduinenpolitik in den dreißiger Jahren waren, wie oben gezeigt werden konnte, vornehmlich machtpolitischer Art. Auf diese Ziele hin waren alle Maßnahmen ausgerichtet. Die Regierung war nicht daran interessiert, die Lebensform der Beduinen zu erhalten, sah sie doch in deren ökonomischer und politischer Desintegration den entscheidenden Faktor zur Erreichung ihrer Ziele.

Daran hat sich seit den fünfziger Jahren einiges geändert. War in den dreißiger Jahren - wie gezeigt - der Übergangsprozeß vom Nomadismus zur Sesshaftigkeit zugleich ein Prozeß, der zu einer ungleichen Verteilung von Eigentum und zur Herausbildung von Großgrundbesitz führte, so hat man im Zuge einer Neuorientierung mit dem Erlaß des Agrarreform-Gesetzes Nr. 30 im Jahre 1958 die Voraussetzungen für eine Auflösung des Großgrundbesitzes zu schaffen gesucht. Ziel der Reform sollte die Aufteilung in 7,5 - 15 ha große Landeinheiten bewässerten bzw. 15 - 30 ha große Landeinheiten im Regenfeldbau genutzten Landes sein. Diese Besitzstücke sollten an landlose Bauern, Halbnomaden und Nomaden verteilt werden. Diese Planung, von der sich die Regierung neben sozialen Folgen wie der Anhebung des Lebensstandards der Bevölkerung auch eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion versprach, war bis zum Jahre 1965 zu etwa 20 % verwirklicht (13).

Mit dem Erlaß eines neuen Agrarreform-Gesetzes im Jahre 1970 sollte die aus verschiedenen Gründen ins Stocken geratene Landreform erneuert und verstärkt betrieben werden. Man begann mit einer Reihe von Enteignungen und Umverteilungen und mit Gründungen von Genossenschaften. Sie wurden jedoch im Jahre 1981 wieder aufgelöst. Trotz der sicher recht beträchtlichen Veränderungen für den Lebensstandard der Bevölkerung, trotz der weitaus größeren sozialen Gerechtigkeit bei der Ansiedlung von Nomaden, teilt die Politik der Nachkriegsregierung im Irak mit der Regierung vor dem Zweiten Weltkrieg das Ziel der Desintegration der nomadischen Lebensform.

Erst im Rahmen der durch die erhöhten Erdöleinnahmen ermöglichten Durchführung des "Zweiten Entwicklungsplans" von 1975 - 1981 begann man mit der Realisierung von Programmen, die auch den noch nomadischen Gruppen ermöglicht, ihre Lebensform noch geraume Zeit beizubehalten. Dazu gehört etwa die Anlage artesischer Brunnen in der Wüste und damit die Bereitstellung neuer Weideplätze. Allerdings soll, durch die zusätzliche Errichtung von Modelldörfern, der Übergang zur stationären Viehzucht gefördert werden. Überhaupt ist die Ablösung nomadischer Lebensformen nicht durch sesshafte Landwirtschaft, sondern durch stationäre Viehzucht nicht unbedeutend im Irak. Der Übergang von der Kamel- und Pferde- zur Rinderzucht ist zugleich ein Hinweis auf die Umstrukturierung auf einem bedeutenden Gebiet beduinischen Lebens. Die großen Kamel- und Pferdeherden, die nicht zuletzt das bedeutendste Transportmittel in den Wüstengebieten darstellten, werden zunehmend durch Lastkraftwagen ersetzt, und es sind vornehmlich sesshafte Beduinen, die diese traditionelle wirtschaftliche Betätigung mit diesen neuen Mitteln fortsetzen.

Neben den großen sozialen Spannungen, die aus den ökonomischen Begleiterscheinungen des Übergangs vom Nomadismus zur Sesshaftigkeit resultierten und denen die irakischen Regierungen

der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg mit verschiedenen Maßnahmen und wechselndem Erfolg zu begegnen suchten, treten Konflikte auf, die von keinem Regierungsprogramm gelöst werden können. Vielmehr verschärfen sich mit jedem Regierungsprogramm die bestehenden Konflikte.

Beduinen, die zu Bauern oder zu Handwerkern geworden sind, die im Rahmen der durch die Erdöleinnahme ermöglichten industriellen Entwicklung in den verschiedensten Industriebereichen - z.B. zu Hunderten in der Phosphatverarbeitung in der Nähe der syrischen Grenze arbeiten - stehen in der traditionellen Wertskala der Beduinen weit unten. Der Beduine verachtet alle Seßhaften, die er für demütig und unterwürfig hält, weil sie vom Handwerk und nicht von der Schärfe ihres Schwertes leben. Dies führt für den einzelnen seßhaft gewordenen Beduinen zu Konflikten, die häufig nicht gelöst werden können und durch erhöhte Aggressivität gegen die Umwelt abreagiert werden müssen. Dieser Vorgang verursacht deshalb zusätzliche Konflikte, weil durch die Ablösung traditionellen beduinischen Rechts durch das staatliche Recht eine Rechtsunsicherheit dadurch eintritt, daß eine Reihe von jetzt unrechten Handlungen im alten Recht nicht nur als rechtmäßig, sondern gar als ehrenhaft betrachtet wurden.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die irakischen Regierungen immer interessiert an der dauernden Integration der Beduinen waren. Alle Maßnahmen, die in diesem Rahmen ergriffen wurden, zielen jedoch bis heute darauf hin, diese Integration auf Kosten der Erhaltung der beduinischen Lebensform durchzuführen.

Wird dieses Ziel auch in Zukunft mit der gleichen Energie verfolgt wie bisher, so läßt sich die Prognose wagen, daß der Auflösungsprozeß des Beduinentums im Irak nicht mehr lange dauern wird.

#### ANMERKUNGEN

- (1) HAIDARI, I. (1975): Soziologie des schiitischen Chiliasmus, S. 91 f., Schwarz Verlag, Freiburg
- (2) OPPENHEIM, M. (1939): Die Beduinen, Bd. I., S. 49, Leipzig
- (3) HAIDARI, I., ebd., S. 89-90
- (4) Volkszählungsergebnis 1977, Planungsministerium Bagdad 1978
- (5) OPPENHEIM, M.: Bd. I, S. 132, STEIN, L.: Die Sammar Gerba, S. 15, Berlin 1967
- (6) HAIDARI, I., a.a.O., S. 95
- (7) OPPENHEIM, M., Bd. I, S. 150
- (8) STEIN, S. 103
- (9) IBID, S. 105, auch KASAB, N. (1966): Die Nomadenansiedlung in der irakischen Jazira, S. 56 f; Tübingen
- (10) HAIDARI I., S. 96 ff; KASAB N., S. 56 ff
- (11) ABU-AL-RIHA, A. (1975): al-Istitān al-qabali fi Bahr an-Nagaf, S. 303 ff; Bagdad
- (12) KASAB, a.a.O., S. 39-40
- (13) HAIDARI, a.a.O., S. 96

#### LITERATUR

- ABU-AL-RIHA, A. (1975): al-Istitān al-qabali fi Bahr an-Nagaf, (Magisterarbeit); Bagdad  
 HAIDARI-AL, I. (1975): Soziologie des schiitischen Chiliasmus, Klaus Schwarz Verlag; Freiburg  
 KASAB, N. (1966): Die Nomadenansiedlung in den irakischen Jezira; Tübingen  
 OPPENHEIM, M. (1939): Die Beduinen, Bd. I; Leipzig  
 STEIN, L. (1967): Die Sammar Gerba; Berlin  
 Volkszählungsergebnis 1977; Planungsministerium; Bagdad 1978

Salim Alafenish

Heidelberg

## Der Stellenwert der Feuerprobe im Gewohnheitsrecht der Beduinen der Negev

### I. VORBEMERKUNG

Bei der Betrachtung der Beduinenliteratur heute zeigt sich, daß sich die Forschung bezüglich der Beduinen um Fragen der Sedentarisation, der Eingliederung der Beduinen in die Gesamtgesellschaft der einzelnen Länder des Nahen Ostens sowie des Beduinentums als Entwicklungsproblem ganz allgemein dreht, also um Probleme, die sich aus der (zwangsweisen) Auseinandersetzung des Beduinentums mit externen Faktoren ergeben. Demgegenüber werden - für meine Begriffe - internen Faktoren, wie z.B. dem so wichtigen Bereich wie etwa dem Gewohnheitsrecht der Beduinen in ihrer Bedeutung für die Stammesgesellschaft, wenig Beachtung geschenkt. Dieser einseitigen Tendenz möchte ich mit meinem bescheidenen Beitrag über die gesellschaftliche Funktion der Feuerprobe bei den Beduinen von Beer-seba entgegenwirken.

Diese Funktion soll dargelegt werden anhand eines Fallbeispiels, konkret eines Mordes bei einem Beduinenstamm des Negev, der 14 Jahre zurückliegt. Die Ursache dafür, daß die Rolle der Feuerprobe als Rechtsinstanz nach 32 Jahren der Unterbrechung heute wieder aktuell geworden ist, findet ihre Erklärung in der neueren Geschichte des Nahen Ostens.

Mit der Gründung des Staates Israel im Jahre 1948 und dem Entstehen von Grenzen und Demarkationslinien zwischen Israel und seinen Nachbarstaaten wurde wirtschaftlich wie auch sozial der Lebensnerv der Beduinen des Negev getroffen (1). Die Mehrheit der Beduinen wurde aus ihrer Heimat vertrieben. Ihre Anzahl sank von 95.566 im Jahre 1946 (2) auf 12.740 im Jahre 1951 (3). Damit war eine Beeinträchtigung des Gleichgewichts der Stammeskomposition, des Handelsverkehrs sowie der Möglichkeiten der Wanderschaft verbunden. Abgesehen davon hatte es auch, was für unseren Fall interessant ist, Folgen für die Ausübung des Gewohnheitsrechts: Die **F e u e r p r o b e** als höchste Instanz des Gewohnheitsrechts, die nur in Ägypten und Saudi-Arabien ausgeübt werden konnte, war nunmehr nicht zugänglich.

Seit den Vereinbarungen von Camp-David zwischen Ägypten und Israel und der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen beiden Ländern, haben die Beduinen von Beer-seba wieder Zugang zu den in Ägypten lokalisierten Feuerprobegerichten.

Zur Niederschrift dieses Beitrages haben mich vor allem zwei Motive bewogen: Zum einen ein persönliches, zum anderen ein wissenschaftliches. Als Angehöriger meiner Khamsa war ich selbst, gemäß dem Prinzip der kollektiven Haftung des Stammesrechts, in den erwähnten Streitfall von Anbeginn an verwickelt und von seinen eventuellen Folgen bedroht. Dank des Zugangs zu den Feuerprobegerichten ist eine aktuelle wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Funktion dieser Rechtsinstitution für das Beduinentum wieder möglich geworden. Als ein Repräsentant meines Khamsa war ich Mitglied der zur Feuerprobe entsandten Delegation und hatte daher Gelegenheit, die Vorbereitung und Durchführung der Feuerprobe genau zu beobachten.

II. DIE ISLAMISCHE GESETZGEBUNG (*schari'ah*)

Bevor ich die Funktion der Feuerprobe als Rechtsinstitution bei den Beduinen von Beerseba näher darlege, scheint mir eine kurze Bemerkung über die Natur des Gewohnheitsrechts und seine Abgrenzung von der islamischen Gesetzgebung (*schari'ah*) angebracht zu sein. Ich beabsichtige, hier keine Rechtsgeschichte darzustellen, die sich mit Beschreibungen und Erläuterungen der Entwicklung und Wandlungen von Rechtsregeln, -instanzen etc. auf der Grundlage der Prämisse, daß es einen Zusammenhang des Geschehens in der Zeit gibt (4), befaßt. Eine solche Aufgabe würde den Rahmen meines Vorhabens überschreiten. Mich interessiert hier die Bedeutung des Gewohnheitsrechts unter rechtssoziologischem Gesichtspunkt, also die Frage des Zusammenhangs zwischen Recht und Gesellschaft; anders ausgedrückt: die Beziehung zwischen dem Regulator "Recht" und den zu regulierenden Gesellschaftsintegraten. HIRSCH schreibt in diesem Zusammenhang:

"Während die reine Rechtssoziologie das Recht und dessen Zusammenhänge mit dem Sozialleben als Tatsachenwissenschaft beschreibt und darstellt, liefert sie als angewandte Rechtssoziologie für Wertentscheidungen und Verhaltensnormen diejenigen Unterlagen, welche einerseits die Einflüsse des Soziallebens auf diese Wertentscheidungen und Verhaltensnormen klarstellen, andererseits den Effektivitätsgrad der getroffenen Entscheidungen und Anordnungen zu schätzen erlauben" (5).

Eine strenge Abgrenzung zwischen Gewohnheitsrecht, von den Beduinen *hag el arab, urf wa adeh, awied el arab* etc. genannt, und islamischer Gesetzgebung ist nicht möglich. Vielmehr muß man von einer gegenseitigen Interdependenz beider Rechtssysteme ausgehen. Das Gewohnheitsrecht hat durch seine Sitten und Bräuche, die die arabische Gemeinschaft vor dem Islam regelten, die islamische Gesetzgebung beeinflußt wie auch umgekehrt die islamische Gesetzgebung dem Gewohnheitsrecht religiöse Rechtsnormen beigefügt hat. Nach der Stabilisierung der islamischen Gesetzgebung als Regulator der islamischen Gemeinschaft behielt das Gewohnheitsrecht jedoch im wesentlichen seine Rechtsnormen bei. Man kann von zwei Rechtssystemen sprechen: Das **G e w o h n h e i t s r e c h t** regelt die beduinische Gemeinschaft in der Wüste; die **i s l a m i s c h e G e s e t z g e b u n g** regelt die Hadar-gesellschaft, um Ibn Khalduns Terminus zu gebrauchen.

Über die Quellen des islamischen Rechts schreibt WEBER in seiner Rechtssoziologie:

"Die Stellung des heiligen Rechts im Islam ist ein geeignetes Paradigma für die Wirkung heiliger Rechte in eigentlichen prophetisch geschaffenen "Buchreligionen". Der Koran enthält eine ganze Reihe rein positiver rechtlicher Vorschriften (etwa die Aufhebung des Eheverbots mit der Adoptivschwiegertochter - Muhammed gab sich selbst diese Freiheit). Aber der Schwerpunkt der juristischen Vorschriften hat einen anderen Ursprung. Formell kleiden sie sich in aller Regel in die Gestalt des "hadith": exemplarische Handlungen und Aussprüche des Propheten, deren Authentizität durch Sukzession der Garanten bis zu Zeitgenossen, ursprünglich bis zu besonders qualifizierten Lebensgefährten Muhammeds von Mund zu Mund sich zurückverfolgen läßt. Sie sind oder gelten um dieser unentbehrlichen Ununterbrochenheit der persönlichen Garantenreihe willen als ausschließlich mündlich überliefert und bilden die "sunna" (6).

Sowohl WEBER als auch die Orientalisten GOLDZIEHER und GIBB weisen auf die externe Beeinflussung des islamischen Rechts hin, wobei sie die umfassende Rezeption des hellenistischen und römischen Rechts betonen (7). GIBB schreibt in seiner Abhandlung "Islamic Institutions, Philosophy and Religion" über die externe Beeinflussung des Islams wie folgt:

"In the second place and most significantly for the future of Islam, this rationalization of thought in matters of religion (which was only one aspect of general rationalization of thought in all departments of Muslim culture) was based upon Aristotelian foundation" (8).

Diese Feststellung von GIBB ist für übertrieben zu halten, denn die Araber haben zwar im Rahmen eines Kulturaustausches Leistungen der Griechen auf dem Gebiet der Wissenschaft übernommen, diese aber in ihre eigene Kultur integriert und dort entfaltet. Ihre Leistung auf philosophischem und medizinisch-naturwissenschaftlichem Gebiet kann nicht nur auf das griechische Erbe reduziert werden.



### III. GEWOHNHEITSRECHT (*urf wa adeh*)

Während die islamische Gesetzgebung - wie erwähnt - den Rechtskodex der Hadargesellschaft im Sinne Ibn Khalduns darstellt, ist das Gewohnheitsrecht das Gesetz der Wüste. Ich möchte im folgenden näher auf die Bedeutung des Gewohnheitsrechts als Regulator der beduinischen Gemeinschaft im Negev eingehen. HIRSCH definiert das Gewohnheitsrecht wie folgt:

"Unter Gewohnheitsrecht versteht man einen Inbegriff der Gewohnheiten, die sich als mit Normcharakter ausgestattete Bräuche innerhalb eines Gesellschaftsintegrats als solchem oder einer seiner Gruppen (...) herausgebildet haben und der spezifisch rechtlichen Ordnungsgarantien teilhaftig geworden sind; deren Normcharakter also nicht (mehr allein) durch die Sitte, sondern durch das Recht bestimmt wird. Im Gegensatz zum Gesetz, das als statuierte Norm prospektiv und starr ist, ist das Gewohnheitsrecht als Inbegriff habitueller Normen retrospektiv, aber flexibel, d.h. den wechselnden Lebensbedingungen anpaßbar und der spontanen Weiterentwicklung fähig. Eine habituelle Norm ("Sitte") wird zu einer Regel des Gewohnheitsrechts dadurch, daß entweder die Rechtspflegeinstanz diese Norm ihrer Entscheidungstätigkeit zugrunde legt oder der Gesetzgeber den Inhalt dieser Norm als Gesetz proklamiert" (9).

Das Gewohnheitsrecht hat sich auf der Grundlage der spezifischen Lebensverhältnisse der Wüste im Laufe von Jahrtausenden herausgebildet und hat sich als effektiver Regulator der Stammesgesellschaft erwiesen. Dafür spricht auch die Tatsache, daß es sich trotz externen Einflusses durch die Kolonialmächte weiterentwickeln und als Rechtssystem hat erhalten können (in bestimmten Grenzen). In diese Richtung zielt auch SONNENS Argument beim Vergleich des Wüstenrechts mit dem der sogenannten Kulturvölker, wenn er schreibt:

"Dabei steht es zweifellos fest, daß der Rechtsbegriff der Beduinen im allgemeinen höher und gesünder ist als der Rechtsbegriff der heutigen sogenannten Kulturvölker, weil das Wüstengesetz wirklich auf dem Naturgesetz beruht" (10).

Das Gewohnheitsrecht trägt den Erfordernissen des Wüstenlebens Rechnung, was am Beispiel des "Raubes" demonstriert werden soll. Der Raub als unter Wüstenbedingungen notwendiger Überlebensmechanismus (beispielsweise in Dürrejahre oder bei Naturkatastrophen), ist nach dem Gewohnheitsrecht unter bestimmten Bedingungen erlaubt und richtet sich gegen Fremde bzw. fremde Stämme. Daß Raub gegen Fremde nicht rechtlich sanktioniert wird, hat Auswirkungen auf das Verhalten der Räuber und unterscheidet sie damit wesentlich von Räubern in Rechtssystemen, wo Raub als Delikt angesehen wird.

Der bekannte deutsche Reisende und Wissenschaftler Ulrich Jasper SEETZEN, der im Jahre 1806 Palästina besuchte und selbst von mehreren Mitgliedern des Stammes "Htem" ausgeraubt wurde, beschreibt den Beduinenraub als humanen Raub und charakterisiert das Verhalten der Räuber folgendermaßen:

" Bey Gelegenheit dieses Abentheuers sey es mir erlaubt, eine Reflexion über hiesige und europäische Räuber mitzuthellen, welche zum Beweise dienen, dass auch das Vollkommenste seine Unvollkommenheit habe. Die ausserordentliche Sorgfalt, welche die europäische Polizey auf die öffentliche Sicherheit verwendet, und die schwere und unvermeidliche Strafe, welche Räuber bedroht, falls sie ergriffen werden, macht diese Leute bey uns weit gefährlicher, als hier. Unser Räuber sieht sich häufig genötigt, zu Misshandlungen, ja selbst zum Mord zu schreiten, um sich für die Gefahr, verrathen zu werden, sicher zu stellen, gesetzt auch, dass der Beraubte unbewaffnet ist, und sich durchaus nicht verteidigt; der hiesige Räuber hingegen, und dies sind alle Beduinen fast ohne Ausnahme, hat nie nöthig, zu solchen grausamen Mitteln zu schreiten, indem er keine Strafe fürchtet und ihn bey seinen Bekannten keine Schande, sondern vielmehr Ehre für einen Raub erwartet" (11).

Diese Art von Raub, die als ehrenvoll angesehen wird, wird jedoch deutlich unterschieden vom "Diebstahl", der für das Überleben nicht notwendig ist und nicht so sehr der Gemeinschaft als Ganzer, sondern der eigenen Bereicherung dient und demnach mit Sanktionen belegt ist. Die Rechtsnormen der Stammesgesellschaft werden dem Individuum im Männerzelt vermittelt. Die Gerichtsverhandlungen sind öffentlich. Jeder Mann kann an den Verhandlungen teilnehmen und seine Meinung oder Vorschläge unterbreiten. Damit erfüllt das Männerzelt im Stamm zum einen die Funktion eines Amtsgerichts, zum anderen hat es die Rolle einer "Hochschule" für Rechtswissenschaft, wo Richter und Rechtsgelehrte ihre Kenntnisse erwerben können. Diese Einrichtung vermittelt den Mitgliedern die Bedeutung des Gewohnheitsrechts für das Beduinenleben. Die Khamsa-Mitglieder erwarten von ihren Mitgliedern, daß sie sich gemäß den Stammesrechtsnormen verhalten und im Rahmen ihrer Khamsa-Verantwortung handeln.

AREF, der sich u.a. mit dem Gewohnheitsrecht der Beduinen von Beer-seba befaßte und in der Mandatszeit Bezirksgouverneur von Beer-seba war, weist auf die Treue der Beduinen gegenüber

ihrem Rechtssystem hin:

"Und wenn ein Forscher die wahren Grundsätze der Rechtspflege bei den Arabern feststellen oder bei einer unvermischten Bevölkerung studierten will, muß er unbedingt auf die Rechtsgewohnheiten der Beduinen von heute Bedacht nehmen, weil sie ihre Sitten und Gebräuche zum allergrößten Teil treu bewahrt und ihre Rechtsgrundsätze allem Wandel der Zeit zum Trotz in keiner Weise zugunsten der Moderne umgestaltet haben, wie das ein Teil der heutigen Araber unter dem Druck der modernen Zivilisation getan hat" (12).

ARAF selbst führt zwar externe Faktoren an, die das Gewohnheitsrecht beeinflußt haben, mißt ihnen aber meiner Auffassung nach nicht genügend Bedeutung bei. Die politische Entwicklung und die gesellschaftlichen Wandlungen im Vorderen Orient haben die oben beschworene Treue gegenüber dem Gewohnheitsrecht und die Selbständigkeit des Stammesrechts keineswegs verschont. Bereits Anfang des Jahrhunderts haben die Osmanen Stammesgerichtshöfe in Beer-seba errichtet, um die Präsenz ihrer Herrschaft über die Beduinen zu demonstrieren. Diese Gerichtshöfe tagten nur periodisch und die Gerichtssitzungen fanden unter Aufsicht eines türkischen Beamten und mehrerer Beduinscheichs statt (13). Mit der Eroberung Palästinas durch die Engländer wurde bereits in den ersten Jahren der britischen Herrschaft ein Stammesgericht ins Leben gerufen. Im Jahr 1919/20 wurde ein Hochgericht (Blutgericht) zur Behandlung von Fragen im Zusammenhang mit der Blutrache gegründet. Diesem Blutgericht gehörten Scheichs aus verschiedenen Stammesföderationen sowie das Stadtoberhaupt von Beer-seba an (14). Dieses Gericht unterschied sich in wesentlichen Punkten von den traditionellen Gerichten. Es tagte in Beer-seba und war daher nicht mehr für jeden Interessierten zugänglich. Die Scheichs wurden für jeden bearbeiteten Fall mit einer bestimmten Summe (drei Guinee = 66 F) (15) entlohnt, was ihnen eher den Status eines Beamten denn eines traditionellen Blutrichters verlieh. Die weitere Entwicklung verlief in Richtung auf eine Art von Beamtentum des Beduinenrichters im Stammesgerichtshof, verbunden mit einer Entfremdung von seinem Stamm. Der britische Hochkommissar erhielt eine Vollmacht in Angelegenheiten des Beduinenrechts:

"Nach einem am 1. Juli 1922 im offiziellen Amtsblatt der Regierung veröffentlichten Gesetz, hat der Hochkommissar (el-mandub es-same) die Vollmacht, für Beerseba und jeden beliebigen Lagerplatz der Beduinenstämme Gerichtshöfe einzusetzen. Diese Gerichtshöfe dürfen auf die Stammesgewohnheiten Rücksicht und Bedacht nehmen, wenn dieselben nicht gegen die Gerechtigkeit, die Natur oder Wohlanständigkeit verstoßen" (16).

Aus dieser Formulierung des Gesetzes ist die Vollmacht des Kolonialbeamten und seine Einmischung in das traditionelle Stammesrecht klar zu ersehen. Begriffe wie "Gerechtigkeit" und "Wohlanständigkeit" im Kolonialsystem müssen im Kontext der Einmischung und der Etablierung des "Indirect rule"-Systems über die Beduinen verstanden werden. Bezeichnend ist, daß der erste Hochkommissar für Palästina, Lord Herbert Samuel, ein Sympathisant der zionistischen Bewegung und eine wichtige Persönlichkeit in England war (17). In seiner Funktion war er gleichermaßen ein Garant der Interessengemeinschaft zwischen der zionistischen Bewegung und dem Kolonialland Großbritannien.

Im Jahre 1923 wurden die Richter der Stammesgerichtshöfe von dem obersten Richter in Jerusalem bestätigt und erhielten damit einen vollen Beamtenstatus. Die Beduinenrichter des Stammesgerichtshofes bekamen ein Beglaubigungsschreiben und legten einen Amtseid ab:

"... und es wurde den einzelnen obengenannten Persönlichkeiten (gemeint sind die Beduinenrichter des Gerichtshofes - d. Verf.) vom Hochkommissar Lord Herbert Samuel eine Amtsurkunde überreicht, und er kam persönlich nach Beerseba und nahm ihnen den Amtseid ab. Für jedes Mitglied vom Gerichtshof setzte er ein Sitzungsgeld von 20 Piastern an, ein Gehalt, der im Jahre 1930 auf 50 Piaster erhöht wurde" (18).

Eine spätere Regierungsverfügung vom 10. Juni 1934 bezüglich der Behandlung der Stammesgerichtshöfe von Beer-seba gab dem Hochkommissar weitere Vollmachten:

"Gestützt auf Artikel 45 des palästinischen Gesetzbuches kann der Hochkommissar zu jeder beliebigen Zeit durch seine Anordnung einen Gerichtshof, wie den oben genannten, (in seiner Tätigkeit) suspendieren oder ganz aufheben" (19).

Selbstverständlich wurde nicht jeder Rechtsfall zum Stammesgerichtshof gebracht; die wichtigen Rechtsfragen jedoch wurden unter der Aufsicht von Kolonialbeamten von dieser Gerichtsinstanz behandelt. Die Beobachtung der bearbeiteten Fälle im Stammesgerichtshof in Beer-seba waren sicher von Nutzen für die Kolonialbeamten zum besseren Verstehen des Stammesrechts und der beduinischen Tradition ganz allgemein, eine Kenntnis, die ihnen den Zugang zu effektiver Kontrolle der Beduinen mittels eines den Verhältnissen angepaßten Konzepts der eigenen Interessenvertretung ermöglichte. Trotz dieses kolonialistischen Angriffes auf das Gewohn-

heitsrecht konnte es aufgrund seiner tiefen Verankerung im Beduinentum nicht beseitigt werden. ANANI teilt die traditionellen Gerichtshöfe des Beduinenrechts in zwei Gruppen auf:

- a) Stammesgerichte, die Rechtsfälle von geringer Bedeutung behandeln (sie werden die "Flüsse" (*al nhur*) genannt;
- b) Stammesgerichte, die kriminelle Fälle wie Mord und Vergewaltigung behandeln (sie werden die "Seen" (*al bhur*) genannt (20).

Diese Metaphersprache (Flüsse und Seen) betonen die Dimension des Rechtsfalles, denn der Fluß ist kleiner als der See; eine Erscheinung, die im übrigen sehr häufig im Gewohnheitsrecht anzutreffen ist. Für die einzelnen Rechtsgebiete sind jeweils verschiedene Richter zuständig, die für ihren jeweiligen Bereich unter den Beduinen bekannt sind. AREF erwähnt diese verschiedenen Richter und ihre Funktion am Beispiel der Beduinen von Beer-seba. *Malam* wird der Richter genannt, bei dem die Vorverhandlungen stattfinden; *el-kibar* heißen die Richter, die den Charakter der Rechtsangelegenheiten näher bestimmen. Die *Ahl ed-diar* entscheiden über Grundbesitzangelegenheiten, die *Ahl er-rassan* in Pferdefragen und die *Al-Manshad* sind für Ehrenfragen (z.B. Vergewaltigung einer Frau) zuständig. Die *El-dreibieh* sind Richter für Geldfragen. Die *Qassasin* sind für Verwundung oder Verletzung zuständig. *Manaq'ed-mum* sind Richter für Mordfälle (21). Die Familie Bani Oqba aus der Tiaha-Stammesföderation ist z.B. bis heute zuständig für Frauenangelegenheiten. Sie genießen einen guten Ruf unter den Beduinen und werden auch von weit her, z.B. aus Sinai, zur Beilegung von Streitfällen aufgesucht(22). Die besondere Bedeutung dieses speziellen Bereichs im Gewohnheitsrecht in Frauenfragen ist auf die besondere Stellung der Frau in der Beduinengesellschaft zurückzuführen. Die Ermordung einer Frau wird z.B. mit der Ermordung von vier Männern aus der Khamsa des Mörders gesühnt, auf Vergewaltigung steht die höchste Strafe (*manshad*).

Die Gewohnheitsrichter werden aufgrund ihrer Eigenschaften, z.B. genaue Kenntnisse des Gewohnheitsrechts und der Tradition, Klugheit, rasche Auffassungsgabe und Unparteilichkeit und guten Ruf, als solche anerkannt.

Bevor eine rechtliche Entscheidung ausgesprochen wird, müssen Bürgen (*kufala*) als Garanten der Ausführung des Urteils bestimmt werden (23). Im Gewohnheitsrecht gibt es keine der Staatsanwaltschaft vergleichbare Institution. Die Verhandlungen finden in Anwesenheit beider betroffenen Parteien vor dem Richter und mehreren Stammesmitgliedern statt (24). Nur in Fällen, in denen eine Sippe keinen guten Verteidiger hat, kann sie einen Kenner des Rechts aus einer anderen Sippe bevollmächtigen, sie in den Verhandlungen zu vertreten. Verteidiger und Richter erhalten kein festgelegtes Gehalt. Das Honorar des Richters entspricht in der Regel den Unkosten, die ihm durch das Verfahren entstehen. (Er muß beispielsweise die beiden Parteien bei der Verhandlung beköstigen). Die Partei, die den Prozeß verliert, muß diese Unkosten tragen.

Bei der Vorverhandlung des Falles werden von den streitenden Parteien drei Richter des entsprechenden Rechtsgebiets ernannt. Wird das Urteil des ersten Richters von einer Partei nicht akzeptiert, wird die Verhandlung beim zweiten und bei Nichtakzeptierung des Urteils eventuell auch noch beim dritten Richter wiederaufgenommen. Dabei ist dessen Urteil dann rechtsbindend.

#### IV. KHAMSA-GRUPPE

Bei der Behandlung von Ibn Khalduns Asabiyya-Theorie (vgl. Beitrag d. Verf. in ds. Band!) wurde die Bedeutung der Solidarität bei Bildung und Untergang sozialer Gruppen in der beduinischen- und der Hadargesellschaft aufgezeigt. Die Asabiyya ist danach die Stütze, auf der die Khamsa-Gruppen bei den Beduinen von Beer-seba stehen. Die Mitgliedschaft ist für ein Individuum unerlässlich zur Durchsetzung der eigenen sowie der gemeinsamen Interessen.

Bei den Beduinen von Beer-seba handelt es sich um ein patrilineares Deszendenz-System. Dies bedeutet konkret, daß die männlichen Nachkommen die Träger der Blutsverwandtschaft

sind. Die Beduinen führen ihre jeweilige Abstammung auf einen gemeinsamen realen oder fiktiven Stammesvater (*djed*) zurück. Die Abstammung bei den Beduinen von Beer-seba hat einen hierarchischen Charakter: Es gibt Stämme mit höherer Abstammung, deren Mitglieder einen höheren sozialen Status und höhere Anerkennung genießen und Stämme mit niedriger Abstammung. Der jeweilige Status wird mit der Geburt erworben. Die Verwandtschaftszugehörigkeit bei den Beduinen von Beer-seba ist sowohl vertikal als auch horizontal strukturiert. Sie gliedern sich in Qabila (Stammesföderation), Ashira (Stamm) und Khamsa-Gruppen. Die K h a m s a - Gruppe umfaßt mehrere Großfamilien und Kernfamilien, wobei die letztere ihrer Eigenart nach nicht mit der Kernfamilie in Industriegesellschaften gleichzusetzen ist. Die Khamsa ist nach der beduinischen Verwandtschaftsterminologie eine Gruppe von Blutsverwandten, deren Mitglieder den Fünf-Generationenabstand nicht überschreiten. Die Beduinen leiten diese Regelung aus dem Grundsatz: "Die Männer sind Khamsat (pl. von Khamsa) und die Kamele sind Khamsat" ab, der im Gewohnheitsrecht tief verankert ist. Dieser Grundsatz zeigt, welche Bedeutung die Beduinen sowohl ihrer eigenen Genealogie wie der ihrer geschätztesten Tiere, den Kamelen beimessen. Ein Kamel, dessen Abstammung bis zum fünften Grad nachgewiesen werden kann - was nach beduinischer Zuchterfahrung der höchsterreichbare Grad an Abstammung ist - genießt die höchste Wertschätzung.

Die Khamsa ist im soziologischen Sinne eine primäre Gruppe mit starker Interaktion, in der die Rechte und Pflichten der Mitglieder im Gewohnheitsrecht verwurzelt sind. Sie bilden eine sozio-ökonomische wie auch politische Einheit. Jedes Mitglied einer Khamsa hat einen Anspruch auf Unterstützung in Notfällen durch die anderen Mitglieder. Es genießt gegenüber Nichtmitgliedern ein Vorrecht bei Heiraten (*bint el-am*-Ehe). Es steht unter dem Schutz seiner Khamsa. Andererseits ist jedes Mitglied auch für ein Vergehen oder einen Verstoß gegen die gesellschaftlichen Normen durch andere Khamsa-Mitglieder mitverantwortlich, d.h. es besteht das Prinzip der Kollektivhaftung. | Verstoßt ein Mitglied häufig gegen die Normen und zeigt ein abweichendes Verhalten, so kennt man die Möglichkeit im Gewohnheitsrecht, dieses Mitglied auszuschließen ("*taschmis*" genannt). Die etymologische Ableitung des Begriffs weist auf die Härte dieser Sanktion hin: Abgeleitet von *shams* (Sonne) bedeutet der Begriff, jemanden unter die Hitze der Sonne ohne Schirm auszusetzen. Inhaltlich ist damit gemeint, daß der Ausgeschlossene nicht mehr unter dem Schutz seiner Khamsa steht und als "hors de la loi" gilt. Aufgrund des Gruppenbewußtseins und aufgrund der harten Bestrafung für sozial abweichendes Verhalten ist jedoch die Konformität der Khamsa-Mitglieder groß; es kommt selten zu Ausschlüssen (25). Der einzige Taschmis-Fall, der mir seit 1948 bekannt ist, betrifft einen neunzehnjährigen Jungen des Alatawneh-Stammes, der ein notorischer Betrüger war, dadurch seine Khamsa in finanzielle Schwierigkeiten brachte und vor allem ihrem Ansehen schadete. Als er seine Betrügereien trotz des Drucks seiner Sippe nicht einstellte, wurde er im Jahre 1979 aus seiner Khamsa ausgeschlossen.

Hat eine Khamsa fünf Generationen erreicht, spaltet sich diese Gruppe auf in mehrere neue Khamsa-Gruppen, in der Regel in zwei Gruppen. Die Gründe für eine Spaltung sind zahlreich: Bei einer zu groß werdenden Gruppe wird die soziale Interaktion sowie die Verantwortung des Einzelnen für die Gruppe zunehmend schwieriger, das Solidaritätsgefühl wird schwächer und die Kontrolle über das Verhalten des Einzelnen wird immer komplizierter. Da die Stärke der Beduinen von einer effektiven Khamsa abhängt, bedingt sowohl durch soziale, wirtschaftliche als auch Sicherheitsinteressen, ist die Trennung nach der fünften Generation erforderlich. AREF schreibt über die Prozedur der Trennung:

"Diese Trennung (...) geht auf folgende Weise vor sich: Wenn sich jemand zum Austritt entschließt aus der durch die Geschlechter der fünf nächsten Vorfahren sich ergebenden Blutsverwandtschaft, um nicht an deren Verantwortlichkeit teilnehmen zu müssen, darf er diesen seinen Entschluß den anderen Männern zur Kenntnis bringen. Hat er das getan, trägt er keinerlei Verantwortung an irgendwelchen Verbrechen, das irgendwer aus der angegebenen Blutsverwandtschaft in der Folge begeht" (26).

Bei den Beduinen von Beer-seba kann eine Trennung vor oder nach Erreichung der fünften Generation vorkommen, ist aber nicht die Regel. Manchmal kommt es auch vor, daß sich zwei verschiedene Khamsa-Gruppen zusammenschließen. Der Grund für einen solchen Zusammenschluß ist, daß sich sehr kleine Khamsa-Gruppen allein zu schwach fühlen, um ihre Interessen gegen-

über stärkeren Gruppen durchzusetzen. Nach der Bekanntgabe der Vereinigung gelten für die neugebildeten Gruppen die üblichen Khamsa-Normen. Ein Beispiel dafür ist der Zusammenschluß zwischen der Abu Grarah-Khamsa und der Albahabsah-Khamsa (beide gehören dem Alafenish-Stamm an) vor 35 Jahren. Sie trennten sich jedoch im Jahre 1977 wieder. Ursache war die Verletzung der Khamsa-Normen durch die Albahabsah.

Es muß hier betont werden, daß vor einer Trennung wie vor einem Zusammenschluß die vorhandenen Streitfragen (z.B. Blutracheangelegenheiten etc.) bereinigt werden müssen. Die Beduinen messen der Trennung eine besondere Bedeutung bei. Während üblicherweise Vereinbarungen mündlich getroffen werden, wird die Trennung schriftlich niedergelegt. Ich möchte hier das Trennungsdokument innerhalb der Alafenish-Khamsa zitieren:

"Am Samstag, den 31. Dezember 1977, hat ein Treffen im Haus von Hussein Abu Socot zwischen den zwei Familien Alafenish und Ibn Salam stattgefunden. Die Parteien haben sich zur Trennung bereiterklärt, was die Blutrache, familiäre Angelegenheiten oder externe Angelegenheiten betrifft. Die beiden Parteien gehören nicht mehr zueinander, weder im guten noch im schlechten ab diesem oben erwähnten Datum. Die beiden Parteien haben sich in Anwesenheit aller Mitglieder einverstanden erklärt". (Freie Übersetzung d. Verf., das Dokument ist bei d. Verf.)

Diese Bildung und Auflösung von Khamsa-Gruppen auf der Grundlage der Blutsverwandtschaft in permanentem Zyklus bestätigt Ibn Khalduns Kreislauftheorie der sozialen Gruppen und ihrer Asabiyya und zeigt ihre heutige Gültigkeit bei den Beduinen von Beer-seba auf.

#### V. DER MORDFALL

Bevor ich den Mordfall genauer darlege, möchte ich kurz auf die Bedeutung der Blutrache als Rechtsinstitution in tribalen Gesellschaften eingehen. EVANS-PRITCHARD legt die gesellschaftliche Bedeutung der Blutrache wie folgt dar:

"Blood-feuds are a tribal institution, for they can only occur where a breach of law is recognized since they are the way in which reparation is obtained. Fear of incurring a blood-feud is, in fact, the most important legal sanction within a tribe and the main guarantee of an individual's life and property" (27).

Auch RODINSON betont die Bedeutung der Blutrache bei den Beduinen als Regulator für das Leben und den Schutz in der Wüste:

"In practice the free Arabs were bound by no written code of law, and no state existed to enforce its statutes with the backing of a police force. The only protection for any man's life was the certainly, established by custom, that it would be dearly bought. Blood for blood and life for a life. Undying shame attached to the man whom tradition designated as the avenger if he allowed a murderer to live. The vendetta, *tha'r* in Arabic, is one of the pillars of Bedouin society" (28).

Das Prinzip der Kollektivhaftung einer Khamsa kommt beim Mord eines Mitgliedes durch das einer anderen Khamsa deutlich zum Ausdruck. Die Verantwortlichkeit bei der Blutrache trägt die Khamsa als Ganzes: "Die Blutrache ist Privatangelegenheit der *hamse*, der Krieg trägt öffentlich-stammesrechtlichen Charakter" (29). Wird beispielsweise ein Khamsa-Mitglied von einer anderen Khamsa-Gruppe bzw. von einem Mitglied derselben getötet, so ist die Khamsa verpflichtet, Blutrache zu üben, d.h. ein männliches Mitglied der Täter-Khamsa zu töten. Wenn die Khamsa ihr ermordetes Mitglied beerdigt, sagen sie: "You must sleep, but we must take revenge for you on the enemy; your bed is silken - sleep and fear not" (30). Die Khamsa geht von der beduinischen Sitte aus, "sang pour sang, mort pour mort" (31); le sang est racheté par le sang" (32). Wenn der Täter unbekannt ist, muß die Khamsa des Ermordeten den Täter jahrelang suchen, eine Suche, bei der die Beduinen Ausdauer an den Tag legen:

"L'obligation du "rachet du sang" incombe à tous les membres de la famille, père, frères, parents, etc. Son exécution ne doit pas nécessairement être immédiate. La vengeance peut s'accomplir ailleurs, même trente ou quarante années plus tard. Quelquefois le délai est plus long encore. Selon un dicton arabe traditionnel: *Ba'd arba 'in 'ám gúl esta' ýalt-* Au bout de quarante années, dis: "je me suis dépêché", ou bien: *el-bedw yâþod târð ba'd arba'în w-yegûl: bakkart* - "Je suis en avance" (33).

In manchen Fällen wird die Last der Blutrache sogar von einer Generation auf die nächste übertragen:

"Les registres de la police mentionnent de nombreux cas de crimes, commis par les petits-enfants de l'offensé, pour venger la mort de leur grand-père" (34).

Es muß hier zwischen echtem Mord und Unfall mit tödlichem Ausgang unterschieden werden. Im zweiten Fall wird in der Regel eine Versöhnung vereinbart ohne weitere Konsequenzen. Die gesellschaftliche Bedeutung der Blutrache liegt in ihrer Abschreckungsfunktion, denn in einer Gesellschaft, in der es keine zentralisierte Herrschaft und damit kein Exekutivorgan gibt, fungiert die Blutrache als ein Regelungsmechanismus, der Sicherheit gewährleistet. In diesem Zusammenhang kommt der Kollektivhaftung der Khamsa eine besondere Bedeutung zu. HARDY ist der Ansicht, daß die Kollektivhaftung bei der Blutrache die Eigenverantwortung schwächt:

"The likelihood of collective payment thus provided a further obstacle to the growth of the sense of individual responsibility for the wrong done" (35).

Dem möchte ich entgegenhalten, daß das Verantwortungsbewußtsein bei der Kollektivhaftung im Verhältnis zur Eigenverantwortlichkeit stärker ausgeprägt ist, da es in diesem Falle bei einem Vergehen nicht nur um die individuelle Existenz des Täters geht, sondern um die Belange der ganzen Gruppe. Ich habe bereits auf die Bestrafung von Fehlverhalten durch "taschmis (Ausschluß) hingewiesen.

Ich möchte hier den Mordfall, der den Verfasser und seine Khamsa 14 Jahre lang beschäftigte, zunächst deskriptiv darlegen und aufzeigen, inwieweit neben den traditionellen Stammes- auch externe Faktoren, sprich das Eingreifen der israelischen Justiz, eine Rolle spielten. Nach jahrelanger Wartezeit konnte die Unschuld der Alafenisch-Khamsa mittels der Feuerprobe erwiesen werden.

Im Dezember 1966 wurde Musa Abu Al-Ge'an in der Nacht, als er Land kultivierte, von vier unbekanntem Tätern mit Schüssen durchsiebt. Am nächsten Tag verfolgte die israelische Polizei mit einem Spurensucher die Spuren der Täter. Dabei wurde festgestellt, daß die Spuren etwa 300 m vom Lager des Alafenish-Stammes entfernt vorbeiführten. Nach Aussagen des Spurensuchers waren die Täter jedoch nicht ins Lager gekommen und es gab keinerlei Anzeichen dafür, daß sie Leute des Alafenish-Lagers getroffen hatten. Die weitere Spurensuche ergab, daß die Täter aus West-Bank kamen und nach der Tat dorthin zurückgekehrt waren. Die Khamsa des Ermordeten sowie die israelische Polizei erhoben gegenüber der Alafenish-, der Alksasi- und der Al-Abid-Khamsa den Verdacht, die Täter gesehen zu haben und ihre Identität zu kennen. Als Hauptverdächtiger galt die Alafenish-Khamsa. Die israelische Polizei und die Khamsa des Ermordeten behaupteten, daß die Alafenish-Familie den Tätern Informationen gegeben hätten, die zur Ermordung von Musa geführt hatten. Es muß hier erwähnt werden, daß der Ermordete für die israelischen Behörden eine wichtige Persönlichkeit war, was sich auch aus der Reaktion der Behörden ersehen läßt. Die Polizei verhaftete unverzüglich Suleimann Alafenish (er war der Hauptverdächtige), Muhammad Alafenish (dessen Cousin), Hussein Alksasi von der Alksasi-Khamsa. Kurze Zeit später wurden auch Muhammad Al-Abid und sein Bruder Hussein eingesperrt. Diese erwähnten Personen wurden vier Wochen in Untersuchungshaft gehalten. Da nach den Untersuchungsergebnissen die Verhafteten in keinerlei Beziehung zu dem Mord standen, wurden sie aus der Untersuchungshaft entlassen und das Verfahren wurde eingestellt. Neben dem eben beschriebenen Verfahren lief parallel dazu ein Gewohnheitsrechtsprozeß. Die Khamsa des Ermordeten verlangte gemäß dem Gewohnheitsrecht von der Alafenish-Khamsa, ins Exil (*djala*) zu gehen. Nach den Beduinenrechtsnormen muß die Khamsa des Täters ins Exil gehen:

" Le plus souvent il suffit que le meurtrier s'exile avec ses proches pour que ses parents soient à peu près tranquilles, et ce n'est que dans le cas de meurtre d'un chef ou d'un de ses très proches parents qu'il faut que toute la famille, jusqu'au cinquième degré, le suive dans l'exil" (36).

Die Alafenish-Khamsa hat das Verlangen der Khamsa des Ermordeten, ins Exil zu gehen, streng abgelehnt mit der Begründung, daß dieses Verlangen gewohnheitsrechtswidrig sei. Die Exilierung ist nämlich nur dann rechters, wenn die Verwicklung klar bewiesen ist. Wären sie ins Exil gegangen, hätten sie damit eine Verwicklung eingestanden. Die Khamsa des Ermordeten ersuchte die israelischen Behörden um Unterstützung bei der Exilierung der Alafenish-Khamsa. Als der Militärgouverneur diesem Verlangen nachkommen wollte, berief sich die Alafenish-Khamsa in einem Schreiben an die israelischen Behörden, das von allen Scheichen der Negev-Beduinen unterzeichnet worden war, auf das Gewohnheitsrecht. Gleichzeitig schick-

te der Scheich Muhammad Alafenish eine Beduinendelegation zu der Khamsa des Ermordeten und erklärte sich bereit, die Angelegenheit vor den Beduinenrichter (Blutrichter) zu bringen. Bevor ein Gewohnheitsrechtsverfahren eingeleitet werden konnte, wurden auf Anordnung des Militärgouverneurs mehrere Personen (darunter vier Personen, die nicht in Untersuchungshaft genommen worden waren) für drei bis sechs Monate ins Exil zu Scheich Imhmid Abu Jue'id geschickt. Dabei handelte es sich um: Scheich Muhammad Alafenish und seine Söhne Suleimann und Fayez, dessen Bruder Hassan und Muhammad Salim Alafenish, Muhammad Said Al-Abid und dessen Sohn Ahmad und Hussein Al-Abid, Hussein Alksasi. Die Exilierung, die der Militärgouverneur auf der Grundlage des Gewohnheitsrechts nicht erreichen konnte, setzte er mit Hilfe der ihm zur Verfügung stehenden Machtmittel durch in der Absicht, das Ansehen der Alafenish-Khamsa zu schwächen. Eine weitere Folge waren wirtschaftliche Schwierigkeiten für die betroffenen Familien (37).

Das Gewohnheitsrechtsverfahren zwischen der Alafenish-Khamsa und der Khamsa des Ermordeten fand im Februar 1967 bei Scheich Abu Jue'id statt. Bei Eröffnung des Prozesses erklärte sich Scheich Alafenish bereit, das Feuerprobe-Urteil zu akzeptieren. An dieser Stelle möchte ich die Inhaltspunkte der Vereinbarung für die Feuerprobe kurz zusammenfassen:

- (1) Im Februar 1967 wurde zwischen der Alafenish-Khamsa und der Abu Al-Ge'an-Khamsa vereinbart, daß sich für die erstere Suleimann Alafenish der Feuerprobe unterzieht.
- (2) Suleimann soll das Feuer lecken im Namen seiner ganzen Khamsa von männlichen und weiblichen Mitgliedern und bezeugen, daß in der Nacht der Ermordung des Musa Abu Al-Ge'an kein Mitglied der Khamsa die Täter gesehen hat, noch sie kennt. Suleimann bezeugt, selbst wenn der Ermordete sein Sohn wäre, wüßte er nicht, wer die Täter sind.
- (3) Die Alafenish-Khamsa verpflichtet sich, die Kosten für ihre Delegation zur Feuerprobe, die Gebühren des Feuerproberichters und die Kosten und das Honorar für den Zeugen (*same'h*) zu zahlen, während Abu Al-Ge'an nur die Kosten für seine eigene Delegation übernimmt.
- (4) Wird die Schuld der Alafenish-Khamsa durch die Feuerprobe bewiesen, wird der Verlust des Mitgliedes der Abu Al-Ge'an-Khamsa durch Blutrache an vier Männern der Alafenish-Khamsa ausgeglichen.
- (5) Die Bürgen sind die Scheiche Hamad Abu Rabe'h (der Anfang des letzten Jahres ermordete Knesset-Abgeordnete), Kaid Alatawneh, Imhmid Abu Jue'id und Hassan Abu Rabe'h. Die Bürgen garantieren die Erfüllung der Vereinbarungen.

In der Regel wird die Ermordung eines Mannes mit der Blutrache an einem Mitglied der Täter-Khamsa gesühnt. Die Tatsache, daß im dargelegten Fall die Blutrache an vier Männern gefordert wurde, findet ihre Begründung darin, daß die angeklagte Khamsa nicht unter dem Verdacht des Mordes, sondern dem der Weitergabe von Informationen stand, die den Mord ermöglichten. Dieses Verhalten gilt als hinterlistig, verstößt gegen das Nachbarschaftsrecht und wird daher stärker gesühnt.

Die Höhe des Blutgeldes und der Ausgleich bei der Blutrache variiert bei den Beduinen von einem Land zum anderen gemäß der verschiedenen Rechtsnormen. Die Ermordung einer Frau bei den Beduinen von Beer-seba beispielsweise wird mit dem Tod bzw. dem entsprechenden Blutgeld von vier Männern ausgeglichen, da die Frau als schwaches Glied eine "kurze Rippe" ist und einen besonderen Schutz in der Gesellschaft genießt.

Nach MUSIL beträgt bei den Rwala-Beduinen die Kompensation für eine Frau hingegen die Hälfte von der eines Mannes:

"The blood price of a man, *medda, rḡaba*, from a related tribe is one mare, fifty she-camels, and a complete rider's equipment. For the blood of a woman no more than twenty-five she-camels is paid, because a woman is never valued as highly as a man, *mā hi mitl az-zelema naḡeṣa an az-zelema*" (38).

Die Bezahlung des Blutgeldes mit Tieren ist bei vielen tribalen Gesellschaften zu finden. Nach EVANS-PRITCHARD beträgt bei den Nuer die Kompensation für einen Mord 40-50 Rinder (39). Beim Vollzug der Blutrache werden in der Regel die wichtigsten Persönlichkeiten der Khamsa des Mörders mit dem Ziel gesucht, die Gegner-Khamsa politisch wie sozial zu schwächen. Die Blutrache darf auch nicht an einem schlafenden Menschen vollzogen werden, da der schlafende Mensch im beduinischen Glauben als tot betrachtet wird (40).

## VI. FEUERPROBE ALS HÖCHSTE GERICHTSINSTANZ DES GEWOHNHEITSRECHTS

Die Feuerprobe nimmt im Gewohnheitsrecht den höchsten und bedeutendsten Rang als Gerichtsinstant ein. Die verfügbare Literatur über diese Instanz deutet darauf hin, daß sie

unter den Beduinen des Nahen Ostens weit verbreitet ist. GRÄF, KENNETT, GLASER, AREF, HAD-DAD, ASHKENAZI und EL-BARGUTHI (41) haben im Rahmen der Behandlung des Gewohnheitsrecht bei den Beduinen des Nahen Ostens die Bedeutung dieser Rechtsinstanz beschrieben. Nach Darstellungen läßt sich jedoch die Entstehung der Feuerprobe bei den Beduinen Arabiens zeitlich nicht zurückdatieren. Die Literatur über das Gewohnheitsrecht und besonders über die Feuerprobe zeigt, daß es an fundierten Studien über diese Rechtsinstitution mangelt, die bis heute ihre gesellschaftliche Funktion erfüllt und für den speziellen Fall der Beduinen von Beer-seba aufgrund politischer Entwicklungen an Aktualität gewonnen hat. Für mündliche wie schriftliche Informationen über die Feuerprobe danke ich dem heutigen Feuerprobenrichter Hadj Awad Djreibi'Al-Ayadi.

Zunächst zur Begriffsbestimmung der Feuerprobe: **F e u e r p r o b e**, arabisch "*al-besch'ah*", abgeleitet vom Verb "*basch'a*" (42), wörtlich übersetzt häßlich machen, bedeutet "das Feuer lecken".

Der Feuerprobenrichter wird nicht, wie es im Gewohnheitsrecht und in der islamischen Gesetzgebung üblich ist, Kadi (Richter), sondern "*mubasch'*" (auf Deutsch: Häßlich-Macher) genannt. Über die historische Entstehung der Feuerprobe ist mir folgende Information bekannt (von dem erwähnten Richter Al-Ayadi). Ich zitiere aus seinem Brief vom 22.10.81:

"Ein kurzer historischer Überblick über die Geschichte der *al-besch'ah*. Die *al-besch'ah* ist Hunderte von Jahren zurückzudatieren, als einer von unseren Urvätern (*djed*) ein Spurensucher war. Nachdem er die Spuren eines Verdächtigen festgestellt hatte, leugnete der Angeklagte seine Schuld ab und bezeichnete diesen Urvater als Lügner. Es passierte in derselben Nacht, daß dieser Urvater eine Vision bekam, wonach er ein Stück Eisen ins Feuer legen sollte. Natürlich versengt das Feuer nicht den wahrheitssagenden, gläubigen Menschen. Am nächsten Tag setzte der Urvater was er gesehen hatte in die Praxis um. Er legte ein Stück Eisen ins Feuer in Anwesenheit einer großen Anzahl von älteren Beduinen und leckte dreimal mit seiner Zunge über dieses Stück Eisen. Danach gab er es dem Angeklagten und der leckte es genauso. Danach spülte er seine Zunge mit Wasser und ebenso der Angeklagte. Der Urvater sagte zu den Anwesenden: "Schaut unsere Zungen an; die Zunge dessen, der die Wahrheit sagt, ist unversehrt, die Zunge des Lügners trägt ein Zeichen." Nach Überprüfung ihrer Zungen wurde das Zeichen auf der Zunge des Angeklagten festgestellt, der seine Schuld an Ort und Stelle zugab. Seit dieser Zeit wurde diese Prozedur des Feuerleckens wegen der "Häßlichkeit" dieses Aktes "*al-besch'ah*" genannt. Auch die Familie des Feuerprobenrichters bekam diesen Namen, die Familie der "*mubaschi'in*" aus dem Stamm Al-Ayadi. Die Person, die die *al-besch'ah*-Angelegenheiten übernimmt, muß unbedingt ein frommer und williger Mensch sein. Mein Vater Djreibi' übernahm die Angelegenheit der *al-besch'ah* bis 1952. Er ist bei allen Stämmen bekannt. Danach habe ich sie von damals bis heute übernommen. Sie wird von den Beduinen besucht; sie entstammt dem Gewohnheitsrecht und nicht dem Staatsrecht."

Aus dieser Antwort geht eindeutig hervor, daß die Feuerprobe dem Gewohnheitsrecht und nicht der islamischen Gesetzgebung zuzuordnen ist. AREF bemerkt über die Bedeutung der Feuerprobe: "...(*el-besch'ah*) ist bei den Beduinen von Beer-seba eines der gebräuchlichsten Mittel der Rechtssprechung.... Die Beduinen nehmen in allen zivilen und kriminellen Rechtsfällen Zuflucht zur Feuerprobe, um ein verborgenes Vergehen an den Tag zu bringen" (43).

Die zwei bekanntesten Familien, die die Feuerprobe vornehmen können, sind die Familie der Al-Ayadi, die aus dem Sinai stammt und heute im Raum Ismaelia ansässig ist (sie ist bei den Beduinen von Beer-seba sehr bekannt) und die Familie Billi, die im Hedjaz in Saudi-Arabien ansässig ist (44).

GLASER erwähnt in seinen Bemerkungen zu den Gesetzen der Kabilen in Südarabien ebenfalls die Feuerprobe. Nach seinen Informationen ist die Anzahl der Feuerprobenrichter zurückgegangen: "Es dürfte augenblicklich in ganz Südarabien kaum ein Dutzend *mubešši'in* geben" (45). Die Richterposition in diesen Familien ist erblich. Die Familien sind bekannt bei den Beduinen für die breiten Kenntnisse des Gewohnheitsrechts und der Tradition. Sie genießen einen hohen Sozialstatus und ein hohes Ansehen unter den Beduinen. Die Konzentration dieser Art von Gerichtsbarkeit bei wenigen Familien setzt eine kontinuierliche Nachkommenschaft voraus.

Ich möchte hier aufgrund meiner eigenen Beobachtungen und auf der Grundlage des vorhandenen Quellenmaterials den Verlauf des Prozesses bei der Feuerprobe darlegen. Der Verlauf dieses Falls wird uns erneut die Bedeutung der Solidarität bei der Khamsa verdeutlichen.

Gemäß den Vereinbarungen zwischen der Alafenish-Khamsa und der Khamsa des Ermordeten mußte - wie schon angeführt - die erste Gruppe ihre Unschuld in der Sache des Mordes durch die Feuerprobe nachweisen. Als die Kläger-Khamsa im Jahre 1980 die Erfüllung der Vereinbarung verlangte, mußte die angeklagte Khamsa den Forderungen gemäß dem Gewohnheits-



recht nachkommen. Nach einem Treffen bei Scheich Abu Jue'id, einigten sich die zwei Parteien auf Scheich Josef Abu Blal als Zeuge (im Gewohnheitsrecht wird dieser Zeuge "same'ah" genannt, was auf Deutsch mit "Hörer" zu übersetzen ist, d.h. er vernimmt vom Feuerprobenrichter das Urteil). Bei Blutfragen hat das Honorar des Zeugen nach beduinischen Rechtsnormen der Angeklagte zu entrichten. Die Höhe des Honorars des Zeugen ist verschieden und wird von dem Zeugen selbst bestimmt. Manche Zeugen verzichteten gänzlich darauf. Im beschriebenen Fall bekam der Zeuge ca. 700 DM sowie seine Unterhalts- und Fahrtkosten. Jede Partei finanzierte die Reise ihrer Repräsentanten selbst. Die Delegation bestand aus sechs Personen, drei Personen aus der Beklagten-Khamsa, zwei aus der Kläger-Khamsa und ein Zeuge.

Vor der Fahrt mußte jedes männliche Mitglied der Alafenish-Khamsa (ob Kleinkind oder Scheich) den gleichen Anteil für die Gesamtkosten aufbringen, was dem Prinzip der kollektiven Verantwortlichkeit entspricht. Noch bevor die Delegation aufbrach, versammelten sich die Männer der Khamsa, um ihre Solidarität zum Ausdruck zu bringen und über eventuelle Folgen zu beraten, falls ihre Schuld bewiesen wird.

Am 24.11.80 trat die Delegation, zu der ich gehörte, von Beer-seba aus ihre Fahrt an. Gegen Abend trafen wir am Wohnort des Feuerprobenrichters im Raum Suez-Kanal ein. Er empfing uns und stellte uns eine Wohnung neben dem Gerichtsplatz zur Verfügung, die für solche Zwecke vorgesehen ist. Nach der Erweisung der üblichen Gastfreundschaft und nach allgemeinen Erzählungen über verschiedene Rechtsfälle, die er und seine Vorgänger bearbeitet hatten, fragte er uns nach unserer Angelegenheit. Der Richter verfügt meiner Meinung nach über ein hervorragendes Talent für die Bearbeitung von Rechtsfällen, eine rasche Auffassungsgabe, psychologische Geschicklichkeit und eine breite Kenntnis des Gewohnheitsrechts. Seine Methode, an ein Problem heranzugehen, zeugt von vielfältigen Erfahrungen. Nicht zuletzt ist er ein Mensch mit Charisma und starker religiöser Bindung. Bei der Erörterung unseres Falles teilte er uns mit, daß er während des Schlafes nach dem Mittagsgebet, also noch vor unserer Ankunft, von unserem Fall geträumt habe. Er sagte: "Mir ist im Traum von euerem Fall ein Bild erschienen. Euer Fall ist sehr kompliziert, aber Gott wird mir helfen, eine Lösung zu finden."

Nachdem jede Partei ihre Ansicht des Falles dem Richter geschildert hatte, bat er seinen Sohn, die Vereinbarung vorzulesen. Ihn interessierte vor allem die Formulierung über die Methode im Text, nach der das Feuer geleckt werden mußte. Er betonte die Bedeutung der genauen Formulierungen im Text, da das Feuer nach dem Formulierungsinhalt urteile. Die Textformulierung in dieser Angelegenheit lautete:

"Suleimann Alafenish soll das Feuer lecken im Namen seiner ganzen Khamsa von männlichen und weiblichen Mitgliedern und bezeugen, daß in der Nacht der Ermordung des Musa Abu Al-Ge'an kein Mitglied der Khamsa die Täter gesehen hat noch sie kennt. Suleimann bezeugt, selbst wenn der Ermordete sein Sohn wäre, wüßte er nicht, wer die Täter sind."

Der Feuerprobenrichter fand die Formulierung des Textes zu unklar. Seine Bedenken richteten sich vor allem gegen das Wort "sehen", da dieses Wort nicht genau abgegrenzt und definiert sei. "Sehen" könne vieles bedeuten: Man kann einen Menschen in der Nacht sehen, ohne ihn aber identifizieren zu können. Ein geistig Kranker oder ein tauber Mensch der Alafenish-Khamsa könnte den Täter gesehen haben, ohne aufgrund der Behinderung die Beobachtung mitteilen zu können. Denn auch die eventuellen Beobachtungen dieser Menschen fallen in die gemeinsame Verantwortung der Khamsa. Der Richter versuchte, diese Formulierung zu ändern in Richtung auf eine klare Definition, was die Gegenpartei aber strikt ablehnte. Dann wandte sich der Richter der Alafenish-Delegation zu und fragte nach der genauen Überprüfung und Befragung aller Mitglieder unserer Khamsa bezüglich dieses Falles. Er ging davon aus, daß die Zeit von 14 Jahren ausreichend sei, um eine genaue Befragung durchzuführen.

Am nächsten Morgen kam der Richter mit seinen drei Söhnen, um die Feuerprobe durchzuführen. Der älteste Sohn (wahrscheinlich der zukünftige Nachfolger) bereitete das Feuer. Nachdem der Richter die Bedingungen der Vereinbarung in seinem Buch dokumentiert hatte und die beiden Parteien sich mit dem zu erwartenden Urteil einverstanden erklärt hatten, erklärte der Richter dem Angeklagten die Prozedur des Feuerleckens: Der Angeklagte solle dreimal, weder schnell noch langsam, mit seiner Zunge den eisernen Topf lecken, der zu-

vor im Feuer zum Glühen gebracht worden war. Auf der Zunge würde im Falle einer Schuld ein Zeichen (Blase) festzustellen sein, da die Zunge in Verbindung stehe mit dem Herz. Eventuelle Verbrennungen auf Lippen, Nase oder im Gesicht hätten keine Aussagekraft und spielten daher keine Rolle (46). Der Angeklagte wurde gebeten, seine Zunge mit Wasser zu spülen und dem Richter, dem Zeugen und den Anwesenden vorzuzeigen, um frühere Verletzungen oder Zeichen auf der Zunge festzustellen. Der glühende Topf wurde aus dem Feuer geholt. Der Richter berührte den Topf dreimal mit der Hand, um zu zeigen, daß der unschuldige Mensch keine Furcht vor dem Feuer zu haben brauche. Gleich danach überreichte der Richter dem Angeklagten den Topf, wobei der Richter diesen mit einer Hand hielt. Der Beklagte leckte dreimal gemäß den Vorschriften. Der Richter bat den Angeklagten seinen Mund dreimal mit Wasser zu spülen und 10 - 15 Minuten abzuwarten. Während dieser Wartezeit wie auch während der ganzen Zeremonie herrschte eine ausgesprochen religiöse Atmosphäre. Es wurden mehrere Male Koransuren rezitiert. Der Richter bat Gott und seinen Propheten Mohammed, die Wahrheit zu erhellen und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die ganze Prozedur über zitterte der Richter. Nach Ablauf der Wartezeit zeigte Suleimann seine Zunge dem Richter. Das Urteil lautete: "Unschuldig". Danach wurde die Zunge dem Zeugen und den Anwesenden gezeigt. Das Urteil wurde in den Akten des Richters dokumentiert und schriftlich der Alafenish-Delegation übergeben. Es lautete:

"Suleimann M. Alafenish hat das Feuer geleckt nach der Textformulierung, und seine Unschuld ist bewiesen. Er und seine Khamsa sind frei von jeglichem Verdacht. Nach diesem Urteilspruch ist die Alafenish-Khamsa nach dem Gewohnheitsrecht von dieser Angelegenheit entlastet."

Das Urteil der Feuerprobe hat bei den Beduinen, wie schon bemerkt, absolute Rechtsgültigkeit. Über das Urteil des Feuerprobenrichters bemerkt GLASER folgendes:

"Da waltet er seines Amtes in souveräner Unfehlbarkeit. Als höchste und letzte Instanz gibt er seiner Weisheit Urteil ab, gegen das es keinen Appell, keinen Rekurs, keine Revision gibt" (47).

Der Richter bekam ein Honorar von fünf ägyptischen Pfund und der Sohn, der das Feuer vorbereitet hatte, ein Pfund (1 Pfund = ca. 2,50 DM). Wegen demselben Mordfall haben sich die Alksasi-Khamsa und Abu Rheil-Khamsa (wobei zu bemerken ist, daß letztere erst nach Freispruch der Alafenish-Khamsa verdächtigt wurde) im März 1981 der Feuerprobe unterzogen und konnten damit ebenfalls ihre Unschuld beweisen.

In einem anderen Mordfall, der im Jahre 1952 vorgefallen war, unterzog sich Abu Asida ebenfalls der Feuerprobe, um seine Unschuld an dem Mord von Abu Kaf zu beweisen. Auch hier lautete das Urteil, das am 9.9.81 gefällt wurde, "unschuldig". Eine Diebstahlangelegenheit zwischen zwei Familien (eine aus dem Alafenish-Stamm und eine andere aus einem Nachbarstamm) wurde bei demselben Richter gelöst, wobei der Kläger kurz vor dem Feuerlecken seine Klage zurücknahm. Der Fall ereignete sich am 10.3.81.

#### VIII. SCHLUSSBEMERKUNG

Ich habe mich an den Feuerprobenrichter gewandt mit der Bitte, mich über Anzahl und Arten der Rechtsfälle sowie über die erfolgten Urteile zu unterrichten. Ich habe in dem erwähnten Brief folgende Antwort erhalten:

"Was die Anzahl der Fälle anbetrifft, so handelt es sich um Tausende von Fällen, die wir bis jetzt behandelt haben.

(1) Was die Blutangelegenheit anbetrifft, bekommen wir hauptsächlich Fälle aus ländlichen Provinzen von Ägypten; einige Blutfälle kommen auch aus anderen Teilen Ägyptens ohne Ausnahme. Diebstahlfälle bekommen wir viele, und man kann sie nicht alle aufzählen. Sie können selbst kommen und die Akten studieren. Was die Fälle von Frauenehre betrifft, die ich selbst behandelt habe, so sind es 300-400 Fälle.

(2) Die Anzahl der Fälle, wo der Angeklagte schuldig war, ist groß; in den meisten Fällen gesteht der Angeklagte seine Schuld nach dem Urteilsspruch. Dafür danken wir Gott, oder wir erfahren später, daß der Angeklagte gestanden hat. Ich möchte hier erwähnen: Kurz vor Schreiben dieses Briefes waren hier zwei Personen, die des Diebstahls von Werkzeugen aus einer Schreinerei angeklagt waren. Einer von ihnen war schuldig, und wir konnten das Zeichen auf seiner Zunge eindeutig sehen."

Eine interessante Bemerkung über die Feuerprobe in Südarabien machte GLASER:

"Am liebsten wenden diese gottbegnadeten Geheimwisser bei Eruierung von Schuld oder Unschuld die Feuerprobe an, indem sie dem Verdächtigen ein heißes Eisen dreimal über die bloße Zunge ziehen. Bleibt keine Brandwunde und keine Röte zurück, dann ist der Mann unschuldig. Das glühende Eisen ist aber nicht das einzige Hilfsmittel, dessen sich der Gottesrichter in seinem terbi (oder biš'a = Geheimkunst) bedient. Ihm steht in den meisten Fällen vielmehr auch die Astrologie zu Gebote, mit der sich jeder halbwegs angesehene mubešši befaßt. Den Konstellationen der Sternbilder hat man im Orient seit jeher großen Einfluß auf die Geschicke der Menschen und Völker zugeschrieben und tut das zum Teil auch jetzt noch. Aber eigentliche Astrologen sind die mubešši'un (pl. von Feuerprobenrichter - d. Verf.) gleichwohl nicht; sie verfügen nur über die niedrigen Grade der Anwendbarkeit der astrologischen "Wissenschaft". . . . Die mubešši'un benützen von der Astrologie nur so viel, als sie für den beduinischen Haus- und Stammesbedarf benötigen" (48).

Die Menge der behandelten Rechtsfälle durch die Feuerprobe weist auf die Glaubwürdigkeit des Urteils hin, das es bei den Beduinen genießt und spricht für die Institutionalisierung dieser Stammesrechtsinstanz im Gewohnheitsrecht. Diese Rechtsinstitution erfüllt eine unerläßliche Aufgabe bei der Regulierung des gesellschaftlichen Lebens.

In diesem Zusammenhang scheint es mir wichtig, eine kurze Bemerkung über die Funktion des Schamanen, der in verschiedenen Kulturen vorzufinden ist, anzuschließen. Die übermenschlichen Kräfte, über die der Feuerprobenrichter verfügt, findet ihre Entsprechung in den Kräften des Schamanen. In einem klassischen Wörterbuch des letzten Jahrhunderts wird der Schamane wie folgt charakterisiert:

"Prêtre-sorcier des populations à peine civilisée de la Sibérie, notamment de la Tartarie et de la Mongolie". Il est en outre précisé que le chamanisme est une forme religieuse très grossière, intermédiaire entre l'animisme primitif et le fétichisme des sauvages" (49).

Der Terminus *Schamane* ist seit diesem Jahrhundert von den Ethnologen unterschiedslos mit *Medizinmann* (medicine-man), *Zauberer* oder *Magier* als Bezeichnung bestimmter, mit magisch-religiösen Fähigkeiten begabter Menschen - wie sie in "primitiven" Gesellschaften zu finden sind - verwendet worden (50).

ELIADE, die durch ihre Arbeit "Schamanismus und archaische Ekstasetechnik" bekannt ist, befaßt sich mit dem Schamanismus in verschiedenen Gesellschaften und weist auf seine sibirischen und zentralasiatischen Ursprünge hin:

"Der Schamanismus stricto sensu ist ein par excellence sibirisches und zentralasiatisches Phänomen. Das Wort stammt über das Russische vom tungusischen shaman" (51).

Die Verleihung der Schamanenkraft und die Zeremonien variieren von Gebiet zu Gebiet. In Sibirien und Nordostasien werden die Schamanen entweder durch erbliche Übertragung des Schamanenberufes oder durch spontane Berufung ausgewählt (52). Der Schamane spielt im Leben seiner Gesellschaft eine wichtige Rolle mit seiner übermenschlichen und übernatürlichen Kraft, die er unmittelbar durch sein persönliches Erleben erwirbt. In Südamerika verdanken die Schamanen ihre religiös-magische Stellung und ihre soziale Autorität vor allem ihren ekstatischen Fähigkeiten. Diese Fähigkeiten ermöglichen ihnen neben dem Heilungsvorrecht die mystischen Himmelsreisen, wobei sie die Götter treffen und die Gebete der Menschen darlegen (53). Der Schamane erfüllt mehrere Funktionen in seiner Gemeinschaft: Neben der Heilung spielt er in religiös-magischen Riten eine wichtige Rolle. ELIADE beschreibt den Schamanen in Sumatra:

"Der Mentawai-Schamane führt seine Kur ebenfalls mit Massagen, Reinigungen und Kräutern durch. Doch die wirkliche Sitzung hält sich an das gewöhnliche indonesische Schema: Der Schamane tanzt lange Zeit, dann fällt er bewußtlos zu Boden und seine Seele wird in einem von Adlern gezogenen Boot zum Himmel getragen. Dort bespricht er mit den Geistern die Ursachen der Krankheit (Seelenflucht, Vergiftung durch andere Zauberer) und erhält Heilmittel" (54).

Der Schamane ist, neben seinen ekstatischen Fähigkeiten, auch "Meister über das Feuer". Bei den Mandschu gehört es zu der öffentlichen Initiationszeremonie, daß der zukünftige Schamane über glühende Kohlen gehen kann. Wenn er über die wirklichen Geister verfügt, kann er ungestraft über das Feuer gehen (55).

Auch bei den Griechen gibt es musikalische Ekstase und Feuertanz. Einmal im Jahr - im Monat Mai - trifft sich eine Gruppe in einem Dorf in Mazedonien (sie nennen sich Anastenarides), um eine ungewöhnliche kultische Zeremonie und Handlung zu unternehmen: den Feuertanz (56). Der Gedanke, der hinter dem Feuertanz steht, ist die Austreibung und Beschwörung des Bösen, z.B. Krankheit, Vernichtung der Ernte, Trockenheit, Unwetter etc. (57).

Es wird Musik gespielt und Vorbereitungen getroffen, um die Menschen in Ekstase zu versetzen. - CANACAKIS-CANAS, der diese Feuertänze beobachtete, beschreibt die Hitze der Glut, auf der getanzt wird:

"Bei Messungen ist festgestellt worden, daß die Temperatur im Inneren der 10 - 12 cm hohen Holzkohlenglut 800 Grad erreicht" (58).

Diese Bemerkungen zeigen uns die Funktion und Rolle des Feuers im Glauben und im Alltagsleben von Gesellschaften verschiedener Kulturbereiche. Den Schamanen wird die Fähigkeit zugeschrieben, Kontakte zu den Göttern herzustellen. Die Feuertänze bei den Griechen haben das Ziel, das "Böse" auszutreiben.

Vom soziologischen Gesichtspunkt aus liegt mein Interesse bei der Behandlung der Feuerprobe als höchster institutionalisierter Gewohnheitsrechtsinstanz in der Frage nach der Funktionalität dieser Gerichtsinstanz als anerkannter Regulator für wichtige soziale und rechtliche Fragen einer tribalen Gesellschaft. Weshalb konnte diese Gerichtsinstanz diese besondere Stellung innerhalb der Gerichtsinstanzen der Beduinen erlangen? Nach meiner Meinung ist die Besonderheit der Feuerprobe und die ihr zugeschriebene Urteilskraft durch die charismatische Fähigkeit des Feuerprobenrichters und der Anerkennung dieses Charismas durch die Stammesmitglieder zu erklären. WEBER definiert Charisma wie folgt:

"Charisma" soll eine als außeralltäglich (ursprünglich sowohl bei Propheten als auch bei therapeutischen wie bei Rechtsweisen wie bei Jagdführern wie bei Kriegshelden als magisch bedingt) geltende Qualität einer Persönlichkeit heißen, um derentwillen sie als mit übernatürlichen oder übermenschlichen oder mindestens spezifisch außeralltäglichen, nicht jedem anderen zugänglichen Kräften oder Eigenschaften (begabt) oder als gottgesandt oder als vorbildlich und deshalb als " F ü h r e r " gewertet wird" (59).

Ausgehend von der WEBERSchen Definition des Charisma ist der Feuerprobenrichter eine Persönlichkeit mit Charisma, d.h. mit übermenschlichen Eigenschaften und Fähigkeiten und übt durch seine Rolle als Herrschaftsträger eine a u ß e r alltägliche Herrschaft aus. Die charismatische Fähigkeit einer Persönlichkeit bedarf der Anerkennung durch die Mitglieder der Gemeinschaft, um seine Autorität geltend zu machen und seine Funktion ausüben zu können.

WEBER schreibt in diesem Zusammenhang:

"Denn die tatsächliche Geltung der charismatischen Autorität ruht in der Tat gänzlich auf der durch "Bewährung" bedingten A n e r k e n n u n g durch die Beherrschten, die freilich dem charismatisch qualifizierten u n d d e s h a l b legitimen gegenüber p f l i c h t m ä ß i g ist" (60).

Nach WEBER unterscheidet sich der charismatische Mensch von dem Alltagsmensch durch bestimmte Fähigkeiten und Eigenschaften:

"Der Zauberer ist der dauernd charismatisch qualifizierte Mensch im Gegensatz zum Alltagsmenschen, dem "Laien" im magischen Sinn des Begriffes. Er hat insbesondere die spezifisch das Charisma repräsentierende oder vermittelnde Zuständlichkeit: die E k s t a s e , als Objekt eines "Betriebs" in Pacht genommen" (61).

WEBER unterscheidet zwischen dem E r b c h a r i s m a , der Vorstellung, daß das Charisma eine Qualität des Blutes sei und dem A m t s c h a r i s m a (62). Nach seiner Unterscheidung gehört der Feuerprobenrichter der ersten Kategorie an, denn die Feuerprobenrichterposition ist in der Al-Ayadi-Familie erblich. Die WEBERSchen Überlegungen zu den charismatischen Fähigkeiten und deren Geltung in der Gemeinschaft durch Anerkennung durch deren Mitglieder wird uns die Funktionalität der Feuerprobe als Rechtsinstanz begreiflich machen.

Der Glaube der Stammesmitglieder an die Gerechtigkeit dieser Gerichtsinstanz (ein beduinisches Sprichwort sagt: Das Feuer brennt den Wahrheitssager nicht), die Schuld wie Unschuld erweist, die das Verborgene aufdeckt sowie die Furcht vor dem angstbesetzten Feuerlecken, das eine Abschreckungsfunktion erfüllt, sind Kontrollmechanismen des sozialen Handelns ihrer Mitglieder. Sie garantiert in einer Gesellschaft, die keine ausdifferenzierte exekutive Funktion ("Polizei") kennt, eine Minimierung von Normverletzungen (kriminelle Handlungen etc.), fungiert als Konfliktregelungsmechanismus und ist damit ein wichtiger Faktor der sozialen Integration. GRÄF hat in seiner Arbeit über "Das Rechtswesen der heutigen Beduinen" den Versuch unternommen, die irrationalen Beweismittel zu deuten. Er hat in seiner Arbeit Tatsachenmaterial erfaßt und die Rechtsinstitutionen mit den einzelnen gesellschaftlichen Institutionen in Beziehung gesetzt (63). Die Bedeutung der Feuerprobe und des Eides im Gewohnheitsrecht liegt für ihn in erster Linie in der Fest-

stellung des Verborgenen:

"Was sollen Ordal (gemeint: Feuerprobe - d. Verf.) und Eid? Nun, beide sollen Geheimnisse, und zwar Geheimnisse der Vergangenheit, lösen, die die rationalen Kräfte des Menschen und die auf ihnen aufgebauten Ermittlungsverfahren übersteigen, sollen mit anderen Worten den unbekanntes Täter feststellen" (64).

Sicherlich würde uns eine systematische Bearbeitung der Akten und Rechtsfälle bei dem Feuerprobenrichter Al-Ayadi ein fundierteres Urteil über diese Beduinenrechtsinstanz erlauben. Eine Beurteilung des Feuerprobengerichtes von seiten der "zivilisierten" Gesellschaften unter dem Gesichtspunkt der "Rationalität"/"Irrationalität" dieser Instanz ist sicherlich zu oberflächlich, denn eine Beurteilung dieser Gerichtsinstanz muß im Rahmen des gesamtgesellschaftlichen Kontextes und ihrer Funktionalität innerhalb dieses Rahmens erfolgen.

#### ANMERKUNGEN

- (1) D. DINER, Israel in Palästina - Über Tausch und Gewalt im Vorderen Orient, Königstein/Ts., 1980, S. 122-125.  
Über die Entstehung von Grenzen und Demarkationslinien zwischen Israel und den Nachbarstaaten und ihre Bedeutung für die Beduinen im Negev, sehen Sie: A. MELAMID, The Economic Geography of neutral Territories, in: The geographical Review, Vol. XLV, S. 359-374, New York 1955; E.H. HUTCHISON, Violent Truce, London 1956, S. 30-38 und S. 63-78
- (2) H.V. MUHSAN, Beduin of the Negev, Jerusalem, 1966, S. 28
- (3) D.H.K. AMIRAN, J. BEN-DAVID und A. SHINAR, The Process of Sedentarization and Settlement among the Bedouins of the Negev, Jerusalem, April 1976, S. 8
- (4) E.E. HIRSCH, Rechtssoziologie, S. 150; in: Die Lehre von der Gesellschaft, G. EISERMANN (Hrsg.), Stuttgart 1973, S. 147-217
- (5) ebenda, S. 155
- (6) M. WEBER, Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1972, fünfte Auflage, S. 474
- (7) ebenda, S. 474. H.A.R. GIBB, Studies on the Civilisation of Islam, London 1962, S. 202-203. I. GOLDZIEHER, Vorlesungen über den Islam, Heidelberg 1963, S. 44-45
- (8) H.A.R. GIBB, ebenda, S. 203
- (9) E.E. HIRSCH, ebenda, S. 172
- (10) P.J. SONNEN, Die Beduinen am See Genezareth - Ihre Lebensbedingungen, soziale Struktur, Religion und Rechtsverhältnisse, Köln 1952, S. 141
- (11) ULRICH JASPER SEETZEN, Reisen durch Syrien, Palästina, Phönicien, die Transjordanländer, Arabia Petraea und Unter-Ägypten, 2 Bände, (Hrsg.) Prof. FR. KRAUSE in Verbindung mit Prof. HINRICHS, Dr. FR. HERMANN MÜLLER und mehreren anderen Gelehrten, Berlin 1854, Bd. I, S. 247-248
- (12) AREF EL AREF, Die Beduinen von Beer-seba - Ihre Rechtsverhältnisse, Sitten und Gebräuche. Aus dem Arabischen übersetzt und eingeleitet von LEO HAEFELI, Luzern 1938, S. 33
- (13) ebenda, S. 33
- (14) ebenda, S. 38
- (15) ebenda, S. 38
- (16) ebenda, S. 39
- (17) A.W. AL-KAIALI, Die neuere Geschichte Palästinas, Beirut, März 1973, 6. Auflage, S. 151-153 (Arabisch)
- (18) AREF, ebenda, S. 39
- (19) ebenda, S. 39
- (20) OMAR ANANI, Vom Beduinentum ins Dorf, Jerusalem, 2. Juni 1976, S. 82 (Arabisch)
- (21) AREF, ebenda, S. 35
- (22) AREF EL AREF, Geschichte Beer-seba und ihre Stämme, o.J. und Ort, S. 117 (Arabisch)
- (23) OMAR ANANI, ebenda, S. 84-85
- (24) ebenda, S. 83

- (25) S. ALAFENISH, Die traditionelle sozio-ökonomische Struktur der Beduinenstämme im Negev vor 1948, unveröffentlichte M.A. Arbeit, Heidelberg 1978
- (26) AREF, Die Beduinen von Beer-seba - Ihre Rechtsverhältnisse..., S. 48
- (27) E.E. EVANS-PRITCHARD, The Nuer - a Description of the modes of livelihood and political institution of a nilotic people. New York and Oxford, Oxford University Press 1978, (first published 1940), S. 150
- (28) M. RODINSON, Mohammad (translated from the French by Anne Carter), Penguin Books 1977, S. 14
- (29) E. BRÄUNLICH, Beiträge zur Gesellschaftsordnung der arabischen Beduinenstämme. In: Islamica, Zeitschrift für die Erforschung der Geschichte und der Kulturen der islamischen Völker, A. FISCHER und E. BRÄUNLICH (Hrsg.), Bd. 7, Leipzig 1934, S. 103
- (30) E.N. HADDAD, Blood Revenge among the Arabs, S. 104, in: Journal of the Palestine Oriental Society, Vol. I, October 1920, S. 103-112
- (31) V. MÜLLER, En Syrie avec les Bédouins, Paris 1931, S. 267
- (32) T. ASHKENAZI, Tribus Semi-Nomades de la Palestine du Nord, Paris 1938, S. 85
- (33) ebenda, S. 85
- (34) ebenda, S. 86
- (35) M.J.L. HARDY, Blood feuds and payment of Blood money in the Middle East, Beirut 1963, S. 23
- (36) V. MÜLLER, ebenda, S. 266
- (37) Der Verfasser war gezwungen, die Schule für zwei Monate zu verlassen, weil durch die Exilierung mehrerer Personen aus seiner Khamsa seine Familie in finanzielle Schwierigkeiten geraten war. Diese Zeit arbeitete er in einer Orangenplantage bei Tel Aviv.
- (38) A. MUSIL, The Manners and Customs of the Rwala Bedouins, N.Y. 1928, S. 493
- (39) EVANS-PRITCHARD, The Nuer, S. 153-154
- (40) Vgl. A. MUSIL, The Manners and Customs of the Rwala Bedouins, S. 398 und E.E. EVANS-PRITCHARD, Witchcraft, oracles and magic among the Azande, Oxford 1977, S. 136
- (41) E. GRÄF, Das Rechtswesen der heutigen Beduinen 1952, in: Beiträge zur Sprach- und Kulturgeschichte des Orients, Hrsg. O SPIES. A. KENNET, Bedouin justice, law and customs among the Egyptian Bedouin, London 1968. E. GLASERs Reise nach Marib, Sammlung E. GLASER, Bd. I, Hrsg. D.H. MÜLLER und N. RHODOKANAKIS, Wien 1913. AREF, ebenda, HADDAD, ebenda, ASHKENAZI, ebenda; OMAR EFFENDI EL-BARGHUTHI, Judicial courts among the Bedouin of Palestine, in: Journal of the Palestine Oriental Society, January 1922
- (42) HADDAD, ebenda, S. 111
- (43) AREF, ebenda, S. 64
- (44) AREF, ebenda, S. 65
- (45) E. GLASER, S. 124
- (46) HADDAD erwähnt, daß es auch ein Feuerprobegericht in Jordanien in Madaba gab, wo die Verbrennungen auf den Lippen oder Zunge Zeichen für die Schuld waren. "If signs of burning are seen on his lips or tongue, he is then considered guilty", ebenda, S. 111
- (47) E. GLASER, ebenda, S. 123
- (48) GLASER, ebenda, S. 123
- (49) M. MERCIER, Chamanisme et Chamans - le vécu dans l'expérience magique, Paris 1977, S. 17
- (50) M. ELIADE, Schamanismus und archaische Ekstasetechnik, Zürich u. Stuttgart 1956, S.13
- (51) ELIADE, ebenda, S. 14
- (52) ELIADE, S. 22; vgl. MERCIER, S. 43-53
- (53) ELIADE, ebenda, S. 311
- (54) ELIADE, ebenda, S. 334
- (55) ELIADE, ebenda, S. 118
- (56) J. CANACAKIS-CANAS, Pyrovasie - Musikalische Ekstase und Feuertanz in Griechenland, S. 46, in: Musiktherapie II, Musik und Entspannung, Hrsg. H. WILLMS, N.Y. u. Stuttgart 1977, S. 46-61
- (57) J. CANACAKIS-CANAS, ebenda, S. 47
- (58) CANACAKIS-CANAS, ebenda, S. 58
- (59) M. WEBER, Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1972, fünfte Auflage, S. 140
- (60) WEBER, ebenda, S. 155/6
- (61) WEBER, ebenda, S. 246
- (62) WEBER, ebenda, S. 144
- (63) E. GRÄF, Das Rechtswesen der heutigen Beduinen, 1952, S. 72
- (64) GRÄF, ebenda, S. 73

**Ugo Fabietti**

Mailand

## **Transformations économiques et leurs effets sur l'organisation sociale des groupes nomades d'Arabie Saoudite**

### I. INTRODUCTION

Toute tentative visant à décrire et à comprendre la nature des processus économiques et sociaux qui affectent aujourd'hui la vie des groupes bédouins d'Arabie Saoudite doit tenir compte de l'apparition d'un pouvoir politique centralisé et de l'action exercée par ce dernier en tant que redistributeur de ressources.

En 1932, année de la proclamation du Royaume d'Arabie Saoudite, s'achève une longue période caractérisée par la lutte entre des formations para-étatiques pour le contrôle politique de la Péninsule, une période marquée par l'émergence de forces sociales nouvelles et par l'évanouissement d'autres. L'année 1932 marque ainsi une coupure décisive dans l'histoire de cette aire du Moyen Orient, et l'établissement de l'Etat Saoudien peut en effet être pris comme point de départ pour une analyse qui touche à plusieurs aspects de la vie des gens de la Péninsule.

On peut tenir pour certain le fait que la création de l'Etat Saoudien se soit traduite par quelque chose de plus que la mise en place de structures politiques nouvelles, car elle se reflète aujourd'hui même au niveau de la représentation que les gens de la Péninsule se font de leur histoire passée et de leur condition présente. Cette représentation, produit de ce qu'on serait tenté de définir comme une véritable "conscience collective", s'exprime dans l'image de 'Abd el 'Aziz en tant que "restaurateur d'ordre", point de référence et de clivage entre deux époques opposées.

L'apparition d'un pouvoir politique centralisé a donc eu des effets qui dépassent largement le niveau strictement politique de la vie des populations de l'Arabie Saoudite actuelle. Pour ce qui concerne le sujet de ce bref travail de synthèse, il paraît cependant important, si non nécessaire, de préciser d'abord, et dans une perspective historique, la politique des Saoud à l'égard des nomades. Car, comme nous espérons de montrer, on ne saurait considérer les phénomènes économiques et sociaux qui affectent actuellement les groupes nomades indépendamment de l'action exercée sur eux par le pouvoir politique.

S'il est possible en effet de dégager dans l'action du pouvoir politique un certain nombre de constantes, comme par exemple l'effort de fixation des bédouins dans des centres agricoles, leur engagement dans l'agriculture, et la volonté de briser le cadre tribal où ils étaient et sont actuellement insérés, il est nécessaire de rappeler les phases successives qui ont marqué les rapports des bédouins avec le pouvoir saoudien.

## II. LE BRASSAGE DES GROUPES TRIBAUX

On sait que la constitution du mouvement *ikhwan* (1913) représente la première tentative pour mobiliser les bédouins pour la cause saoudienne et wahhabite. Elle remonte à l'époque qui suit de peu la reconquête de Riyadh où 'Abd el 'Aziz commence à concevoir son dessein d'unification de la Péninsule. Il s'agissait en effet de mettre en place une force militaire bien plus puissante que celle qui avait permis le premier succès autour de Riyadh et qui était surtout constituée d'habitants d'oasis, paysans ou habitants des villes de la région avoisinante à celle de Riyadh. Les Saoud trouvèrent le matériel humain dont ils avaient besoin parmi les bédouins. Ceux-ci devaient cependant être encadrés par une organisation capable de leur conférer, à coté de leur mobilité, les mêmes qualités de constance et disponibilité au recrutement immédiat qui caractérisaient les populations sédentaires du Najd (HABIB 1970: 14-15). La mise en place des *hujar*, villages où les bédouins qui faisaient partie du mouvement étaient installés, répondait en effet à la nécessité de pouvoir disposer d'une force militaire mobilisable de façon immédiate. Les critères d'installation des *hujar* montrent comment leur fonction était avant tout militaire. En fait les *hujar* ne furent jamais autonomes du point de vue productif. La subsistance de leur habitants était assurée par les aides gouvernementales et par le butin provenant des razzias menées contre les ennemis. Ceci est évident si on considère les conséquences qui suivirent le démantèlement de l'*ikhwan* en tant que mouvement militaire et religieux organisé: les *hujar* subirent dans l'ensemble un processus de dépeuplement car leurs habitants, installés sur des terres souvent impropres à la culture et empêchés par les Saoud de poursuivre leurs razzias, durent retourner à la vie nomade ou bien s'urbaniser. Le mouvement en direction des villes qui se détermina à cette occasion représente la première urbanisation de masse dans l'histoire du Royaume, le début d'un processus de détribalisation que la création de l'*ikhwan* avait à peine amorcé.

Dans les années qui suivirent le démantèlement de l'*ikhwan*, la politique de sédentarisation des nomades fut abandonnée. La politique de détribalisation entreprise par l'Etat continue cependant sous des formes différentes. A partir de 1925 par exemple, les Saoud avaient aboli les droits ancestraux des groupes tribaux sur leur *dira* (territoire de parcours) dans la tentative d'affaiblir les liens tribaux en modifiant les critères d'accès aux ressources. A partir de cette date, tout bédouin avait théoriquement le droit de faire pâtre ses propres animaux dans n'importe quelle région du Najd. Cette intervention, qui était appliquée à toutes les régions de la Péninsule qui tombaient les une après les autres sous le contrôle de Riyadh, visait à remplacer les modalités d'utilisation des ressources fondées sur les accords tribaux de nature contingente et politique par une norme de portée générale établie par l'Etat. Il s'agissait en effet de détruire le système des accords entre les groupes nomades, système sur lequel se fondait l'autonomie politique de ces groupes. Cette loi n'a eu cependant d'effets concrets que lorsque la motorisation des transports a mis les bédouins dans la condition de pouvoir effectuer des déplacements rapides sur des longues distances. Il ne faut pas cependant croire qu'à une utilisation largement généralisée de la voiture de la part des bédouins correspond aujourd'hui à une liberté complète et effective des déplacements. Bien que les bédouins affirment toujours pouvoir conduire leurs troupeaux dans toutes les régions du Royaume, il y a des niches écologiques particulières où il est impossible de rencontrer des groupes "étrangers". C'est par exemple le cas du Nefud (Najd septentrional), dont la plus grande partie se trouve en territoire Shammar. Bien que le Nefud soit accessible aux voitures, et qu'on puisse y enregistrer les effets de la motorisation sur la modification des techniques d'élevage (modifications dont on parlera plus avant), ses sables et le nombre restreint des points d'eau représentent toujours un obstacle à la pénétration des groupes autres que les Shammar. Il est probable qu'il en soit de même pour tous les espaces de la Péninsule où les contraintes écologiques de ce type s'opposent au processus d'éclatement de l'espace pastoral et des modèles de nomadisation fondés sur l'utilisation exclusive des territoires de parcours. Telles contraintes semblent en effet pousser les nomades à garder, en mesure majeure qu'ailleurs, le système traditionnel des droits qui règlent l'accès aux ressources, système qui se fonde largement sur des critères de priorité reflétant les



rapports généalogiques entre les groupes de descendance.

Les effets recherchés par la loi de 1925 ne semblent apparaître que là où à la facilité des déplacements motorisés, s'ajoute une abondance de ressources favorisant l'accès des pâturages à tous les groupes. C'est le cas des aires et des régions où le gouvernement est intervenu pour forcer des puits, dont l'accès a été déclaré de droit publique.

Parallèlement à cette intervention sur le plan juridique représentée par la loi de 1925, l'Etat entreprit une politique de détribalisation fondée sur le recrutement des bédouins dans le secteur de la fonction publique. Cette politique devait assurer d'abord, comme les *hujar* des *ikhwan*, un brassage d'individus provenant de tribus différentes et leur intégration progressive dans des structures de type extra-tribales. Pour ce qui concerne les bédouins, c'est surtout la création de la Garde Nationale qui a joué un rôle déterminant dans le brassage des groupes tribaux. Dans les casernes de la Garde Nationale, situées aux environs des villes les plus importantes du Royaume, les bédouins affectés à ces garnisons ne sont pas recrutés dans les mêmes groupes tribaux. Fait important du point de vue de la politique de détribalisation, ils ne sont pas originaires de la région où leur garnison est installée. Cette politique de brassage des groupes tribaux ne va cependant sans résistance. Si le rassemblement des familles des bédouins qui sont recrutés dans les bidonvilles favorise leur amalgame, ces familles ont par contre la tendance à s'installer l'une à côté de l'autre selon le critère de l'appartenance tribale et à réactiver les mécanismes de la solidarité tribale qui fait souvent de ces regroupements des univers sociaux relativement distincts et fermés.

Le recrutement des bédouins dans la fonction publique en général (armée, police, services, etc.) a en outre contribué à diffuser parmi les nomades l'image d'un Etat redistributeur des richesses provenant des concessions pour l'exploitation intensive du pétrole. Les revenus provenant de l'exploitation des ressources pétrolières devaient en effet créer les conditions pour la réalisation d'un développement fondé sur une économie d'importation et de consommation à grande échelle, fait qui contribua à accentuer l'intervention de l'Etat dans le domaine économique et à modifier de manière sensible le système productif des groupes nomades.

La possibilité d'acquérir des équipements techniques modernes fait ressurgir, vers la fin des années 1950, les projets de sédentarisation des bédouins qui avaient été abandonnés à la suite de la révolte des *ikhwan*. Les projets du Wadi Sirhan et de Harad, les plus grands parmi ceux qui ont été planifiés par le gouvernement, visaient à reconvertir la base productive de certains groupes bédouins et à transformer ces derniers en agriculteurs. Les projets agricoles du Wadi Sirhan et de Harad ne visaient pas à mélanger des groupes hétérogènes; au contraire, ils intéressaient des sections tribales provenant d'une même tribu (Shararat dans le Wadi Sirhan, Al Murrah à Harad). Le manque de formation technique de la part des bédouins, largement imputable à l'absence d'un effort de vulgarisation appropriée de la part des autorités afin d'impliquer les bédouins dans le projet depuis le début, fut la cause principale de l'échec des programmes de sédentarisation (E.I.U. n.d.).

Mais on peut affirmer que le facteur principale de l'échec consista dans le fait que les modalités d'accès prévues par ces projets étaient en conflit avec les modalités traditionnelles. En fait, à côté des problèmes techniques posés par des projets agricoles de ce genre, toute une série de problèmes relevaient du conflit créé par le passage d'un système d'accès aux ressources à un autre. En fait, COLE a pu écrire à propos du projet de Harad: "Aside from economic and ecological problems and general lack of administrative direction, one of the major barriers to the successful development of the King Faisal Project (Harad) is due to its grand scale. Some of the lineages and clans which exploit the outlying area of the site are loath to participate in it, even as laborers, because of the predominating influence of the Al - Ghurfran clan and some of their leading figures in the project" (COLE 1975: 157).

### III. LES NOUVELLES RESSOURCES ET L'ECLATEMENT DU SYSTÈME TRADITIONNEL

L'échec des grands projets agricoles visant à fixer les bédouins, a poussé le gouvernement à retourner, à partir de la fin des années 1960, aux interventions de nature juridique. La loi sur la distribution des terres de 1968 fait en effet partie d'un programme de sédentarisation et de détribalisation qui vise à transformer les bases économiques des groupes bédouins. L'application de cette loi a favorisé, parmi certains groupes bédouins du Najd, l'essor d'une production marchande fondée sur l'élevage du petit bétail et la production de fourrages (cfr. FABIETTI, 1982). Parmi les effets induits, au moins dans certaines régions et parmi certains groupes, il faut souligner la tendance, de la part des unités domestiques bédouines, à se transformer en petites entreprises au niveau le plus bas de l'économie de profit. Ce fait comporte, comme on essaiera de montrer ici, une différenciation de richesses entre les unités domestiques, entre celles qui peuvent bénéficier des subventions de la part du gouvernement et celles qui n'ont pas d'aide d'Etat pour accéder aux nouvelles ressources et aux nouveaux moyens de production.

La loi de 1968 sur l'attribution de terres correspond à la ligne politique de la détribalisation et représente en elle-même, et pour les effets qu'elle tend à engendrer, l'exemple majeur d'insertion de nouvelles ressources dans le système productif des groupes nomades.

La généralisation de l'accès aux nouvelles ressources se présente en premier lieu comme un instrument d'intervention visant à entamer l'organisation des groupes bédouins, dont la cohésion est fondée sur un système égalitaire d'accès aux ressources. C'est en effet la rareté des ressources qui est à la base du système d'alliances, et donc de l'autonomie politique des groupes bédouins. La tribu et les groupes de descendance qui la forment, sont en fait des unités sociales dont se reconnaissent membres les individus qui, parallèlement à cette identification, partagent des droits communs sur les ressources que le groupe arrive à exploiter grâce à sa position vis à vis d'autres unités homologues. En généralisant l'accès aux ressources à travers la création de nouvelles ressources (la terre), l'Etat saoudien parvient à introduire un élément de rupture dans la dynamique du système de production nomade-pastoral qui, au long de son histoire, été façonné par la nécessité de gérer les ressources rares du milieu.

Là où cette loi a été appliquée, on assiste en effet à une rupture radicale par rapport aux critères qui régissaient auparavant l'accès à la terre (sous forme de pâturages). Il ne s'agit pas ici de renouveler l'image fruste d'une société bédouine "égalitaire", image que d'autres auteurs ont critiqué de façon très claire (ASAD, 1979). Il s'agit simplement de souligner comment, avec la loi de 1968 on est passé du droit collectif sur les ressources à un droit d'exploitation fondé sur la propriété privée de la terre, et comme ce fait ne peut que conduire à une accentuation progressive de différenciation entre unités domestiques, dans la mesure où la monétarisation permet un élargissement des richesses par le moyen des investissements hors du secteur pastoral de la production (construction, commerce, etc.). En fait la majeure partie des unités bédouines sont exclues de ce processus d'enrichissement fondé sur le développement d'un élevage marchand.

La loi de 1968 sur l'attribution de terres concerne les régions où la présence de nappes de formation très ancienne permet, grâce à la technologie extractive moderne (foreuses, pompes à moteur, etc.), de pratiquer une agriculture par irrigation. Nous voudrions fournir ici un exemple de la dynamique qui affecte aujourd'hui les groupes concernés par cette loi. Nous allons faire référence ici aux groupes Shammar de la région de Hail (Najd septentrional). On peut ici distinguer entre deux catégories qui ont été concernées par l'attribution de la terre en bordure du Nefud et qui se consacrent depuis quelques années à l'agriculture, et les groupes qui, n'ayant pas de terre, nomadisent à l'intérieur du grand désert de sable.

Les familles qui - appartenant à la première catégorie - ont obtenu de la terre et qui ont entamé une production agricole grâce à l'utilisation d'une main d'oeuvre étrangère salariée (égyptienne, yemenite ou pakistanaise) pratiquent l'élevage des ovins et gardent parfois des chameaux qu'elles confient aux familles qui nomadisent toute l'année à l'intérieur du Nefud. L'acquisition de la terre et les activités agricoles n'ont, pour ces familles,

d'autre but que d'assurer l'approvisionnement en fourrage de leur troupeau et d'améliorer la rentabilité monétaire de celui-ci. Seul l'excédent de la production agricole est commercialisé. La production des légumes et de céréales (orge, blé) ne représente qu'une très faible partie de la production dont la plus grande partie est constituée par la luzerne (alfalfa). La culture de la luzerne est, en effet, la plus rentable pour ces familles: sa production, sur un sol irrigué, est abondante puisqu'elle est continuée pendant toute l'année: une coupe toutes les trois semaines - un mois. La luzerne est le seul produit agricole commercialisé par ces bédouins, car, ils affirment, les mauvaises conditions des pistes qui relient les différents endroits de cette région à Hail empêchent le transport, et donc la vente sur le marché, de la majeure partie des légumes cultivés.

Le véritable motif qui amène les bédouins à concentrer leurs efforts sur la culture de la luzerne, c'est que celle-ci fournit l'alimentation fourragère indispensable à la reconversion des troupeaux de chameaux en troupeaux d'ovins. Parmi les Shammar de l'aire du Grand Nefud le début de cette reconversion remonte à moins d'une vingtaine d'années. Chameliers purs, les Shammar ont commencé à élever des moutons quand les premières voitures ont fait leur apparition dans cette région. Depuis, aucun obstacle ne s'est interposé au développement de ce type d'élevage qui, pour les bédouins qui ont pu acquérir de la terre et la mettre en valeur, est désormais la source principale de revenus. La production de la luzerne est un élément essentiel de cette forme d'élevage, car elle soustrait pour une large part le troupeau aux contraintes du nomadisme pastoral traditionnel et, surtout, elle incite à la gestion individuelle des ressources du groupe familial au fur et à mesure que la terre et l'eau deviennent propriété privée.

Pour les bédouins la production agricole est en fait essentiellement destinée à l'em-bouche de leurs ovins, car la rentabilité de cette dernière est très grande. La partie excédente du produit agricole, c'est-à-dire la luzerne qui n'est pas utilisée pour nourrir les animaux, est vendue sur le marché (Hail). Il n'y a aucune forme d'achat directe auprès du producteur. Les bédouins qui sont obligés d'acheter des aliments complémentaires pour nourrir leurs animaux pendant la saison sèche achètent en effet la luzerne sur le marché de Hail. Ce passage publicitaire par le marché reflète le processus d'individualisation des échanges de biens qui se trouvent, de la sorte, soustraits au système d'échange caractéristique du milieu traditionnel.

Sur la base de ce que nous venons de dire, il apparaît évident que le marché des aliments complémentaires existe et devient rentable pour les producteurs dans la mesure où il y a des éleveurs qui n'ont pas de terre. Ces bédouins, constatant que l'élevage des ovins est rentable à cause de la demande du marché, ont la tendance à développer eux aussi l'élevage des animaux de petite taille; mais, ne pouvant pas bénéficier d'une production agricole autonome, sont obligés d'avoir recours au marché pour pouvoir approvisionner leurs animaux en fourrages complémentaires. L'essor de l'élevage dans la région a, en fait, provoqué le surpâturage des aires auparavant exploitées de façon moins massive grâce au système de déplacements réguliers prévus par le nomadisme traditionnel.

Dans cette aire il n'y a donc que les familles qui possèdent de la terre qui puissent assurer l'affouragement de leurs troupeaux, et c'est grâce à la combinaison agriculture-élevage qu'elles peuvent rentabiliser leur activité d'élevage. Cette solution reste d'autre part fidèle à l'esprit du nomadisme pastoral comme système "ouvert" et "multiresource" (SALZMAN, 1972); mais si elle renforce la position économique des familles et des groupes qui peuvent l'adopter, elle tend à marginaliser celle des groupes qui, étant exclus de l'accès à la terre, se trouvent à dépendre du marché des aliments complémentaires.

Si les groupes qui ont été intéressés par la loi de 1968 ont connu des profondes transformations sur le plan économique et de la différenciation sociale, au Nefud la vie des nomades reste largement conditionnée par les contraintes du nomadisme pastoral traditionnel. Cependant, même parmi ces nomades "purs", on peut observer des transformations considérables. Ces dernières résultent essentiellement du passage de l'élevage du chameau à celui des ovins qui, comme on l'a déjà dit, remonte à il y a une vingtaine d'années. A cette période remonte aussi le début de l'adoption généralisée des voitures même à l'intérieur du Nefud. Ce fait

a rendu possible le revêtement en eau des troupeaux ovins, et a donc permis l'élevage de ces animaux, impossible autrefois à cause de la trop grande distance qui sépare les points d'eau. Le Nefud offre, en effet, des pâturages suffisants pour nourrir les animaux de petite taille, mais la fréquence des abreuvements qu'exigent ces animaux interdisait aux nomades de cette aire de pratiquer ce type d'élevage. La voiture a mis fin à cette impossibilité, et maintenant toutes les familles qui nomadisent à l'intérieur du grand désert de sable possèdent un troupeau de moutons. Il y a cependant des différences remarquables entre l'élevage ovin pratiqué par les groupes de l'intérieur du Nefud et celui pratiqué par les groupes qui, en bordure du désert de sable, ont obtenu de la terre. Bien que la commercialisation du bétail reste dans les deux cas l'objectif ultime, parmi les groupes qui ont développé une économie mixte agriculture-élevage, l'élevage des ovins se fonde sur une activité d'embouche rendue possible par la culture de la luzerne. Chez les nomades "purs" l'absence d'exploitations agricoles interdit ce mode d'élevage. Chez eux la possibilité de commercialiser des animaux dépend largement de la croissance naturelle du troupeau. En conséquence, la vente des animaux est beaucoup plus irrégulière que chez les groupes qui ont développé une production agricole, et elle ne se fait qu'en fonction des besoins monétaires courants de la famille. Bref, la possession d'animaux de petite taille constitue pour la famille une source de revenus monétaires faciles à gérer et à mobiliser au fur et à mesure de ses besoins.

#### IV. CONCLUSIONS

A partir de la description des transformations que subit actuellement le système de production nomade-pastoral des bédouins nous pouvons retenir les points suivants.

L'action exercée par l'Etat occupe une place centrale dans le processus de transformation du système productif. Cette politique s'est développée sur deux plans différents: le plan juridique et le plan matériel. Au niveau juridique la loi de 1925 supprimait les droits tribaux sur les territoires de parcours des groupes bédouins; au niveau matériel l'insertion de nouvelles ressources dans le secteur nomade-pastoral (loi sur l'attribution des terres, nouvelle technologie, etc.) s'est traduite dans une modification du système traditionnel d'accès aux ressources. La loi sur l'attribution des terres en particulier, à travers l'appropriation individuelle du sol, est à l'origine d'une dynamique marchande qui rompt le système d'appropriation et d'utilisation collective des ressources, typique du nomadisme pastoral.

La monétarisation de l'économie pastorale liée à la redistribution, de la part de l'Etat, des richesses monétaires sous forme d'aides, salaires et prêts, pousse les bédouins à développer l'élevage des ovins contribuant à insérer les nomades dans une réalité caractérisée de plus en plus par les rapports d'argent. La mise en valeur des terres récemment attribuées (du moins dans la région concernée par les données utilisées ici), participe elle aussi de cette nouvelle réalité économique. Les bédouins qui ont pu bénéficier de la loi de 1968 ont pris possession de la terre dans l'esprit du nomadisme pastoral; ils la considèrent comme une source de revenus annexe à l'élevage. Cependant, l'exploitation de la terre s'ajoutant à l'élevage des ovins, a donné lieu à un système combiné agriculture-élevage qui repose de plus en plus sur la propriété privée pour assurer sa rentabilité économique. En particulier, la production et la commercialisation de fourrages avantagent les détenteurs de terre aux dépens des bédouins qui n'en possèdent pas. En effet, certains bédouins qui grâce à la motorisation des transports (transport de l'eau et du bétail) sont passés à l'élevage des ovins, sont obligés, faute de terre, d'acheter le fourrage nécessaire à leurs animaux. Il est vrai que depuis quelque temps des produits fourragers sont vendus à prix réduit par l'Etat. Cependant, on peut affirmer que l'économie des groupes qui n'ont pas eu la possibilité d'accéder aux terres ne peut se maintenir que dans la mesure où l'Etat joue son rôle de redistributeur des richesses du pays: les subventions, les aides sociales sont les moyens qui permettent à beaucoup de familles bédouines de garder encore

leur existence nomade et, surtout, les salaires touchés par les membres des familles bédouines recrutés dans la Garde Nationale, l'armée ou la fonction publique en général.

Ce rôle de "redistributeur munificent" joué par l'Etat ne touche pas aux "problèmes" actuels du monde bédouin, car ce rôle ne dépasse pas, par sa nature même, le simple caractère d'un soutien extérieur. En fait il ne s'agit pas d'entretenir les bédouins dans une condition d'assistés, mais de les intégrer en tant que producteurs dans la vie du pays. Il est vrai que des obstacles énormes s'opposent à l'accomplissement de cette tâche: l'utilisation d'une force de travail étrangère, la difficulté de fournir aux nomades une formation professionnelle etc. Toutefois l'Etat ne peut pas se résigner à jouer un rôle de simple redistributeur, car la politique des donations ne peut pas constituer l'instrument valide d'une politique à long terme visant à former un Etat fondé sur la participation active de toutes les catégories sociales au développement du pays.

#### REFERENCES

- ASAD, T. (1979): "Equality in nomadic social systems? Notes towards the dissolution of an anthropological category". In: L'Equipe écologie et anthropologie des sociétés pastorales (sous la direction de), Production pastorale et société, Editions de la Maison des Sciences de l'Homme; Paris-Cambridge, University Press Cambridge
- COLE, D.P. (1975): Nomads of the Nomads. The Āl Murrah Bedouin of the Empty Quarter, Aldine, Chicago
- Economic Intelligence Unit n.d. "The Nomadic Community - A Policy Framework", unpublished working paper; Riyadh
- FABIETTI, U. (1982): "Sedentarization as a Means of Detribalization: Some Policies of the Saudi Arabian Government Towards the Nomads"; in: NIBLOCK, T. (editor): State, Society and Economy in Saudi Arabia, Croom Helm; London
- HABIB, J.S. (1970): The Ikhwan Movement of Najd: its Rise, Development and Decline; PhD Thesis, University of Michigan, Ann Arbor
- SALZMAN, P.C. (1972): Multi-Resource Nomadism in Iranian Baluchistan. In: IRONS, W. and DYSON-HUDSON, N. (editors): Perspectives on Nomadism, Brill, Leiden

#### ZUSAMMENFASSUNG:

Auf der Grundlage der Beschreibung der Wandlungen, denen das nomadische Produktionssystem derzeit ausgesetzt ist, können wir folgende Punkte herausstellen.

Der vom Staat ausgeübte Einfluß nimmt im Transformationsprozeß des nomadischen Produktionssystems einen zentralen Platz ein. Diese Politik ist auf zwei unterschiedlichen Ebenen wirksam geworden: der juristischen und der materiellen Ebene. Auf der rechtlichen Ebene hat das Gesetz von 1925 die stammesmäßigen Rechte der beduinischen Gruppen auf ihre Streifgebiete unterdrückt, auf der materiellen Ebene hat sich die Einbeziehung neuer Ressourcen (wie z.B. die Landverteilung auf der Grundlage des Landverteilungsgesetzes, neue Technologien usw.) in einer Modifizierung des traditionellen Systems des Zugangs zu den Ressourcen niedergeschlagen. Insbesondere die durch das Landverteilungsgesetz erfolgende individuelle Aneignung von Boden bildet die Grundlage für den Beginn händlerischer Aktivitäten, die das kollektive, für den Nomadismus typische Aneignungs- und Nutzungssystem der Ressourcen zerstören.

Die Monetarisierung der Wanderviehwirtschaft, welche mit der von staatlicher Seite durchgeführten Verteilung finanzieller Mittel in Form von Hilfsleistungen, Gehältern und Darlehen verknüpft ist, hat dazu geführt, daß die Beduinen ihre Schafzucht erweitern, was zur Folge

hat, daß die Nomaden in eine Wirklichkeit versetzt werden, die mehr und mehr durch Handlungen gekennzeichnet ist, welche durch ein Denken in finanziellen Kategorien bestimmt werden. Die Inwertsetzung des jüngst erworbenen Landbesitzes (zumindest in der Region, in der die hier angeführten Tatbestände zutreffen) leistet ebenfalls ihren Beitrag zu dieser neuen wirtschaftlichen Realität. Diejenigen Beduinen, die einen Nutzen aus dem Gesetz von 1968 ziehen konnten, haben das Land - nomadischen Vorstellungen entsprechend - in Besitz genommen: sie betrachten es als zusätzliche Einnahmequelle zur Viehwirtschaft. Jedoch hat die Nutzung des Landbesitzes - in Ergänzung zur Schafzucht - zu einem kombinierten Ackerbau-Viehzucht-System geführt, das sich aus Gründen der Rentabilität mehr und mehr auf das Privateigentum stützt. Die Produktion und Kommerzialisierung von Viehfutter begünstigen insbesondere die Besitzer von Privatland auf Kosten der landlosen Beduinen. In der Tat sind diejenigen Beduinen, die Dank der Einführung des Kraftfahrzeuges als Transportmittel (Transport von Wasser und Vieh) zur Schafzucht übergegangen sind, in Ermangelung eigenen Landbesitzes gezwungen, das für ihre Tiere benötigte Futter käuflich zu erwerben. Es entspricht der Tatsache, daß seit geraumer Zeit Futtermittel vom Staat zu reduzierten Preisen abgegeben werden. Man kann unterdessen feststellen, daß die Wirtschaftskraft derjenigen Gruppen, denen nicht die Möglichkeit zum Erwerb von Land gegeben war, nur dann erhalten werden kann, wenn der Staat als Geldgeber auftritt. Das bedeutet, daß die Subventionen und die sozialen Hilfsmaßnahmen Mittel sind, die es vielen Beduinenfamilien erlauben, auch weiterhin eine mobile Lebensweise beizubehalten. Diese Funktion erfüllen vor allem auch die Gehälter, die denjenigen Beduinenfamilien zufließen, deren Angehörige in der Nationalgarde, der Armee oder allgemein im staatlichen tertiären Sektor tätig sind.

Die Rolle des "großzügigen Verteilers", die der Staat spielt, berührt nicht die aktuellen Probleme im beduinischen Lebensraum, denn diese Funktion beschränkt sich - aus der Natur der Sache - auf das Merkmal der bloßen externen Unterstützung. Tatsächlich geht es nicht darum, die Beduinen in einem Zustand des 'Unterstützt-Werdens' zu halten, sondern sie als Produzenten in das Wirtschaftsleben des Landes zu integrieren. Es trifft zu, daß sich der Erreichung dieses Zieles große Hindernisse in den Weg stellen, wie z.B. die Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte, die Schwierigkeit, den Nomaden eine Berufsausbildung zu vermitteln usw. Auf jeden Fall darf sich der Beitrag des Staates nicht auf die Rolle des bloßen "Geldverteilers" beschränken, denn die Politik des Gebens kann nicht das adäquate Instrument einer langfristig angelegten Entwicklungsstrategie bilden, deren Ziel es ist, einen Staat zu formen, der auf der aktiven Teilnahme aller sozialen Gruppen an der Landesentwicklung gegründet ist.

**Fred Scholz**

Berlin

## **Entwicklungsstand im beduinischen Lebensraum der arabischen Halbinsel unter besonderer Berücksichtigung des Sultanats Oman - Ein Überblick**

### I. VORBEMERKUNG

Die Veränderungen im beduinischen Lebensraum der arabischen Halbinsel sind in der Literatur recht unterschiedlich beachtet worden. Während über Nord-Arabien vergleichsweise zahlreiche Arbeiten vorliegen (1), sind Studien über Zentral-, Ost-, Südost- und Süd-Arabien (Saudi-Arabien, Kuwait, V.A.E., Oman) seltener (2). Für Saudi-Arabien ist dieser Tatbestand insofern überraschend, als gezielte Eingriffe in den beduinischen Lebensraum mit der Ikhwan-Siedlungsbewegung schon im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts einsetzten und mit dem durch die Erdöleinnahmen relativ früh ermöglichten Landesausbau vielfältige Entwicklungsalternativen für die Beduinen verbunden waren (3). In den übrigen oben angeführten Staaten der arabischen Halbinsel setzte der Wandel, soweit nachweisbar, relativ spät ein und ist auch hier aufs engste mit der Entfaltung der Erdölwirtschaft zu sehen. Darin liegt m.E. eine interessante Herausforderung für die Forschung, zumal sich diese Länder noch durch andere, folgende Besonderheiten auszeichnen (4):

(1) Die Länder Kuwait, V.A.E. und Oman waren in der Vergangenheit weitgehend frei von direkter kolonialer und damit europäischer Fremdbeherrschung. Sie unterstanden z.T. höchstens - regional begrenzter - indirekter Kontrolle. Damit sei nicht behauptet, daß extern verursachte Veränderungen nicht eingetreten sind. Doch direkte Einflußnahme auf den beduinischen Lebensraum, wie in anderen islamisch-orientalischen Staaten geschehen, fand nicht statt. Für den Beginn der mit der Erdölerschließung einsetzenden, modernen Entwicklung ist somit von einer noch weitgehend "traditionellen" Situation auszugehen.

(2) Die politische Führungsschicht dieser Länder ist ausnahmslos aus der beduinischen Stammes- und Beduinentradition hervorgegangen und unterhielt stets - in den V.A.E. und Kuwait direkten, in Oman mehr indirekten - Kontakt zu der beduinischen Bevölkerung des Landes. Daraus ist zu erwarten, daß das Beduinentum und der Beduine keine - wie in anderen Ländern beobachtbar - Diskriminierung erfährt.

(3) Der beduinischen Tradition dieser Länder entsprechen auch heute noch weitgehend Regierungsstil, innenpolitische und soziale Wertnormen sowie das kulturelle Brauchtum. Der direkte Kontakt zwischen (Regierungs-) Oberhaupt und einfacher (Stammes-) Bevölkerung wird in den V.A.E. noch heute direkt, in Kuwait und Oman indirekt, d.h. institutionell organisiert, geübt.

(4) Kuwait, V.A.E. und Oman traten in den modernen Entwicklungsprozeß ein, als dank der Erdölförderung ausreichend finanzielle Mittel zum Landesausbau vorhanden waren.

(5) Zum modernen wirtschaftlichen, infrastrukturellen und administrativen Aufbau, der dank der Einnahmen aus der Erdölwirtschaft mit fast unvergleichlich hoher Geschwindigkeit zu re-

alisieren versucht wird, benötigt man eine ausreichende Zahl geeigneter Arbeitskräfte. Als ein bislang unerschlossenes Reservoir potentieller Arbeitskräfte gilt insbesondere die beduinische Bevölkerung.

Die hier in fünf Punkten aus der Literatur und eigenen Erfahrungen zusammengefaßte spezielle Situation in den "kleinen" arabischen Erdölförderländern dürfte nahelegen, daß für die Veränderungen im beduinischen Lebensraum dieser Länder andere Rahmenbedingungen gegeben und möglicherweise andere Ergebnisse zu erwarten sind, als in jenen islamisch-orientalischen Staaten, in denen der nomadische Lebensbereich direkter oder auch indirekter externer Einflußnahme unterworfen war.

Vor dem Hintergrund der aufgezählten Besonderheiten erscheint m.E. folgende Frage angebracht:

Müßte die Entwicklung im Beduinentum der "kleinen" arabischen Erdölförderländer nicht einzig durch vollwertige, angepaßte Beteiligung des Beduinen und durch funktionsgerechte Berücksichtigung seines Lebensraums bei der Regionalplanung gekennzeichnet sein?

Von dieser - hier etwas vereinfacht formulierten - Frage wurde bei einem Forschungsprojekt ausgegangen (5), das räumlich auf Oman, inhaltlich auf den Wandel im beduinischen Lebensraum unter dem Einfluß der Erdölwirtschaft gerichtet war. Das Projekt umfaßte vier Untersuchungsgebiete: Musandam, Batinah, Inner-Oman und Dhofar (Fig. 1).

Auf eine ausführlichere Darstellung der jeweiligen Untersuchungsgebiete und des gesammelten breiten Materials sei hier verzichtet. Vielmehr sei das Ergebnis, d.h. die Antwort auf die erkenntnisleitende Frage vorgetragen und dabei zuerst auf Oman insgesamt und danach auf die regionalen Fallstudien eingegangen.

## II. ENTWICKLUNGSKONZEPT OMANS

Versucht man, die Grundlinien der omanischen Entwicklungspolitik und dabei die den beduinischen Lebensraum betreffenden Konzepte zu erfassen, so gilt es, drei Aspekte besonders herauszustellen (6):

(1) Die omanische Entwicklungspolitik erhebt den Anspruch auf landesdurchdringende Neuerung, auf Erfassung aller Bevölkerungsgruppen und auf gleichmäßige Berücksichtigung "A l l e r" bei der Teilhabe an dem durch die Erdöleinnahmen möglich gewordenen sozialen und wirtschaftlichen Aufbau des Landes. Ein speziell für die nomadischen Bevölkerungsgruppen (ca. 40 % der Einwohnerzahl) und den nomadischen Lebensraum aufgestelltes, im Landesentwicklungsplan integriertes Konzept gibt es nicht.

(2) Alle staatlicherseits ergriffenen Maßnahmen zur Landesentwicklung gelten ganz undifferenziert auch für den beduinischen Lebensraum und zielen darauf ab, entweder

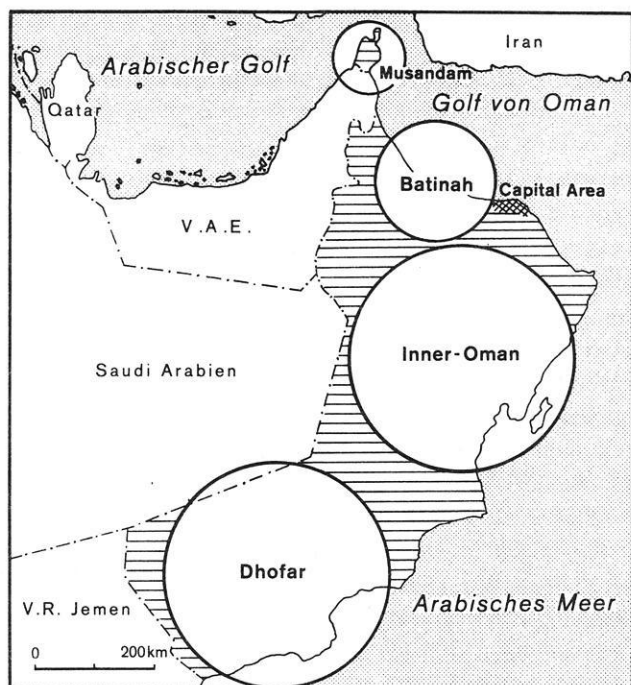
- tribal-soziale und tribal-räumliche Denk- und Verhaltensmuster mit dem Ziel der Nationbildung abzubauen (Oman insgesamt, Batinah, Inner-Oman),
- die Arbeit der Erdölgesellschaft auch in den Stammesgebieten zu ermöglichen und Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen (Inner-Oman) oder
- die strategisch wichtigen Landesteile besser kontrollieren und die dort lebende Bevölkerung zur Loyalität gegenüber der neuen Administration verpflichten zu können (Musandam, Dhofar).

Als Mittel zur Erlangung dieser Ziele werden auf individueller Ebene Geld, Land, Häuser, Arbeitsplätze, schulische Bildung und medizinische Betreuung angeboten und als übergreifende Maßnahmen der Infrastrukturausbau und die Landverteilung eingesetzt.

(3) Der Zugang der einzelnen Beduinen-Stämme Omans zu den Pfründen der Erdölwirtschaft ist zwar de jure und tendenziell überall gleich, doch de facto sind erhebliche Unterschiede zwischen den Stämmen und sogar zwischen einzelnen In-Gruppen sowie auch zwischen den einzelnen Landesteilen gegeben.

Aus diesen drei Feststellungen zu der den Beduinen betreffenden Entwicklungspolitik Omans leitet sich eine erste Antwort auf die erkenntnisleitende Frage ab. Sie lautet: Das insgesamt recht weitsichtige Landesentwicklungskonzept, das auf tendenziell gleiche Behandlung aller Bevölkerungsgruppen und Landesteile gerichtet ist, hat für den beduinischen Lebensraum ins-





gesamt keine spezifischen und für die beduinische Bevölkerung keine angepassten Maßnahmen entwickelt. Die Regierung geht davon aus, daß sie ein Teilhabeangebot stellt, die tatsächliche Teilnahme jedoch im Belieben oder Vermögen des Einzelnen liegt; ein lobenswert liberaler, aber auch allzu idealistischer Ansatz. - Denn gehalten hat sich die Regierung an diesen Ansatz höchstens für die Batinah und Inner-Oman, nicht jedoch für Musandam und Dhofar. Welcher Art sind - nach diesen Vorbemerkungen - die Veränderungen in den vier untersuchten Regionen Omans?

Fig. 1: Verbreitung der Untersuchungsgebiete in SO-Arabien

### III. VIER FALLSTUDIEN: MUSANDAM, BATINAH, INNER-OMAN, DHOFAR

Vorweg sei nochmals bemerkt, daß trotz einer de jure für alle Landesteile Omans gleichen Entwicklungspolitik auf der Erscheinungsebene von Region zu Region, von Stamm zu Stamm recht unterschiedliche Ergebnisse zu erfassen waren, recht verschiedene Ursachen gewirkt haben und die jeweils zugrunde liegenden Prozesse zeitliche keineswegs gleich verlaufen sind. Am Beispiel der vier Untersuchungsgebiete Musandam, Batinah, Inner-Oman und Dhofar sei diese Aussage belegt (vgl. Fig. 1):

(1) **M u s a n d a m** (7), eine in die Straße von Hormuz hineinragende Halbinsel und Exklave Omans, besitzt für das Land vor allem strategische Funktion. Bis ca. 1975 glaubte die Regierung, dadurch ihren Einfluß über die recht eigenständige, überwiegend beduinische Bevölkerung sichern zu können, daß sie Musandam isolierte und kaum Neuerungen einleitete. In dem Maße, wie der Arabische Golf und dessen Zugang ins Gerede der Weltöffentlichkeit rückte, leitete die Regierung ein - bei der Zerklüftung und vertikalen Gliederung Musandams und bei der gestreuten Verteilung seiner Bewohner - kostspieliges Entwicklungsprogramm ein, das eine Vielzahl infrastruktureller Maßnahmen umfaßt und zur Verbesserung der Lebensbedingungen beitragen soll. Um die Loyalität der hier lebenden, vor allem vertikal wandernden, halbseßhaften beduinischen Bevölkerung gegenüber dem Sultanat zu gewinnen und zu erhalten, Konflikten zwischen den Stämmen oder Teilgruppen derselben vorzubeugen sowie die Kontrolle über diesen Landesteil zu sichern, bemüht sich die Regierung um möglichst gleiche Behandlung und Beteiligung aller Stammesgruppen. Daher und aufgrund der erst wenige Jahre währenden Entwicklung ergaben die Untersuchungen, daß bislang die traditionelle Lebens-, Siedlungs- und Wirtschaftsweise der Beduinen Musandams weitgehend unverändert und ungebrochen sind, obgleich sie von der modernen Entwicklung des Landes bislang - soweit nachweisbar partiell recht umfangreich, aber in parasitärer Form - profitierten. Bei dieser Aussage kann es sich jedoch lediglich um ein vorläufiges Ergebnis handeln.

(2) **B a t i n a h** (8), eine weite, an das omanische Gebirge nordwärts anschließende und an der Küste des Golfes von Oman endende Aufschüttungsebene, war Lebensraum einer nahwandernden

Beduinenbevölkerung, die stets enge Beziehungen zu den ebenfalls hier lebenden Oasenbauern und Fischern und deren Tätigkeiten unterhielten. In der Batinah, unmittelbar an die Hauptstadtregion Omans, dem Capital Area, und an die V.A.E. angrenzend, trat der Rückgang beduinischer Lebens- und Wirtschaftsweise schon vor dem im Jahre 1970 in Oman einsetzenden Landesausbau ein. Viehhaltung als Existenzsicherung verlor ihre Bedeutung in dem Maße, wie die männlichen Beduinen auf der Suche nach Arbeitsmöglichkeiten in die V.A.E. und ins Capital Area zogen und bei dem in der Batinah forciert vorangetriebenen Infrastrukturausbau nach 1970 Beschäftigungsmöglichkeiten auch für unqualifizierte Arbeitskräfte angeboten wurden. Die mit dem Straßen- und Siedlungsausbau einhergehende Landverteilung eröffnete zwar den Beduinen neue Existenzmöglichkeiten und Teilhabechancen, doch unterlagen sie z.B. bei der Landvergabe den städtischen Mitinteressenten. Da auch keine speziell für sie gedachten Maßnahmen in der Entwicklungsplanung der Batinah vorgesehen waren, durch die Landverteilungspolitik der Regierung und durch die Analyse von riesigen staatlichen und privaten Farmen die Weideareale eingeschränkt oder der Zugang zu denselben erschwert oder verhindert wurden, blieb ihnen häufig einzig die Möglichkeit, die traditionelle Lebens- und Wirtschaftsweise aufzugeben, sesshaft zu werden und bleibende außeragrarisches Arbeit zu suchen; ein bei ihrer geringen Qualifikation recht schwieriges Unterfangen. Oder sie zogen sich auf marginalisierte Standorte zurück, um einer reduzierten Wanderviehwirtschaft zu folgen, die nachgewiesenermaßen bei geänderter Bedürfnisstruktur nicht zur Existenzsicherung ausreicht. Der Mehrzahl der erfaßten Beduinengruppen der Batinah gelang es - wie die Untersuchungen gezeigt haben - bislang nicht, das Teilhabeangebot, das die Regierung im Rahmen des allgemeinen Landesausbaus eröffnete, so zu nutzen, daß sie die Grundbedürfnisse selbst zu befriedigen vermögen.

(3) Inner-Oman (9), jener wüsten- und halbwüstenhafte und savannenartige Landes- teil, der sich südlich an das Oman-Gebirge anschließt und bis in die Rub al Khali erstreckt, bildet den Lebensraum traditionsreicher, fernwandernder Beduinen-Stämme und ist seit ca. ein- einhalb Jahrzehnten Omans Erdölfördergebiet. Ebenso wenig wie für die Beduinen der Batinah wurden auch für diejenigen Inner-Omans keine speziellen Konzepte von seiten der Regierung aufgestellt. Doch eröffneten sich hier für die Beduinen-Gruppen, in deren Bannbereich die Erdölgesellschaft tätig wurde, Arbeitsmöglichkeiten. Im wesentlichen bot sich die Möglich- keit nur für einen einzigen Stamm, die Duru. Daraus erwachsen erhebliche Entwicklungsunter- schiede zwischen den Stämmen. - Ohne auf die dabei nachweisbare Vielfalt hier eingehen zu können, sei doch darauf verwiesen, daß sich bei den Duru kaum noch Elemente ihrer frühe- ren Siedlungs- und Wirtschaftsweise beobachten lassen: Sie sind heute ausnahmslos sess- haft, bewohnen in ihrer Mehrzahl Zementformsteinhäuser, unterhalten Gärten, folgen weitge- hend außeragraren Tätigkeiten, bedienen sich einzig der Motorfahrzeuge als Beförderungs- mittel und verfügen fast ausnahmslos über Einnahmen, die weit über dem jeweils vergleich- baren Landesmittel liegen. Doch diese Entwicklung ist m.E. ephemer, nur auf diesen Stamm begrenzt und kann ohne die Erdölwirtschaft nicht fortauern, da sie nicht in die Tiefe ge- richtet und in das omanische Landesentwicklungskonzept eingebunden ist.

Den übrigen Beduinen-Stämmen Inner-Omans blieb diese Teilhabe an der Erdölwirtschaft weitgehend verwehrt. Die für die Duru-Beduinen aufgezählten Neuerungen sucht man bei ihnen fast völlig vergebens. Für sie lassen sich nach den bisherigen Untersuchungen folgende Aus- sagen vornehmen:

- Der Wandlungsprozeß im Lebensraum dieser beduinischen Gruppen Inner-Omans ist noch lange nicht abgeschlossen, hat z.T. noch nicht einmal eingesetzt.
- Der Konflikt zwischen den spezifischen Bedürfnissen der mobilen, tribal organisierten Grup- pen Inner-Omans und den übertribalen, staatlichen Interessen und Planungskonzeptionen der Re- gierung konnte bislang noch nicht überwunden werden und zeigt in einzelnen Fällen die Ten- denz zur Verstärkung.
- Die Notwendigkeit zur Erhaltung der beduinischen Wanderviehwirtschaft als einen volkswirt- schaftlich wichtigen Wirtschaftszweig (Nahrungsmittelproduktion, Arbeitgeber, Nutzung peri- pherer Räume) wurde von der Regierung speziell für diese Gruppen Inner-Omans bislang noch nicht eingesehen.
- Die Tendenz zur Sesshaftigkeit und zur Landnahme, z.T. an völlig ungeeigneten Standorten, ist allgemein feststellbar und die Bereitschaft zum Verlassen des angestammten Lebensbereiches

in Zunahme begriffen. Der größte Teil der Hüttenlagerbewohner im Capital Area rekrutiert sich aus diesen Stämmen.

- Allgemein nachweisbar ist das Interesse oder der Zwang dieser beduinischen Bevölkerung - bei Aufgabe der Wanderviehwirtschaft und Viehhaltung allgemein -, außerpastorale Erwerbsmöglichkeiten mit dem Ziel monetärer Entlohnung und in der Absicht aufzunehmen, die extern initiierten neuen, rasch wachsenden Bedürfnisse in nachweisbar allen Lebensbereichen zu befriedigen.

In den Stämmen Inner-Omans vollzieht sich im Zuge der das gesamte Sultanat erfassenden 'modernen' Entwicklung ein sozialer und ökonomischer Differenzierungsprozeß, an dessen vorläufigem Ende eine Vielzahl von 'beduinischen' Gruppen steht, die das zweifellos gegebene breite Teilhabeangebot nur unzureichend für sich zu nutzen, zu erschließen vermögen. Die Frage, ob im Zuge dieses Prozesses die Masse der beduinischen Bevölkerung Inner-Omans auf die unteren Stufen der sozialen Hierarchie verwiesen werden wird, kann m.E. nach dem bisherigen Forschungsstand - auch für die Duru - nicht zwingend beantwortet werden. Hinweise auf diese Entwicklung sind jedoch allenthalben zu beobachten.

(4) D h o f a r (10): Ähnlich wie Musandam besitzt Dhofar, das sich von der Küste des Arabischen Meeres über das Dhofar-Gebirge nordwärts bis in die Rub al Khali erstreckt, strategische und besonders innenpolitische Bedeutung für Oman. Daher - wie Herr Janzen in seinem Beitrag noch ausführlicher darstellen wird - sind auch hier für die halbseßhafte beduinische Bevölkerung verschiedene, besondere Voraussetzungen für eine Teilhabe an der modernen Entwicklung, die in Dhofar ebenfalls erst nach 1975 einsetzte, gegeben. Die wichtigste Voraussetzung dafür ist das Bemühen der Regierung nach 1975, die Lebensbedingungen in allen Teilen Dhofars, insbesondere auch im inneren, dem beduinischen Lebensraum, zu verbessern, die aufständischen Stämme zu befrieden und zur Loyalität gegenüber dem Sultan zu führen. Eingeleitet wurde dazu ein umfassendes Programm zum Infrastrukturausbau (z.B. Wasserversorgung, Tränken), zur Arbeitsplatzbeschaffung, zur Nahrungsmittel-, schulischen und medizinischen Versorgung. Außerdem werden zur Erlangung der Ziele Geschenke in Form von Geld, Land, Automobilen, Regierungsposten u.a.m. eingesetzt.

Ogleich dieses Programm, das nur für Dhofar gilt, dennoch dem regional- und entwicklungsplanerischen Konzept der Regierung entspricht und dadurch, daß davon wohl ausnahmslos alle Beduinengruppen profitieren, auch allgemein akzeptiert wird, vermag es nicht die Grundlagen für eine wirtschaftliche Selbstverantwortung und für eine bleibende Loyalität der beduinischen Bevölkerung gegenüber dem Sultan zu bereiten. Die Maßnahmen verleiten m.E. ausnahmslos einzig zu einer parasitären Erwartungshaltung gegenüber dem Staat. - Das momentan faßbare Bild vom Beduinen Dhofars vermag zwar den Eindruck von einem gelungenen Versuch zur Verbesserung der Lebensbedingungen des Beduinen nahezulegen; doch Skepsis sei auch hier und deshalb angemeldet, weil alle staatlichen Maßnahmen letztlich weniger oder gar nicht für den Beduinen gedacht sind, sondern einzig zur Stabilisierung der Herrschaft des Sultans in diesem umstrittenen Landesteil dienen. Was in dem Augenblick geschieht, in dem sich die Beduinen dieser Tatsache bewußt werden, läßt sich nur ahnen.

#### IV. SCHLUSSBEMERKUNG

Die Ausführungen über den Entwicklungsstand im beduinischen Lebensraum Omans am Beispiel der vier Untersuchungsgebiete gibt wohl auf den ersten Blick ein recht vielgestaltiges, widersprüchliches Bild zu erkennen. Sie geben bei genauer Betrachtung jedoch m.E. auch eindeutig zu erkennen, daß - obgleich in Oman aus innenpolitischen Gründen Verständnis für die Beduinen vorhanden ist - ihnen dennoch innerhalb des modernen Staates, den die Regierung aufzubauen bemüht ist, keine konstruktive Rolle und keine volkswirtschaftlich wichtige Funktion zugeordnet wird, die sie ohne Aufgabe ihrer Identität auszuführen in der Lage wären.

Damit scheinen auch in Oman - und diese Aussage gilt m.E. auch für Kuwait und die V.A.E. - dem Beduinen als solchem und auch dem Beduinentum an sich wie anderswo keine Zukunftsperspektiven offen. Doch ein wesentlicher Unterschied zu den anderen islamischen Ländern nomadischer Tradition besteht: Für die Beduinen in Oman und in den anderen erdölreichen Golf-

staaten ist prinzipiell ein breites Spektrum wirtschaftlicher/materieller Teilhabemöglichkeiten und überall die Voraussetzungen zur Existenzsicherung gegeben. Die Frage, wie weit damit auch die sozialen und psychologischen Probleme gelöst oder zu lösen erleichtert werden und damit Marginalität für die Masse der beduinischen Bevölkerung vermieden werden kann, muß offen bleiben. - Meine Einschätzung ist pessimistisch; denn kein einziger Verantwortlicher in den genannten Staaten war bereit - vielleicht auch fähig - Alternativen zur bisherigen Politik gegenüber den Beduinen zu diskutieren.

## ANMERKUNGEN

- (1) z.B. AWAD, 1959; BONNENFANT, 1977; COLE, 1974; HABIB, 1978; HELASSI, 1959; KATAKURA, 1977; RITTER, 1975; SCHWEIZER, 1976
- (2) Erst in jüngster Zeit sind auch über diesen Raum einige Arbeiten zum Thema Nomadismus erschienen; z.B. ASCHE, 1981; Cordes, 1980, 1981; JANZEN, 1980; SCHOLZ, 1981
- (3) HABIB, 1978; SCHWEIZER, 1976
- (4) vgl. dazu SCHOLZ, 1976, 1981
- (5) vgl. dazu JANZEN, 1980; SCHOLZ, 1981
- (6) vgl. dazu SCHOLZ, 1979, 1981 (S. 233-294)
- (7) vgl. dazu ZIMMERMANN, 1981
- (8) vgl. dazu ASCHE, 1981
- (9) vgl. dazu SCHOLZ, 1981
- (10) vgl. dazu JANZEN, 1980, 1981 und den Beitrag in diesem Band.

## LITERATUR

- ASCHE, H. (1981): Al Masna'ah und Hazm. Aspekte des neuzeitlichen Wandels traditioneller südost-arabischer Oasentypen. Geogr. Rdsch., 33, H. 2, S. 52-57
- ASCHE, H. (1981): Moderner Wandel und nomadische Bevölkerungsgruppen in der nordomanischen Küstenebene Al Batinah. In: SCHOLZ, F. (Hrsg.): Beduinen im Zeichen des Erdöls, Wiesbaden, S. 101-159
- AWAD, Md. (1962): Nomadism in the Arab Lands of the Middle East. In: UNESCO, The problems of the arid zone. Proceedings of the Paris Symp., Arid Zone Research 18, Paris, S. 325-339
- BONNENFANT, P. (1977a): L'évolution de la vie Bédouine en Arabie centrale (Notes sociologique). In: Rev. de l'Occident Muselman et de la Méditerranée, Nr. 23 (Aix-en-Provence), S. 111-178
- COLE, D.P. (1975): Nomads of the nomads. The Al Murrah Bedouin of the empty quarter, Chicago
- CORDES, R. (1980): Case Study: The United Arab Emirates. In: CORDES, R.; SCHOLZ, F.: Bedouins, wealth and change. UNU, Tokyo, S. 12-48
- CORDES, R. (1981): Wandel im nomadischen Lebensraum Abu Dhabis. Ursachen und Wirkung. Geogr. Rdsch., 33, H. 2, S. 42-52
- HABIB, J.S. (1978): Ibn Sa'ud's warriors of Islam. The Ikhuran of Najd and their role in the creation of the Sa'udi Kingdom, 1910 - 1930, Leiden
- HELAISSI, A.S. (1959): The Bedouins and tribal life in Saudi Arabia. Int. Soc. Sci, J. 11: 532-538
- JANZEN, J. (1981): Die moderne Entwicklung im nomadisch-bäuerlichen Lebensraum der südomanischen Region Dhofar. In: SCHOLZ, F. (Hrsg.): Beduinen im Zeichen des Erdöls, Wiesbaden, S. 395-461
- KATAKURA, M. (1977): Bedouin village, Tokyo
- RITTER, W. (1975): Central Saudi Arabia. In: Wiener Geogr. Schr., 43, 44, 45, Teil I, S. 205-228

- SCHOLZ, F. (1976): Entwicklungstendenzen im Beduinentum der kleinen Staaten am Persisch-Arabischen Golf - Oman als Beispiel (Versuch einer Analyse). In: Mitt. d. Österr. Geogr. Ges. Wien, 118, 1, S. 70-108
- SCHOLZ, F. (1979): Zur Entstehung von "Zentrum" und "Peripherie". Das omanische Entwicklungskonzept und Probleme bei seiner Realisierung. In: DGFK-Hefte, 12, S. 123-144
- SCHOLZ, F. (Hrsg.), (1981): Beduinen im Zeichen des Erdöls. Bh. z. Tübinger Atlas des Vorderen Orients, Reihe B, Nr. 45, Wiesbaden
- SCHOLZ, F. (1981): Beduinen im Inner-Oman und ihre "Teilnahme" am gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsprozeß des Sultanats seit Beginn der Erdölwirtschaft. In: SCHOLZ, F. (Hrsg.): Beduinen im Zeichen des Erdöls, Wiesbaden, S. 161-394
- SCHWEIZER, G. (1976): Bevölkerung, traditionelle Lebens- und Wirtschaftsformen. In: BLUME, H.: Saudi-Arabien, Tübingen, S. 169-252
- ZIMMERMANN, W. (1981): Die Beduinen von Musandam im Sultanat Oman. Gemeinschaft und Wirtschaft einer traditionellen Lebensformgruppe im Wandel. In: SCHOLZ, F. (Hrsg.): Beduinen im Zeichen des Erdöls, Wiesbaden, S. 55-100
- ZIMMERMANN, W. (1981): Tradition und Integration mobiler Lebensformgruppen. Beduinen und Fischer in Musandam/Sultanat Oman. (Diss. Göttingen)

Rainer Cordes

Braunschweig

## Wohlstand und Wandel - Sozio-ökonomische Veränderungen im beduinischen Lebensraum Abu Dhabis (V.A.E.)

### I. VORBEMERKUNG

Der Wandel im nomadischen Lebensraum des islamischen Orients ist allgemein durch eine (z.T. gewaltsame) Zerstörung der wirtschaftlichen Ressourcen der Bevölkerung und, daraus resultierend, eine rasche, weil existentiell notwendige Abkehr von der traditionellen Wirtschafts- und Lebensweise gekennzeichnet.

Ursache dieses Wandels, der als Konflikt abläuft und unter direkten und indirekten Zwängen geschieht, ist die Einstellung, daß der Nomadismus als Wirtschafts- und Lebensform den sozio-kulturellen, ökonomischen und politischen Entwicklungen der z.T. jungen Nationalstaaten entgegensteht.

Die Zerstörung der Existenzgrundlage zwingt die Nomaden, sich neue Produktionsbereiche zu erschließen, welche zumeist außerhalb des vertrauten sozial- und wirtschaftsräumlichen Milieus liegen. In Ermangelung eines staatlichen Flankenschutzes zerfallen die traditionellen Stammestrukturen. Der sozio-ökonomische Bezugsrahmen geht verloren. Eine Marginalisierung der nun seßhaften, ehemals nomadischen Bevölkerung hin zu ruralen und urbanen Subkulturen steht generell am Ende dieser Entwicklung.

Völlig anders verläuft der Wandel im kleinen, erdölreichen Emirat Abu Dhabi:

- Das Emirat war infolge der dominierenden ökologischen Verhältnisse nahezu ausschließlich der Lebensraum einer beduinischen Bevölkerung.
- Es war frei von direkter Kolonialherrschaft; es unterlag nur beschränkt i n d i r e k t e r britischer Herrschaft.
- Zwischen den Regierungsträgern und der beduinischen Bevölkerung bestehen traditionelle Bindungen. Beide sind in stammlichen Traditionen verwurzelt.
- Das Emirat verfügt über umfassende finanzielle Mittel durch die Vermarktung von Rohöl.

Diese Fakten haben mich veranlaßt, folgende These hinsichtlich des Wandels im beduinischen Lebensraum Abu Dhabis zu formulieren:

Die gegenwärtige Entwicklungspolitik, ihre Ziele und Maßnahmen sind auf eine aktive Teilnahme der beduinischen Bevölkerung an den sich wandelnden sozio-kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnissen ausgerichtet.

Der Entwicklungsprozeß läßt sich als eine erfolgreiche Annahme neuer sozio-kultureller und wirtschaftlicher Elemente bei gleichzeitiger bewußter und selektiver Beibehaltung von Elementen der traditionellen Wirtschafts- und Lebensweise charakterisieren. Auf diese Weise wird eine Phase sozio-kultureller und wirtschaftlicher Orientierungslosigkeit und/oder eines Abstieges vermieden.

Die folgenden Ausführungen zielen darauf ab, diese These im Licht der Entwicklungspolitik, ihrer Ziele und Maßnahmen und den durch sie initiierten Wandel im beduinischen Lebensraum

darzustellen.

Der Wandel im beduinischen Lebensraum Abu Dhabis ist in die a l l g e m e i n e L a n -  
d e s e n t w i c k l u n g eingebunden, die unmittelbar nach dem Übergang der Herrschaft  
von Shaikh Shakbut bin Sultan al Nahyan auf seinen Bruder Shaik Zayed bin Sultan al Nahyan  
im Jahre 1966 einsetzt. Das Impulsgefüge für die allgemeine Landesentwicklung läßt sich wie  
folgt zusammenfassen:

Als i n t e r n e r Impuls ist die Restaurierung des Loyalitätsprinzips - das ist die auf  
einer instrumentalen, quasi-vertraglichen Ebene siedelnde B e z i e h u n g zwischen dem  
Herrscher und den Stämmen, die einerseits durch L o y a l i t ä t (der Stämme) und anderer-  
seits durch S u b s i d i e n (vom Herrscher) bestimmt ist - hervorzuheben.

E x t e r n e I m p u l s e sind v.a. der 1966 angekündigte Rückzug Großbritanniens aus der  
Golf-Region, mit Dubai, Qatar und Saudi-Arabien schwelende Streitigkeiten über Territorial-  
ansprüche letzterer, die subversive Tätigkeit der PFLOAG (Popular Front for the Liberation  
of Oman and the Occupied Arab Gulf) sowie der Hegemonieanspruch Irans.

V o r a u s s e t z u n g e n für die allgemeine Landesentwicklung sind i.a. die E i n -  
s t e l l u n g der Regierungsträger und die Verfügbarkeit über wachsende Öl-Royalties  
(siehe Tab. 1).

Tab. 1: Emirat Abu Dhabi

Ölförderung, Einnahmen aus der Vermarktung von Rohöl, Staatseinnahmen

	Ölförderung (Mio. Barrel)	Öleinnahmen (Mio. DH)	Staatseinnahmen (Mio. DH)
1968	182	603 (?)	554
1969	219	753 (?)	680
1970	253	917 (?)	856
1971	341	1.600 (?)	1.651
1972	384	2.082	2.181
1973	476	2.669	4.211
1974	515	13.702	14.137
1975	513	14.390	15.015
1976	580	18.953	19.663
1977	603	20.794	21.474
1978	528	-	20.281

? Ungenauigkeiten aufgrund Umrechnung von L auf Dirham (DH)

- keine Angabe verfügbar

Errechnet nach: Emirate of Abu Dhabi, Department of Planning, Statistical Yearbook 1974,  
1976, 1977, 1978, 1979; Mallakh 1981

Shaikh Zayed setzte die Hoffnung, seine Herrschaft und die territoriale Integrität seines  
Emirates zu sichern, innenpolitisch auf die allgemeine Landesentwicklung, außenpolitisch auf  
die Gründung einer Föderation Arabischer Emirate, die von Abu Dhabi dominiert wurde, UNO-Mit-  
gliedschaft erwarb und der Arabischen Liga beitrat.

## II. ALLGEMEINE STRATEGIEN, ZIELE UND MASSNAHMEN DER ENTWICKLUNG

1968 trat der erste, auf fünf Jahre konzipierte Landesentwicklungsplan (1968-1972) in  
Kraft. Die Entwicklungsstrategien des Emirats Abu Dhabi setzten an einem Ausgangspunkt (1966)  
ein, der u.a. durch fünf Grundschulen, vier Ärzte, eine medizinische Versorgungsstation  
(clinic), ein Elektrizitätswerk und 145 km asphaltierter Überlandstraße gekennzeichnet war.

In Bewertung dieser Ausgangslage formulierten die Regierungsträger Abu Dhabis **E n t w i c k l u n g s s t r a t e g i e n**, die auf eine gleichmäßige Entwicklung der drei Provinzen des Emirats ausgerichtet waren, wobei Abu Dhabi-Stadt die Rolle eines Zentrums, Al Ain und, nach 1974, Beda Zayed die von regionalen Nebenzentren zugewiesen wurde.

Die Entwicklungsziele lassen sich wie folgt fassen:

- die Entwicklung aller Regionen des Emirats durch eine umfassende Überwindung der allgemeinen Rückständigkeit und durch den gezielten Einsatz des nationalen Reichtums,
- die Diversifikation der Wirtschaft, um sie langfristig von der Erdölproduktion unabhängig zu machen,
- die Einbeziehung der einheimischen Bevölkerung in die sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklungsprozesse.

Die Verwirklichung dieser Ziele forderte als **a l l g e m e i n e E n t w i c k l u n g s m a ß n a h m e n** die Erstellung einer fundamentalen administrativen, technischen, sozialen und ökonomischen Infrastruktur.

Die ersten Entwicklungsabläufe machten bereits deutlich, daß die einheimische Bevölkerung wegen ihrer überkommenen Wirtschafts- und Lebensweise unfähig war, **a k t i v** an der Landesentwicklung teilzunehmen. So besuchten 1968 nur 19 % aller Jugendlichen im Alter von 5 - 19 Jahren eine Schule. Der Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften konnte nur über Fremdarbeiter gedeckt werden. Die Folge der Einwanderung ausländischer Arbeitnehmer, die bis heute unvermindert anhält, war eine sich stetig verstärkende "ethnische Anomalie": Gegenwärtig beträgt der Ausländeranteil 90 %. Zwar blieben alle **S c h l ü s s e l p o s i t i o n e n** Einheimischen vorbehalten, doch war die Zahl jener, die die erforderlichen beruflichen Qualifikationen aufwiesen, äußerst gering.

Die **politisch Verantwortlichen** Abu Dhabis erkannten die aus der ethnischen Überfremdung erwachsenden politischen, wirtschaftlichen und sozio-kulturellen Gefahren.

Wenngleich sich das politische System Abu Dhabis weitgehend an westlichen Leitbildern orientiert, so wird die aktuelle Innenpolitik durch die Normen und Werte, die soziale Hierarchie, das soziale und rechtliche Brauchtum und die Stammestraditionen der **V o r ö l z e i t** bestimmt. Die Regierungsträger Abu Dhabis sind beduinischer Abstammung. Sie unterhalten eine emotionale Beziehung zur beduinischen Bevölkerung und Lebensweise. Die traditionellen Kommunikationswege und Informationsflüsse zwischen ihnen und der einheimischen Bevölkerung bestehen nach wie vor. Diese Beziehung, gepaart mit der drohenden Gefahr einer ethnischen Überformung und Marginalisierung der zahlenmäßig kleinen einheimischen Bevölkerung hat seitens der **politisch Verantwortlichen** zu einer De-facto-Aufwertung der Abu Dhabians geführt und eine Reihe **s p e z i f i s c h e r M a ß n a h m e n** nach sich gezogen.

### III. SPEZIFISCHE, AUF EINE AKTIVE TEILNAHME DER EINHEIMISCHEN BEVÖLKERUNG ABZIELENDE MASSNAHMEN

Der Komplex **s p e z i f i s c h e r**, auf die aktive Teilnahme der Einheimischen zielende **E n t w i c k l u n g s m a ß n a h m e n** läßt sich wie folgt zusammenfassen:

- (1) Anlage von Neusiedlungen (Low Cost House Settlements) im ruralen Bereich des Emirats.
- (2) Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der traditionellen Produktionsbereiche, v.a. der Landwirtschaft, der Viehzucht und -haltung.
- (3) Staatliche Maßnahmen zur Diversifizierung der Erwerbs- und Einkommensquellen für die einheimische Bevölkerung.

Die Maßnahmen haben nachhaltung auf das **S i e d l u n g s -** und **W i r t s c h a f t s v e r h a l t e n** der beduinischen Bevölkerung Abu Dhabis gewirkt.

#### 1. Die Anlage von Neusiedlungen in ruralen Bereich Abu Dhabis

Neben den wenigen, auf den Arabischen Golf ausgerichteten permanenten Siedlungen bestand bis in die späten sechziger Jahre hinein nur eine Dauersiedlung im Innern des Emirats: die aus neun Siedlungseinheiten bestehende, unmittelbar an der omanischen Grenze gelegene Oasengruppe Al Ain.



Mit Einsetzen der allgemeinen Landesentwicklung änderten sich die bestehende Bausubstanz und Siedlungsstruktur tiefgreifend. Die in den auslaufenden sechziger Jahren in der Hauptstadt angelegten LCH-Siedlungen (Low Cost Houses = Typenhäuser einfacher Bauweise und Ausstattung) erwiesen sich, soweit an Beduinen vergeben, als Fehlschlag.

Die im Rahmen der allgemeinen Landesentwicklung verfolgte Siedlungspolitik wurde überdacht und die Gefahr, die dem westlichen Entwicklungsmodellen folgenden Primat urbaner Entwicklungszentren innewohnt, erkannt: Die Neuorientierung der Siedlungspolitik legte, im Hinblick auf die *beduinische Bevölkerung*, ihr Schwergewicht auf die Formulierung von Entwicklungsimpulsen für den ländlichen Raum des Emirats.

Folgende Faktoren fanden in der Folgezeit Berücksichtigung bei der Ansiedlung von Beduinen:

- die Lage der Neusiedlungen im traditionellen Subsistenzbereich der zur Seßhaftwerdung bereiteten beduinischen Bevölkerung;
- die Anknüpfung der Neusiedlungen an die infrastrukturellen Leitlinien des Emirats;
- die Ausrichtung der Neusiedlungen auf die Entwicklungszentren;
- die Berücksichtigung traditioneller beduinischer Lebens- und Wirtschaftsweise bei der Planung und Gestaltung der Siedlungen (Abb. 1);
- die Schaffung eines bildungsmäßigen, sozialen und wirtschaftlichen Angebots sowohl in den Neusiedlungen (Abb. 2) als auch den Entwicklungszentren, welches auf eine ausgewogene Verteilung von Wohlstand, Einkommen und staatlichen Dienstleistungen zwischen dem urbanen und dem ruralen Bereich des Emirats abzielt.

## 2. Veränderungen des traditionellen Siedlungsverhaltens

Die weitgehende Verwirklichung der Siedlungspolitik trug maßgeblich zu ihrem Erfolg bei und löste eine *Ketteneinanderung* der Beduinen in die Neusiedlungen aus. Im Zeitraum 1969 - 1981 wurden 33 ländliche Neusiedlungen errichtet. Bis 1980 sind 11.000 LCH im Emirat fertiggestellt worden. Die Annahme von LCH bedeutet keinesfalls eine abrupte Abkehr von der mobilen Wirtschafts- und Lebensweise; sie ist vielmehr der erste Schritt zu einem kontinuierlichen Übergang vom Nomadismus zur Seßhaftigkeit. Die LCH-Siedlungen erfüllen, solange ihre Einwohner nomadisieren, die Funktion *temporärer* Siedlungen. Die LCH bilden einen Ersatz für die traditionellen Behausungen, Zelt und aus Palmenzweigmatten gefertigtes *Barasti*.

## 3. Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der traditionellen Produktionsbereiche

In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts erfolgte die Existenzsicherung der Beduinen über die unterschiedlichen, sich gegenseitig ergänzenden *Hauptproduktionsbereiche* Wanderviehwirtschaft (Kamelzucht und -haltung), Agrarwirtschaft (Kultivierung von Dattelgärten in Oasen) und Perlenfischerei. Piraterie, Karawanen-, Waffen- und Sklavenhandel sowie der Verkauf handwerklicher Erzeugnisse waren von *nachgeordneter* wirtschaftlicher Bedeutung. Die Perlenfischerei brach infolge des Vordringens japanischer Zuchtperlen auf den internationalen Märkten in den fünfziger Jahren weitgehend zusammen. Subsidierend wirkte nun v.a. die Arbeitsmigration in die Nachbarstaaten.

## 4. Die auf die Viehhaltung gerichteten staatlichen Maßnahmen

Die Emiratsregierung zahlt einheimischen Viehhaltern und -züchtern großzügige Futtersubventionen für Groß- und Kleinvieh. Sie subventioniert den Anbau von Futtergewächsen, sichert die Wasserversorgung (i.a. per Solarpumpen!) in den Weidegebieten und gewährt eine kostenlose veterinärmedizinische Versorgung.

## 5. Der Wandel im Produktionsbereich Viehwirtschaft

Der Wandel ist keinesfalls unilinear auf die dargestellten Maßnahmen zurückzuführen, vielmehr ist er v.a. Folge des spezifischen Maßnahmenpaketes, wie weiter oben zusammengefaßt. Er wird bestimmt durch folgendes Erscheinungsbild:

(1) Die Viehwirtschaft hat ihre Bedeutung als Hauptproduktionszweig eingebüßt. Sie ist nur noch *einer* von verschiedenen Produktionsbereichen (Diversifizierung des Wirtschaftsver-

haltens). Die Reproduktion der beduinischen Bevölkerung wird vornehmlich über a u ß e r - p a s t o r a l e Produktionsbereiche geleistet.

(2) Die Viehwirtschaft wird in ihrer traditionellen Form nur noch in marginalem Umfang aufrechterhalten. N e u e Formen sind:

- Stallviehhaltung,
- freier Weidegang im Nahbereich der Neusiedlungen,
- Wanderviehwirtschaft, bei der das Vieh entlohten Hirten anvertraut wird.

(3) Die mit der Viehwirtschaft verfolgten Produktionsziele haben sich geändert. Sie beschränken sich heute auf die Erzeugung tierischer Nahrungsmittel (Milch und Fleisch).

(4) Die Haltung von Großvieh nimmt in zunehmendem Maß den Charakter eines S t a t u s s y m - b o l s an und dient der Bindung finanzieller Überschüsse.

(5) Zeigte der Viehstapel nach Einsetzen der allgemeinen Landesentwicklung rückläufige Tendenz, so verzeichnet er seit 1975 eine kontinuierliche Zunahme.

#### 6. Auf die Agrarwirtschaft gerichtete Maßnahmen

Die Emiratsregierung übereignete allen interessierten Einheimischen eine landwirtschaftliche Nutzfläche (Größe zwischen 0,7 und 5 ha) in den t r a d i t i o n e l l e n L a n d - b a u z o n e n und in n e u e n A g r a r p r o j e k t e n (Abb. 3) im beduinischen Lebensraum. Sie bietet eine umfassende Beratung, finanzielle und materielle Hilfe (Tab. 2) während des ländlichen Arbeitsjahres an. Sie zahlt Garantiepreise für Agrarprodukte und übernimmt deren Vermarktung.

#### 7. Veränderung im Produktionsbereich Landwirtschaft

Der Übergang vom Nomadismus zur Sedentarisation ist, im Hinblick auf die Wirtschaftsweise der beduinischen Bevölkerung Abu Dhabis, gekennzeichnet durch eine zunehmende Abkehr von der m o b i l e n Viehwirtschaft und eine verstärkte Hinwendung zum Produktionsbereich Landwirtschaft.

Die agrarische Produktion erfolgt vornehmlich zur Selbstversorgung. Produktionsüberschüsse werden an Händler oder an den Regierungsmarkt veräußert. Mit zunehmender Erschließung neuer, außerlandwirtschaftlicher Erwerbszweige und Einkommensquellen verliert die Landwirtschaft ihre existentielle Bedeutung. Sie wird zu e i n e m Produktionsbereich i n t e r a l i a , im Zuerwerb und schließlich im Nebenerwerb betrieben. Eine völlige Aufgabe der Landwirtschaft geschieht generell nicht; denn es gilt als Zeichen von Wohlstand, sein eigenes Obst, vor allem Datteln, und Gemüse zu produzieren.

Die Erschließung neuer, außerlandwirtschaftlicher Produktionsbereiche nimmt den Beduinen zwar die Zeit, ihre landwirtschaftliche Nutzfläche (LN) weiterhin selbst zu bewirtschaften, gibt ihnen aber zumeist die finanziellen Mittel an die Hand, ausländische Hilfskräfte (Pakistanis, Inder) einzustellen, die in Kooperation mit den Experten der Agricultural Centres alle während des ländlichen Arbeitsjahres anfallenden Aufgaben gegen eine entsprechende Entlohnung auszuführen. Sind die Mittel nicht vorhanden, so übernimmt der Staat großzügig die notwendigen Lohnzahlungen.

F a z i t : Die Teilnahme der Beduinen an der Landwirtschaft ist weitgehend p a s s i v und reduziert sich auf gelegentliche Besuche auf ihrer landwirtschaftlichen Nutzfläche, auf die Delegation von Arbeiten, das Abholen der für den eigenen Haushalt bestimmten Ernte und die Vermarktung der Produktionsüberschüsse.

#### 8. Die Schaffung neuer Erwerbszweige

Die Emiratsregierung ist bemüht, der einheimischen Bevölkerung über die traditionellen Produktionsbereiche hinaus neue Berufs- und Arbeitsfelder und Einkommensquellen zu eröffnen, um so zu einer Diversifizierung der Produktionsbereiche beizutragen.

- Sie bietet den Beduinen Arbeitsplätze im ö f f e n t l i c h e n D i e n s t an. Ihrem Bildungsniveau entsprechend finden Einheimische bevorzugt Anstellung in den staatlichen Institutionen der administrativen, technischen, sozialen und ökonomischen Infrastruktur. Zeigen bei der Besetzung der Stellen mehrere Bewerber gleiche Qualifikationsmerkmale, dann wird die

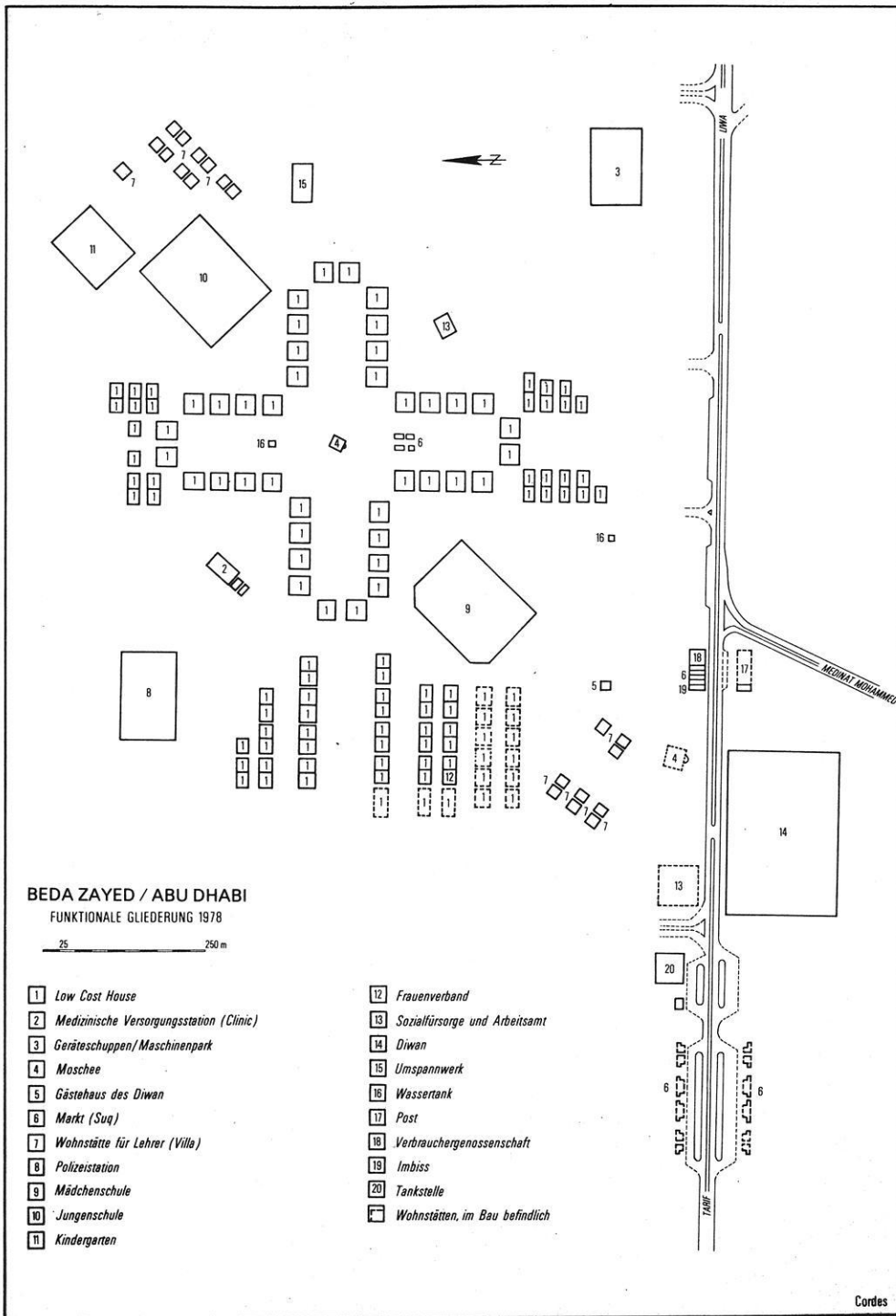


Abb. 1: Beda Zayed/Abu Dhabi. Funktionale Gliederung 1978.  
 (Kartierung: Cordes 1978)

Die Neusiedlung Beda Zayed hat die Funktionen eines Entwicklungszentrums für die Westprovinz des Emirats Abu Dhabi übernommen. Dementsprechend unterscheidet sich die funktionale Ausstattung der Siedlung entscheidend von der anderer Neusiedlungen im beduinischen Lebensraum.

Zur funktionalen Grundausstattung gehören i.a.: Low Cost Houses, 1 medizinische Versorgungsstation (clinic), 1 Moschee, 1 Schule und Wohnstätten (villas) für das Lehrpersonal, 1 Markt (suq), 1 Gebäude für das zur Wartung der technischen Infrastruktur notwendige Gerät.

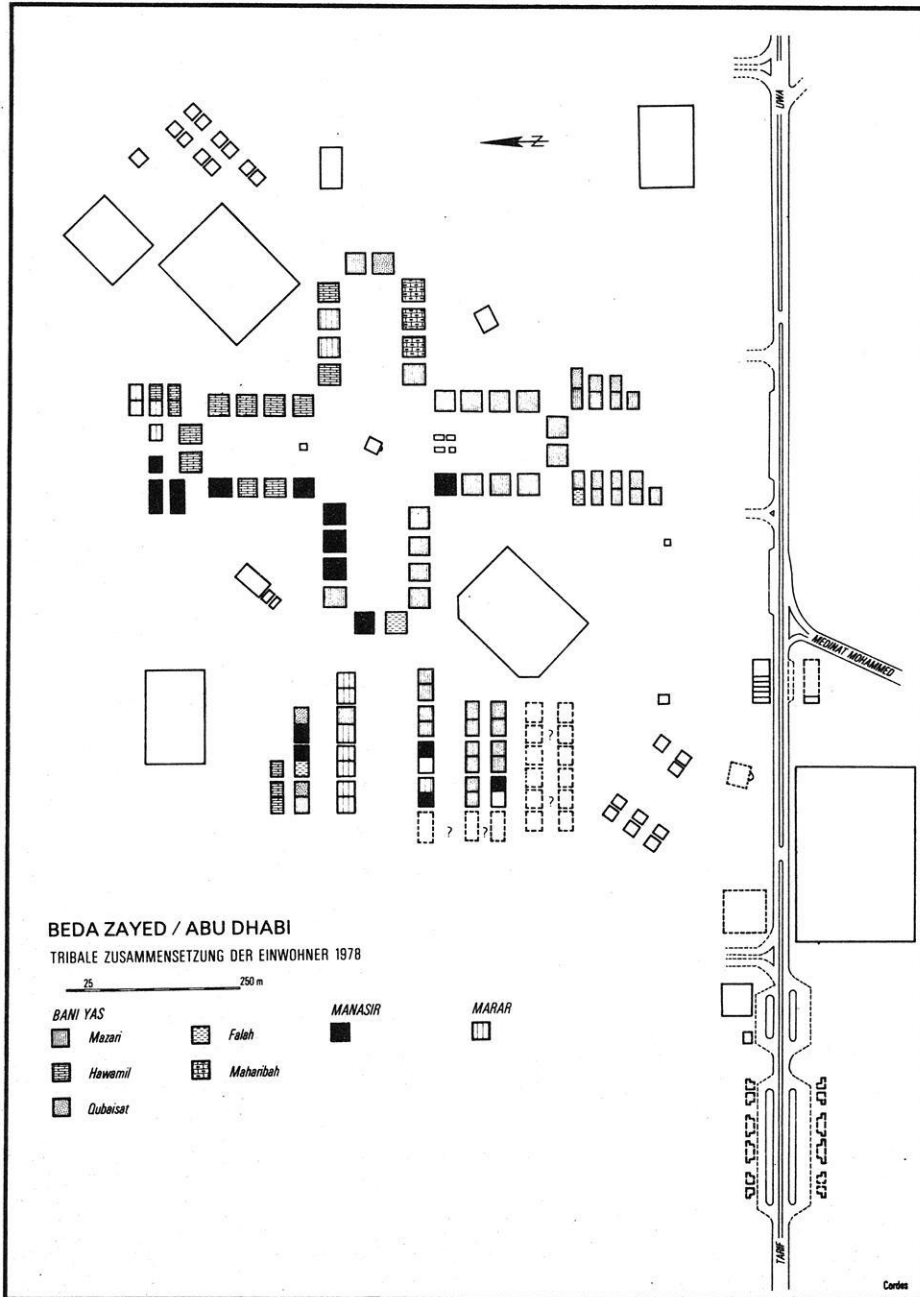


Abb.2: Beda Zayed/Abu Dhabi. Tribale Zusammensetzung der Einwohner 1978. (Kartierung: Cordes 1978)

Die mit der Ansiedlung von Beduinen in der in den frühen siebziger Jahren gegründeten, bereits viermal erweiterten Neusiedlung Beda Zayed betrauten staatlichen Institutionen legen besonderes Augenmerk darauf, daß die Sippen- und Stammesverhaftung der Siedler hinreichend berücksichtigt wird. Blutsverwandschaft kennzeichnet generell die Sozialbeziehungen innerhalb einzelner Viertel.

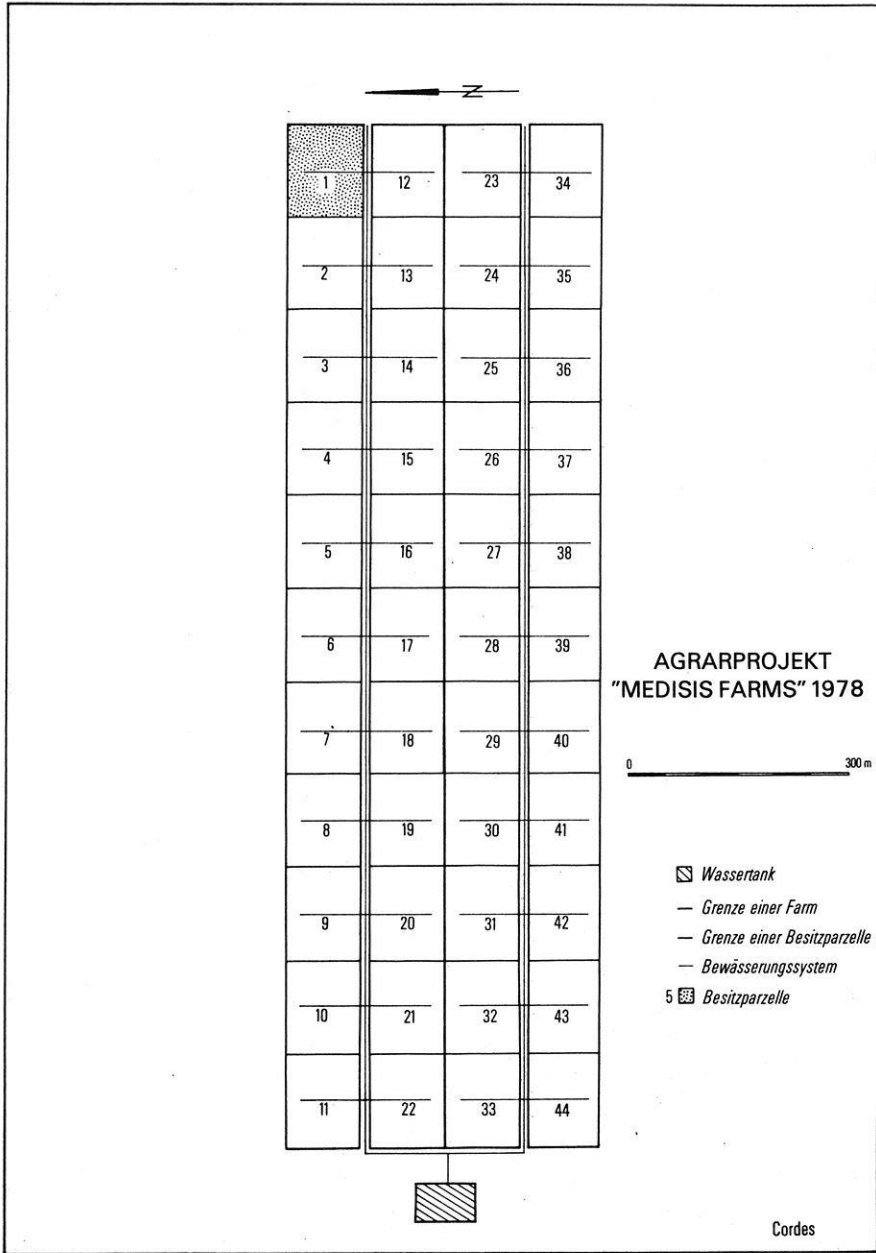


Abb. 3: Agrarprojekt "Medisis Farms" 1978. Kartierung:Cordes 1978

Die Parzellen des in unmittelbarer Nähe der Neusiedlung Medisis ausgeführten Projektes Medisis Farms werden unentgeltlich an interessierte Einwohner der Siedlung vergeben. Die Bewirtschaftung der Parzellen erfolgt generell mit materieller und finanzieller staatlicher Unterstützung (siehe Tab.2).

Tab. 2: Extension Service. Leistung und Verteilung der Kosten 1978

Leistungen	Kostenträger	
	Emiratsregierung	Landbewirtschaftler
landwirtschaftl. Beratung	x	
Erdarbeiten	x	
Anlage des Brunnens	x	
1. Pumpe	x	
jede weitere Pumpe	50 %	50 %
Umzäunung	50 %	50 %
Dünger	50 %	50 %
Dünger und Futtergewächse	x	
Saat- und Pflanzgut	x	
Insektizide / Pestizide	x	
Maschineneinsatz	x	
Lohnkosten für agrarische Hilfskräfte (farmhands)	x (begrenzt auf Antrag)	

Quelle: GR 33 (1981) Heft 2, S. 47

ethnische Zugehörigkeit des Bewerbers zum entscheidenden Auswahlkriterium.

- Die Emiratsregierung hat in Abu Dhabi tätige ausländische Gesellschaften per Gesetz verpflichtet, Einheimische ihrer beruflichen Qualifikation entsprechend vorrangig einzustellen.
- Sie verpflichtet im Emirat tätige ausländische Gesellschaften, Transportfahrzeuge einheimischer Transportunternehmer anzumieten; sie mietet bei Bedarf die Transportfahrzeuge einheimischer Transportunternehmer an.
- Die Emiratsregierung gründet in Zusammenarbeit mit den föderativen Sozialministerium Verbrauchergenossenschaften (Consumer Cooperatives) für Einheimische.
- Die Regierung hat in den Entwicklungszentren zentrale Märkte (suqs) anlegen lassen. Die Ladengeschäfte werden Einheimischen kostenlos übereignet.
- Der kostenlosen Übereignung von landwirtschaftlichen Nutzflächen in den Agrarregionen und den neuen Agrarprojekten entspricht die **u n e n t g e l t l i c h e V e r g a b e v o n B a u g r u n d s t ü c k e n** in den Entwicklungszentren. Die Bebauung der Grundstücke erfolgt entweder über eigene finanzielle Mittel der Eigentümer, zumeist aber über eine von der Emiratsregierung unterstützte bzw. getragene großzügige Finanzierung.

#### IV. DIE ADOPTION NEUER ERWERBSZWEIGE DURCH DIE BEDUINISCHE BEVÖLKERUNG

Die Mehrzahl der erwerbstätigen beduinischen Bevölkerung sichert gegenwärtig ihre **R e - p r o d u k t i o n** über das breite, von der Emiratsregierung gewährte Angebot von **A r - b e i t s p l ä t z e n** in den **s t a a t l i c h e n E i n r i c h t u n g e n** der administrativen, sozialen und technischen Infrastruktur. Selbständige bzw. in der Privatwirtschaft angestellte Beduinen bilden eine deutliche Minderheit.

Untersuchen wir, welche Positionen die Einheimischen im öffentlichen Dienst bekleiden, so können wir eindeutig feststellen, daß sie einerseits in Führungspositionen dominieren, andererseits aber in allen anderen Dienststufen hinter ausländische Arbeitnehmer zurücktreten! Auf der untersten Stufe zeigen sie eine klare Dominanz in Berufsgruppen, die keine bzw. sehr

geringe berufliche Qualifikation erfordern: Es sind die Berufe foreman, watchman, driver. Eine Analyse der Berufs- und Arbeitsfelder, die Beduinen in der P r i v a t w i r t - s c h a f t besetzen, ergab folgendes Bild:

In der Privatwirtschaft tätige Beduinen arbeiten zumeist bei den im Emirat ansässigen ausländischen Gesellschaften in Positionen marginaler beruflicher Qualifikation (i.a. watchman, foreman, coffee-boy). Bei den in der Privatwirtschaft S e l b s t ä n d i g e n dominieren die Berufe Transportunternehmer und Geschäftseigentümer. Die T r a n s p o r t u n t e r - n e h m e r besitzen Fahrzeuge für den Personen-(Taxi) und/oder den Gütertransport. Sie haben generell ausländisches Personal angestellt, das ihre Tankwagen, Lkw und Taxis fährt. Die Mehrzahl der L a d e n e i g e n t ü m e r vermietet die Geschäfte an Ausländer (Inder, Pakistanis).

## V. SCHLUSSBEMERKUNG

Bewerten wir abschließend den dargestellten Wandel in bezug auf die eingangs formulierte T h e s e , so kann festgestellt werden, daß er sie nur zum Teil bestätigt. Während das Siedlungs- und Sozialverhalten dank einer geschickten Politik keine wesentlichen Deformationen zeigt, weist das Wirtschaftsverhalten der sedentarierten Beduinen starke Verfallerscheinungen auf. Die Betroffenen haben mehrheitlich sowohl an den traditionellen als auch neuen Produktionsbereichen nur p a s s i v teil bzw. besetzen in ihnen marginale Positionen. Hier liegt eine elementare Aufgabe für staatliches Handeln.

## LITERATUR

- ABDULLAH, Morsy M. (1978): The United Arab Emirates. A Modern History; London
- ABU ADHIRAH, S.S. (1978): Sedentarisation and Settlement of the Bedouin. Arabian Studies, Vol. 4, pp. 1-5
- AL OTAIBA, M.S. (1973): The Economy of Abu Dhabi. Ancient and Modern; Beirut
- ders. (1978): Petroleum and the Economy of the United Arab Emirates; London
- ANTHONY, J.D. (1975): Arab States of the Lower Gulf: People, Politics, Petroleum; Washington
- COLE, D.P. (1975): Nomads of the Nomads. The Al Murrāh Bedouin of the Empty Quarter; Chicago
- CORDES, R., SCHOLZ, F. (1980): Bedouins, Wealth and Change. A Study of Rural Development in the United Arab Emirates and the Sultanate of Oman; Tokyo (UNU)
- CORDES, R. (1981): Wandel im nomadischen Lebensraum Abu Dhabis. Ursachen und Wirkung; Geogr. Rundschau 33, H. 2, S. 42-52
- HEARD-BEY, F. (1972): The Gulf States and Oman in Transition. Asian Affairs 59, pp. 14-22
- dies. (1975): Der Prozeß der Staatswerdung in arabischen Ölexportländern. Politischer und gesellschaftlicher Wandel in Bahrain, Qatar, den Vereinigten Arabischen Emiraten und Oman; VJHZ 23, S. 108-141
- dies. (1974): Development Anomalies in the Bedouin Oases of Al-Liwa. Asian Affairs 61, pp. 272-285
- MILES, S.B. (1966): The Countries and Tribes of the Persian Gulf; London
- NIBLOCK, T. (ed.) (1980): Social and Economic Development in the Arab Gulf; London
- SCHOLZ, F. (1976): Entwicklungstendenzen im Beduinentum der kleinen Staaten am Persisch-Arabischen Golf - Oman als Beispiel. In: Mitt. der Österreich. Geogr. Gesellschaft, Bd. 118, I, S. 70-108
- WILKINSON, J.C. (1977): Water and Tribal Settlement in South-East Arabia. A Study of the Aflaj in Oman; Oxford

Jörg Janzen

Berlin

## Erste Ergebnisse und Tendenzen des jungen Wandels in der Lebens- und Wirtschaftsweise der Nomaden Dhofars/Sultanat Oman<sup>1)</sup>

### I. FRAGESTELLUNG

Auf der Grundlage der von SCHOLZ in ähnlichem Wortlaut formulierten allgemeinen These, wonach

im Gegensatz zu zahlreichen anderen Ländern mit einem bedeutenden nomadischen Bevölkerungsanteil, in den "kleinen" erdölreichen Golfstaaten für die mobilen Bevölkerungsgruppen günstigere Voraussetzungen für ihre Integration in die moderne Entwicklung zu erwarten sind (2), wurde bei den in Dhofar durchgeführten Feldforschungen die Beantwortung der konkreten Frage angestrebt, inwieweit

der seit Anfang der siebziger Jahre in Dhofar zu verfolgende Entwicklungsprozeß tatsächlich zu einer ökonomischen und sozialen Besserstellung der dortigen Nomadenbevölkerung geführt hat.

### II. DAS UNTERSUCHUNGSGEBIET - PHYSISCHE UND HISTORISCH-ANTHROPOGEOGRAPHISCHE RAHMENBEDINGUNGEN (3)

In der omanischen Südprowinz, Dhofar, lebten 1977 etwa 65.000 Menschen, wovon ca. 40 % nomadischer Herkunft waren. Naturräumlich gliedert sich dieser etwa 100.000 qkm umfassende Raum in drei Zonen:

- die Küstenebene,
- die Südabdachung des Dhofar-Gebirges sowie
- die Wüstengebiete des Inneren.

Im Gegensatz zum trocken-heißen Inner-Dhofar, zeichnet sich die süddhofarische Küstenregion durch ein wechselfeuchtes Monsunklima mit savannenähnlichen Vegetationsverhältnissen aus, wodurch dieser Raum zu den wenigen klimatischen Gunstgebieten der Arabischen Halbinsel gehört. Die verschiedenen physio-geographischen Einheiten dieses Raumes mit ihren unterschiedlichen natürlichen Ressourcen bieten dem wirtschaftenden Menschen ein breites Nutzungsspektrum. Diese Tatsache hat ihren Niederschlag in der Herausbildung von drei verschiedenen primären Lebensformgruppen gefunden:

- den Beduinen Inner- und Ost-Dhofars,
- den Jebalis, d.h. den Bergnomaden der Südabdachung des Dhofar-Gebirges sowie
- den Hadr, d.h. den Seßhaften der Dauersiedlungen am Arabischen Meer.

Diese drei Hauptgruppen lassen sich wiederum in verschiedene, sich in wirtschaftlicher Hinsicht voneinander unterscheidende Untergruppen aufgliedern. Nicht nur Unterschiede in der Viehwirtschaft - es werden Rinder, Kamele und Ziegen als Herdentiere gehalten - sowie im



Wander-, Siedlungs- und Wohnverhalten, sondern vor allem die zum Teil sehr andersgearteten außerviehwirtschaftlichen Aktivitäten wie Karawanenhandel, Weihrauchharz-Sammelwirtschaft, Monsunregen-Feldbau und sogar Fischfang kennzeichnen die traditionellen Wirtschaftssysteme der verschiedenen Nomadengruppen Dhofars.

Seit jeher auf ihre wirtschaftliche und politische Unabhängigkeit bedacht, stand die Nomadenbevölkerung Dhofars schon immer in Opposition zur Zentralgewalt, deren Einfluß sich daher de facto auch nur auf die größeren Küstensiedlungen beschränkte. Die isolationistische und modernisierungsfeindliche Politik von Sultan Sa'id bin Taymur, der 1970 von seinem Sohn Qabus entmachtet wurde, hatte bewirkt, daß Dhofar eines der rückständigsten Gebiete der Arabischen Halbinsel geblieben war. Illegal als Gastarbeiter in die anderen Golfstaaten ausgewanderte Dhofaris waren es schließlich, die seit Mitte der sechziger Jahre zu Trägern einer ab 1967 marxistisch unterwanderten Befreiungsbewegung wurden. Der größte Teil der Widerstandskämpfer waren Nomaden.

Noch vor Beendigung des Dhofar-Konfliktes (4), der bis Anfang 1976 zugunsten der Truppen des Sultans und seiner ausländischen Verbündeten entschieden werden konnte, wurde von der omanischen Regierung in Dhofar ein Hilfs- und Entwicklungsprogramm eingeleitet, das innerhalb weniger Jahre die traditionellen Lebens- und Wirtschaftsverhältnisse der dhofarischen Nomadenbevölkerung nachhaltig verändern sollte.

### III. ZIEL UND INHALT DES HILFS- UND ENTWICKLUNGSPROGRAMMS

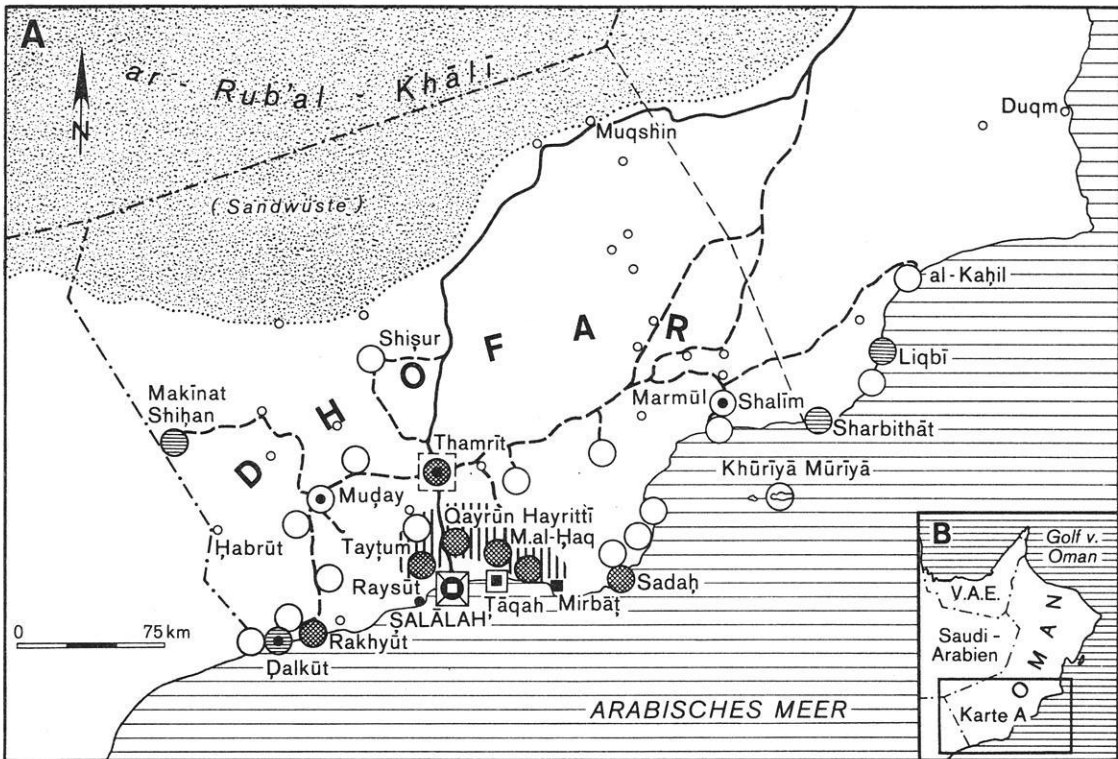
Als Hauptziel des 1972 von Sultan Qabus verabschiedeten Entwicklungsprogramms für Dhofar, sollte die wirtschaftliche Eigenständigkeit der Provinz bis 1980 erreicht werden (5). Über eine spürbare Verbesserung der wirtschaftlichen Existenzgrundlagen der dhofarischen Bevölkerung erhoffte sich der Sultan eine dauerhafte Stabilisierung seiner Herrschaft im omanischen Grenzgebiet zur Demokratischen Volksrepublik Jemen.

Ein besonderes Anliegen der Regierung war es, in möglichst kurzer Zeit eine sichtbare Verbesserung der Lebens- und Wirtschaftsverhältnisse im nomadischen Lebensraum zu erreichen. Zur Planung und Durchführung der Hilfs- und Entwicklungsmaßnahmen im ländlichen Raum wurde eine besondere Behörde, das Civil Aid Department (C.A.D.) geschaffen.

Eine wichtige Voraussetzung für die praktische Durchführbarkeit der geplanten Maßnahmen im nomadischen Lebensraum war die Erklärung allen Stammeslandes zu Staatsbesitz sowie die Errichtung eines zentralörtlichen Systems von Versorgungsstützpunkten (Abb. 1). Das vom C.A.D. initiierte Programm umfaßte im wesentlichen sieben Punkte, den Ausbau

- der Verkehrsverbindungen (u.a. Versorgungsflüge)
- der Wasserversorgung (Tiefbrunnen)
- des Schulwesens (v.a. Grundschulausbildung für Jungen)
- des Gesundheitsdienstes (u.a. "Jeep-" und "Flying Doctor Service")
- religiöser Einrichtungen (v.a. Moscheeneubauten)
- eines Verteilungssystems für materielle Hilfsgüter (Verteilung von Lebensmitteln und Baumaterialien)
- von Regierungsläden sowie die Belebung von Handel und Gewerbe (6).

Unabhängig von den C.A.D.-Maßnahmen zur Verbesserung der Infrastruktur im ländlichen Raum, kamen den Nomaden auch andere Maßnahmen der Regierung zugute. In erster Linie ist das staatliche Landverteilungsprogramm an der Peripherie der großen süddhofarischen Küstensiedlungen, insbesondere um Salalah, zu nennen (Abb. 1). Bis 1978 wurde etwa die Hälfte der 6-7000 vom Staat auf Antrag verteilten 60 x 60 feet-Normgrundstücke an Nomadenfamilien vergeben. Mit der Landverteilungspolitik verfolgte die Regierung jedoch nicht nur das Ziel, den Nomaden die Chance zu einer stärkeren Teilhabe am wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben der Küstenorte zu geben. Auch der Aspekt, eine bessere Kontrolle über die Nomadenbevölkerung, vor allem über die Stammesführer, zu erreichen, dürfte bei der Landverteilungspolitik und der dadurch eingeleiteten Sesshaftwerdung der Nomaden eine wichtige Rolle gespielt haben. Eine staatlich gelenkte, zwangsweise Ansiedlung von Nomaden hat es, abgesehen von zwei



Kartographie: M. Hoffmann

- |  |   |
|--|---|
| ○ Zentrum mit Versorgungseinrichtungen der Regierung   | Low Cost Housing-Komplex d. Regierung (Zement- u. Formstein-Bauweise) |
| ● Zukünftiges "Kleines" Regierungszentrum  | □ in Funktion   |
| ● Zukünftiges "Großes" Regierungszentrum   | □ geplant   |
| ■ □ Ansiedlung als Folge staatlicher Baulandverteilung (Zement- u. Formstein-Bauweise)                   | ⊗ 1977 abgerissen   |
| ● Bedeutende, weitgehend ungeplante Ansiedlung im nomadischen Lebensraum (Wellblech - Sperrholz - Bauw.) | — Straße (asphaltiert)  |
| ● Bedeutende Küstensiedlung  | - - - Piste   |
| ○ Neuer Wasserbrunnen  | - · - · - Staatsgrenze  |
|  | - - - - - Provinzgrenze   |
|  | ▨ Dhofar-Geb. mit 25 Regierungszentren                                |

Abb. 1: Infrastruktureller Ausbau und wichtige Nomadensiedlungen (Stand 1978)

während des Dhofar-Konfliktes angelegten Low Cost Housing-Komplexen für Flüchtlinge (Abb.1), bisher nicht gegeben.

Die Verteilung von Bargeldmitteln an bedürftige Nomadenfamilien bildet ebenfalls einen Bestandteil der staatlichen Hilfsmaßnahmen. Darüberhinaus führte die Regierung auch monatliche ma'ash- und jährliche shirhah-Zahlungen für als Shaykhs anerkannte Stammesführer ein, um auf diese Weise deren engere Bindung an die staatliche Obrigkeit zu erreichen.

Weitere Regierungsprogramme hatten die Modernisierung von Teilen der traditionellen Wirtschaftszweige zum Ziel. In diesem Zusammenhang seien drei Maßnahmen dargestellt, die von ihrer Intention her als wichtig einzustufen sind:

(1) Zur Steigerung der Produktivität der Wanderviehwirtschaft wurden zwei Programme in Angriff genommen, die das Ziel hatten, zu einer Intensivierung der Rinderhaltung im Dhofar-Gebirge beizutragen. Ziel des einen Versuchs war es, die bisher vor allem auf Selbstver-

sorgung mit Milchprodukten ausgerichtete Viehhaltung der Bergnomaden durch die Einführung einer marktorientierten Bullenmast zu verbessern. Der Ankauf von Bullenkälbern durch die Regierung war jedoch von Anfang an durch große Schwierigkeiten belastet. So verlangten die Jebalis stark überhöhte Preise und waren außerdem nicht mit dem Verkauf nach Gewicht einverstanden. Aus diesen Gründen war dieses anfänglich erfolgversprechende Programm bereits nach kurzer Zeit zum Scheitern verurteilt.

Das zweite noch laufende Programm soll der Erreichung einer höheren Milch- und Fleischproduktion durch Neuzüchtungen dienen. Während Kreuzungsversuche zwischen dem kleinwüchsigen Dhofar-Rind und Friesen-Bullen wenig zufriedenstellende Ergebnisse brachten, führten Züchtungsversuche mit kenianischen Boran-Stieren zu guten Resultaten. Leider wurde das Angebot der Regierung, Boran-Bullen zur Kreuzung mit einheimischen Kühen kostenlos zur Verfügung zu stellen, nicht im gewünschten Umfang in Anspruch genommen. Auch scheiterte eine erfolgreiche Durchführung einer umfassenden veterinärmedizinischen Betreuung des Viehs bisher an den immer noch in starkem Maße traditionellen Verhaltensmustern verhafteten Nomaden. (2) Außer den eben genannten Modernisierungsmaßnahmen im Bereich der nomadischen Viehhaltung, ist das für die Fischereiwirtschaft eingeleitete Entwicklungsprogramm auch für die beduinischen Fischer der dhofarischen Ostküste von einiger Bedeutung. Günstige Konditionen beim Erwerb von Außenbordmotoren, Nylonnetzen und Aluminiumbooten sowie die Möglichkeit, eine Bootsreparaturwerkstatt in Salalah kostenlos in Anspruch nehmen zu können, haben dazu geführt, daß sich auch Beduinen derartige moderne Geräte angeschafft haben. Sie konnten dadurch ihre Fangleistungen z.T. erheblich verbessern. Weiterhin wurde durch die Errichtung einer Eisfabrik in Salalah die Möglichkeit geschaffen, eisgekühlten Frischfisch per Geländewagen zu den etwa tausend Kilometer entfernten Markorten Nord-Omans zu transportieren.

(3) Eine in vieler Hinsicht bedeutsame Maßnahme zur Verbesserung der finanziellen Situation vieler Nomadenfamilien stellte die Gründung von zwei paramilitärischen Organisationen dar, der

- "Mudani-Beduinen-Truppe" und der sogenannten
- "Loyal Firqah Forces".

Insbesondere durch die Aufstellung der Firqah-Miliz - sie umfaßte 1978 ca. 3.200 Milizionäre - erreichte Sultan Qabus eine positive Einstellung der ehemals feindlich gesinnten Nomaden zu seiner Politik. Der rasche Loyalitätsgewinn des Sultans hatte psychologische und wirtschaftliche Gründe. Die Wiederbewaffnung ehemaliger Widerstandskämpfer stellte für diese einen Vertrauensbeweis des Sultans dar und vermittelte ihnen das Gefühl, letztlich doch erfolgreich aus dem Dhofar-Konflikt hervorgegangen zu sein. Den Hauptauschlag für die derzeitige Loyalität der Nomaden gegenüber Sultan Qabus hat jedoch mit Sicherheit die durch die hohen Soldzahlungen - der niedrigste Sold lag 1978 bei ca. 80 R.O. (etwa 450 DM) - und die freie Nahrungsmittelversorgung eingeleitete schnelle Verbesserung der ökonomischen Situation vieler Nomadenfamilien gegeben. Vorteilhaft ist das Milizsystem für die Nomaden auch insofern, als der Dienst räumlich und zeitlich so günstig geregelt, daß den Männern genug Freiheit verbleibt, um sich um ihre Familien und die Viehhaltung zu kümmern.

#### IV. AUSWIRKUNGEN DER STAATLICHEN ENTWICKLUNGSMASSNAHMEN AUF DIE TRADITIONELLE LEBENS- UND WIRTSCHAFTSWEISE DER NOMADEN

Die geschilderten staatlichen Programme und Maßnahmen bewirkten innerhalb weniger Jahre vielfältige Veränderungen in den traditionellen Lebens- und Wirtschaftsverhältnissen der dhofarischen Nomaden. Seinen sichtbarsten Niederschlag hat der junge Wandel im Mobilitäts-, Siedlungs- und Wohnverhalten sowie in der Veränderung der Wirtschafts- und Berufsstruktur der nomadischen Bevölkerung gefunden.

Charakteristisch für die modernen Veränderungen in den Wirtschaftsverhältnissen der Nomaden ist das Nebeneinander außerpastoraler Beschäftigungen mit dem Ziel des Bargeldverdienstes zur Befriedigung bestehender Konsumbedürfnisse und traditioneller Viehwirtschaft zur Versorgung des Subsistenzbereiches mit Milchprodukten und Fleisch. Die Bedeutung der

Viehwirtschaft ist nach wie vor groß. Während bei den Jebelis eine Vergrößerung ihrer Rinderherden feststellbar ist, ist bei den Beduinen, bei insgesamt etwa gleichbleibendem zahlenmäßigem Tierbestand, häufig eine Verlagerung von der Kamel- auf die Ziegenhaltung zu beobachten. Trotz eines großen Viehbestandes ist der Beitrag der Nomaden zur Fleischversorgung der Provinz von nur untergeordneter Bedeutung, was vor allem auf die stark gestiegenen Viehpreise zurückzuführen ist.

An die Stelle der bereits angeführten traditionellen außerviehwirtschaftlichen Aktivitäten sind andere außerpastorale Betätigungen getreten. Diese unterscheiden sich von den traditionellen insbesondere dadurch, daß es sich um regelmäßige, gut bezahlte, risikolose und körperlich leichte Arbeiten handelt, mit deren Ausführung aus der Sicht der Nomaden kein sozialer Abstieg verbunden ist. Das Tätigkeitsspektrum umfaßt vor allem Beschäftigten im privaten und staatlichen Dienstleistungssektor sowie selbständige Berufe. Als typische Berufe dominieren:

- Firqah - Milizionär,
- Mudani - Angehöriger,
- Wachmann,
- Polizist,
- Beschäftigter in staatlichen und kommunalen Einrichtungen,
- kleiner Taxi- und Fuhrunternehmer,
- Kleinhändler.

Erwähnenswert ist die Tatsache, daß die in Dhofar gelegenen Erdölproduktionsanlagen bisher bei der Schaffung von Arbeitsplätzen nicht die gewünschte Bedeutung erlangt haben. Nur relativ wenige Beduinen arbeiten als Wach- oder Fuhrpersonal.

Umfassende Veränderungen haben sich auch im Siedlungs-, Wohn- und Mobilitätsverhalten vollzogen. Zu nennen wären u.a.:

- Einschränkung des Bewegungsspielraumes der Wanderweidewirtschaft durch kriegsbedingte Veränderungen sowie die Ausbreitung siedlungsmäßig und ackerbaulich genutzter Flächen in der Küstenebene;
- Erhöhung der räumlichen und sozialen Mobilität aufgrund neuer Beschäftigungsmöglichkeiten;
- Überalterung und hoher weiblicher Bevölkerungsanteil der im nomadischen Lebensraum verbleibenden Bevölkerung;
- Rückgang der Gastarbeitermigration in die benachbarten arabischen Erdölförderländer;
- Bedeutungsverlust des Kamels als Transportmittel zugunsten des Kraftfahrzeugs;
- Erleichterung des Wanderlebens, aber auch der außerpastoralen Arbeitsaufnahme durch hohen Motorisierungsgrad.

Bei den Beduinen sind zahlreiche Übergangsformen von der mobilen zu einer halbsehaften Lebensweise festzustellen. Bei vielen Regierungszentren und neuen Brunnen entstanden kleine Gartenanlagen sowie bodenstete Behausungen und Viehställe, die immer häufiger von Beduinenfamilien oder Teilen davon ganzjährig bewohnt werden.

Bei den Jebalis stehen aufgrund ihrer halbnomadischen Lebensweise und der räumlichen Struktur des Dhofar-Gebirges andere Veränderungen im Vordergrund. Da ein sehr großer Prozentsatz der Jebalis Milizionäre sind, ist ihr Mobilitätsverhalten durch tägliches Pendeln zwischen Wohnplatz und Stützpunkt gekennzeichnet. Eine rege Neubautätigkeit kann im Dhofar-Gebirge nicht bei den Regierungszentren, sondern in den Monsun- und Wintersiedlungen festgestellt werden. Aufgrund des feuchteren Klimas dominieren Wellblech und Kunststoffplanen als Baumaterialien. Ebenso wie bei den Beduinen bildet auch bei den Jebalis das von der Regierung verschenkte, weiße Einheitszelt eine wichtige Innovation.

In den Nomadensiedlungen an der Peripherie der großen Küstenorte entstanden zuerst planlos, später unter staatlicher Aufsicht Tausende regelmäßig angelegter Wohneinheiten in obliquatorischer Stein- und Betonbauweise. Bei der Art der Nutzung ihrer städtischen Grundstücke durch die Nomaden, lassen sich vier Varianten unterscheiden. Sie dienen als

- Dauerwohnungen;
- temporäre Aufenthaltsorte;
- Vermietungsobjekte;
- Spekulationsobjekte.

Da viele Nomadenfamilien nach wie vor das Leben auf dem Lande dem Stadtleben vorziehen, versuchen sie, obwohl ein Verkaufsverbot für unbebaute Grundstücke besteht, diese an wohlhabende

Geschäftsleute und Staatsbedienstete zu veräußern. Der Verkaufserlös wird von den Nomaden in den meisten Fällen für die Anschaffung eines Geländewagens verwendet.

Im Vergleich mit der traditionellen Stammesgesellschaft ist die derzeitige Situation der dhofarischen Nomadengesellschaft vor allem durch eine weitgehende Kontrolle fast aller Bereiche des sozialen, politischen und wirtschaftlichen Lebens der Stämme durch den Staat gekennzeichnet. Diese Tatsache wird durch die funktionale Einbeziehung der Stammesführer in den Herrschaftsapparat des Staates verstärkt. Nicht zu übersehen ist als Folge der politischen Stabilisierung eine allmähliche Vernachlässigung stammesmäßiger Belange bei politischen und planerischen Entscheidungen. Nicht zuletzt sei auch auf die Abkehr der Nomaden von eigenen kulturellen Werten bei gleichzeitiger unreflektierter Übernahme westlicher Lebensweise hingewiesen.

#### V. KRITISCHE EINSCHÄTZUNG UND AUSBLICK

Wenn ich meine Ausführungen unter dem Gesichtspunkt ihrer positiven und negativen Auswirkungen auf die Verhältnisse im nomadischen Lebensraum Dhofars zusammenfasse, so sind folgende Aspekte besonders hervorzuheben:

Als positive Aspekte wären vor allem zu nennen:

- (1) der umfassende infrastrukturelle Ausbau;
- (2) die Schaffung einer großen Anzahl von Arbeitsplätzen sowie
- (3) die kostenlose Verteilung von Bauland.

Diesen grundsätzlich positiv zu bewertenden Maßnahmen steht m.E. eine Reihe recht problematischer Aspekte gegenüber. Dazu zählen vor allem:

- (1) Die Vernachlässigung von auf die speziellen Bedürfnisse der Nomaden und des Landes zugeschnittenen Modernisierungsprogrammen zur Verbesserung der Leistungsfähigkeit der traditionellen Wirtschaftssektoren, was zu einer Verstärkung des Entwicklungsgefälles zwischen Stadt und Land geführt hat.
- (2) Die einseitige Schaffung von Arbeitsplätzen im tertiären Sektor.
- (3) Die aus politischen Gründen übermäßig lange verteilten, hohen materiellen Zuwendungen der Regierung an die Nomaden, woraus resultierte, daß bei vielen von ihnen inzwischen eine Mentalität des staatlichen Wohlfahrtsempfängers sehr ausgeprägt ist.

Betrachtet man die aufgeführten, eher negativen Aspekte, dann entsteht wohl nicht ganz zu Unrecht der Eindruck, daß die Nomadenpolitik in Dhofar eher als Befriedungs- denn als Entwicklungspolitik angesehen werden muß.

Der Versuch nun, eine Antwort auf die einleitend gestellte Frage zu geben, kann nur ein vorläufiges Ergebnis beinhalten. Nach meiner Einschätzung besteht, trotz der aufgezeigten positiven Aspekte die Gefahr, daß längerfristig gesehen ein großer Teil der dhofarischen Nomaden, insbesondere der Beduinen, marginalisiert wird. Das würde vor allem dann eintreten, wenn die staatlichen "Rentenzahlungen" und sonstigen Wohlfahrtsleistungen allmählich abgebaut würden, was sich in Dhofar tendenziell schon abzeichnet. Aber gerade ein solcher Schritt wäre m.E. wünschenswert, denn nur auf diese Weise könnten sich die Nomaden in ihrem eigenen Interesse zu einem verstärkten aktiven Engagement in den produktiven Wirtschaftssektoren genötigt sehen. Das wiederum könnte zu einer gesunderen gesamtwirtschaftlichen, auch den nomadischen Lebensraum einbeziehenden Entwicklung führen und den Margianlisierungstendenzen innerhalb der Nomadenbevölkerung entgegenwirken.

ANMERKUNGEN

- (1) Eine detaillierte Behandlung dieses Themas erfolgt bei JANZEN 1980, 1981
- (2) Diese These war sinngemäß Grundlage eines 1976 von Prof. Dr. F. Scholz (Göttingen/heute Berlin) initiierten und von der Stiftung Volkswagenwerk finanziell geförderten SE-Arabien-Forschungsprojektes, an dem der Verfasser beteiligt war. Vgl. dazu SCHOLZ 1976 u. 1981
- (3) vgl. dazu JANZEN 1980; THESIGER 1976<sup>2</sup>; THOMAS 1932
- (4) vgl. dazu u.a. HALLIDAY 1971; JANZEN 1980; KOSZINOWSKI 1976
- (5) vgl. dazu TOWNSEND 1977: 108
- (6) Weitere Angaben zum Entwicklungs- und Hilfsprogramm des C.A.D. sind zu finden in O.M.S.W.D./A.R. 1976,77,78

LITERATUR

- JANZEN, J. (1980): Die Nomaden Dhofars/Sultanat Oman. Traditionelle Lebensformen im Wandel. Bamberger Geogr. Schriften 3, Bamberg
- JANZEN, J. (1981): Die moderne Entwicklung im nomadisch-bäuerlichen Lebensraum der südomanischen Region Dhofar, 5. Teil: 395-461. In: SCHOLZ, F. (Hrsg.): Beduinen im Zeichen des Erdöls. Beih. zum Tübinger Atlas des Vorderen Orients, Reihe B, Nr. 45, Wiesbaden
- HALLIDAY, F. (1971): Arabia without Sultans, Manchester
- KOSZINOWSKI, T. (1976): Der Konflikt um Dhofar und die Aussichten auf seine Beilegung. In: Orient 2, S. 66-87
- O.M.S.W.D. (Office of the Minister of State and Wali of Dhofar), ed., (1976, 77, 78): Ar.R. (Annual Report), Salalah
- SCHOLZ, F. (1976): Entwicklungstendenzen im Beduinentum der Kleinen Staaten am Persisch-Arabischen Golf. Oman als Beispiel. In: Mitt. d. Österreich. Ges. 118 (1), S. 70-108
- ders., (1978): Ziele und Ergebnisse der wirtschaftlichen und wirtschaftsräumlichen Entwicklung in den "kleinen" arabischen Erdölförderländern. In: Erde 109, S. 493-514
- ders., (1979): Zur Entstehung von "Zentrum" und "Peripherie". Das omanische Entwicklungskonzept und Probleme bei seiner Realisierung. In: DGFK 12, S. 123-144
- ders., (Hrsg.), (1981): Beduinen im Zeichen des Erdöls. Studien zur Entwicklung im beduinischen Lebensraum Südost-Arabiens. Beih. zum Tübinger Atlas des Vorderen Orients, Reihe B, Nr. 45, Wiesbaden
- THESIGER, W. (1976<sup>2</sup>): Arabian Sands, London
- THOMAS, G. (1932): Arabia Felix. Across the "Empty Quarter" of Arabia, London
- TOWNSEND, J. (1977): Oman: The making of a modern state; London

# IRANISCHES HOCHLAND



Anmerkung zum umseitigen Foto:

Innerhalb des iranischen Hochlandes gibt es eine Vielzahl recht verschiedener nomadischer Stämme. Dieser Vielzahl entspricht auch die Variationsbreite des beobachtbaren Wandels. Auffällig sind dabei jene Gruppen, die noch immer - in scheinbar unveränderter Form - der traditionellen Wander- und Lebensweise folgen. Zelte sind noch immer ihre Behausungen, Kamele ihre Transportmittel, Schafe und Ziegen ihre wichtigsten Nahrungsmittelproduzenten. So wird. z.B. bei den Powindahs, den von Afghanistan nach Pakistan wandernden pathanischen Nomaden noch heute nach "alter Manier" das Fleisch getrocknet und konserviert, das - in Säcken verstaut und mitgeführt - die Hauptnahrung auf der Wanderung bildet. Die Aufnahme zeigt das in einem Zelt der Ghilzai-Nomaden zum Trocknen aufgehängte Schafsfleisch (Foto: SCHOLZ, 1979).



Eckart Ehlers, Georg Stöber

Marburg

## Entwicklungstendenzen des Nomadismus im Iran

### I. VORBEMERKUNG

Anläßlich seines 1970 vorgetragenen Übersichtsreferats "Zum Kenntnisstand über Verbreitung und Typen von Bergnomadismus und Halbnomadismus in den Gebirgs- und Plateaulandschaften Südwestasiens" mußte HÜTTEROTH (1973, S. 154) im Hinblick auf den Nomadismus in Iran und im Vergleich zu dem der Nachbarräume folgendes konstatieren: "Über den Bergnomadismus und die verschiedenen halbnomadischen Weidewirtschaftsformen der inneren Hochländer Anatoliens und Irans sind unsere Kenntnisse am dürftigsten ...". Die Zahl der Arbeiten, auf die er verweisen konnte, war begrenzt. Dies ist heute anders: In der seitdem verstrichenen Dekade sind eine große Zahl von Aufsätzen und Monographien erschienen. Sie haben zu einer erheblichen Ausweitung unseres Kenntnisstandes in historischer Sicht wie auch hinsichtlich der vielfältigen Aspekte gegenwartsbezogener Probleme des iranischen Nomadismus beigetragen. Ziel der folgenden Ausführungen soll es sein, zum einen den gegenwärtigen Forschungsstand aufzuzeigen, andererseits die wirtschaftlichen Entwicklungstendenzen und Gegenwartsprobleme des Nomadismus in Iran zu skizzieren.

### II. ZUM STAND DER NOMADISMUSFORSCHUNG

Angesichts des in den letzten Jahren sprunghaft angewachsenen Schrifttums erscheint es sinnvoll, zwischen gegenwartsbezogenen und historisch orientierten Arbeiten zu Problemen des Nomadismus in Iran zu unterscheiden.

#### 1. Gegenwartsbezogene Nomadismusforschung

Im Rahmen der gegenwartsbezogenen Forschung zu den vielseitigen Aspekten des Nomadismus in Iran ragen - von Zahl, Umfang und Breite der Fragestellung her - geographische und ethnologisch-anthropologische Studien eindeutig hervor. Wenn sie auch nicht in jedem Fall klar voneinander zu scheiden sind, so scheint es aus Gründen der Übersichtlichkeit angebracht, sie getrennt voneinander vorzustellen.

a) Geographische Studien: Besonderes Merkmal der geographischen Nomadismusforschung ist die Tatsache, daß an ihr in überdurchschnittlich starkem Maße Deutsche beteiligt sind. So sind z.B. die beiden seit 1970 erschienenen Monographien über die Afshar (STÖBER 1978) und Bakhtiaren (EHMANN 1975) in Deutschland entstandene Dissertationen. In ihnen werden - neben historischen Aspekten und traditionellen Wanderungsrhythmen - vor allem die nomadische Weide- und Landwirtschaft sowie die Beziehungen zwischen den Viehhaltern und den verschiedensten Wirtschaftsbereichen der Sesshaften eingehend analysiert.

Neben diesen beiden Buchpublikationen stehen etliche Zeitschriftenaufsätze. Dem traditionellen Wesen der Geographie als Raumwissenschaft gemäß stehen zunächst einmal verschiedene Aspekte des *Wanderungsverhaltens* (Richtung, Dauer, Saisonalität etc.) im Mittelpunkt dieser Darstellungen. Spezielle Mitteilungen darüber finden sich u.a. bei EHMANN (1974, 1975), SCHWEIZER (1970), SINGER (1973). Zentrales Anliegen der meisten geographischen Arbeiten ist indes die Problematik der *Ansiedlung bzw. Sesshaftwerdung der Nomaden* sowie die durch Landreform und Urbanisierung ausgelösten Wandlungen nomadischer Wirtschaft. Ausweitung bäuerlicher Land- und Weidewirtschaft im Gefolge der Landreform werden von EHLERS (1975, 1976) und KORTUM (1979), die Attraktivität städtischer Lebensform von HOURCADE (1977) als Ursachen des Verfalls nomadischer Wirtschaft hervorgehoben. SCHWEIZER (1970 f.) hebt besonders die staatlich geförderte Nomadenansiedlung im Zusammenhang mit Bewässerungsprojekten hervor, während STÖBER (1979) in einer speziellen Studie auf die sozialen Verfallserscheinungen der Afshar im Gefolge der Landreform verweist. Eher allgemeine Übersichten bzw. Zustandsbeschreibungen sind die Arbeiten von BAZIN (1980) und POUR-FICKOUI-BAZIN (1978) über nomadismusähnliche Weidewirtschaftsformen im Wald- und Bergland Gilans sowie die von SCHAFAGHI (1974).

b) Ethnologische Nomadismusforschung: Thematisch wie räumlich ungleich breiter gestreut sind ethnologische Untersuchungen zum Nomadismus in Iran. Im gleichen Maße wie in der geographischen Nomadismusforschung deutsche Forschungsschwerpunkte zu liegen scheinen, so sind in der Ethnologie Franzosen, vor allem aber Amerikaner eindeutig führend. Dabei zeigt der Überblick über das vorhandene Schrifttum, daß der von HÜTTEROTH (1973, S. 147) noch beklagte Mangel der fehlenden Einbindung ethnologischer Nomadismusstudien "in den Rahmen umwohnender Bevölkerung und deren Wirtschaftsweise" heute nicht mehr vorzufinden ist. Dies gilt nicht nur für eine Reihe allgemeiner Arbeiten zum Zusammenhang von nomadischen und sesshaften Lebens- und Wirtschaftsformen (z.B. ROSMAN-RUBEL 1976; SWIDLER 1973; FAZEL 1973; BARTH 1973), es wird auch deutlich bei speziellen Arbeiten zum Nomadismus in Iran. Dabei lassen sich vor allem drei Forschungsschwerpunkte erkennen:

- (1) Studien zur materiellen Kultur
- (2) politisch-soziale Strukturen und ihr Wandel
- (3) wirtschaftliche Gegenwartsprobleme des Nomadismus

Zu (1): Im Gegensatz zu dem von Nicht-Ethnologen traditionell als Schwerpunkt völkerkundlicher Forschungspraxis erachtete *Studium materieller Kultur* außer-europäischer Völker liegen zu Iran nur wenige Arbeiten zur materiellen Kultur vor. Zu ihnen gehören - neben einem gewichtigen Teil der Doktorarbeit von DIGARD (1973 b), seinem jüngst erschienenen Buch über die Technologie der Bakhtiaren (1981) und seiner Studie über deren Schmuck (DIGARD 1971) - Untersuchungen über Zeltformen (ANDREWS 1973; FERDINAND 1960; OP'T LAND 1966) sowie zur Alltagskultur einzelner Stämme (LÖFFLER-FRIEDL 1967 bzw. LÖFFLER-FRIEDL-JANATA 1974). Die große Arbeit von D. J. WATSON (1979) ist schwerpunktmäßig zwar im bäuerlich-ländlichen Bereich angesiedelt, enthält dennoch aber wichtige Hinweise auch zur materiellen Kultur der Nomaden. Ähnliches gilt übrigens für die etwas ältere Studie von WULFF (1966).

Zu (2): Seit den bahnbrechenden Arbeiten von F. BARTH (1953, 1964) haben ethnologische Untersuchungen zur *politisch-sozialen Struktur* des Nomadismus und seiner Wandlungen einen immer breiteren Raum eingenommen. Diesbezügliche Arbeiten betreffen einerseits die Fragen der sozialen Organisationsform innerhalb der einzelnen Stämme, z.B. der Bakhtiaren (DIGARD 1973, 1979 a; GARTHWAITE 1978), der Qashqai (BECK 1980; OBERLING 1974, mit starkem historischen Aspekt; SORAYA 1969), der Baluchen (SALZMAN 1971, 1973), der Boir Ahmadi (FAZEL 1977; LÖFFLER 1978), der Turkmenen (IRONS 1971, 1974, 1975), der Shahsevan (TAPPER 1979) sowie der Komachi BRADBURD 1979) u.a.. Ein ebenso intensiv verfolgtes Thema ist das des gegenwärtigen Verhältnisses von Nomadismus und Staat bzw. der Integration der einzelnen Stämme und ihrer politischen Führer in den zentralstaatlichen Kontext. Hierzu liegen Untersuchungen vor über die Bakhtiaren von DIGARD (1973, 1979 b,c) und GARTHWAITE (1981), über die Qashqai von BECK (1980), über die Baluchen von SALZMAN (1978) sowie die Boir Ahmadi von

LÖFFLER (1978).

Zu (3): Die w i r t s c h a f t l i c h e n G e g e n w a r t s p r o b l e m e der iranischen Nomaden treten in den gegenwartsbezogenen Studien der Ethnologen erst in den letzten Jahren verstärkt in den Vordergrund. Bemerkenswerte Beispiele dieser Forschungsrichtung sind besonders die Arbeiten von HUNTINGTON (1972) über die Basseri, von BRADBURY (1981) über die Komachi der Provinz Kerman sowie die entsprechenden Studien von LÖFFLER (1976) über die Boir Ahmadi, von PASTNER (1971) und SALZMAN (1971, 1972) über die Baluchen und insbesondere die Untersuchungen von BECK (1980, 1981) über die ökonomischen Wandlungen des Nomadismus bei den Qashqai im Gefolge der Landreform und bis zum Sturz der Monarchie. Dabei stehen vor allem Fragen der Weidewirtschaftsökonomie im Zentrum. Angesichts der gerade auf diesem Gebiet besonders engen Verflechtungen zwischen Geographie und Ethnologie soll auf sie in Kap. 2 näher eingegangen werden.

## 2. Historisch-anthropologische Nomadismusforschung

Eine bemerkenswerte und vor allem von den USA ausgehende Entwicklung hat in den letzten Jahren eine stark historisch ausgerichtete Nomadismusforschung genommen. Dabei ist weniger an Versuche der Rückschreibung bis in die vorchristliche Zeit gedacht (vgl. z.B. BRIANT 1979, DIGARD 1976, ZAGARELL 1975) als vielmehr an die beachtliche Zahl detaillierter Studien über die Rolle einzelner Stämme und/oder Stammesfraktionen in der jüngeren Geschichte Persiens bzw. Irans. Während das Buch von WOODS (1976) mit der Untersuchung der Entwicklung der Aquyunlu vom Clan zur staatstragenden Schicht des 15. Jahrhunderts in das Mittelalter zurückreicht, analysiert das Gros der diesbezüglichen Monographien die Rolle einzelner Stämme unter den Qajaren und der Pahlavi-Dynastie. Zu ihnen gehören als hervorragende Beispiele die Studie von OBERLING (1974) über die Qashqai und ihre Rolle in der innenpolitischen Entwicklung Irans seit dem 19. Jahrhundert. Auch TAPPERS Arbeiten (1966 ff.) über die Shahsevan sind z.T. stark historisch ausgerichtet.

Weitere Monographien - zumeist Dissertationen - liegen abgeschlossen vor, sind aber erst auszugsweise veröffentlicht (1). Aus ihnen resultieren etliche Aufsatzpublikationen z.B. von GARTHWAITE (1970, 1977, 1981) über spezielle Aspekte der jüngeren Geschichte der Bakhtiaren. In ihnen befaßt er sich, dem Thema seiner Dissertation gemäß, mit der Rolle der Bakhtiaren in der turbulenten Zeit der Jahrhundertwende, insbesondere aber mit ihrer Rolle in der Auseinandersetzung zwischen dem Pfauenthron und dem expandierenden British Empire. Im Zusammenhang mit dem Buch von PERRY (1979) über die Zand-Herrschaft steht sein Aufsatz über erzwungene Nomadenumsiedlungen im 17. und 18. Jahrhundert (1975). Vorwiegend auf die Entwicklungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts konzentriert sind die Mitteilungen von BLACK bzw. BLACK-MICHAUD (1972, 1974) über lurische Nomaden.

Der besondere Wert all dieser Arbeiten liegt in der historischen Vertiefung des Nomadismusproblems, wengleich dabei naturgemäß weniger die sozio-ökonomische Problematik als vielmehr die politische Komponente deutlich wird. Dabei scheint sich, nunmehr historisch belegt, die seit jeher bekannte wie betonte Auffassung der einstmals ungleich größeren politischen Bedeutung des Nomadismus in der Vor-Pahlavi-Area zu bestätigen. Dies kommt auch indirekt in der von BECK (1980) analysierten Rückkehr der Qashqai-Stammesführer nach dem Sturz der Monarchie und der geringen Rolle der Nomaden in der gegenwärtigen politischen Auseinandersetzung in Iran im Zusammenhang mit der Begründung der islamischen Republik zum Ausdruck.

So stellt sich auch aus dieser Perspektive die Frage nach den Ursachen für den Bedeutungsverfall des Nomadismus sowie die sozialen wie wirtschaftlichen Gründe dieses Rückgangs. Im folgenden soll versucht werden, die wesentlichsten Prozesse zu skizzieren, die die Entwicklung des Nomadismus in den sechziger und siebziger Jahren maßgeblich bestimmten. Wesentliche Bedeutung als "Auslöser" kommt hierbei - wie zu zeigen sein wird - staatlichen Maßnahmen zu, die sich teils direkt, teils indirekt auf die nomadischen Lebensbedingungen auswirkten (vgl. hierzu auch DIGARD 1979 b,c).

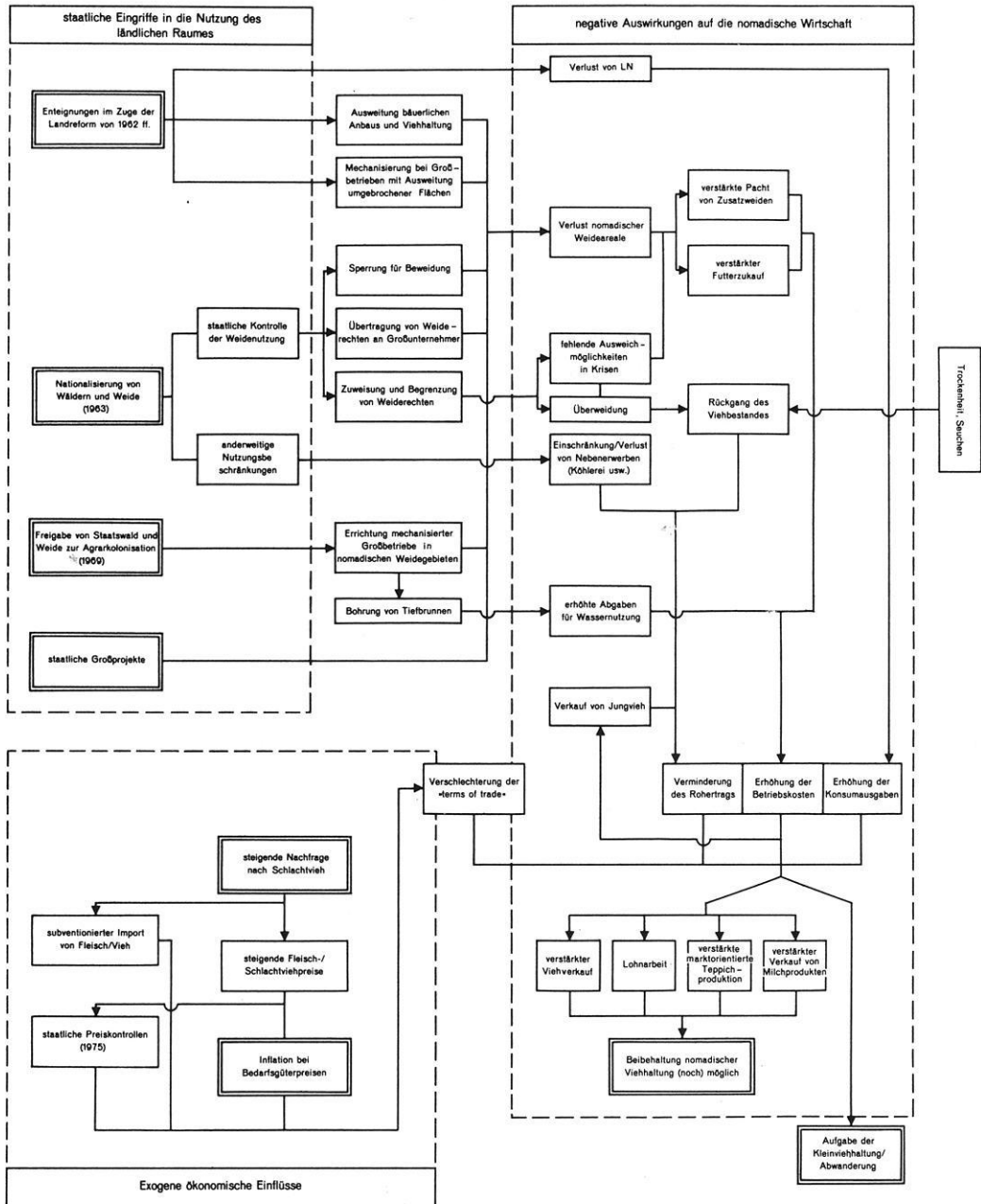


Abb. 1: Exogene Einflüsse auf die nomadische Wirtschaft Irans seit 1960

### III. JUNGE ENTWICKLUNGSTENDENZEN DES NOMADISMUS

Anders als die "Befriedungspolitik" seines Vaters (2) zielten die Maßnahmen in den sechziger und siebziger Jahren unter Mohammad Reza Shah meist nicht direkt auf eine Ansiedlung von Nomaden (3), hatten aber z.T. die gleichen Konsequenzen, da sie das nomadische Wirtschaftsgefüge unterminierten (vgl. Abb. 1). Wesentliche Schritte hierbei waren:

- (1) die Nationalisierung von Weide und Wald (1963);
- (2) Enteignungsmaßnahmen im Zuge der Landreform;
- (3) die Freigabe von Wald und Weide zur Agrarkolonisation (1969) sowie
- (4) die Durchführung staatlicher Erschließungsmaßnahmen durch Bewässerungsprojekte (Dasht-e-Moghan, Halil Rud, Dez).

Die volle Wirkung dieser Maßnahmen wird erst dann verständlich, wenn wir uns vor Augen halten, daß es sich beim iranischen Nomadismus weitestgehend um eine "Multi-Ressourcen-Ökonomie" handelt. Neben der (Klein-)Viehhaltung mag eine ganze Palette weiterer Einkommensquellen herangezogen werden: in begrenztem, aber für die Selbstversorgung oftmals bedeutendem Umfang Anbau, daneben Jagd, Sammelwirtschaft (früher selbst Wildgetreide (Einkorn), Tragant-Gummi) oder Köhlerei.

Zu (1): Mit der N a t i o n a l i s i e r u n g v o n W a l d u n d W e i d e wurden in vielen, wenn auch wohl nicht in allen Fällen einige dieser zusätzlichen Einkommensquellen bedeutenden Einschränkungen unterworfen. Wurde die Jagd, aus der früher ein nicht unbedeutender Anteil des Fleischkonsums stammte, schon durch das Einsammeln von Schußwaffen unterbunden, so trafen mit der Nationalisierung einhergehende Nutzungsbeschränkungen (besonders in Reservaten) einen Teil der Sammelwirtschaft, vor allem aber die Köhlerei. Wie BECK (1981, S. 110) ausführt, wären hiervon in erster Linie Nomaden mit geringem Viehbestand betroffen, denen es bis dahin mit Hilfe dieser auf einen Verkauf der Erzeugnisse ausgerichteten Aktivitäten möglich gewesen war, bei Beibehaltung der Wanderungen ein ausreichendes Einkommen zu finden.

Von weitreichenderer Bedeutung war die Nationalisierung und die Einrichtung von Reservaten für die Viehwirtschaft, wurde doch die Weidenutzung von einer Genehmigung abhängig gemacht und manche Gebiete zu Zwecken der Vegetationsverbesserung, des Wildschutzes u.a. gänzlich von einer Beweidung ausgenommen (4). Folgen waren zum einen ein Rückgang der abweidbaren Flächen, zum zweiten eine Fixierung der einem Viehhalter (bzw. einer Gruppe) zugänglichen Gebiete. Dies machte in manchen Fällen komplizierte Nutzungssysteme oder eine Anpassung an variierende Weidebedingungen unmöglich, da keine Ausweichareale zur Verfügung standen. Bei zu kleinen Flächen wurde hierdurch häufig die Überweidung, der eigentlich vorgebeugt werden sollte, noch gefördert.

Zu (2): Die Enteignungsmaßnahmen im Zuge der L a n d r e f o r m betrafen einen Teil der nomadischen Bevölkerung direkt, aber auch die Durchführung der Landreform in den Dörfern hatte Auswirkungen auf die nomadische Weidewirtschaft.

Ein Teil der nomadischen Stammesbevölkerung besaß traditionell oder durch Kauf erworbenes Grundeigentum in den Sommer- oder Winterweidegebieten bzw. entlang der Wanderrouten, das sie entweder selbst bewirtschaftete oder im Teilbau bestellen ließ. Auch wenn es sich oft nur um kleine Flächen handelte, wurden in der zweiten Phase der Agrarreform die nomadischen Verpächter z.T. enteignet (vgl. STÖBER 1978, S. 120 f.). Auch selbstbewirtschaftetes Land scheint in manchen Fällen verlorengegangen zu sein, wenn es von Sesshaften beansprucht und auf ihren Namen registriert wurde, da die Nomaden als nichtständige Bewohner keine Okkupationsrechte geltend machen konnten (BECK 1981, S. 102).

Im Falle von Großgrundeigentum, das in den Händen einer (ehem.) Stammesaristokratie lag, konnte eine Enteignung allerdings z.T. dadurch umgangen werden, daß eine mechanisierte Bewirtschaftung aufgenommen wurde (5). Hier initiierten die Landreformmaßnahmen den Übergang zu einer marktorientierten, kapitalintensiven Landwirtschaft. Im Falle der "einfachen" Stammesangehörigen bedeuteten die Enteignungen den Verlust eines oft wichtigen Nebenerwerbs, der einen Teil des Bedarfs an vegetabilen Nahrungsmitteln gedeckt hatte.

In der bäuerlichen Wirtschaft wurden durch die Landreform Veränderungen initiiert, die sich teilweise auch auf die nomadische Kleinviehhaltung auswirkten. Zum einen entfiel die Kontrolle bäuerlicher Weideareale durch Großgrundeigentümer (vgl. LAMBTON 1953, S. 350 ff.), und die Bauern weiteten ihren Viehbestand aus. Der größere Weidebedarf der dörflichen Herden schränkte die Weideareale der Nomaden dadurch ein, daß ehemals an Nomaden verpachtete Gemarkungsflächen selbst genutzt wurden oder bäuerliche Herden sogar in deren traditionelle Weidegründe vordrangen; wo Weiden weiter verpachtet wurden, erhöhten sich die Preise (vgl. BECK 1981, S. 107; EHLERS 1976, S. 785). Außerdem dehnten die Bauern des häufigeren auf demographischen und ökonomischen Druck hin ihre Anbauaktivitäten auf nur bedingt geeignete, bisher weidewirtschaftlich genutzte Flächen aus. Dies führte in ungeeigneten Lagen oft schnell zu Degradation und Erosion und damit Verlust dieser Fläche für Anbau und Viehhaltung (vgl. AMANOLAHI-BAHARVAND 1975, S. 196; EHLERS 1975, 1976).

Zu (3): Von größerer Bedeutung als die kleinbäuerlich betriebene Ausweitung des Ackerlandes war aber wohl die *A g r a r k o l o n i s a t i o n* in großem Stil, die vor allem nach der Freigabe des Staatswaldes und der Weideareale für diese Zwecke von privater und z.T. auch staatlicher Seite in Angriff genommen wurde. Ansätze hierfür fanden sich schon in der ersten Phase der Landreform, als Grundeigentümer mechanisierten und - um die als Eigentum registrierten Flächen zu vergrößern - Ödland usurpierten, es umbrachen, aber oft nicht bestellten (vgl. BECK 1981, S. 102). Diese Übergriffe - auch auf traditionelles Weideland der Nomaden - wurden mit dem Gesetz von 1969 legal. Die Projekte, von Aktiengesellschaften oder individuellen, meist städtischen Kapitaleignern in Angriff genommen, führten bei vielen Gruppen, die vorher über gute Weideareale verfügten, oft zum Verlust der besten Winterweiden (6).

Mit der Ausweitung der Anbaufläche stand in vielen Fällen die Einrichtung von Tiefbrunnen und Motorpumpen im Zusammenhang. Hiermit veränderte sich oft, teilweise in direkter Folge, teils auch in zeitlicher Koinzidenz, die Wasserversorgung der Nomaden, die ihre Lager in der Nachbarschaft dieser Innovationen hatten. Wo die alten Brunnensysteme/Qanate durch Vernachlässigung oder Senkung des Grundwasserspiegels trocken fielen, waren die Viehhalter auf die neuen Brunnen angewiesen, für deren Benutzung sie oft erhebliche Summen an die Besitzer abzuführen hatten (vgl. STÖBER 1978, S. 126).

Zu (4): Neben den privaten Unternehmungen hatten regional *s t a a t l i c h e G r o ß - p r o j e k t e* weitreichende Konsequenzen.

Als eines der frühesten kann wohl das Dasht-e-Moghan-Bewässerungsprojekt im Winterweidegebiet der Shahsevan gelten, mit deren Durchführung, auch unter der Zielsetzung der Nomadenansiedlung, 1951 begonnen wurde. Hierbei wurde für eine gewisse Anzahl ansiedlungswilliger Nomaden Land bereitgestellt, wenn auch wohl nicht in ausreichendem Umfang. (OP'T LAND 1961; SCHWEIZER 1970, 1973). Dies hebt dieses Projekt von späteren Großprojekten an anderen Orten ab, wo oftmals Großbetriebe eingerichtet und auf eine etwa verdrängte nomadische Bevölkerung keine Rücksicht genommen wurde, so beim Halil-Rud-Projekt im Kerman Ostan (vgl. STÖBER 1978; BRADBURD 1981) und Dez-Projekt (EHLERS 1975; SALMANZADEH 1980).

So lief ein Großteil der staatlichen Maßnahmen direkt oder indirekt auf Weideverluste hinaus. Die nomadischen Gruppen, die hiervon betroffen wurden, hatten nur selten die Möglichkeit, diese durch Verlagerung der Weideplätze voll zu kompensieren. Abgesehen von einer Überstokung blieben bei Beibehaltung der Viehwirtschaft i.d.R. nur zwei Möglichkeiten, auf reduzierte Weideflächen zu reagieren:

1. Eine Reduktion des Viehbestandes (und damit eine Anpassung des Viehbestandes an die vorhandenen Weiden.
2. Ergänzung der Weidemöglichkeiten durch Zupacht von (Stoppel-)Weiden bzw. Zukauf von Futter (und damit eine Anpassung des Futterspielraumes an den vorhandenen Viehbestand).

Daneben war eine Kombination von 1. und 2. möglich. Die Pacht von zusätzlichen Weiden und der Kauf von Futter wie auch die Abgaben für eine "modernisierte" Wassernutzung erhöhen die Betriebskosten, eine Reduktion der Herdengröße vermindert den Rohertrag.

Die Einkommen aus der Herdenhaltung setzen sich im Groben aus drei Komponenten zusammen: den Erträgen an Schlachtvieh, Milch und Milchprodukten sowie Wolle und Kork (Unterwolle der

Ziege). Die Bedeutung der einzelnen Komponenten ist dabei variabel. Sie ist im großen und ganzen abhängig von den Marktbedingungen und bei Nachfrageänderungen veränderlich. Während beispielsweise in der Provinz Kerman einige Stämme wie die Afshar (STÖBER 1978) schon im letzten Jahrhundert vorwiegend Schlachtvieh und nur Überschüsse der Milch- und Wollproduktion vermarkteten, setzten andere Gruppen wie die Komachi (BRADBURD 1979, 1981) bei begrenzter städtischer Fleischnachfrage vorwiegend Wolle ab. Bei fallendem Wollpreis und einer mit starkem Preisanstieg verbundenen Steigerung des städtischen Fleischkonsums erfolgte dann in den sechziger und siebziger Jahren eine Umstellung auf Schlachtvieherzeugung, was Auswirkungen auf die Herdenzusammensetzung hatte, da nun die männlichen Tiere abgestoßen wurden, die bisher als Wolllieferanten besonders geschätzt waren.

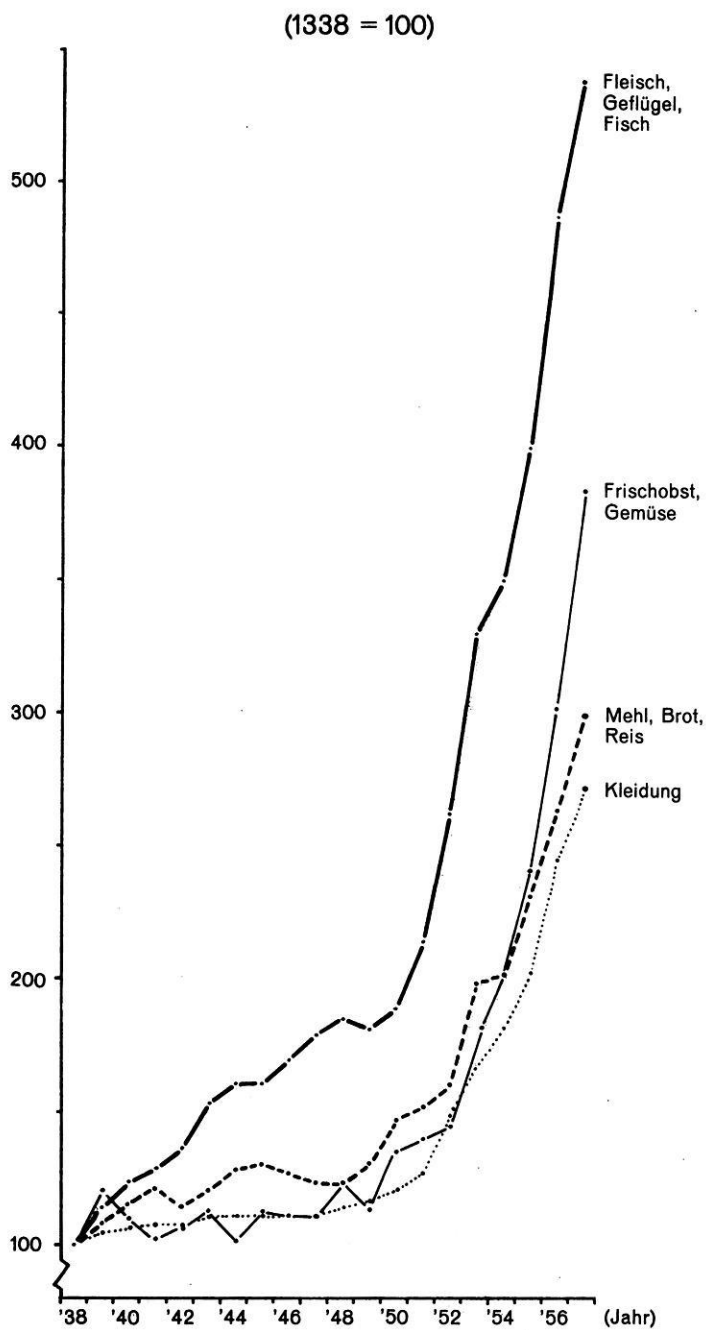
Im allgemeinen scheint heute das monetäre Einkommen aus nomadischer Herdenhaltung in erster Linie aus dem Verkauf von Schlachtvieh zu resultieren (7). Die - i.d.R. männlichen - Tiere erzielten im Prinzip die besten Preise in einem Alter von 3 - 4 Jahren, verursachen dann aber unter den Bedingungen der siebziger Jahre z.T. erhebliche Futter- und Wasserkosten, die oft nicht durch die Mehreinnahmen infolge höheren Gewichts kompensiert werden, so daß trotz geringerer Erlöse pro Tier eine Abgabe im ersten Jahr wirtschaftlicher ist (vgl. z.B. BRADBURD 1981; STÖBER 1978) (8).

Trotz dieser Maßnahmen läßt sich eine Steigerung der Produktionskosten kaum umgehen, besonders dort nicht, wo bei steigendem Lohnniveau Lohnhirten eingesetzt werden. Auch die Veterinärdienste tragen zu gewissen Kostensteigerungen bei (vgl. LÖFFLER 1976, S. 286). Diesen steht ein erhöhter Bargeldbedarf für Konsumgüter zur Seite, vor allem, wo Verluste von Ackerland durch die Landreform aufgetreten sind. Hinzu kommen aber auch wachsende Ansprüche, so daß der Selbstversorgungsgrad wohl allgemein im Rückgang begriffen ist. Hierdurch gewinnt das Preisverhältnis von angebotenen und nachgefragten Gütern immer größere Bedeutung.

Abb. 2 gibt die Entwicklung der Endverbraucherpreise einzelner Warengruppen wieder. Hier zeigt sich bei den Fleischpreisen seit der ersten Hälfte der sechziger Jahre eine Entwicklung, die die Preissteigerungen bei den anderen aufgeführten Produkten, die verstärkt erst in den siebziger Jahren einsetzen, weit hinter sich läßt. Alle Beispiele deuten eher auf eine für Nomaden günstige Preisentwicklung hin, die es ihnen ermöglichen könnte, (einen Teil der) zusätzliche(n) Betriebs- und Lebenshaltungskosten aufzufangen. Allerdings handelt es sich hier um Verbraucher-, nicht um Erzeugerpreise. Schon ein Vergleich der Preisindizes für Verbraucher- und Großhandelspreise (Tab. 1) zeigt in den siebziger Jahren einen weit steileren Anstieg der Konsumentenpreise. Im Falle der hier interessierenden Indizes für Lebensmittel/Vieh ist die Differenz jedoch geringer und machte sich erst seit 1977/78 stärker bemerkbar. So fand dann auch BRADBURD (1981, S. 132) bei den Komachi, daß die Nomaden - zumindest bis 1975 - Fleischpreise erzielten, die der Inflation bei ihren Bedarfsgütern vorausliefen. Weit- aus negativer beurteilt BECK (1981, S. 115) die Situation der Qashqai. Aufgrund subventionierter Fleischimporte (9), einem überwachten Preisstop beim Viehaufkauf durch die Schlachthäuser sowie anderweitigen, 1975 wirksam werdenden Preiskontrollen, darunter auch für Rowghan (Butterfett), kamen die Nomaden ins Hintertreffen, da die Preisreduktionen nicht voll an die Endverbraucher weitergegeben wurden und sie für ihre Konsumgüter weiterhin inflationäre Preise zu zahlen hatten (vgl. LÖFFLER 1976, S. 268 f.).

Für viele, nicht für alle Kleinviehhalter, reduzierten sich die Erlöse zusätzlich durch bestimmte Handelspraktiken, bei denen es den Nomaden zwar möglich war, auch ohne Bargeld an notwendige Konsumgüter zu gelangen, die aber dabei Preisaufschläge und beim Absatz ihrer Produkte Preisreduktionen hinnehmen mußten, so daß sich die "terms of trade" z.T. um 50 % zu Ungunsten der Nomaden veränderten (vgl. AFSHAR NADERI 1971, S. 3 III; BECK 1981, S. 114 f.; STÖBER 1978, S. 141). Eine sich hieraus ergebende hohe Verschuldung führte dann oft zu einem Übergang eines Teils der Herde in die Hand des Gläubigers.

So ergab sich, besonders bei reduziertem Viehbesitz (10), in vielen Fällen die Situation, daß die üblichen Einnahmen aus dem Verkauf von Schlachtvieh und Überschüssen bei Milchprodukten und Wolle geringer waren als der Bedarf (11). Innerhalb des traditionellen Rahmens ließ sich ein gewisser Ausgleich zum einen dadurch erzielen, daß auch ein Teil des weiblichen Nachwuchses abgesetzt wurde, was bis zu einem gewissen Grade die Reproduktion der Herde nicht



Quelle: berechnet nach BANK MARKAZI IRAN: Annual Report Balance Sheet  
1349, 1350, 2535, 1357, Tehran 1971 ff.

Abb. 2: Entwicklung der Indizes der Verbraucherpreise einzelner Warengruppen  
1338 (1958/59) - 1357 (1977/78)



Tab. 1: Entwicklungen der Indizes der Verbraucher- und Großhandelspreise 1971/72 - 1977/78  
(1973/74 = 100)

	1971/72 1351	1972/73 1352	1973/74 1353	1974/75 1354	1975/76 1355	1976/77 1356	1977/78 1357
Gesamtindex							
Verbraucherpreise	77,9	86,6	100	109,9	128,1	160,2	174,8
Großhandelspreise	75,4	85,5	100	105,3	119,5	136,9	148,8
Index der Lebensmittel- preise							
Verbraucherpreise	77,5	83,9	100	105,6	119,2	143,7	167,2
Großhandelspreise	73,3	79,7	100	103,9	121,1	139,8	156,4

Quelle: BANK MARKAZI IRAN: Annual Report and Balance Sheet 2535, 1357, Tehran 1977 und 1979

gefährdet, wohl aber ein Wachstum unterbindet oder verlangsamt. Zweitens blieb ein verstärkter Verkauf von Milchprodukten, in erster Linie Rowghan; dies bedeutet aber einen Verzicht auf Eigenkonsumtion und damit eine Verschlechterung der Ernährungssituation (12). Drittens findet sich eine verstärkte Hinwendung zu heimgewerblicher Produktion, i.e. Teppichknüpferei, was der Arbeitskraft der Frau eine neue Bedeutung verleiht (13).

Wo diese Strategien nicht möglich waren oder ausreichten, z.T. wohl auch unabhängig von direktem wirtschaftlichem Druck, trat in den sechziger und siebziger Jahren ein neuer Zuerwerb hinzu, der es in manchen Fällen erst ermöglichte, die Betriebskosten zu decken und damit Kleinviehhaltung aufrecht zu erhalten: die zeitweise Aufnahme von Lohnarbeit außerhalb des Stammesgebietes. Jeweils ein oder mehrere männliche Familienmitglieder fanden als ungelernete Arbeitskräfte während mehrerer Monate pro Jahr vor allem im stark expandierenden Baugewerbe, daneben beispielsweise in Minen oder auch im Ausland (Golfstaaten) Beschäftigung (vgl. z.B. BECK 1981, S. 111; LÖFFLER 1976, S. 277; STÖBER 1978, S. 99 f., 1979).

Der Erfolg dieser Strategien war von der ökonomischen Ausgangslage der einzelnen Familien - den Wirtschaftseinheiten - abhängig, so daß es innerhalb der Gruppen zu einer differenzierten Entwicklung kam (vgl. STÖBER 1979). In vielen Fällen konnte eine mobile Weidewirtschaft - z.T. stark transformiert - am Leben erhalten werden; oft kam es indes auch zur Seßhaftwerdung. Der Grund hierfür liegt nicht in jedem Fall in wirtschaftlicher Not, die aus der skizzierten Entwicklung resultierte und die Betroffenen häufig ohne Zukunftsperspektive an den Rand der Städte trieb. Die Sicherung vorhandenen Grundeigentums, die Betätigung als "Unternehmer" oder günstige städtische Arbeitsplätze für besser ausgebildete Stammesangehörige sind einige weitere Motive. Auf diese sehr differenzierten Vorgänge kann an dieser Stelle jedoch nicht näher eingegangen werden.

Den verschiedenen Prozessen auf Familien-/Betriebsebene stehen Unterschiede in der Entwicklung der einzelnen Gruppen zur Seite, die auf die Variabilität der politischen und wirtschaftlichen Randbedingungen zurückgehen. Von den Weideverlusten durch Erschließungsmaßnahmen in den Senken der Winterweidegebiete wurden vor allem die Viehhalter getroffen, die ehedem die besten Weidegründe kontrollierten. Trotz umfangreicher, oft spekulativer Rodungstätigkeit blieben Gruppen in abgelegeneren, ungünstigeren Gebieten z.T. ganz von Weideverlusten dieser Art verschont. Die Landreformmaßnahmen und staatlichen Weidereglementierungen auf der anderen Seite wirkten sich dort besonders kraß aus, wo sie von behördlicher Seite mit Vehemenz betrieben wurden. Besonders hart wurden wohl die großen, auch innenpolitisch in Er-

scheinung getretenen Stämme wie die Qashqai (BECK 1981) getroffen (14). In anderen Fällen konnten Nomaden u.U. sogar noch von den Effekten staatlicher Maßnahmen profitieren, wie die Komachi (15). BRADBURD (1981, S. 137) nennt eine der wesentlichen Randbedingungen hierfür: die "wohlthätige Vernachlässigung" ("benign neglect") durch die Behörden.

Ob den Komachi und anderen Gruppen diese mangelnde Beachtung auf Dauer zuteil geworden wäre und ob sich nicht auch hier auf längere Sicht hin die Marktbedingungen negativ bemerkbar gemacht hätten, ist eine müßige Frage, da sich die politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen mit der Revolution 1979 änderten. Die Auswirkungen dieser Ereignisse und die nachrevolutionäre Entwicklung sind noch nicht zu überblicken. In verschiedenen Fällen zumindest scheint die vorherige Entwicklung partiell rückgängig gemacht worden zu sein. Teilweise scheint es den Nomaden gelungen zu sein, an Großbetriebe verlorene Ländereien wieder in ihre Hand zu bekommen. Auch die Nutzung der Bergweiden entglitt staatlicher Kontrolle, womit Weide- und Anbaurestriktionen hinfällig wurden. Selbst seßhaft gewordene und abgewanderte Stammesmitglieder nahmen Weidewanderungen wieder auf, z.T. mit Hilfe der Khane, die zu neuer Bedeutung gelangten (vgl. BECK 1980). Auch die vorher teilweise hohe Verschuldung reduzierte sich aufgrund nun vehement durchgesetzter islamischer Moralvorstellungen (vgl. BECK 1981, S. 120). Ob sich allerdings die Existenzbedingungen für Formen mobiler Kleinviehhaltung nicht nur kurzfristig gebessert haben, wird nicht zuletzt von den Maßnahmen abhängen, die die neue Zentralregierung im Hinblick auf die Nomaden ergreift.

#### ANMERKUNGEN

(1) Zu diesen Arbeiten gehören neben den im Literaturverzeichnis genannten Titeln von AMANO-LAHI-BAHARVAND und BRADBURD u.a. die ebenfalls als XEROX-Kopien vorliegenden Dissertationen: GARTHWAITE, G.R., *The Bakhtiyari Khans: Tribal Disunity in Iran 1880-1915*. Ann Arbor 1969 (Univ. Microfilms International 70-8143). - OBERLING, P., *The Turkic Peoples of Southern Iran. Tribalism and Society in Islamic Iran 1500-1629*. Ann Arbor 1978 (Univ. Microfilm International 7901392).

(2) Direkte staatliche Eingriffe, d.h. zwangsweise Seßhaftmachung durch Unterbinden der Wanderungen, hatten bereits in den zwanziger und dreißiger Jahren zu einem starken Schwund bei der nomadischen Viehhaltung geführt, der nach Abdankung Reza Shahs (1941) von einer Renomadisierungswelle teilweise wieder rückgängig gemacht wurde. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, daß die Ansiedlungsmaßnahmen nicht überall mit gleicher Härte durchgeführt wurden und verschiedene Ergebnisse zeitigten. Von starken Verlusten an Mensch und Vieh bei Seßhaftmachung in für Ackerbau ungeeigneten Lokalitäten der Winter- und Sommerweidegebiete waren vor allem die großen Konföderationen (Qashqai) und "traditionell anarchistische" Gruppen (Luren, Bashakerden) betroffen, die den staatlichen Zentralisierungsbestrebungen ablehnend gegenüberstanden, diese bekämpften oder ihnen zumindest potentiell gefährlich werden konnten. In anderen Fällen kam es z.T. zu wohl weniger brutal erzwungenen Ansiedlungen in besser geeigneten Gebieten, was wohl auch die spätere Renomadisierungstendenzen dämpfte (vgl. STÖBER 1978). In einigen Fällen unterblieb eine Seßhaftwerdung ganz und die Betroffenen konnten als Folge der "Befriedung" ihre Herdenhaltung sogar ausbauen (vgl. BRADBURD 1981).

(3) Eine "freiwillige" Ansiedlung wurde von maßgeblicher Seite allerdings weitgehend befürwortet und eingeplant (vgl. z.B. die von HERZOG 1967 angeführte Argumentationskette und den Tenor von SCHAFAGHI 1974 sowie LILIN 1981).

(4) Die zu Zwecken der Weideverbesserung ausgesparten Gebiete wurden nach Erreichung des Ziels oftmals nicht den ehemaligen Nutzern, also den Nomaden, wieder zugänglich gemacht, sondern an kommerzielle oder staatliche Großunternehmen vergeben, bei denen die Behörden glaubten, ihre Nutzungsregelungen leichter durchsetzen zu können (BECK 1981, S. 103), vgl. dazu auch JONES (1971) und PABOT (1967).

(5) Allerdings fanden unabhängig von der Landreform aus politischen Gründen z.T. Enteignungen der Stammesführer und ihrer Familien statt, so bei den Qashqai (BECK 1980).

(6) Kolonisationsprojekte in den Weidegebieten sind allerdings nicht nur eine Folge der Landreform. Sie wurde auch früher durchgeführt, was die betroffenen Gruppen zwang, sich andere Winterweiden zu suchen (vgl. BLACK-MICHAUD 1974, S. 219).

(7) SCHWEIZER (1973, S. 69) berichtet allerdings von einer Ausnahme: Die Shahsevan ziehen aus dem Milchverkauf drei Viertel ihres jährlichen Bruttoeinkommens. Der Verkauf von Milch, sonst

bei Nomaden nicht üblich, weil Abnehmer fehlen, wurde in der Moghan-Steppe seit 1955 möglich, da Käsehändler aus Tabriz und Tehran Frischmilch aufkaufen und vor Ort verarbeiten. Allerdings scheint dieser hohe Anteil des Milcherlöses am Gesamteinkommen nicht universell zu sein. Nach TAPPER (1971, S. 92 f., 108) überwiegt auch hier der Verkauf von Schlachtvieh, obwohl sich die Bedeutung der Milch, deren Beitrag zum Einkommen früher nicht allzu hoch anzusetzen ist, zweifellos erhöhte. Milch- und Schlachtvieherzeugung stellen i.a. keine unterschiedlichen Anforderungen an die Herdenzusammensetzung, da der produktive Bestand bei beiden Produktionszielen identisch ist.

(8) Dies führte zu einer Reduktion des Viehbestandes und Änderung der Herdenzusammensetzung, da nun ältere männliche Tiere weitgehend fehlten.

(9) In Kerman dagegen soll nach BRADBURY (1981, S. 132) zumindest bis 1975 so gut wie kein importiertes Fleisch auf den Markt gelangt sein.

(10) Schlechte Weideverhältnisse und Seuchen führten zu Beginn der siebziger Jahre in manchen Gegenden zu z.T. erheblichen Viehverlusten (vgl. BECK 1981, S. 118; LÖFFLER 1976, S. 270; STÖBER 1978, S. 128).

(11) So zeigte eine Untersuchung der FAO (BOYKIN 1972: II), daß im Falle einer halbnomadisch gehaltenen Herde, die auf starken Futterzukauf angewiesen war, schon unter normalen Bedingungen 1970 höhere Betriebskosten entstanden, als cash-Einnahmen zu verzeichnen waren. Die negative Bilanz nahm im Trockenjahr 1971 noch zu.

(12) Vgl. z.B. AMANOLAH-BAHARVAND (1975, S. 195).

(13) Dies beinhaltet sowohl eine Intensitätssteigerung bisher hauswerklicher Teppichfabrikation als auch eine Neuaufnahme, die z.T. allerdings nicht im traditionellen mobilen Rahmen erfolgte, sondern mit Selbsthaftwerdung verknüpft war (vgl. BRADBURY 1979, 1981, S. 139 f.; STÖBER 1978, S. 100 u. S. 222-235).

(14) Schon bei den Bakhtiaren waren die Auswirkungen der Landreform geringer. DIGARD (1979 b, S.59) führt dies zum großen Teil auf Unterschiede in Umfang und Aufteilung des Großgrundeigentums der Khane im Stammesgebiet zurück.

(15) So verloren zwar einige Mitglieder der Komachi jeweils ein Drittel ihres Grundeigentums, der Weidezugang besserte sich aber, da er früher nur über einige seßhafte Großgrundeigentümer möglich gewesen war und von staatlicher Seite keine Restriktionen auferlegt wurden.

Gerhard Kortum

Kiel

## Entwicklungskonzepte für den nomadischen Lebensraum der Qashqai in Fars/Iran - Ein perspektivischer Rückblick

### I. EINLEITUNG UND FRAGESTELLUNG

Nachdem in voranstehenden Beitrag die allgemeinen Entwicklungstendenzen des Nomadismus im Iran aufgezeigt worden sind (vgl. EHLERS/STÖBER in diesem Band), soll im folgenden am Beispiel des Stammesgebietes der Qashqai in der südiranischen Provinz Fars erneut auf die nur regional zu beantwortende Frage eingegangen werden, ob und unter welchen Bedingungen der Bergnomadismus als raumzeitliches soziokulturelles und wirtschaftliches System in irgendeiner Weise "reformierbar" ist. Auf dem Bochumer Nomadismus-Symposium hat R. LÖFFLER bereits aufgrund der ethno-soziologischen Situation im Bereich der Boir Ahmadi und Qashqai einige Hinweise gegeben, die eine Modernisierung und Rationalisierung unter Beibehaltung und Anpassung überkommener Grundmuster des Nomadentums möglich und sinnvoll erscheinen ließen. Seitdem sind 15 Jahre vergangen, und die sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen haben sich nicht zuletzt auch durch mehrere Entwicklungsvorhaben entscheidend verändert.

Die Provinz Fars als regionaler Bezugsrahmen ist zumindest im weiteren Umland von Shiraz bereits relativ stark modernisiert (Verstädterung, Industrialisierung). Im Bereich der Qashqai verdichtet sich das Interaktionsgeflecht zwischen dem nomadischen, städtischen und ländlichen Kraftfeld auf sehr engem Raum. Es ist natürlich, daß Wandlungen in einem der genannten Lebensbereiche unmittelbare Rückwirkungen auf die anderen ausüben mußten (Abb. 1).

Es war gerade das immer wieder durch Stammesrevolten hervorgetretene Qashqai-Territorium, in dem einige weiterführende Experimente zur Entwicklung des Nomadismus erstmals in Iran zum Tragen kamen. Diese im folgenden umrissenen neueren Ansätze wurden dann teilweise auch auf andere Stammesgebiete des Landes übertragen.

### II. BERGNOMADISMUS, STAMMESSTRUKTUR UND SESSHAFTWERDUNG DER QASHQAI

Die überwiegend turksprachigen, aber ethnisch sehr heterogenen und erst zu Beginn des Jahrhunderts zu einer starken Konföderation verbundenen Qashqai umfaßten 1972 noch rund 26.000 Familien mit über 100.000 Personen. Die Stammesgruppe untergliedert sich in 244 Tireh (Unterstämme), die auf die fünf Hauptstämme (Taiyfeh) der Amaleh (30 % der Familien), Darrehshuri (25 %), Sheshboluki (19 %), Kashkuli Bozorg (17 %) und die Farsimaden (8 %) entfallen (Abb. 1). Die Qashqai waren mit Unterschieden von Stamm zu Stamm insgesamt zu einem Drittel sesshaft, vorwiegend in zahlreichen, auch mit siedlungsgenetischen Methoden zu ermittelnden Sedentarisationszellen entlang der Hauptwanderwege durch die dichtbesiedelten Tallandschaften von Mittelfars, aber auch in den Winter- und Sommerweidegebieten. Die klima-ökologische Mittelstufe in Höhen von 1200 - 1500 m als agrarer Gunstraum trennt die Sommerweiden des

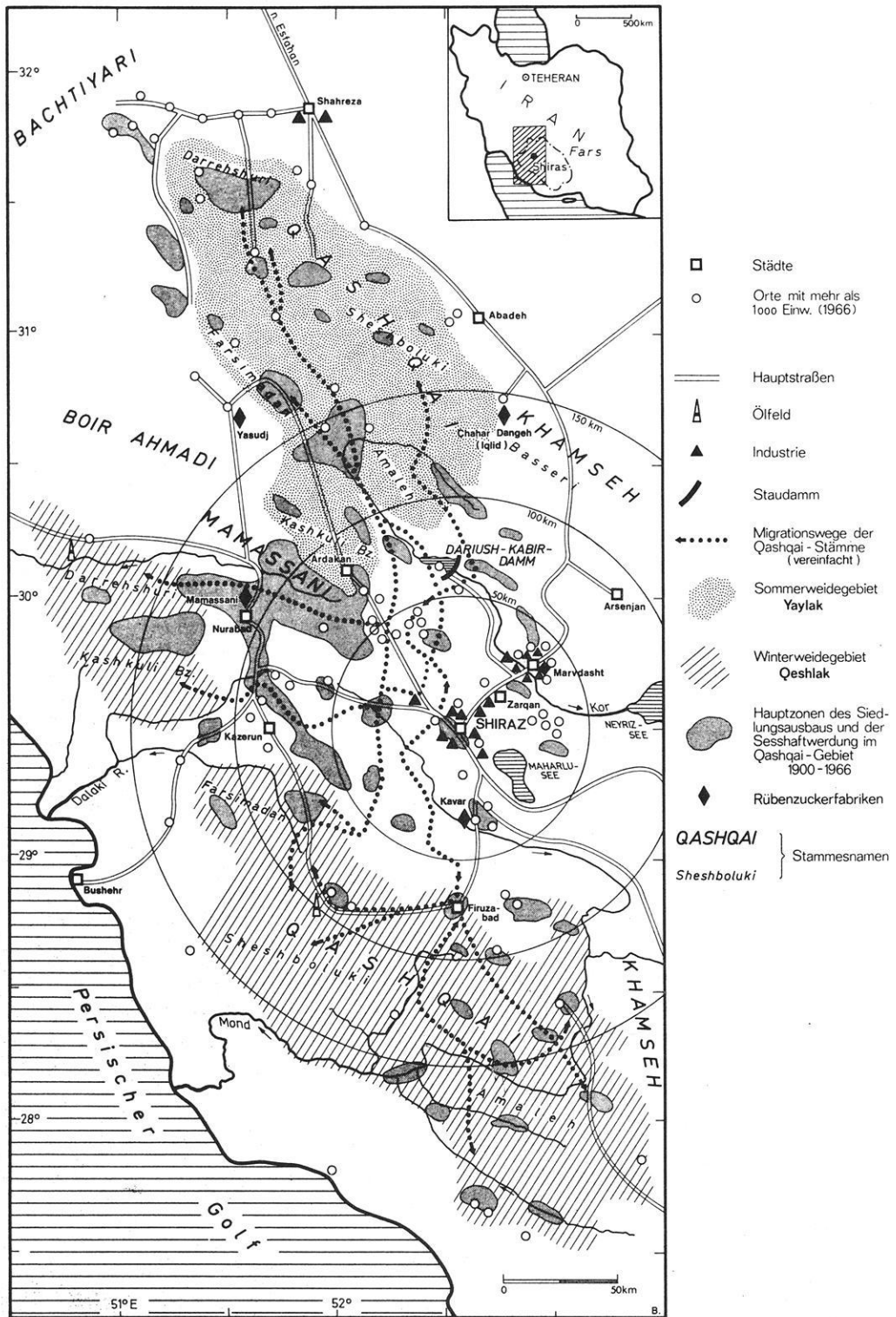


Abb. 1: Übersichtskarte des Qashqai-Gebietes in West-Fars: Weidegebiete, Wanderwege, Siedlungsstruktur und Auswirkung von Urbanisierung und Industrialisierung (verändert nach KORTUM 1979).  
Entwurf: G. KORTUM, Zeichnung: BUSCH

Stammes in den wenig besiedelten Hochtälern des Zagros (1500 - 2600 m) von dem Winterweidegebiet. Dieses erstreckt sich in dem Garmsir von Fars in einer 400 km langen und 70 km breiten Zone von dem Erdölfeld Gachsaren über den Raum Kazerun bis in den kaum erschlossenen Südosten der Provinz um Gallehdar und Konj. Das Yaylak ist nur halb so groß wie das Qeshlak und findet Anschluß an die Weideterminen der Arab-Basseri der ehemals in Ostfars bestehenden Khamseh-Konföderation im Osten und - jenseits der Straße Shahreza/Borudjen - an die Sommerweiden der Bahtiyari. Einige Tireh der Amaleh legen auf ihren Migrationen bis 450 km zurück und überwinden dabei einen Höhenunterschied von 2500 m. Die Wanderungen erfolgten nach einem komplizierten Zeitplan, um Staus auf den Wanderkanälen in der Mittelstufe zu verhindern. In diesem Bereich sind viele ältere Stammesgruppen lurischer Herkunft bereits sesshaft. Die Weidegebiete umfassen als Qashqai-Territorium im engeren Sinne rund 25.000 qkm. 1966 bestanden in ihnen 800 Siedlungen, von denen drei Viertel erst in den letzten 60 Jahren entstanden sind.

In den siebziger Jahren verstärkte sich die Sesshaftwerdung der Stämme infolge des raschen sozialen Wandels, des Auftretens von Dürren und katastrophalen Viehseuchen und neuer ökonomischer Alternativen immer mehr. Bis Ende der siebziger Jahre war schätzungsweise die Hälfte der noch für 1972 als nomadisch lebend angegebenen 17.200 Familien sesshaft geworden. Genauere Zahlen fehlen. Mit dieser Desintegration folgten die Qashqai damit 50 Jahre später dem Weg der Khamseh. Die weiterhin nomadisch lebenden Stammesleute in Westfars machten mit rund 45.000 Personen nur noch eine sehr kleine Minderheit der Gesamtbevölkerung der Provinz (1976, 2,2 Mio.) aus und entsprachen etwa der Einwohnerzahl der Kleinstadt Kazerun. Allein Shiraz wuchs von 1966 - 1976 von 270.000 auf 416.000 Einwohner. 42 % der Provinzbevölkerung lebte bereits in Städten.

So ist es nicht überraschend, daß es in Fars im Gegensatz zu anderen Stammesgebieten Irans nach der Revolution ruhig blieb und keine neue militante Bewegung in den Stammesgebieten entstand.

### III. RÜCKKEHR OHNE RENOMADISIERUNG?

Der Ilkhan der Qashqai, NASR KHAN, konnte 1979 nach 25jährigem Exil in Kalifornien nach Iran zurückkehren und begab sich als politischer Anhänger M. BARZAGANIs seit der MOSSADEGH-Krise sogleich nach Fars. Er fand seine Stämme aber nur noch als weitgehend desintegrierte Splitter vor. Ein Vergleich zur ersten triumphalen Rückkehr NASR KHANs zu seinen Qashqai im September 1941 kurz nach der Deportation SHAH REZAs drängt sich auf:

Damals konnte der Ilkhan die entrechteten, mit drakonischen Maßnahmen von Armee und Gendarmerie an den Wanderungen gehinderten und zwangsweise angesiedelten Stämme in kürzester Zeit zur neuen Prosperität und Macht führen. Die Folgen der "Takht-e Kapu" (Hölzernes Tor) - Ansiedlungspolitik der dreißiger Jahre wurden durch eine schnelle Renomadisierung überwunden. Bis 1954 verwaltete der Ilkhan mit seinen drei Brüdern sein Stammesgebiet in vorbildlicher Weise praktisch als Staat im Staate. Es wurde ein Sanierungs- und Entwicklungsprogramm aufgestellt, das Stammesumlagen auf Herden und Lasttiere zur Unterstützung entwurzelter Familien vorsah. Es kam zu Landverteilungen, Straßenbaumaßnahmen und Organisation des Imports lebenswichtiger Gebrauchs- und Konsumgüter in das Nomadenland. Die Wiederbewaffnung erlaubte eine Verteidigung der Autonomie. 1954 mußte NASR KHAN Iran verlassen. Als Initiator und Träger des Fortschritts und der Entwicklung der Stammesgebiete schied der Ilkhan und seine Familie damit aus. R. LÖFFLER meinte, daß die Stammeselite der Qashqai von der Regierung als ideale Innovatoren und Exekutoren hätten eingespannt werden können. Aufgrund der innenpolitischen Entwicklung ist dies aber zu bezweifeln. Auch zeigten die zurückgebliebenen Kadkhdas der Unterstämme nur selten Tendenzen in dieser Richtung.

Für die Qashqai begann ein neuer Zyklus: Exil des Ilkhans, Entwaffnung, Militärverwaltung. Die Behörden ließen aber nun dem Nomadismus freien weiteren Lauf. 1957 wurde zwar ein Fünfjahresplan zur Sesshaftmachung der Stämme in Fars beschlossen, der die Ansiedlung von etwa 6.000 Familien vorsah. Dieses Konzept blieb aber ebenso ohne Folgen wie ein erstes Siedlungsprogramm für die Nomadenterritorien in den dreißiger Jahren, das eine Generalkonföderation

aller westiranischen Stämme mit dem Ziel der Sesshaftmachung in einigen Städten vorsah. Bis 1975 gab es in Iran von seiten der Regierung kein forciertes Ansiedlungsprogramm oder Enttribalisierungskonzept. Man hoffte, daß sich der vermeintliche Anachronismus mit der Zeit bei zunehmender Modernisierung des Landes von selbst erledigen würde. Diese Rechnung ging auch teilweise auf. Im Qashqagebiet kam es noch 1963 in Verbindung mit der Bodenreform zu einer Stammesrevolte. Die Kontrolle der Stammesgruppen erfolgte über beigeordnete Verbindungsoffiziere. Die Militäradministration übernahm wie später auch alle anderen Behörden aus praktischen Gründen die regionale Stammesorganisation. Diese wurde damit auch nach der offiziellen Auflösung der Konföderation konserviert und täuschte formal einen noch intakten, durchstrukturierten Stammesverband vor.

Aus den oben genannten Gründen war aber die Desintegration schon sehr weit fortgeschritten. Ein breites Wiederaufleben des Nomadismus, möglicherweise unter der Führung des wieder zurückgekehrten Ilkhans, hätte zwar in das Gesamtbild des nachrevolutionären Irans gepaßt, konnte aber bisher - trotz einiger in dieser Richtung tendierender Berichte - nicht festgestellt werden. Die "nomadische Alternative" (WEISSLEDER, 1978) war schon in den Hintergrund getreten.

#### IV. KONZEPTE FÜR DIE ENTWICKLUNG DES NOMADISMUS IM QASHQAI-GEBIET

##### 1. Stellung der Viehwirtschaft in der Entwicklungsplanung

Obwohl sich bereits Ende der sechziger Jahre in Iran eine zunehmende Unterversorgung mit tierischen Erzeugnissen zeigt, nahmen die Vorstellungen der Planorganisation von der Existenz großer nomadisierender Stammesgruppen kaum Notiz. Der vierte Entwicklungsplan (1968-1972) erwähnt Nomadenstämme nur einmal beiläufig. Ein umfassendes Konzept zur Entwicklung dieses Bereiches konnte somit von dieser Seite nicht erwartet werden. Es wurde zwar ein Maßnahmenkatalog für die allgemeine Förderung der Viehzucht zusammengestellt (Mastzentren, Einführung von Futterpflanzen, Herstellung von Kraftfutter, Förderung der Futterhaltung, Verwendung von agroindustriellen Nebenprodukten, Einkreuzung von Hochleistungsrassen, Ausbau des Veterinärwesens u.a.), die Prioritäten in der zentralen Mittelzuweisung für Entwicklungsvorhaben lagen aber eindeutig in anderen Sektoren.

Schon in dieser Zeit waren polarisationstheoretische Planungskonzepte erkennbar. So war die Schaffung großer modern bewirtschafteter viehwirtschaftlicher Komplexe unter staatlicher Leitung nach dem Vorbild des Moghan-Projektes in Nordiran geplant. In Fars waren die Marvdasht-Ebene mit dem 70.000 ha-bewässernden Dariush-Kabir-Damm sowie der Raum Kazerun und Kuhgiluyeh als landwirtschaftliche Entwicklungspole vorgesehen. Der Nomadismus in diesem Raum wird dabei auch in einem Regionalentwicklungsplan vollständig übergangen.

##### 2. Maßnahmen des Stammesentwicklungsamtes in Fars

Mitte der sechziger Jahre wurde bezeichnenderweise im Zuständigkeitsbereich des Ministeriums für Entwicklung und Wohnungsbau ohne Verbindung zum Landwirtschaftsressorts eine besondere Abteilung für Stammesangelegenheiten eingerichtet (Edareh-e-Ashair). Diese verfügte 1968 bereits über Außenstellen in Fars, Kurdistan, Luristan und Baluchistan. Weitere Regionalbüros folgten. Ihre Aufgaben und Mittel waren aber begrenzt. Im wesentlichen wurden Planungsunterlagen für das Ministerium ausgearbeitet sowie einige kleinere Ansiedlungsprojekte betreut. Bis 1970 wurden in Fars über 100 Brunnen in Siedlungen bereits sesshaft gewordener Nomaden gebohrt (überwiegend im Garmsir unterhalb der Dattelpalmengrenze). Die fünf Ansiedlungsvorhaben auf genossenschaftlicher Grundlage lagen im Khamseh-Bereich und im Mamasani-Gebiet, betrafen also nicht die Qashqai. Auf Anforderung wurden von der Veterinärabteilung Impfkationen durchgeführt. Ein übergeordnetes Gesamtkonzept für die Entwicklung der Stammesgebiete war aber nicht erkennbar, obwohl sich die meisten Maßnahmen auf die Förderung der Ansiedlung bezogen. Zudem waren die Planungsunterlagen mangels zuverlässiger Kenntnis der Weidebereiche der vielen Stammesgruppen und ihrer Stärke unzureichend. Im Shirazer Amt waren außer einigen Fahrern keine ortskundigen Qashqai angestellt.

1967 setzte eine Wende ein: Auf Initiative und mit finanziellen Mitteln der US-AID-Mission in Iran, die seit 1950 bereits über 5 Mio. Dollar für die Entwicklung der Viehzucht in Iran (im seßhaften Bereich) bereitgestellt hatte, wurde nach einem erneuten katastrophalen Dürrewinter 1966/67 im Garmsir ein weitgehend humanitär bestimmtes Sofortprogramm für die Qashqai durchgeführt. In seinem systemkonformen Ansatz wurde erstmals in Iran deutlich, daß mit relativ geringem Mittelaufwand und einigem Verständnis für die Notwendigkeiten des Bergnomadismus durchaus die Möglichkeit einer gezielten Strukturverbesserung besteht.

In Zusammenarbeit mit dem oben genannten Ministerium und der Bank für Entwicklung (Bank Omran) wurden in fünf Stationen in den Qeshlak-Gebieten der Qashqai-Stämme Notfutterdepots von je 1.000 t angelegt. Damit konnten katastrophale Herdenverluste von bis zu 50 %, wie sie in Dürreperioden im Garmsir häufiger vorkamen und als Risiko von den Qashqai auch akzeptiert wurden, verhindert werden. Auch in den Folgejahren wurden sie gegen eine geringe Gebühr in Anspruch genommen. Eine Verdichtung dieses Depotnetzes in Verbindung mit elementaren Dienstleistungen (human- und veterinärmedizinische Einrichtungen u.a.) auf etwa 20 Stationen hätte eine wesentliche Verbesserung des nomadischen Systems der Qashqai mit einem geringen Aufwand bewirken können. Ein Ausbau erfolgte aber bisher nicht und ist auch nicht vorgesehen. In Verbindung mit diesen Futterzentren wurde gleichzeitig am nördlichen Stadtrand von Shiraz an einem der Hauptmigrationskanäle zum Yaylak ein ebenfalls mit Futtermengen ausgestattetes Hauptzentrum errichtet. Es umfaßte auch eine Zucht- und Mastabteilung, Impfstation und Maststallungen. Diese zentrale Servicestation (Qashqai Cooperative Livestock Feeding Demonstration Center) wurde von den Stämmen schnell angenommen. Das speziell zusammengestellte Viehfutter aus Zuckerrübenschnitzeln, Baumwollkuchen, Weizenkleie, Knochenmehl und Alfalfaheu mit Zusätzen von Zuckermelasse erwies sich als gut haltbar und besonders für die Schnellmast geeignet. Damit wurden die Qashqai erstmals mit einem regional beschaffbaren Zusatzfutter zur Überwindung von saisonalen Engpässen bekannt.

Im Zusammenhang mit diesen systemkonformen Entwicklungsvorhaben wurden etwa gleichzeitig erstmals im nomadischen Bereich in Verbindung mit der Bank Omran 24 vorwiegend der Kreditvergabe dienende Stammesgenossenschaften eingerichtet. Die Bank erhöhte nach anfänglicher Skepsis das Kreditvolumen von 166.000 auf 1,3 Mio. Dollar. Schon im ersten Jahr nahmen 2.600 Qashqai, das sind fast 10 % aller Familien, im Durchschnitt 82 Dollar Kredit auf. Leider ist bisher über die Einbindung der Genossenschaften in die Stammesstruktur ebenso wenig bekannt wie über die weitere Entwicklung der Kreditauszahlungen und besonders deren Verwendung. Es scheint aber, daß diese auch für konsumtive Zwecke und zur Vorbereitung des "Absprungs" eingesetzt wurden.

### 3. Integration und sozialer Wandel durch Zeltschulen

Als turksprachige Sunniten sind die Qashqai eine der auch politisch wichtigen Ethnien Irans gewesen. Heute sind sie sogar in Fars zunehmend zu einer Randgruppe geworden. Vor diesem Hintergrund müssen die Bemühungen gesehen werden, die schulische Versorgung der Nomadenkinder durch mitwandernde Zeltschulen zu gewährleisten. Die Idee ist schon älter und geht auf die gut organisierte Stammesadministration NASR KHANS in den fünfziger Jahren zurück. Sie wurde selbst aus den Bedürfnissen der Stämme geboren und von ihnen und ihren Führern getragen. Angesichts der innenpolitischen Schwierigkeiten nach mehreren Rebellionen der Qashqai wurde sie später erst zögernd von den iranischen Kultusbehörden anerkannt, weiter ausgebaut, mit neuen Zielen erfüllt und dann - in einer letzten Phase - zur allgemeinen Beschleunigung der Integration von Nomadengebieten aus dem Qashqai-Territorium auf andere Stammesgebiete übertragen. Der Initiator und Förderer des Stammeschulwesens, B. BAHMAN BEGHI stammte aus einer führenden Amaleh-Familie und war im Grunde der einzige der Qashqai-Führungselite, der durch umsichtige Zusammenarbeit mit den Behörden deren Mißtrauen überwinden konnte. Als Direktor des Stammeschulamtes übernahm er und sein Amt durch Artikulation der über den Bildungsbereich hinausgehenden Bedürfnisse der Stämme gegenüber den Behörden eine Mittler- und Führungsrolle, die vorher vom Ilkhan ausgefüllt wurde.

Bereits in den fünfziger Jahren konnten in Shiraz über 500 Stammesleute zu Lehrern ausgebildet werden. Sie wurden zu ihren eigenen Stammesgruppen zurückgeschickt. Um 1972 bestanden



einschließlich des Khamseh-Gebietes in Fars bereits 1.400 Stammeschulen. Im Bereich der Qashqai waren allerdings nur 212 mobile Zeltschulen, die sich auf die 244 Tirehs verteilten. Sie wurden von 6.100 Schülern und bereits 1.100 Schülerinnen besucht. Bei einer Gesamtzahl von 17.200 noch nomadisch lebenden Familien war damit bereits ein großer Teil der schulpflichtigen Kinder erfaßt. Der vierjährige Elementarunterricht ergab oft bessere Erfolge als bei vergleichbaren Stadt- oder Dorfschulen. Schließlich wurde das Ausbildungsangebot durch weiterführende Stammeschulen in Shiraz ausgebaut. So wurde für Mädchen eine hauswirtschaftliche Internatsschule eingerichtet, die u.a. die fast in Vergessenheit geratene Kunst des Teppichknüpfens als bedeutende und entwicklungsfähige Einnahmequelle nomadischer Haushalte wiederbelebte und förderte.

Vom Schulprogramm gingen weitere von den Qashqai auch begrüßte und angenommene Förderungsmaßnahmen für ihr Gebiet aus. In den Zeltschulen wurden auch Kurse für Erwachsene durchgeführt, die neben der Alphabetisierung auch - natürlich wiederum in persischer Sprache - Themen wie moderne Tierzucht und Hygiene zum Thema hatten.

Eine mobile Ambulanzversorgung des Stammesgebietes wurde in Zusammenarbeit mit der Universität Shiraz und der Gesellschaft "Roter Löwe und Sonne" eingerichtet. Auf Kosten ambulanter Bazarhändler wurde auch versucht, eine eigene mobile Versorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs zu organisieren. Das Stammeschulamt wurde zunehmend auch Anlaufstelle in der Stadt bei allen Problemen. Es wurde schließlich als eigene Institution empfunden wie vorher die Stadtresidenz des Ilkhans im Bagh-Eram-Palast.

Für die Förderung der viehwirtschaftlichen Basis selbst wurde und konnte aber kein neues Konzept entwickelt werden. Die Behörden wußten sehr wohl, daß die über das Schulamt in die Stammesräume ausgehenden Einflüsse die Selbstwertung und soziokulturelle Integration mittelfristig förderte und übertrug dieses Modell deshalb auch auf andere Räume.

#### 4. Pläne zur agroindustriellen Rationalisierung der Viehwirtschaft in Fars

Im Herbst 1972 wurde auf höchste Anordnung vom Ministerium für Landwirtschaft und natürliche Ressourcen ein umfassender Entwicklungsplan zur Sanierung und Umstrukturierung der Viehzucht in Fars erarbeitet, der die schon chronischen Versorgungslücken mit Fleisch im Lande beheben sollte. Vorgesehen war ein mit einem Finanzaufwand von 17,3 Mio. Dollar im Bewässerungsgebiet des Dariush-Kabir-Dammes bei Marvdasht zu errichtendes viehindustrielles Großprojekt, das die gesamte Viehproduktion der Nomaden und Selbsthaften in Fars zentral ankufen, verarbeiten und vermarkten sollte (Fars Industrial Meat Co.). Zum Schutz der rd. 4 Mio. ha Naturweiden in Fars sollten 3 Mio. Stück Vieh von dem auf 7 Mio. geschätzten Gesamtbestand der Provinz auf stationäre Fütterung umgestellt werden. Es war vorgesehen, daß ein Großschlachthof bei dem Dorf Qassemabad im Bezirk Ramdjerd jährlich 1,3 Mio. Schafe und Ziegen aufnahm (Schlachtkapazität 4.000 Stück/Tag). Das Vieh sollte in 20 mit Telekommunikationsmitteln ausgestatteten Viehzentren in den Weidegebieten und entlang der Wanderwege zu Festpreisen angekauft und dann 20 Tage vor dem Transport zum Schlachthof gemästet werden. Dort war vor der Schlachtung nochmals eine Schnellmast vorgesehen. Geplant waren ferner eine mobile Veterinärabteilung und Kurse zur Unterweisung der Viehzüchter in Tierzucht, Seuchenbekämpfung u.a.m. Saisonale Absatzschwankungen sollten durch Verlängerung der Endmast oder Einfrieren der Produktion ausgeglichen werden. Nach voller Realisierung dieses mehr marktals produktionsbezogenen Konzeptes sollte dieser die ganze Region erfassende Komplex mit 50 Gefrierlastzügen alle großen Städte des Landes beliefern. Es war vorgesehen, alle anfallenden tierischen Nebenprodukte wie Wolle, Felle, Häute, Knochen und Blut gleich am Orte weiterzuverarbeiten. Eine Mastfutterherstellungsanlage ergänzte den viehindustriellen Komplex.

Das Qassemabad-Projekt leitete gleichzeitig eine neue Selbsthaftmachungspolitik in Iran ein: Im Januar 1974 wurde angekündigt, daß in den folgenden Jahren 500.000 Nomaden in 50 "sozialen und wirtschaftlichen Zentren" mit je 2.000 ansiedlungsbereiten Familien selbsthaft gemacht werden sollten, das wären übrigens alle offiziell statistisch erfaßten Nomaden Irans. Diese Zentren sollten in Fars, Kermanshahan, Ilam, Posht-e Kuh, Kerman, Baluchestan, Azerbaidjan, Kurdistan, Luristan, Chahar Mahal Bahtiyari, Boir Ahmad und Kuhgiluyeh entstehen.

In Qassemabad war die Ansiedlung von 1.000 Qashqai-Familien vorgesehen. In einer mit allem

Komfort und Dienstleistungen ausgestatteten Stadt sollten ihnen Grundstücke von 1.000 qm Größe mit Wasser- und Elektrizitätsanschluß zur freien Verfügung gestellt werden. Es war geplant, daß diese dann teilweise als ungelernete Arbeiter im Schlachthofkomplex tätig sein sollten. Das sicher als Instrument der sektoralen Regionalentwicklung in Ansätzen sinnvolle Konzept wäre ohne breitere Beteiligung der schließlich notwendigen, nomadischen oder semi-nomadischen Hirtenbevölkerung und ohne Rücksicht auf deren Bedürfnisse nach Fertigstellung wahrscheinlich eine Investitionsruine geblieben. Bis zur Revolution wurde es allerdings nicht voll realisiert. Es ist nicht bekannt, welche Ziele gegenwärtig hiermit weiterverfolgt werden. Immerhin bleibt die Option einer Fortführung unter weniger spektakulären Zielsetzungen und besserer Anpassung an die regionale physische und soziale Umwelt in Fars.

##### 5. Zuckerwirtschaftliche Einbindung der nomadischen Viehhaltung - eine konzeptionelle Alternative?

Das viehindustrielle Großprojekt von Qassemabad als agroindustrieller regionaler Wachstumspol paßte kaum in die in Fars derzeit vorhandenen Strukturen. Der Investitionsaufwand wäre wahrscheinlich anderweitig besser zum Tragen gekommen. Dennoch scheint es eine sinnvolle Verknüpfung von Nomadismus und Industrie zu geben: Zumindest in den schon weiter entwickelten Bewässerungsräumen von Mittelfars besteht eine bislang weder von der Forschung noch den zuständigen Behörden erkannte Alternative, die nomadische Klein- und später vielleicht auch Großtierhaltung der Region in einer wechselseitig nutzbringenden Kooperation mit der Zuckerwirtschaft als wichtigen Produzenten von hochwertigen, als Abfall bei der Zuckerherstellung aus Rüben anfallenden Futtermitteln zu organisieren. Damit könnte der ganzen Region ein doppelter Entwicklungsimpuls gegeben werden. Bekanntlich haben sich bereits ACHARD und KOPPY in ihren frühen Schriften als Begründer der Rübenzuckerfabrikation ausführlicher mit den Möglichkeiten der Verbindung von Schafzucht und Zuckerindustrie befaßt. Niedersächsische Zuckerfabriken haben noch vor 70 Jahren Schafherden aus Pommern und Mecklenburg zur Mast übernommen.

Der im folgenden kurz umrissene Entwurf einer zuckerwirtschaftlichen Einbindung der noch vorhandenen nomadischen Strukturen würde hier nicht zur Diskussion gestellt werden, wenn nicht bereits im engeren und weiteren Lebensraum der Qashqai fünf moderne, aber bisher wenig verwurzelte und weit unter ihrer Kapazität arbeitenden Zuckerfabriken vorhanden wären.

Die Zuckerrübe ist in Fars seit Gründung der Zuckerfabrik in Marvdasht 1934 bekannt und hat seitdem wesentliche Impulse zur Agrarentwicklung in der Marvdasht-Ebene gegeben. Zudem wurde 1959/60 in Kavar südlich von Shiraz im Bewässerungsgebiet des Band-e Bahman eine weitere auf 1.500 t/Tag Kapazität ausgebaute Fabrik errichtet, ferner 1965 zwei 1.000 t-Fabriken in Mamassani sowie in Yasudj in Boir Ahmad. Schließlich baute die Braunschweigische Maschinenfabrik 1969 in Chahardangeh nahe dem Yaylak der Sheshboluki für 21 Mio. DM eine weitere Anlage. Im weiteren Umkreis befinden sich noch zwei Zuckerfabriken im Raum Isfahan und eine in Fasa südöstlich von Shiraz. Die Kapazitäten von gegenwärtig 6.000 t sind also in Fars vorhanden (vgl. Abb. 1). Nach den Kampagnedaten von 1976 wurden aber nur auf 40 % der Vertragsanbaufläche von 27.000 ha geerntet. Auch die geringen Erträge zeigen, daß der Rübenbau nicht gut organisiert ist. Einige Fabriken arbeiten nur 35 Tage. Die näheren Gründe hierfür seien hier ebensowenig angesprochen wie die nicht immer optimale Standortwahl.

Geht man von der Kampagne 1976 aus, so fielen bei einer Rübenernte von 270.000 t immerhin rd. 170.000 t Rübenblätter und -köpfe an, die während der Kampagnemonte, also in einer weidewirtschaftlich für die Nomaden kritischen Zeit, frisch verfügbar sind. Diese Rübemenge entspricht ferner einer gewinnbaren Menge von ca. 12.000 t Trockenschnitzel und 8.000 t Melasse. Bei in Fars durchaus erreichbaren Hektarerträgen von 350 dt/ha würden sich pro Hektar aus den 250 t Frischblättern 40 t Troblako als hochwertiges haltbares Viehfutter herstellen lassen. Allein für die Fabrik Kavar ergibt sich rechnerisch bei der gegenwärtigen Rübenanbaufläche 12.000 t Troblako, für alle fünf Fabriken errechnen sich bei der gegenwärtigen Anbaufläche von 11.300 ha 45.000 t und potentiell sogar 120.000 t.

Diese großen, bisher kaum genutzten Futtermassen sollten in Verbindung mit den Trockenschnitzelaufkommen bei entsprechender Organisation der Rückverteilung nicht nur im seßhaften

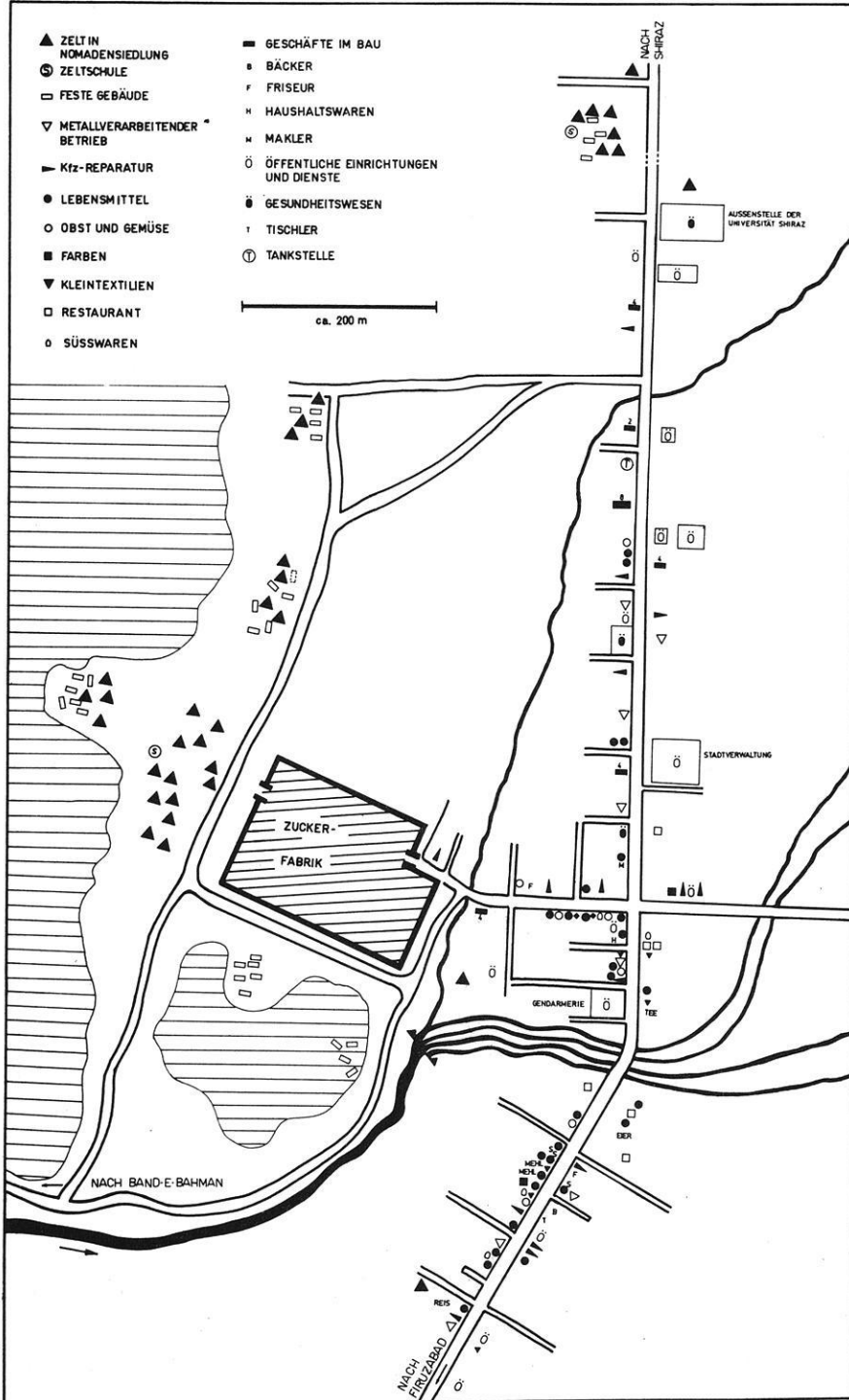


Abb. 2:

Ungeplante Entwicklung eines multifunktionalen Wachstumszentrums mit Selbsthaftwerdung von Qashqai-Gruppen um die Zuckerfabrik Kavar bei Shiraz (Stand: September 1977) -

Kartierung und Entwurf: G. KORTUM, Zeichnung: PATTOSIEN

Bereich, sondern auch für den Nomadismus eine solide Grundlage einer ausbaufähigen Viehzucht abgeben können. Das skizzierte AID-Programm hat hierbei schon den richtigen Weg gewiesen: Verteilung von Zusatzfutter in Garmsir-Stationen und an den Wanderrouten sowie Aufstellung zur Endmast in Marktnähe, vielleicht in Verbindung mit dem Qassemabad-Projekt auf genossenschaftlicher Basis.

Die Zuckerfabriken selbst liegen in oder in der Nähe von älteren oder jüngeren Sedentationsräumen. Sie wurden selbst, wie schon 1934 in Marvdasht und heute in Mamassani oder Kavar, Kristallisationspunkte für sich ungeplant herausbildende kleinstädtische Dienstleistungszentren mit freier Selbsthaftwerdung (vgl. Abb. 2). Denkbar und lenkbar wären verschiedene, hier nicht näher ausgeführte Formen der viehwirtschaftlichen Kooperation zwischen Nomadismus, Landwirtschaft und Zuckerindustrie mit unterschiedlichem technischen und organisatorischen Aufwand. Unter Beteiligung aller Betroffenen wäre zu entscheiden, ob dabei zentrale oder dezentrale, mobile oder verortete, teilweise möglicherweise auch arbeitsteilige Raumstrukturen von Produktion und Siedlung sinnvoll und realisierbar sind.

Auf eine andere Perspektive dieses Konzepts sei noch abschließend hingewiesen: Wahrscheinlich eignen sich einige Bereiche in den nomadischen Winterweiden sehr wohl für den Anbau von Winterrüben. Im Fall von Kavar wurden entsprechende Anbauversuche bereits in den sechziger Jahren südlich von Firuzabad mit einigem Erfolg durchgeführt. Sollte dies in größerem Rahmen möglich und praktikabel sein, würde Kavar als Doppelnutzungsfabrik genutzt werden können. Die ökologisch bedingten Vegetationszyklen von Winter- und Sommerrüben entsprechen in ihrer Saisonverschiebung dem Grundprinzip des Bergnomadismus. Der den Nomadismus in Fars begrenzende Futterengpaß im Spätwinter könnte damit durch Einbeziehung der Zuckerwirtschaft zwar nicht beseitigt, aber abgebaut werden.

Iran importierte 1977 24 % seines Bedarfs an Schlachtvieh und 44 % seines Zuckerbedarfs und konnte sich dieses bei der allgemeinen Vernachlässigung der Landwirtschaft dank seiner Devisenüberschüsse auch leisten. Die Situation hatte sich bis 1979 eher noch verschlechtert: 2,5 Mio. Schafe wurden allein aus Australien, Bulgarien und Rumänien importiert, dazu an die 100.000 t Lammfleisch. Die neu formulierte Agrarpolitik der Islamischen Republik zielt auf die Befriedigung des Grundnahrungsbedarfs aus eigenem Land (Nahrungsausartikie), Abkehr von den großbetrieblich agroindustriellen Projekten und Rückbesinnung auf traditionelle Technologien. Hierzu gehört auch der Nomadismus als ein an eine ökologisch gegliederte, landwirtschaftlich nur marginal nutzbare Umwelt angepaßtes Raumnutzungssystem. Für Fars und auch teilweise andere westiranische Stammesgebiete deutet sich damit eine neue Lösungsvariante an, die mit einer zuckerwirtschaftlichen Integration durchaus sinnvoll altes mit neuem zum Wohle der Region und des ganzen Landes verbinden könnte.

## V. ERGEBNISSE

Bereits das Bochumer Nomadismus-Symposium hatte einige Wege aufgezeigt, den Nomadismus im Mittleren Osten durch gezielte Entwicklungsmaßnahmen an die Erfordernisse modernisierter Staaten anzupassen und seine Effizienz zu erhöhen.

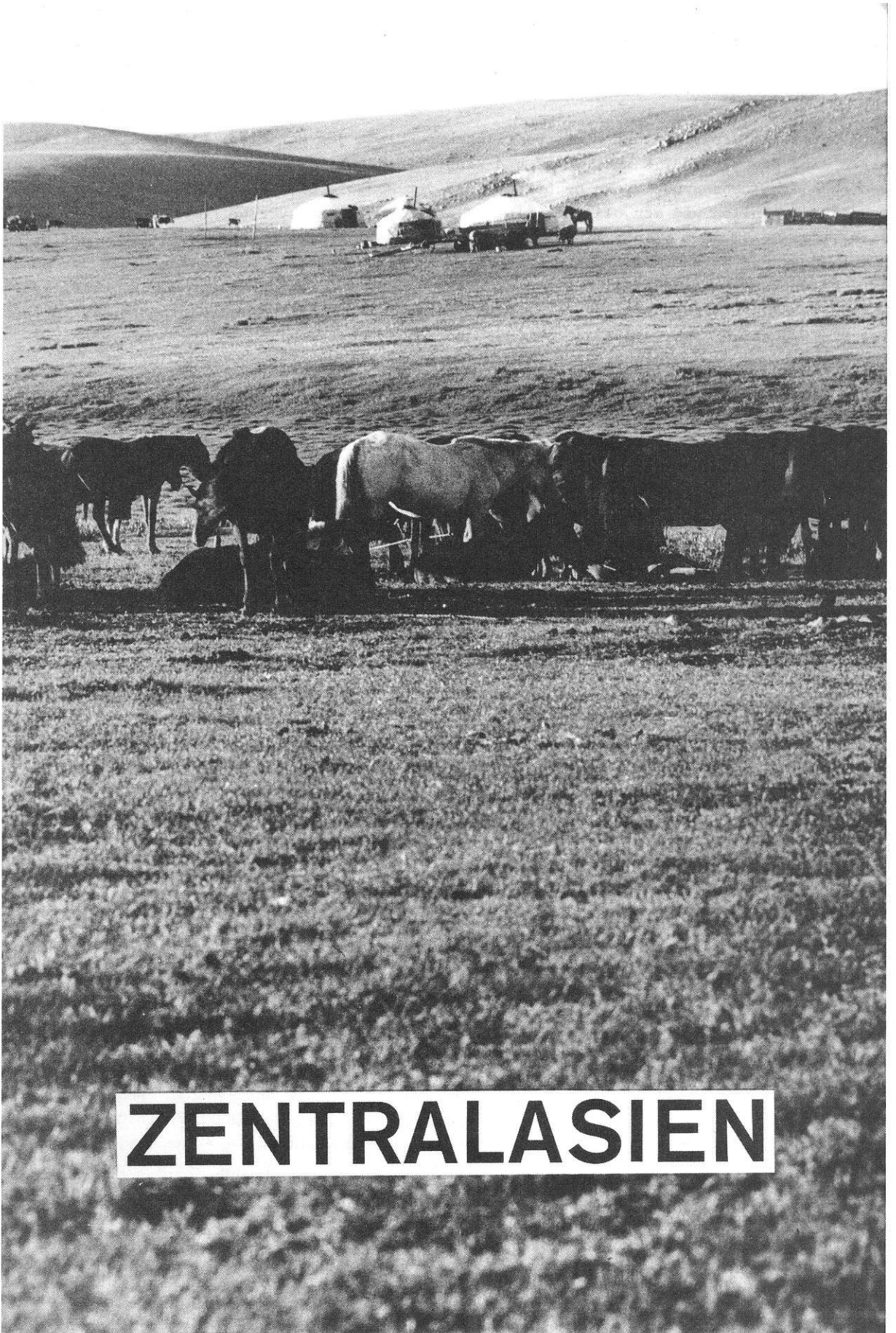
In Iran wurden von staatlicher Seite gerade im Gebiet der heute schon weitgehend sesshaften Qashqai in Fars einige Versuche unternommen, diesen turksprachigen Stammesverband durch sektorale Entwicklungsmaßnahmen zu integrieren. Diese betrafen die Ansiedlung, die schulische Versorgung und Stützung sowie Weiterentwicklung der nomadischen Weidewirtschaft. Ein übergreifendes Konzept fehlte aber. Sofern diese exogenen Pläne aber systemkonform waren, konnten Einzelerfolge erzielt werden.

Darüberhinaus gab es aber auch einige mit den Interessen der Regierung teilweise kollidierende endogene Entwicklungskonzepte, die von den Stämmen selbst getragen wurden. Die insgesamt bescheidenen und wenig überzeugenden Ansätze zur volkswirtschaftlich notwendigen Modifikation der nomadischen Viehzucht müssen auch vor dem Hintergrund der innenpolitischen Entwicklung Irans und der regional unterschiedlichen Kräfte des sozialen Wandels gesehen werden.

In den siebziger Jahren sollte das gesamte Stammesgebiet bei wiederum aktivierter Ansiedlungspolitik in die Versorgung eines modernen als Wachstumspol verstandenen viehindustriellen Komplexes eingebunden werden. Diesem Konzept wird ein neues, dezentrales Modell einer Regionalentwicklung durch kooperative Verknüpfung des nur noch rudimentär existierenden Nomadismus mit der in der Region bereits bestehenden Zuckerindustrie gegenübergestellt. Zumindest in Fars erscheint damit eine alte Muster integrierende Weiterentwicklung der Viehzucht möglich und auch realisierbar.

## LITERATUR

- ANDREAE, B. (1980): Expansion und Wandel der Zuckerwirtschaft im subtropischen Trockengürtel. Die Innovation des Winterzuckerrübenanbaus und ihre Wirkung in Raum und Zeit. In: Zeitschrift f. d. Zuckerindustrie 105, S. 1096-1101
- BARTH, F. (1964): Nomads of South Persia. The Basseri Tribe of the Khamseh Confederacy; Oslo
- BECK, L. ((1981): Economic Transformations Among Qarhqai Nomads 1962 - 1978. In: BONINE, M.E., KEDDIE N. (Hrsg.): Modern Iran. The Dialectics of Continuity and Change; Albany (State Univ. of New York Press), S. 99-122
- GARROD, O. (1946): The Qasqai Tribe of Fars. In: Journ. Royal Central Asian Soc., S.293-306
- HENDERSHOT, C. (1965): White Tents in the Mountains. A Report on the Tribal Schools of Fars; Teheran
- Iran Almanac and Book of Facts; Teheran 1961-1977
- KORTUM, G. (1979): Entwicklungsprobleme und -projekte im bäuerlich-nomadischen Lebensraum Südpersiens; Paderborn
- ders. (1979): Zur Bildung und Entwicklung des Qasqai-Stammes 'Amaleh im 20. Jahrhundert. In: SCHWEIZER, G. (Hrsg.): Interdisziplinäre Iran-Forschung. Beiträge zur Kulturgeographie, Ethnologie, Soziologie und Neueren Geschichte; Tübinger Atlas des Vorderen Orients, Reihe B, Nr. 40, Wiesbaden, S. 71-100
- ders. (1980): Bergnomadismus und Ansiedlung der Qasqai (Zagros/Iran). TAVO-Karte A X 12,2; Tübinger Atlas des Vorderen Orients, Wiesbaden
- LÖFFLER, R. (1969): Aktuelle ethno-soziologische Probleme des Nomadentums. In: KRAUS, W. (Hrsg.): Nomadismus als Entwicklungsproblem; Bochumer Schriften zur Entwicklungsforschung und Entwicklungspolitik Bd. 5, Bochum, S. 67-78
- ders. (1976): Recent Economic Changes in Boir Ahmad: Regional Growth without Development. In: Iranian Studies IX, S. 266-287
- MARSDEN, D.J. (1976): The Qashqai Nomadic Pastoralists of Fars Province. In: The Qashqai of Iran. World of Islam Festival 1976; Manchester, S. 9-18
- MONTEIL, V. (1966): Les Tribus du Fârs et la Sédentarisation des Nomades. In: Le Monde d'Outre Mer, Passé et Présent. IIIième Série, Documents X, Paris-La Haye
- OBERLING, P. (1974): The Qashqai Nomads of Fars. Near and Middle East Monographs VI; Den Haag
- PAYDAFAR, A.A. (1974): Social Change in a Southern Province of Iran. Inst. for Research in Social Sciences, Univ. of North Carolina, Chapel Hill
- PLANCK, U. (1980): Die Rolle der Landwirtschaft in der neuen iranischen Wirtschaftspolitik. In: ESTERS G. und LANKAU J.: Iran in der Krise - Weichenstellung für die Zukunft. Beiträge zur Diskussion der Zukunftsfragen der Islamischen Republik Iran. Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Reihe: Struktur- und Entwicklungspolitik Bd. 9, Bonn
- SHAFFAGHI, C. (1978): Die Qashqai in Südiran. Ein Nomadenvolk in der Umstellung auf die Neuzeit. In: Zeitschr. f. Wirtschaftsgeographie, S. 1-5
- ULLENS DE SCHOOTEN, M.T. (1956): Lords of the Mountains. Southern Persia and the Qashqai Tribe; London
- WEISSELEDER, W. (Hrsg.), (1978): The Nomadic Alternative. Modes and Models of Interaction in the African-Asian Deserts and Steppes. World Anthropology Series; The Hague/Paris



# ZENTRALASIEN

**Anmerkung zum umseitigen Foto:**

Noch heute ist die Viehzucht wirtschaftliche Grundlage der Mongolen. Die traditionellen Vieharten sind Pferd, Rind, Kamel, Schaf und Ziege. In höher als 2000 m gelegenen Regionen werden auch Grunzochsen oder Yaks gezüchtet, die der Mongole Sarlyk nennt. Durch Kreuzung zwischen Sarlykbullen und mongolischen Rindern ergibt sich die hybride Form des Chainik (siehe Bild), das Qualitäten beider Tierarten aufweist. Die o.g. Tiere liefern Fleisch, Wolle, Fett, Häute, Horn und Milch, womit ein großer Teil der existentiellen Grundbedürfnisse der Mongolen befriedigt wird. Wirtschaftlich von größter Bedeutung ist das genügsame Schaf, wobei man hier besonders die Fettschwanzrasse züchtet. Das mongolische Rind, wie wir es im Bild sehen können, ist kleinwüchsiger als europäische Rassen. Es kommt hauptsächlich in der Nord-, Zentral- und Ostmongolei vor, wo es wichtiger Fleisch- und Milchlieferant ist.

Die traditionelle Behausung der Mongolen ist das zentralasiatische Rundzelt oder die Jurte, so wie sie heute in ländlichen Gegenden und Stadtrandsiedlungen überall noch anzutreffen ist. Dieser aus Scherengattern, Dachspanten, dem Dachkranz und bedeckenden Filzen zusammengesetzte Behausungstyp ist den Natureinflüssen hervorragend angepaßt. Durch Lederriemenscharniere erhalten die Scherengatter eine Elastizität, die sie vor dem Wegtragen durch den Wind bewahren. Im Innern ist eine Jurte in die rechte Frauen- und die linke Männerhälfte eingeteilt. Der Eingang weist immer nach Süden. Gegenüber vom Eingang befand sich früher der Hausaltar und der Ehrensitz. Heute werden statt des lamaistischen Kultgerätes vergangener Zeiten Familienbilder oder Fotos von Staatsfunktionären aufgestellt. Die Jurten wechseln je nach Weidegründen zwei- bis dreimal im Jahr ihren Standort.

Die Aufnahme stammt aus der Nähe des Ortes Huijirt in der zentralen Mongolei (Foto: P. THIELE, 1977).

Ernst Giese

Gießen

## Seßhaftmachung der Nomaden in der Sowjetunion

In der Sowjetunion gibt es heute keinen Nomadismus mehr. Im Zuge der Kollektivierung der Landwirtschaft nach 1928 wurden die Nomaden, soweit sie nicht bereits zuvor im Laufe der russischen Bauernkolonisation in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu Anfang des 20. Jahrhunderts selbst zur Seßhaftigkeit übergegangen waren, seßhaft gemacht und in das neue Wirtschafts- und Gesellschaftssystem zu integrieren versucht. Bei der Thematik dieses Symposiums dürften daher vor allem folgende Fragen von Interesse sein:

1. Welche Gründe führten zur Seßhaftmachung der Nomaden? -
2. Welche Probleme waren mit der Seßhaftmachung der Nomaden verbunden? -
3. Welche Wirkungen hat die Seßhaftmachung der Nomaden gehabt? -

Seit der Seßhaftmachung der Nomaden in der Sowjetunion sind mehr als 40 Jahre vergangen, wenn man den Prozeß der Seßhaftmachung der Nomaden in den dreißiger Jahren als abgeschlossen ansieht, so daß eine Bilanz der ehemaligen Lebens- und Wirtschaftsbedingungen mit den derzeitigen Gegebenheiten aufschlußreiche Informationen über den Effekt dieser Maßnahme geben dürfte.

Einen Nomadismus finden wir vor der Kollektivierung vor allem in drei Bereichen der Sowjetunion verbreitet:

1. In den südlichen Trockengebieten des asiatischen Teils der Sowjetunion - Steppen-, Halbwüsten- und Wüstengebiete des Kaspi-, Aral- und Balchaschsee-Tieflandes einschließlich der südlichen Randgebirge (Kaukasus, Kopet-dag, Pamir-Alai-Gebirge, Tienschan, Dschungarischer Alatau) -, wo vor allem Kasachen, Kirgisen, Turkmenen (muselmanische Turkvölker) und Kalmüken (lamaitische Mongolen) einer nomadischen Lebens- und Wirtschaftsweise anhängen und Pferde-, Kamel- und Schafzucht betreiben;
2. in den Berg- und Gebirgsbereichen Transbaikaliens, wo Burjaten (lamaitische Mongolen) einer nomadischen Lebens- und Wirtschaftsweise nachgehen;
3. in den nördlichen Kältegebieten der Tundren- und angrenzenden Taigazone, wo verschiedene kleinere Völkerschaften des Hohen Nordens (Tschukschen, Korjaken, Ewenen, Ewenken, Nenzen, Chanten, etc.) einen Rentiernomadismus verfolgen.

Im folgenden soll der Vorgang des Seßhaftwerdens der Nomaden in der Sowjetunion am Beispiel der Kasachen dargestellt werden. Bei den anderen Völkerschaften (Kalmüken, Kirgisen, Turkmenen, Burjaten, etc.) läuft der Prozeß ähnlich ab.

### I. DIE AUSGANGSSITUATION

Man kann davon ausgehen, daß Ende des 19. Jahrhunderts auf dem Territorium der späteren



Kasachischen SSR über 70 % der knapp 5 Mill. Bewohner als Nomaden und Halbnomaden leben. Regional differiert der Anteil beträchtlich. In den bis dahin von russisch-ukrainischen Siedlern noch weitgehend unangetasteten Bereichen liegt der Anteil der Nomaden an der Gesamtbevölkerung bei 80 - 90 %, in den beiden von russischen und ukrainischen Siedlern bereits stärker besetzten Bereichen der nördlichen Steppenzone Kasachstans (Oblasti Akmolinsk und Ural) ist der Anteil der Nomaden an der Gesamtbevölkerung infolge der Einwanderung russischer und ukrainischer Bauernkolonisten auf 55 - 65 % gesunken (vgl. Tab. 1).

Der Lebens- und Nutzungsraum der in drei großen Stammeskonföderationen organisierten Kasachen (Kleine Horde im westlichen Teil Kasachstans zwischen Kaspi- und Aralsee sowie Uralfluß im Norden, Mittlere Horde im Gebiet zwischen Ischim und Irtysch im Norden sowie Syrdarja, Talas und Tschu im Süden, Große Horde im südöstlichen Teil Kasachstans = Ili-Balchasch-Becken; vgl. G. HAMBLBY 1966, Abb. 20, S. 157) umschließt großräumig gesehen drei verschiedene Nutzungszonen:

im Norden die von fruchtbaren Schwarzerden und dunkelkastanienfarbenen Böden eingenommenen Steppen- und Trockensteppenbereiche, im mittleren Teil die von Halbwüsten und Wüsten eingenommenen tiefländischen Beckenbereiche,

im Süden und Südosten die Gebirgsbereiche mit ihren fruchtbaren, lößbedeckten Vorgebirgszonen sowie alpinen und subalpinen Wiesenstufen.

In Anpassung an die natürlichen Nutzungsmöglichkeiten (natürliche Weiden und Wasserquellen) vollzieht sich die Herdenwanderung der Kasachen weitgehend in meridionaler Richtung, in der Regel über mehrere hundert Kilometer. Einzelheiten über die nomadische Viehwirtschaft der Kasachen Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts sind einer Arbeit von G.F. DACHSLEJGER (1980) zu entnehmen (vgl. speziell Karten im Anhang).

## II. DER VORGANG DES SESSHAFTWERDENS DER NOMADEN

Das Sesshaftwerden der Nomaden in Kasachstan scheint in Ansätzen bereits lange vor der russischen Okkupation und Kolonisation dieses Raumes eingesetzt zu haben. Viele Kasachen sollen schon recht früh zu einer halbnomadischen Lebens- und Wirtschaftsweise übergegangen sein. Sie sollen feste Winterquartiere besitzen, was bei den harten winterlichen Lebensbedingungen durchaus verständlich ist, und sollen bereits einen unregelmäßigen Anbau betreiben (G.F. DACHSLEJGER 1981, S. 110). Dennoch: der eigentliche Prozeß des Sesshaftwerdens beginnt erst Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts.

Dabei haben wir zwei Vorgänge zu unterscheiden, die einen entscheidenden Einfluß auf das Sesshaftwerden der Nomaden in Kasachstan gehabt haben: erstens die russischen Bauernkolonisation Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts und zweitens die Kollektivierung der Landwirtschaft nach 1928.

### 1. Der Einfluß der russischen Bauernkolonisation

Die Bauernkolonisation Kasachstans setzt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein. In den ersten 20 Jahren der Bauernkolonisation in Kasachstan von 1868 bis 1890 ließen sich nicht mehr als rund 100.000 russische und ukrainische Siedler in 70 von ihnen errichteten Siedlungen vornehmlich im Norden Kasachstans (Oblasti Akmolinsk und Ural) nieder. In den folgenden 20 Jahren von 1890 bis 1913 kamen dagegen mehr als eine Million Siedler nach Kasachstan, die sich in rund 500 Siedlungen niederließen (O.R. NAZAREVSKIJ 1957, S. 44 ff.). Die Haupteinwanderungswelle erfolgte von 1906 - 1910. In dieser Zeit wanderten allein 740.000 Russen und Ukrainer nach Kasachstan ein.

Vor Ausbruch der Revolution gab es in Kasachstan bereits fast 1000 russische Bauern- und Kosakensiedlungen, in denen rund 1,9 Mill. Russen und Ukrainer lebten (Tab. 2). Russen und Ukrainer siedelten vor allem in Regionen, die aufgrund ihrer natürlichen Voraussetzung für einen ihnen vertrauten Ackerbau und die Rindviehhaltung geeignet waren. Solche Regionen waren

Tabelle 1: Bevölkerungszusammensetzung Kasachstans 1897 bzw. 1900

Oblast	Bevölkerung in 1000		davon (1900) Sethafte		Nomaden %	davon (1897)	
	1897	1900	Stadt %	Land %		Kasachen Kirgisen %	Russen Ukrainer %
Akmolinsk	683	804	11,5	33,5	55,0	62,6	33,1
Ural	645	692	8,7	25,8	65,4	71,3	25,4
Turgaj	453	462	4,9	4,5	90,5	90,6	7,7
Semipalatinsk	685	686	8,5	5,2	86,2	88,3	10,0
Kirgizskij kraj	2466	2644	8,8	12,0	72,1	77,2	20,0
Semirece	988					90,0	9,7
Syr-darja	1478					64,4	3,0
Zusammen (1)	4932					73,9	12,8

(1) Das Territorium schließt große Teile Kirgisiens ein.

Quelle: Aziatskaja Rossija, tom' I, S. Peterburg, 1914, S. 82-85  
A.N. SEDEL'NIKOV 1903, S. 178/79, 184

Tabelle 2: Bevölkerungsentwicklung Kasachstans 1897 - 1979

	Bevölkerung in 1000	davon Russen Ukrainer in 1000	Kasachen Kirgisen in 1000	Kasachen Kirgisen %	Russen Ukrainer %	davon	
						städtisch %	ländlich %
1897 (1)	4932	633	3645	73,9	12,8		
1911 (1)	6852	1851	4169	60,8	27,0		
1913	5597					10	90
1926	6037	1992	3562	59,0	33,0	9	91
1939	6094	2011 (2)	3473	57,0	33,0	28	72
1959	9310	4844 (2)	2802	30,1	52,0	44	56
1970	13009	6648	4244	32,6	51,1	50	50
1979	14685	7063	5289	36,0	48,1	54	46

(1) Ural'skaja, Turgajskaja, Akmolinskaja, Semipalatinskaja, Semirecenskaja, Syr-dar'inskaja Oblast' (Territorium schließt große Teile Kirgisiens ein)

(2) 1954-56 über 600.000 russisch-ukrainische Zuwanderer im Zuge der Neulandaktion; vor allem Zuwachs der ländlichen Bevölkerung von 4,139 Mill. 1951 auf 5,228 Mill. 1959

Quellen: 1897, 1911: Aziatskaja Rossija, tom' I., S. Peterburg, 1914, S. 82-85

1913-1959 : 1. Itogi vsesojuznoj perepisi naselenija 1959g., Kazachskaja SSR  
Moskva 1962, S. 11, 162  
2. Bol'saja Sovetskaja Enciklopedija, Bd. 30, Moskva 1937, S. 570  
3. A.P. KUCKIN 1962, S. 85

1970, 1979: 1. Nar.choz. Kazachstana v 1978g., Alma-ata 1979, S. 4  
2. Vestnik Statistiki, 1980, Heft 2, S. 28

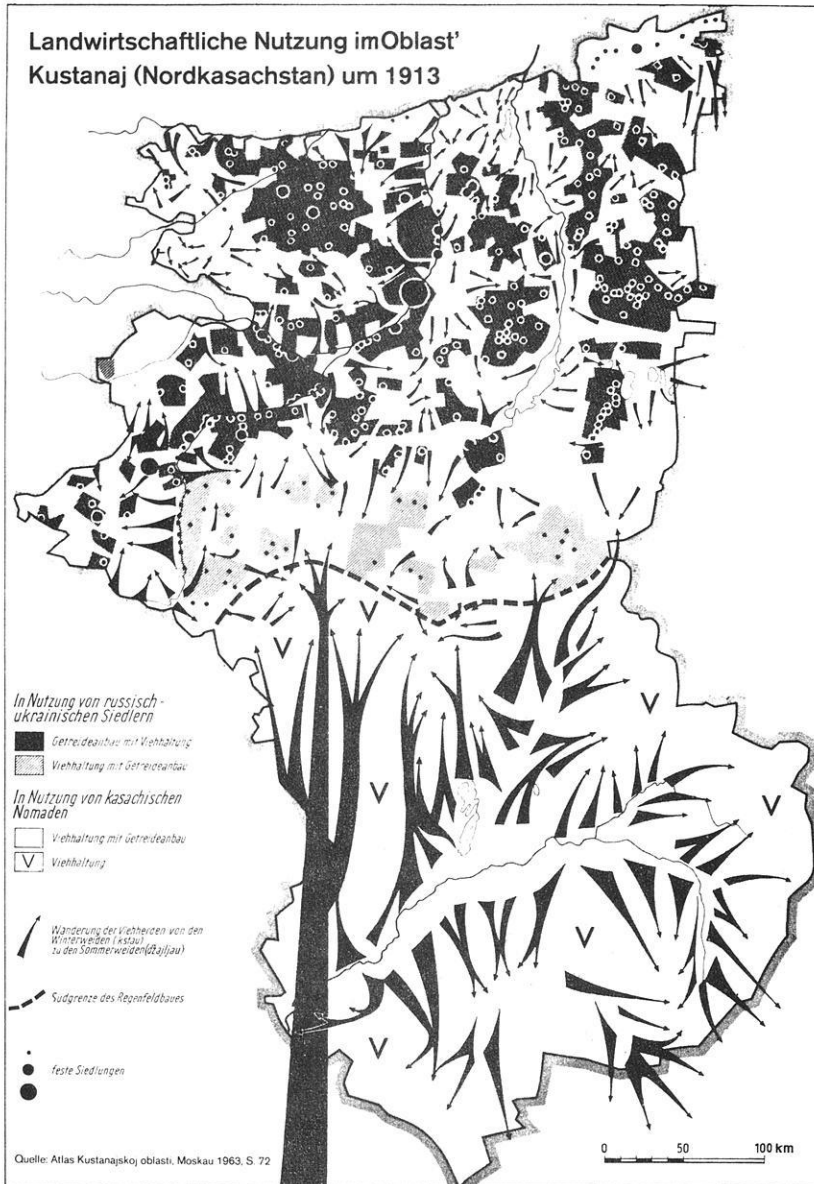


Abb. 1: Landwirtschaftliche Nutzung im Oblast' Kustanaj (Nordkasachstan) um 1913

die relativ gut befeuchtete nördliche Steppenzone sowie die lößbedeckten Vorgebirgszonen im Süden und Südosten Kasachstans.

In dem Maße wie zunächst Kosaken und später russische und ukrainische Bauern nach Kasachstan vordringen und die Weidegebiete in den Steppen Nordkasachstans in Besitz nehmen, beginnen die hier lebenden Kasachen, da sie einer ihrer entscheidenden Lebensgrundlagen beraubt sind, die Viehzucht der herkömmlichen Art aufzugeben und zur Selbsthaftigkeit überzugehen. Der bis zur Jahrhundertwende im Norden Kasachstans erfolgte Wandel ist aus Abb. 1 zu ersehen.

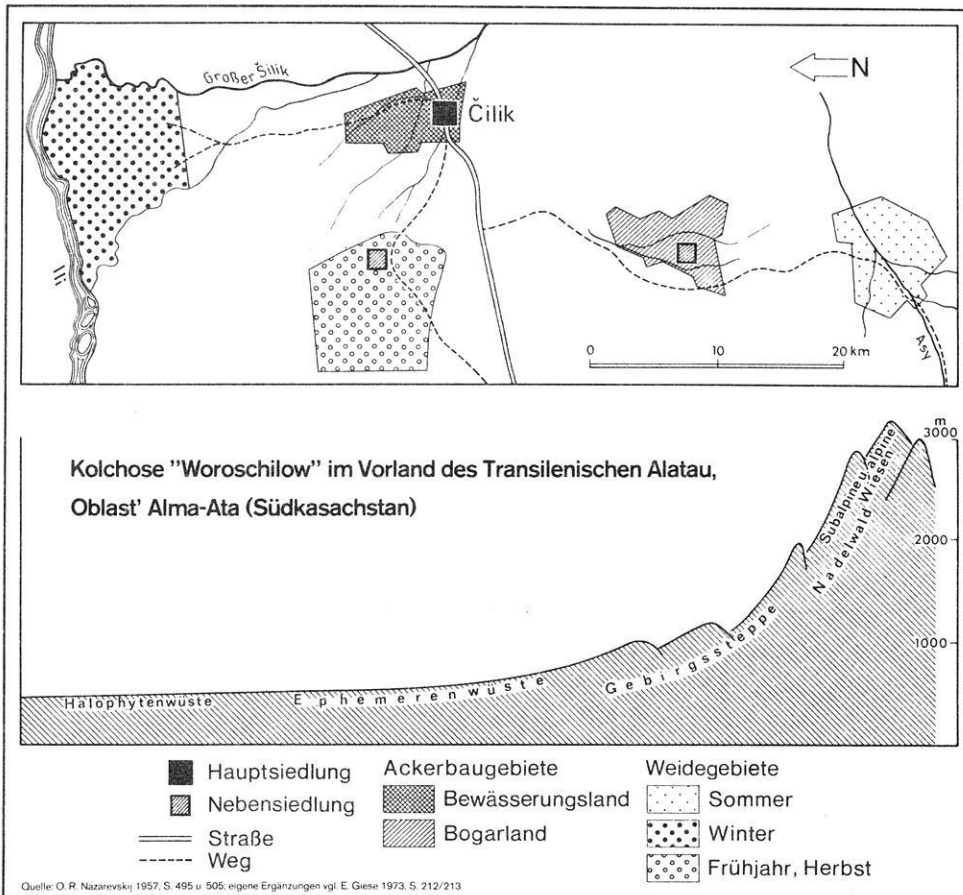


Abb. 2: Kolchose "Woroschilow" im Vorland des Transilenischen Alatau Oblast' Alma-Ata (Südkasachstan)

## 2. Die Kollektivierung der Landwirtschaft

Der mit der Bauernkolonisation eingeleitete Prozeß des Seßhaftwerdens der Nomaden wird mit der Kollektivierung der Landwirtschaft nach 1928 abrupt beendet: die Nomaden werden im Zuge der Kollektivierung der nomadischen Viehwirtschaften in der Zeit von 1930 bis 1936 zur Seßhaftigkeit gezwungen.

Die Seßhaftmachung der Nomaden war eine grundlegende Voraussetzung für eine erfolgreiche Durchführung der Kollektivierung. Solange sich wandernde Nomaden aufgrund ihrer vagierenden Lebensweise relativ leicht dem Einfluß staatlicher Organe entziehen konnten, war in Kasachstan und Mittelasien weder an eine Sicherung der Machtverhältnisse noch an einen erfolgreichen Abschluß der Kollektivierung zu denken.

Die Kollektivierung der nomadischen Viehwirtschaften wurde in harten Auseinandersetzungen ausgetragen. Vor allem die Großherdenbesitzer (Bai), die über einen erheblichen Teil der Viehbestände und der Weidegebiete verfügten (Tab. 5, 6), leisteten der Kollektivierung erheblichen Widerstand. Am Ende der Auseinandersetzungen standen Massenabschlachtungen der Viehherden und eine Massenflucht der Nomaden teils mit, teils ohne Herden in das benachbarte Sinkiang.

Die Zusammenlegung der nomadischen Viehwirtschaften zu Kolchosen (und Sowchosen) fand in Anpassung an bisher geübte Nutzungsformen statt. In den Kolchosen (und Sowchosen) wurden Sommer-, Winter-, Frühjahrs- und Herbstweiden sowie Tränkstellen und Viehtriftwege so zusammengefaßt, daß die alte nomadische Organisation der Viehhaltung in wenig modifizierter Form weitergeführt werden konnte (vgl. Abb. 2). Die Wanderung der Herden wurde von Hirtenbrigaden organisiert, die aus 5 - 6 kasachischen Familien bestanden und jeweils eine Herde von 5-8000 Tieren zu betreuen und zu versorgen hatten (G.G. DACHSLEJGER 1981, S. 117; Näheres

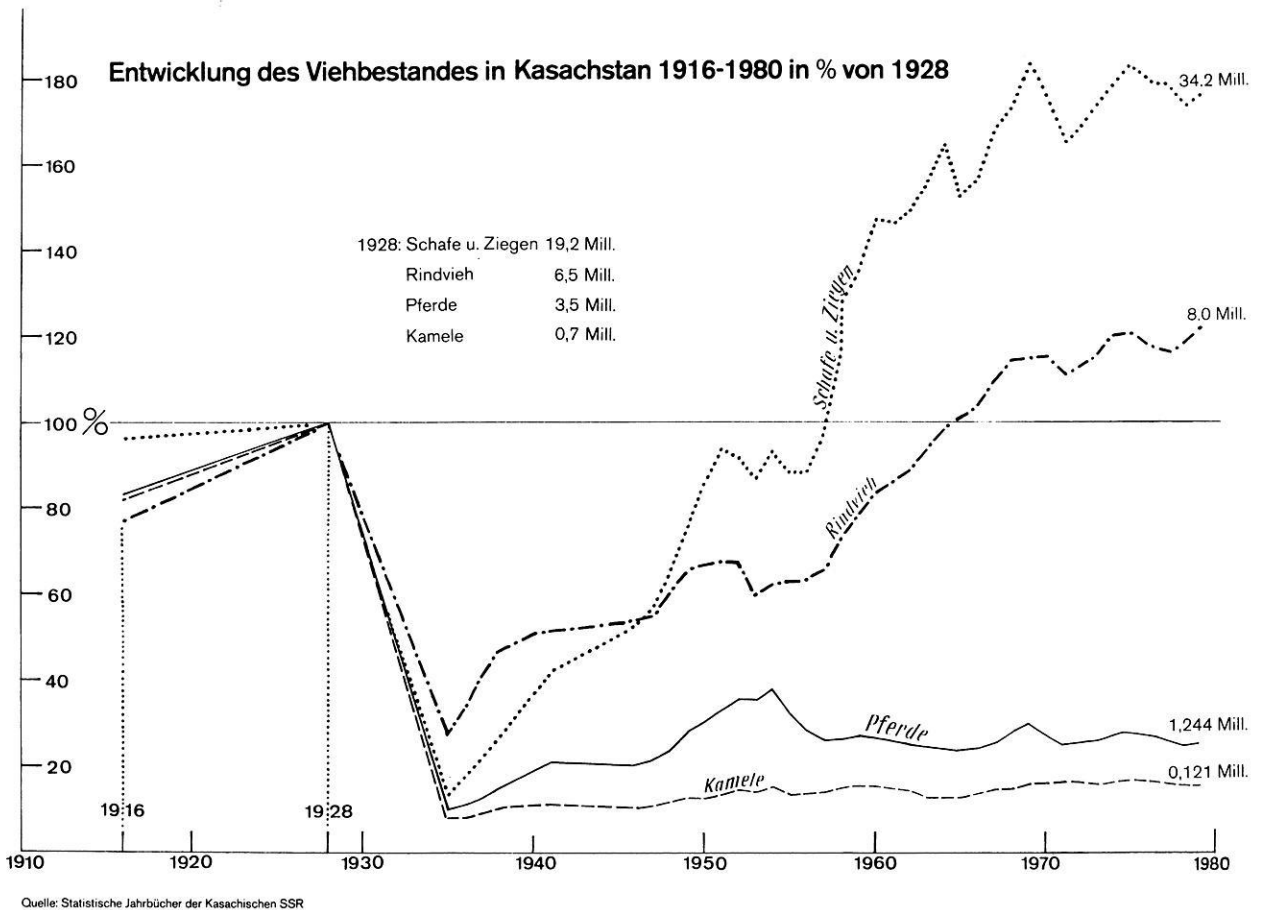


Abb. 3: Entwicklung des Viehbestandes in Kasachstan 1916-1980 in % von 1928.

zur neuen Betriebsorganisation siehe E. GIESE 1973 und 1976, S. 200 ff.). Neu geschaffen wurden außer einer festen zentralen Dauersiedlung vor allem feste Winterlager mit Gehegen, Stallungen und sonstigen Einrichtungen für das Vieh sowie feste Unterkünfte für die Hirten und Veterinäre, die die Schaf- und Rinderherden betreuten.

Die Selbsthaftmachung der Nomaden ist überhastet und ohne ausreichende Vorkehrungen betrieben worden. Die Folge war, daß bei der bislang von den Nomaden in unzureichendem Maße geübten Futter-Vorratswirtschaft in den Wintermonaten Futter für das verbliebene Vieh nicht ausreichte und das Vieh zum Teil verhungern mußte.

Die Flucht der Nomaden mit ihren Herden in benachbarte Gebiete, die Massenabschlachtungen des Viehs und die unzureichenden Vorkehrungen für die Selbsthaftmachung der Nomaden hatten eine katastrophale Wirkung auf die Viehwirtschaft Kasachstans. Das läßt sich gut am Beispiel der Entwicklung des Viehbestandes in Kasachstan verfolgen (Abb. 3). Vom Rindviehbestand des Jahres 1928 sind 1935, dem allgemeinen Tiefpunkt der viehwirtschaftlichen Entwicklung, nur noch 28 %, vom Schafe- und Ziegenbestand noch 13,6 %, vom Pferdebestand noch 9,7 % und vom Kamelbestand noch 7,9 % übrig. Der Rindviehbestand von 1928 wird in Kasachstan erst 1964, der Schafe- und Ziegenbestand erst 1957 wieder erreicht. Hierbei wird für das Jahr 1928 von Viehbeständen ausgegangen (vgl. Tab. 3 und Abb. 3), die die Entwicklung noch in einem relativ günstigen Licht erscheinen lassen. Genaue Angaben über die Viehbestände vor der Kollektivierung liegen nicht vor. V.P. VOSCININ (1929) gibt für das Jahr 1928 z.B. wesentlich höhere Ziffern an als die spätere Statistik (vgl. Tab. 3). Würde man diese Ziffern den Berechnungen zugrundelegen, so würde der Schafe- und Ziegenbestand erst Anfang der sechziger Jahre, der Rindviehbestand erst 1980 wieder erreicht worden sein. Gleich, welche Angaben man für das Jahr 1928 zugrundelegt, das Ausmaß des Eingriffs in die

Tabelle 3: Entwicklung der Viehbestände in der Kasachischen SSR 1928 - 1980

	1928	1935	1980
Rindvieh	6.534,3 (1) 8.368,6 (2)	1.830,2 (1)	8.337,0 (3)
Schafe und Ziegen	19.169,0 (1) 27.521,1 (2)	2.610,0 (1)	35.067,0 (3)
Schweine	252,7 (1) 512,9 (2)	276,1 (1)	3.105,0 (3)
Pferde	3.544,8 (1) 3.867,9 (2)	420,7 (1)	1.243,5 (3)
Kamele	744,0 (1) 1.234,7 (2)	72,1 (1)	121,4 (3)

Quellen: 1. Nar.choz. Kazachskoj SSR, Alma-Ata 1957, S. 141  
 2. V.P. Voscini 1929, S. 136  
 3. Nar.choz. Kazachstana v 1978g., Alma-Ata 1959, S. 81

nomadische Viehwirtschaft ist offensichtlich.

Die Reaktion der Nomaden auf die Kollektivierung und die dadurch bedingte katastrophale Entwicklung der Viehwirtschaft zwang die sowjetische Regierung zu Zugeständnissen. Man gestattete der Familie eines Kolchosmitgliedes in den ehemaligen Nomadengebieten 8 - 10 Kühe nebst Jungvieh, insgesamt 100 - 150 Schafe und Ziegen, eine unbegrenzte Anzahl Geflügel, 10 Pferde sowie 5 - 8 Kamele zu halten. Praktisch bedeutete dies, daß in den ehemaligen Nomadengebieten nach der Kollektivierung innerhalb der Kollektivwirtschaft eine private Viehhaltung erlaubt war, die dem Umfange nach ehemaligen kleinen bis mittelgroßen nomadischen Viehwirtschaften entsprach (GIESE 1970, S. 181 und 1973, S. 228).

Mit der Gesundung der Viehwirtschaft in Kasachstan und der Kampagne Chruschtschows gegen den Produktionssektor in der sowjetischen Landwirtschaft wurde die private Viehhaltung in den Gebieten mit primärer Weidewirtschaft jedoch stark eingeschränkt. So wurde Anfang der sechziger Jahre die zulässige Zahl an Kleinvieh, also Ziegen und Schafe, in den Gebieten Turkmeniens und Kirgisiens mit vorherrschender Viehzucht auf 25, in den Gebieten mit reiner Viehzucht auf 50 Stück gesenkt (K.E. WÄDEKIN 1967, S. 185). Ähnliches berichtet H.-G. GILLE (1978, S. 150) über sibirische Gebiete mit vorherrschender Rentierwirtschaft. Hier ist der Privatbesitz von 50 Tieren erlaubt, so daß man davon ausgehen kann, daß ähnliche Normziffern heute auch für die Weidegebiete Kasachstans gelten.

### III. GRÜNDE FÜR DIE SESSHAFTMACHUNG DER NOMADEN

Welche Gründe lassen sich für die Sesshaftmachung der Nomaden anführen:

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Sesshaftmachung der Nomaden eine grundlegende Voraussetzung für eine erfolgreiche Durchführung der Kollektivierung und Sicherung der Machtverhältnisse in Mittelasien und Kasachstan war. Die Kollektivierung erfüllte eine weitere Funktion und ist in einem umfassenderen Zusammenhang der wirtschaftlichen Entwicklung der Sowjetunion zu sehen. Sie wurde u.a. auch deshalb durchgeführt, um Arbeitskräfte für den angestrebten Industrialisierungsprozeß freizusetzen. In sowjetischen Publikationen wird der Zusammenhang in einem etwas anderen Licht wie folgt dargestellt: "Ab 1931 begannen in Verbindung mit der schnellen industriellen Entwicklung der Kasachischen Republik die kasachischen Bauern in immer stärkerem Maße in die Industriebetriebe zu gehen; sie siedelten sich in Städten und Arbeitersiedlungen, in großen neuerbauten Siedlungen an. Hier erhielten sie Wohnraum und wurden

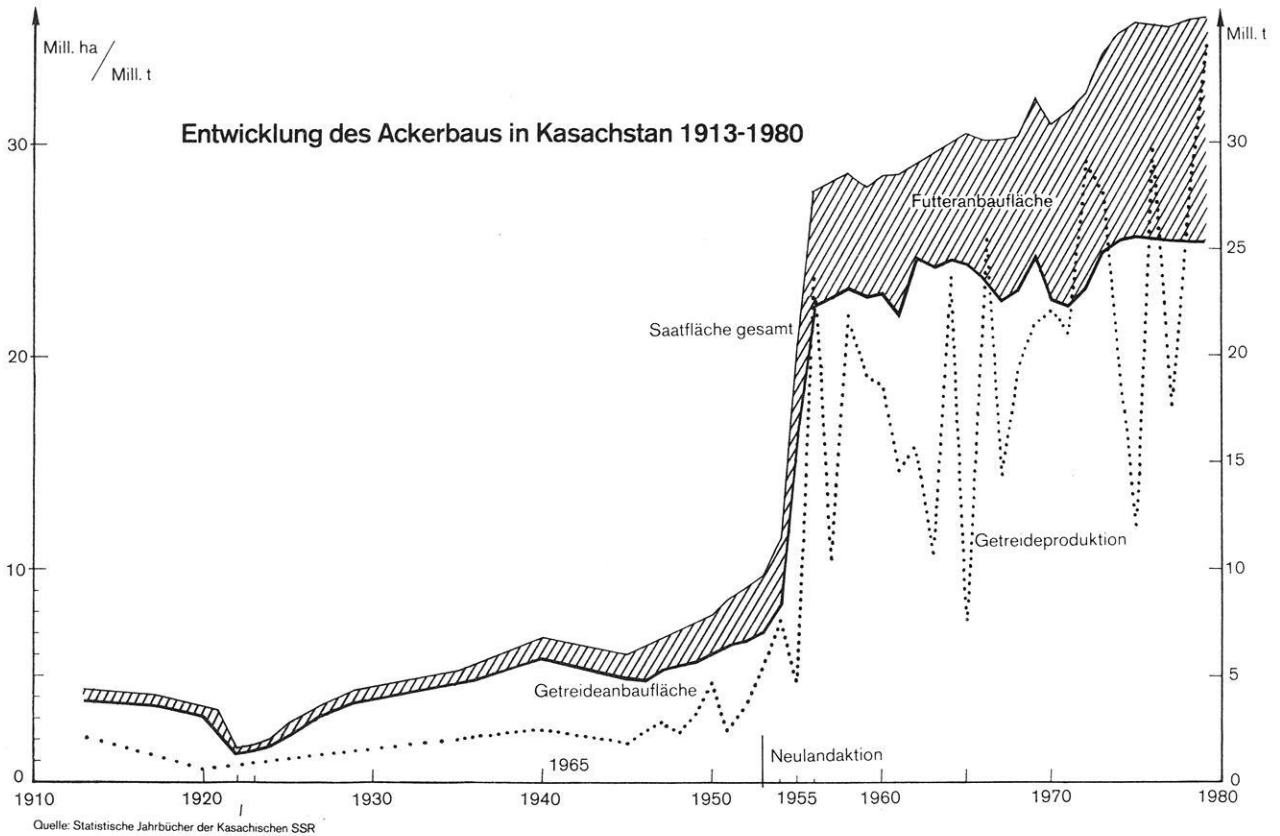


Abb. 4: Entwicklung des Ackerbaus in Kasachstan 1913-1980

in neuen Berufen ausgebildet. Auf diese Weise wurde die agrarische Überbevölkerung um Aul beseitigt. Die Reservarmee an Arbeitskräften, die sich bereits vor der Revolution entwickelt hatte, erhielt Arbeit und eine gesicherte Existenz" (G.F. DACHSLEJGER 1981, S. 115).

Ein weiteres, in sowjetischen Publikationen nicht aufgeführtes Motiv für die Sesshaftmachung der Nomaden ist gleichfalls politischer Natur: Man wollte sich den Zugriff auf die damals bereits bekannten Rohstoffressourcen sichern.

Von sowjetischer Seite werden für die Sesshaftmachung der Nomaden vor allem ökonomische Gründe angeführt. Kritisiert wird die extensive Wirtschaftsform der nomadischen Viehwirtschaft. Weite Teile fruchtbarer Ländereien im Norden und Süden Kasachstans, die für einen Ackerbau geeignet seien, würden nur unzureichend genutzt. Welches Nutzungspotential die Steppegebiete im Norden Kasachstans darstellen, wird im Zuge der Neulandkampagne unter Chruschtschow Mitte der fünfziger Jahre (1953-1956) deutlich. Über 18 Mill. ha Weideland werden umgebrochen, die Anbaufläche wird in dieser Zeit in Kasachstan von 9,7 Mill. ha auf fast 28 Mill. ha ausgeweitet (vgl. Abb. 4).

Als weiteres Argument für die Sesshaftmachung der Nomaden und Neuorganisation der Landwirtschaft wird die Abhängigkeit der nomadischen Viehwirtschaft von Naturereignissen angeführt. Häufig vorkommende Dürreperioden und Viehseuchen (dzut), die als Folge winterlichen Futtermangels bei Verharschung der Schneedecke auftraten, konnten bei der von den Nomaden nicht geübten bzw. unzureichend durchgeführten Futtervorratswirtschaft den Viehbestand in einem Jahr auf 50 % und mehr dezimieren. Ein Beispiel hierfür liefert der harte Winter von 1921/22 (Tab. 4). Die Folge dieser Naturabhängigkeit war eine systematische Unterernährung weiter Teile der kasachischen Bevölkerung, waren Hungersnöte und Epidemien mit dem Effekt hoher Sterblichkeitsziffern, insbesondere bei Kindern, und einer niedrigen und mittleren Lebenserwartung, die unter 40 Jahren lag (G.F. DACHSLEJGER 1981, S. 111).

Die Kollektivierung und Sesshaftmachung der Nomaden wird sowjetischerseits des weiteren mit

Tabelle 4: Entwicklung der Viehbestände in Kasachstan 1917 - 1928 - die Auswirkungen von "dzut" auf die kasachischen Nomadenwirtschaft als Folge des harten Winters 1921/22

	1917	1924	1925	1926	1927	1928
Viehbestände (in Mill.)	35	16	22	26	38	39
in % von 1917	100	45,7	62,8	74,2	108,6	111,4

Quelle: A.P. KUCKIN 1962, S. 250

Tabelle 5: Besitzverteilung der Viehbestände bei den Kasachen vor der Kollektivierung im Frühjahr 1928

Betriebsgruppe	Betriebe in %	Viehbestände in %					
		Extensive Nutzungs- formen			Intensive Nutzungs- formen		
		Pferde	Kamele	Schafe	Rinder	Ziegen	Esel
Kleinstherdenbesitzer	50,1	10,4	9,4	5,5	33,7	23,0	40,3
Großherdenbesitzer (Baj)	6,1	38,2	37,0	43,9	10,9	18,4	15,8

Quelle: A.P. KUCKIN 1962, S. 253 berechnet nach Ergebnissen einer Umfrage durch "Kazstatupravlenie" veröffentlicht in "Sovetskaja step" vom 14.11.1929, Nr. 236, S. 2-3

Tabelle 6: Nutzung der Sommerweiden (dzajljau) durch Kasachen im Rajon Alakul', okrug Alma-Ata, vor der Kollektivierung 1928

Sozialschicht	in % der Sozialschicht			
	bis 25 Werst	25 - 50 Werst	50 - 100 Werst	100 - 200 Werst
1. "Proletariat"	28,3	56,6	13,3	1,8
2. Kleinstherdenbesitzer mit Elementen der Abhängigkeit	20,8	56,2	18,7	4,3
3. Kleinstherdenbesitzer	16,7	38,0	26,9	18,4
4. Kleinherdenbesitzer mit Elementen der Ausbeutung	9,3	41,9	25,6	23,2
5. Großherdenbesitzer (Bay, Halbfeudale = kapitalistische Schicht)	-	22,2	22,2	55,6

Quelle: A.P. KUCKIN 1962, S. 253 nach "Sovetskaja step" vom 14.11.1929, Nr. 236, S. 3

Werst = 1,066... km



der Existenz starker Klassenunterschiede begründet. Ein Großteil der Kasachen ist Anfang des 20. Jahrhunderts verarmt und von einer kleinen Schicht reicher Kasachen (Bais), die nicht mehr als 5 - 6 % der Kasachen ausmachen, aber über mehr als ein Drittel der Viehbestände und über die besten Weidegebiete verfügt, abhängig (Tab. 5, 6). Die wachsende Bevölkerungsdichte, die Vergrößerung der Viehbestände bei relativ begrenzten Weideflächen, Kriege, Überfälle benachbarter Gruppen sowie die Ansiedlung russischer und ukrainischer Bauern hatten in Verbindung mit Dürreperioden und periodisch auftretenden Viehseuchen (dzut) dazu geführt, daß sich die alte Stammesorganisation aufgelöst hatte und die verschiedenen Formen der sog. "Stammeshilfe" einen anderen Charakter angenommen hatten. An ihre Stelle waren Abhängigkeitsverhältnisse getreten, die zur Klassenbildung geführt hatten.

#### IV. AUSWIRKUNGEN DER SESSHAFTMACHUNG DER NOMADEN

Sieht man von den nicht zu übersehenden negativen Auswirkungen, die die Kollektivierung der nomadischen Viehwirtschaft zunächst mit sich gebracht hat und von denen sich die Viehwirtschaft lange Zeit nicht erholt hat, einmal ab, so ist 40 Jahre nach der Kollektivierung der Landwirtschaft in Kasachstan eine positive Bilanz nicht nur der landwirtschaftlichen Entwicklung zu ziehen:

1. Es konnte eine enorme Ausweitung der Anbauflächen vorgenommen werden (vgl. Abb. 4). Die Erschließung von Neuland bedeutete dabei nicht nur eine wesentliche Steigerung der Produktion von Getreide, speziell von Brotgetreide und damit eine Verbesserung der Ernährungssituation, sondern auch eine deutliche Verbesserung der Futterbasis für die Viehwirtschaft. Besonders in jüngster Zeit wurde der Anbau von Futtergetreide und anderen Futterpflanzen ausgeweitet, um eine bessere Futterversorgung der Viehwirtschaft zu gewährleisten (vgl. Tab. 7).
2. Dieses wiederum war die Grundlage für eine bedeutende Steigerung der Produktion tierischer Erzeugnisse. Durch die Einführung der von den Nomaden nur unzureichend betriebenen Futtervorratswirtschaft ist die Gefahr eines massenhaften Sterbens der Tiere infolge Futtermangels und im Zusammenhang damit auftretender Viehseuchen (dzut) weitgehend eingedämmt worden. Hierbei spielt auch eine Rolle, daß man feste Winterlager mit Stallungen und Gehegen für das Vieh eingerichtet hat, die eine bessere Aufsicht und Betreuung der Viehherden durch Hirten und Veterinäre gewährleisten.
3. Die Züchtungsmethoden und rassische Zusammensetzung der Herden konnten verbessert werden. Bei den Nomaden war die Zucht der Tiere nur in Form einer beschränkten Kontrolle und Auswahl möglich. Mit der Entwicklung der Futtervorratswirtschaft und Aufstallung des Viehs konnten die Züchtungsmethoden verbessert werden. Insbesondere konnten bei der Zucht von Karakul-Schafen, die die für den Export wichtigen Persianerfelle liefern, große Fortschritte erzielt werden.
4. Man hat Berechnungen der Futterkapazität und Belastbarkeit der Weiden durchgeführt, um dem Problem der Überweidung zu begegnen. Nach Berechnungen des Kasachischen Forschungsinstituts für Wirtschaft und landwirtschaftliche Betriebsplanung wechselt die Futterproduktivität der Weiden in Kasachstan von Norden nach Süden pro Schaf und Weidesaison von 1 - 2 ha (Steppen und Trockensteppen) über 3 - 6 ha (periphere Teile der Wüsten) und 10 - 16 ha (zentrale Teile der Wüsten) bis hin zu 0,5 - 2 ha (untere Höhenstufe der Gebirge, subalpine und alpine Matten (S.M. AGABABJAN 1959, M.A. GOVAR 1965, V.S. MANAKOV 1965)). Entsprechend wurden Normen für den Umfang der Viehbestände und Viehherden in den Kolchosen und Sowchosen berechnet.
5. Es wurden sog. mezkolchoznyj centr bzw. mezsovchoznyj centr geschaffen, Einrichtungen, die eine Aufbereitung bzw. Erstverarbeitung der erzeugten tierischen Produkte (Milch, Fleisch, Wolle) ermöglichen. Die Infrastruktur der Weidegebiete konnte insgesamt verbessert werden. Es wurden Straßen gebaut, es stehen für den Transport Verkehrsmittel verschiedenster Art (LKW's, Hubschrauber) zur Verfügung. Die für das Sommerlager der Hirten benötigten Jurten (= Rundzelte) und anderen Gegenstände werden heute, soweit es das Gelände zuläßt, mit LKW's

Tabelle 7: Entwicklung der landwirtschaftlichen Nutzfläche in der Kasachischen SSR  
1928 - 1978

	1928	1935	1978	
Fläche (in 1000 ha)			271.830,0	
LNF (in 1000 ha)			192.344,5	70,8 %
Saatfläche (in 1000 ha)	4.018,7	5.224,5	35.868,7	13,2 %
davon:				
Getreide	3.821,8	4.665,2	25.421,9	70,9 %
Futtergetreide		519,9	6.212,2	24,2 %
Futterpflanzen		118,3	9.799,2	27,3 %
Bewässerungsfläche (genutzte)			1.734,7	

Quellen: 1. Bol'saja Sovetskaja Enciklopedija, Bd. 30, Moskau 1937, S. 576  
2. A.P. KUCKIN 1962, S. 353  
3. Nar.choz.Kazachstana v 1978g., S. 62,78

Tabelle 8: Entwicklung des Bildungs- und Gesundheitswesens in Kasachstan 1897 - 1979

	Alphabeti- sierungs- grad (1) %	Zahl der Vorschul- einrich- tungen	Zahl der Schulen	Zahl der Studenten (in 1000) auf 1000 E	Zahl der Ärzte (in 1000) auf 1000 E
1897	8,1				
1913			2.006		0,2
1920	18,3	20	2.413		0,4
1922		26	1.899		0,2
1936		535	7.764	5,2	0,9
1939	83,6	1.072	7.971	10,4	1,7
1959	96,9			65,2	7,0
1970	99,7	5.834	10.202	198,9	15,3
1979				241,4	16,4

(1) Lese- und Schreibkundige in % der Altersgruppe von 9 - 49 Jahren

Quelle: 1. Nar.choz. SSR, 1922 - 1972, Moskva 1972, S. 556, 567  
2. Nar.choz. SSR v 1979g., Moskva 1980, S. 528

transportiert.

6. Durch den Ausbau und die Konzentration wichtiger Versorgungseinrichtungen in den festen zentralen Dauersiedlungen konnte auch eine bessere Versorgung der Bevölkerung erreicht werden. Internate, Kinderkrippen und Kindergärten in den Hauptsiedlungen der Kolchosen und Sowchosen sorgen für die schulische Ausbildung und Betreuung der zurückbleibenden Kinder der Hirtenfamilien, die oft über weite Teile des Jahres abwesend sind. Das Ausbildungsni-veau der einheimischen Bevölkerung war vor der Kollektivierung äußerst niedrig. Nur 1,1 % der Bevölkerung hatten eine Schulbildung aufzuweisen (im Durchschnitt Rußlands 1914: 5,7 %). Die Analphabetenquote der 9 - 49-jährigen lag 1914 in Kasachstan bei 91,5 % (Tab. 8).
7. Endlich ist darauf zu verweisen, daß ein System medizinischer Einrichtungen mit Krankenhäu- sern, gynäkologischen Sprechstunden, Polikliniken und Geburtenstationen geschaffen werden konnte, in deren Folge die Kindersterblichkeit auf ein Minimum gesenkt und die mittlere Lebenserwartung bei Männern auf 71, bei Frauen 75 erhöht werden konnte (G.F. DACHSLEJGER 1981, S. 118). Die ärztliche Versorgung war vor der Kollektivierung katastrophal (vgl.

Tab. 8). Es gab in Kasachstan 1913 nur 196 Ärzte (ohne Zahnärzte), d.h. einen Arzt auf 28.555 Einwohner.

Die positive Einschätzung der jüngeren Entwicklung soll nicht darüber hinwegtäuschen, daß noch Probleme bestehen. H. VOCKERT/U. BOTTIN (1965, S. 271) verweisen z.B. darauf, daß sich infolge zu starken Viehverbisses die Zahl mancher Pflanzen, z.B. der Leguminosen und bestimmter Gräser, vermindert hat, während die Artemisiaarten bis zu 300 % zugenommen haben. Die Gefahr, daß die Weiden durch Überbesatz mit Tieren Schaden erleiden, ist mit der Berechnung und Festlegung von Belastbarkeitsziffern also durchaus noch nicht behoben. Des weiteren ist darauf zu verweisen, daß die Futtermittelproduktion und Futtermittelversorgung der Viehwirtschaft in Kasachstan und anderen Gebieten der Sowjetunion noch immer erhebliche Probleme aufwirft, daß Einrichtungen für eine Aufstallung der Viehherden quantitativ wie qualitativ in unzureichendem Maße vorhanden sind usw. Ungeachtet der noch immer vorhandenen Entwicklungsprobleme kann nicht darüber hinweggesehen werden, daß die Bilanz der heutigen Lebens- und Wirtschaftsbedingungen der kasachischen Bevölkerung mit den ehemaligen vor der Kollektivierung eindeutig positiv ausfällt.

#### LITERATUR

- AGABABJAN, S.M. (1959): Gornye senokosy i pastbisca, Moskva  
Atlas Kustanajskoj oblasti, Moskva 1963  
Atlas razvitija chozjajstva i kul'tury SSSR, Moskva 1967  
Aziatskaja Rossija, 3 Bde. u. Atlas, S. Peterburg 1914  
Bol'saja Sovetskaja Enciklopedija, Bd. 30, Moskva 1937  
DACHSLEJGER, G.F. (otc. red.), (1980): Chozjajstvo kazachov na rubeze XIX-XX-vekov. Materialy k istoriko-etnograficeskomu atlasu. Alma-Ata  
DACHSLEJGER, G.F. (1981): Seßhaftmachung von Nomaden. Erfahrungen über die Dynamik traditioneller sozialer Einrichtungen (am Beispiel des kasachischen Volkes). In: Die Nomaden in Geschichte und Gegenwart. Beiträge zu einem internationalen Nomadismus-Symposium am 11. und 12. Dezember 1975 im Museum für Völkerkunde Leipzig. Veröffentlichungen des Museums für Völkerkunde zu Leipzig, Heft 33, Akademie-Verlag Berlin  
GIESE, E. (1970): Hoflandwirtschaften in den Kolchosen und Sovchosen Sowjet-Mittelasiens. In: Geographische Zeitschrift, 59. Jg., Heft 3, S. 175-197  
GIESE, E. (1973): Sovchoz, Kolchoz und persönliche Nebenerwerbswirtschaft in Sowjet-Mittelasien. Westfälische Geographische Studien, Heft 27, Münster  
GIESE E. (1976): Seßhaftwerden der Nomaden in Kazachstan und ihre Einordnung in das Kolchos- und Sowchossystem. In: Göttinger Geographische Abhandlungen, Heft 66, Göttingen, S. 193-209  
GILLE, H.-G. (1978): Sibirien, Wels/Österreich  
GOVAR, M.A. (1965): Ovcevodceskie sovchozy Kazachskoj SSR. In: Optimal'nye razmery sel'skochozjajstvennych predprijatij, Moskva, S. 464 - 473  
HAMBLY, G. (1966): Zentralasien. Fischer Weltgeschichte, Bd. 16, Frankfurt/Main  
KUCKIN, A.P. (1962): Sovetizacija kazachskogo aula 1926-1929 gg., Moskva  
MANAKOV, V.S. (1965): Ovcevodceskie sovchozy Turkmenskoj SSR. In: Optimal'nye razmery sel'skochozjajstvennych predprijatij, Moskva, S. 473-482  
MASAL'SKIJ, V.I. (1913): Turkestanskij kraj. Rossija. Polnoe geograficeskoe opisanie nasego otecestva, Bd. 19, S. Peterburg  
NAZAREVSKIJ, O.R. (Hrsg.), (1957): Kazachskaja SSR. Ekonomiko-geograficeskaja charakteristika, Moskva  
SEDEL'NIKOV, A.N. u.a. (1903): Kirgizskij kraj. Rossija. Polnoe geograficeskoe opisanie nasego otecestva, Bd. 18, S. Peterburg  
TOLSTOV, S.P./ T.A. ZDANKO/ S.M. ABRAMSON/ N.A. KISLJAKOV (Hrsg.), (1962/63): Narody Srednej Azii i Kazachstana, Moskva, 2 Bde.  
VOCKERT, H./BOTTIN, U. (1965): Probleme der Weidenutzung in den ariden Gebieten Kazachstans. Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des Europäischen Ostens, Bd. 32,

Wiesbaden, S. 251-280

VOSCININ, V.P. (1929): SSSR po rajonam. Kazachstan, Moskva

WÄDEKIN, K.E. (1967): Privatproduzenten in der sowjetischen Landwirtschaft, Köln

**Peter Thiele**

Berlin

## **Nomaden im Sozialismus?**

### **Zur heutigen Situation der Nomaden in der Mongolischen Volksrepublik**

#### I. VORBEMERKUNG

Die Mongolei galt und gilt als das klassische Land nomadischer Viehwirtschaft. Der Frage, ob diese Ansicht in der Gegenwart noch vertreten werden kann oder nicht, gilt vorliegender Bericht. Ich gebe zunächst allgemeine Angaben zur Mongolei, da bei uns relativ wenige Informationsquellen über dieses Land zur Verfügung stehen. Dann gehe ich auf die geographisch-großräumliche Gliederung und die klimatischen Bedingungen ein. Danach werde ich den Begriff 'Nomadismus' in bezug auf die Mongolei erläutern, Angaben zur Bevölkerung machen und schließlich versuchen, die moderne Entwicklung des 'Nomadismus' in diesem Raum aufzuzeigen.

#### II. GEOGRAPHISCHE KENNZEICHEN

Seit dem 11. Juli 1921 bzw. dem 26. November 1924 besteht die Mongolische Volksrepublik (=MVR) (1) als erster sozialistischer Staat in Asien. Mit einer Fläche von 1.565 Mio. qkm entspricht sie der sechsfachen Größe der Bundesrepublik Deutschland. Auf diesem Gebiet leben heute rund 1,5 Mio. Menschen.

Als zentralasiatisches Hochland liegt die MRV durchschnittlich 1580 m hoch. Es werden nach BARTHEL (1971) 13 recht vielgestaltige Großlandschaften unterschieden. Abb. 1 zeigt ihre räumliche Anordnung. Diese Großräume sind sehr unterschiedlich bevölkert, worauf später noch eingegangen wird.

Die Mongolei - einer der wenigen Staaten Asiens ohne Zugang zu einem Meer - wird klimatisch von extremen Temperaturen beherrscht, die im Winter, der von Oktober bis April dauert, maximal  $-40$  bis  $-45^{\circ}$  C, im Sommer maximal  $45^{\circ}$  C erreichen. Bedingt durch die sibirisch-mongolischen Antizyklone und den damit verbundenen Zustrom polarer Luftmassen, variieren die Temperaturen in den einzelnen Landschaftsbereichen z.T. erheblich. Tiefsttemperaturen werden stets in Senken, Becken und Tälern gemessen, wobei im Winter die Schneedecke einen nicht unerheblichen Faktor spielt, insbesondere für die Viehherden, wie wir später sehen werden. Allerdings ist der Winter in der Mongolei auch die niederschlagsarme Zeit mit 4 - 10 % der Jahresmenge. Durch Verharschung der Schneedecke und Vereisung schneefreier Weideflächen werden im Winter Viehherden am Grasens gehindert, was besonders bei Ziegen- und Schafherden

---

(1) Bis zum Jahre 1921/24 sprach man - aus chinesischer Sicht - von der 'nördlichen' oder 'äußeren' und von der 'südlichen' oder 'inneren' Mongolei. Die frühere 'Äußere Mongolei' ist die heutige Mongolische Volksrepublik mit der Hauptstadt Ulaan Baatar (=Stadt der roten Helden), während die ehemalige 'Innere Mongolei' heute als 'Autonome Region der Inneren Mongolei' Bestandteil der Volksrepublik China ist.

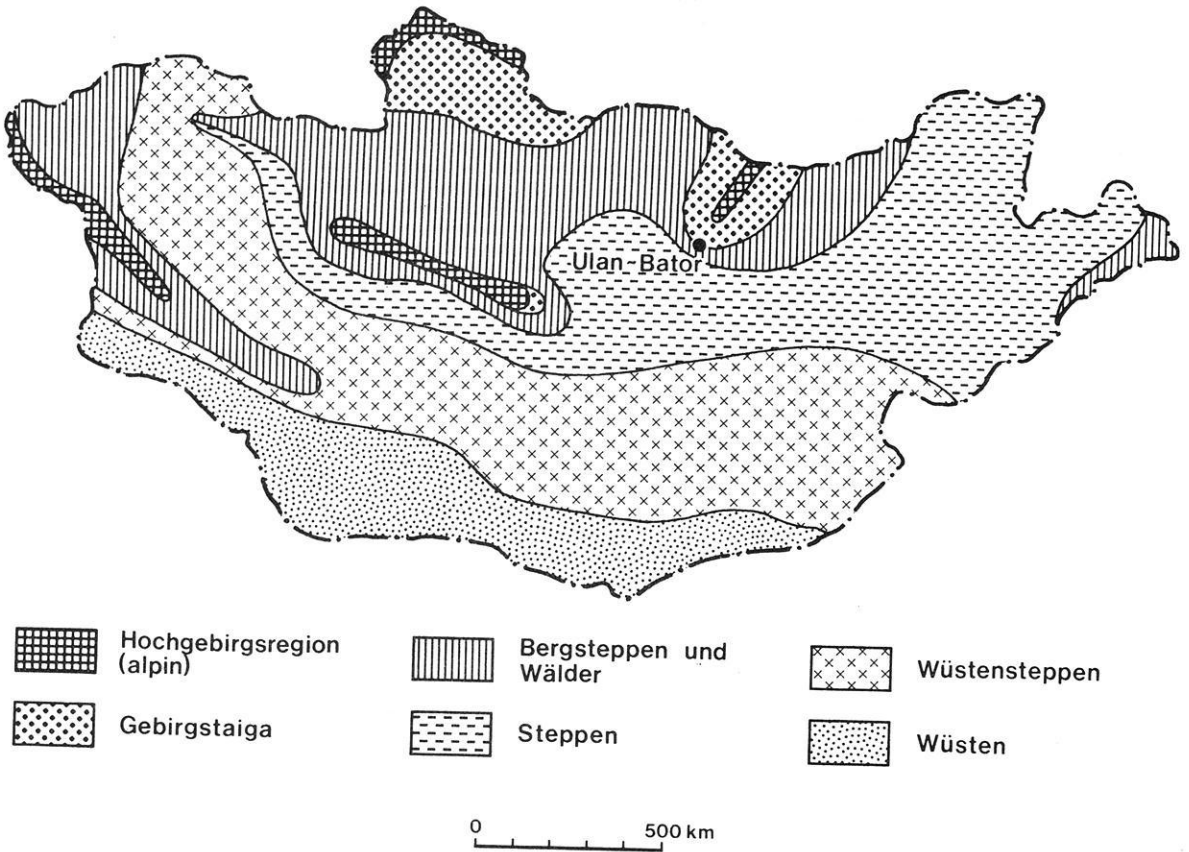


Abb. 1: Die Landschaftszonen der Mongolischen Volksrepublik (nach E. Thiel)

problematisch ist. Durch zyklonalen Westwindeinfluß aus den gemäßigten Breiten Chinas erfolgt im Frühjahr die Temperaturumstellung, die immer mit heftigen Luftbewegungen bis zu Orkanen verbunden ist. Im Sommer, d.h. von Juni bis August, steht die Mongolei im Einflußbereich der Westwinddrift mit 65-75 % der Jahresniederschläge. Ähnlich wie in anderen Trockengebieten verursachen plötzlich herabstürzende Regenmassen in den Wadis oder Talsenken Hochwasserkatastrophen, durch die Verluste bei Weidetieren entstehen können.

Vom September an beginnt sich das sibirisch-mongolische Hochdruckgebiet wieder zu stabilisieren, die Witterungsabläufe gestalten sich ruhiger, die Regenmengen nehmen ab. Die Vegetationsperiode ist beendet, die relative Luftfeuchte wird auf 35 - 60 % reduziert, was dazu führt, daß die Gräser und Kräuter trocknen und somit Rohfutter bilden, was wiederum Grundlage des winterlichen Weideganges in der Mongolei ist. (Witoschi-Bildung). Typisch für die mongolische Landschaft ist die zonale Vegetationsabnahme von Nord nach Süd, die wiederum an geographisch-klimatologische Gegebenheiten gekoppelt ist. Von der nördlichen vegetationsreichen Gebirgsstaiga über Gebirgswaldsteppen, offene, baumfreie Steppenfluren, Federgras- und Kurzgrassteppen bis zur vegetationsarmen Wüstensteppe und Wüste im Süden sind fast alle Landschaftsformationen der nördlichen Hemisphäre vertreten.

Dieser kurze, skizzenhafte Überblick über die geographischen und klimatischen Verhältnisse in der Mongolei sollte deswegen gegeben werden, weil er die Voraussetzung des menschlichen Lebensraumes ist, der wiederum die Produktionsweisen der dort lebenden Gruppen bestimmt.

Allein 26,1 % der Mongolei sind Federgrassteppen und 27,1 % sind Wüstensteppen, somit bilden über 50 % des Bodens Voraussetzungen für das Leben der in unserem traditionellen Sinne verstandenen 'Nomaden'. Was jedoch verstehen wir unter 'Nomadismus'?

### III. ANMERKUNG ZUM BEGRIFF "NOMADE"

Bevor ich auf meinen regional begrenzten Bericht weiter eingehe, möchte ich eine kurze Definition des Begriffes aus ethnologischer Sicht anführen, um hier klare Grenzen einerseits und eindeutige Charakterisierungen andererseits der von mir zu behandelnden Gruppe zu erhalten. Nach HIRSCHBERG (Wörterbuch der Völkerkunde, Stuttgart 1965, S. 317 ff.) ist Nomadismus, (eine) auf Herdenviehzucht basierende Wirtschaftsform, charakterisiert durch die Ausschließlichkeit der Viehzucht als Grundlage der Ernährung, sei es durch direkten Konsum der tierischen Produkte oder durch Tausch dieser gegen Landbauprodukte. Damit verbunden ist eine ständige Bewegung der gesamten Gemeinschaft, dirigiert durch die jahreszeitlich wechselnden Weidemöglichkeiten für das Vieh. Durch den häufig wechselnden Aufenthalt sind die Nomaden gezwungen, in Zelten zu leben. Typische Nomaden in diesem Sinne sind die Viehzüchter der zentralasiatischen Steppe und die Wüstennomaden Arabiens und Nordafrikas, die in stets horizontalen Wanderungen (Flächen-Nomaden) eine jahreszeitliche optimale Nutzung der Weiden erreichen. Für diese Nomaden sind ihre Herden nicht nur Wirtschaftsgrundlage, sondern auch alleinige Nahrungsquelle...

Für die Sozialorganisation der Nomaden des Steppengürtels sowie der Beduinen Arabiens hat BACON ein gemeinsames stammesgenealogisches Schema, das sie 'OBOK' nennt, festgestellt. Es basiert auf der patrilinealen Großfamilie. Alle Mitglieder eines 'OBOK' führen ihre Herkunft auf einen gemeinsamen Ahnen zurück. Der Aufbau des 'OBOK' ist pyramidenförmig, und innerhalb dieser unten offenen Pyramide ist die Weiterverästelung unbegrenzt...

Ich verstehe also unter Nomadismus - auf die Mongolei bezogen - die Lebensform der Menschengruppen, deren Ernährungs- und Wirtschaftsgrundlage die Viehzucht in ihren vielfältigen Formen und mit ihren zahlreichen Produkten ist, wobei noch das Kriterium des Besitzes an Grund und Boden eine wichtige Rolle spielt. Dieses wäre der traditionelle Ansatz zur Definition. Die Verhältnisse sind heute jedoch völlig anders.

### IV. DIE SITUATION DER NOMADEN

Im Jahre 1977 hatte ich die Möglichkeit, mich während der Vegetationsperiode in der MVR aufzuhalten und mir einen Überblick über die heutige Situation der Bevölkerung zu verschaffen. Ich bereiste die Zentral-, Süd- und Westmongolei. Das Land ist heute in 20 Verwaltungseinheiten, nämlich in 18 Land- und 2 Stadt-Aimaks, gegliedert. Die beiden Stadtaimaks sind Ulaan Bataar und Darchan. Beide liegen an der Bahnstrecke zwischen Irkutsk und Peking.

Die mongolische Bevölkerung wird in 17 ethnische Gruppen eingeteilt, deren Gliederung nach sprachlichen Kriterien erfolgte und mit der historischen Entwicklung eng verbunden ist. (1. Chalcha. 2. Dariganga. 3. Mingat. 4. Burjäten. 5. Derbet. 6. Bait. 7. Dzachtschin. 8. Öl-öt. 9. Torgout. 10. Darchaten. 11. Urjanчай. 12. Altaische Urjanчай. 13. Kasachen. 14. Tuwinen. 15. Urjanчай. 16. Chotonen. 17. Chamnigan. 1-12 sind mongolischsprechende, 13-16 türkischsprechende und 17 tunguso-mandschurischsprechende Mongolen).

Der weitaus größte Bevölkerungsteil mit 90,4 % zählt zu den mongolischsprachigen, die restlichen zu den türkisch- und tunguso-mandschurischsprachigen Gruppen des Landes. Die meisten Ethnien siedeln im westlichen Teil der MRV, den ich einige Wochen lang besuchte. Die Mehrheit der mongolischsprachigen Gruppe bilden mit ca. 800.000 Personen die Chalcha, die auch das größte zusammenhängende Territorium von der West- bis zur Ostmongolei besiedeln.

Vor 1921 war im Gebiet der heutigen MRV die extensive nomadische Viehwirtschaft im o.g. Sinne verbreitet. Hinsichtlich der Sozialstruktur stand an der Spitze der altüberlieferte Nomadenadel, der sich seit 1644 in sechs Rangstufen gliederte. Das Erbe ging immer an den ältesten Sohn über. Neben dem Adel hatte sich seit dem 16. Jahrhundert der Klerus in Form des Lamaismus etabliert. Die zahlenmäßig größte Bevölkerungsschicht umfaßte die Araten, die wiederum in drei Gruppen aufgeteilt waren: 1. die Albatu oder Steuerpflichtigen, 2. die Chamshlaga oder Leibeigenen und 3. die Schabinar oder geistlichen Schüler. Während knapp 8 % der Gesamtbevölkerung zum Adel zählten, dem die Hälfte des Viehbestandes gehörte, machte der An-

teil der Araten mit der anderen Hälfte des Viehbestandes 92 % aller Mongolen aus. Durch das Zölibat der Lamas hatte die Bevölkerung - zumindest ist das für das 19. Jahrhundert noch relativ exakt nachzuweisen - eine rückläufige Tendenz, was übrigens ganz im Sinne der Chinesen war, denen die Mongolen in den vergangenen zwei Jahrhunderten tributpflichtig waren. Mit der Aufhebung der alten Sozialstrukturen, der Änderung der ökonomischen und gesellschaftspolitischen Verhältnisse seit Anfang der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts ist auch das Nomadentum sehr stark zurückgegangen. Während vorher ein Anteil von 98 % nomadische Viehzüchter und nur 2 % städtische Bevölkerung waren, ist das Verhältnis heute bereits 50:50, wenn nicht sogar höher zugunsten der sesshaft gewordenen Mongolen. Die Sesshaftmachung wurde in der MRV besonders intensiv seit 1960 betrieben. Eine völlige Änderung ist in der Sozialstruktur eingetreten. Während früher die Vertreter des Adels mit den Herden und den Araten zogen - SLATKIN (1954) spricht hier von Nomadenfeudalismus - so wurden schon in den dreißiger Jahren die alten Herrschafts- und damit Weidegebiete neu aufgeteilt. Es entstanden Kollektivwirtschaften mit staatskapitalistischem Anstrich, bei denen der moderne Wirtschaftsmanager die Herden von Somon oder gar Aimakzentrum aus dirigiert. In der MRV werden solche Kollektivwirtschaften als landwirtschaftliche Vereinigungen bezeichnet. 1960 waren 90 % der ehemaligen Aratenwirtschaften zu landwirtschaftlichen Vereinigungen zusammengefaßt und damit eine weitgehende Staatskontrolle über die 'nomadisierende Bevölkerung' im wirtschaftlichen Sinne gegeben. Um z.B. einzelne Bevölkerungsgruppen in den Griff zu bekommen, wurden 1959 innerhalb eines Aimaks genaue Grenzen der nachgeordneten Verwaltungseinheit, dem SOMON, festgelegt, indem jede Genossenschaft eine Karte ihres Wirtschaftsterritoriums im Maßstab 1:200.000 erhielt. Hier wurden die Weidegänge exakt vorgezeichnet. Nur bei akutem Futtermangel, der durch Naturkatastrophen eintreten kann, ist es den Herden erlaubt, zu einem benachbarten Somon überzuwechseln, um dort zu weiden.

Hier taucht die Frage auf, ob eine Weidewirtschaft in diesem Sinne noch mit dem Begriff 'Nomadismus' gleichzusetzen ist, oder ob nicht hier von einer planwirtschaftlich gesteuerten Viehhaltung gesprochen werden kann, die prinzipiell mit Viehhaltungen in sogenannten kapitalistischen Ländern (USA, Argentinien) identisch ist. Durch Gütertausch, intensive Veterinärversorgung, durch Ausbildung der Jugendlichen - Schüler z.B. werden mit Hubschraubern und Flugzeugen zu ihren Internaten in die Aimakhauptstädte geflogen - hat der ehemals nomadisierende Mongole heute den Anschluß an die Zivilisation erhalten. Ob er allerdings damit glücklicher als früher ist, steht auf einem anderen Blatt.

Wir können davon ausgehen, daß es in der heutigen Mongolei nach der o.g. Definition keine Nomaden mehr gibt. Der Prozeß der Sesshaftmachung wurde schon seit den dreißiger Jahren eingeleitet, in den einzelnen Vegetationszonen bis heute auch weitgehend durchgeführt. Am ehesten gelang die Sesshaftwerdung in den Gebirgs- und Gebirgswaldsteppen im Norden des Landes, weil sich dort die besten Böden finden, um Ackerbau zu treiben. Im Westen der Mongolei wurde die Triftwirtschaft eingeführt, worunter man einen regelmäßig wiederkehrenden, jahreszeitlich bedingten Weidegang über verschiedene Höhenstufen innerhalb eines Somons versteht. In den Somonsiedlungen, von denen ich im Aimak Chovd einige besuchte, werden Heuvorräte für den Winter angelegt. Traditionell war das Schneiden von Gras - da es als Lebewesen vom lamaistischen Standpunkt heilig war - verboten. Es wurden also früher keine Heuvorräte angelegt. Die Herden werden heute in Winterquartiere getrieben, die in der Westmongolei in der Nähe der Seen liegen. Auch hier wird die Triftwirtschaft mit dem Ackerbau seit 1960 gekoppelt, wobei die Flüsse, die ja in die abflußlosen Salzseen fließen, günstige Möglichkeiten des Bewässerungsfeldbaus liefern.

Der Prozeß der Sesshaftmachung ist in den südmongolischen Gebieten der Wüsten und Wüstensteppen der Gobi deswegen am beschwerlichsten, weil hier keine Heuvorräte angelegt werden können und deshalb die Tiere das ganze Jahr über weiden müssen. Hier jedoch noch von 'Nomadismus' zu sprechen, wäre m.E. falsch. Vielmehr findet hier eine Viehhaltung im Stile grosser Ranches statt, so wie wir sie aus westlichen Ländern kennen. Neben der Ernährungsgrundlage und Versorgung der eigenen Gruppe tritt hier eindeutig das Ziel der staatsökonomischen Profitmaximierung in Erscheinung. Es ist im übrigen genau geregelt, wieviel Stück Vieh jeder



in der Landwirtschaft beschäftigte Mongole für seine privaten Zwecke züchten darf. Die Anzahl der Tiere schwankt von Landschaft zu Landschaft sowie von Tierart zu Tierart, was naturgemäß mit den Zuchtbeständen der jeweiligen Somone zusammenhängt.

Nach traditionellen Methoden wurden sechs Tierarten gezüchtet, nämlich Schafe, Ziegen, Kamele, Rinder, Pferde und Yaks, wobei letztere nur in Gebirgshöhen über 2000 m anzutreffen sind. Diese Tiere lieferten Wolle, Fleisch, Haare, Häute und Milch, womit die existentiellen Grundbedürfnisse der Menschen abgedeckt wurden. In den sozialistischen Großzuchtbetrieben ist man zu Monozüchtungen übergegangen, weil sie angeblich höhere Erträge bringen sollten. Wie mir jedoch bei meinen Aufenthalten in der Mongolei berichtet wurde, gehe man heute allmählich wieder zu den alten Formen über, weil sich z.B. herausgestellt habe, daß hohe Viehverluste in den Wintermonaten eingetreten seien. Früher ließ man im Winter zuerst die schweren Tiere weiden, die die verharschten Schneedecken brachen. Dann schickte man die leichten Tiere hinterher, da sie jetzt auch an die Nahrung herankamen. Trotz solcher Pannen dürfte jedoch eine nomadische Viehwirtschaft im traditionellen Sinne nicht wieder entstehen. Auch ist dafür bereits zuviel Geld für Investitionen zur Sesshaftmachung der Mongolen ausgegeben worden, so z.B. für technische Ausrüstungen, Mähdrescher, Traktoren, Bewässerungsbau, Pumpen, Brunnen etc.

Trotz allem bleibt die Viehwirtschaft mit 60 % der erwerbstätigen Bevölkerung in der MRS immer noch der Eckpfeiler der mongolischen Volkswirtschaft - nur nicht im nomadischen, sondern im staatskapitalistisch-planökonomischen Sinne.

#### LITERATUR

- BARTHEL, H. (1971): Land zwischen Taiga und Wüste. 50 Jahre freie Mongolei, (VEB Hermann Haack, Geogr.-kartographische Anstalt) Goth/Leipzig, 166 S.
- BRENT, P. (1976): Das Weltreich der Mongolen. Dschingis Khans Triumph und Vermächtnis, (G. Lübbe), Bergisch-Gladbach
- KÖNIG, W. (1967): Mongolei, (Museum für Völkerkunde zu Leipzig), Leipzig, 95 S.
- KRADER, L. (1963): Social Organization of the Mongol-Turkic Pastoral Nomads, (Indiana University Publ. Uralic and Altaic Series, Vol. 20), The Hague
- LARSON, F.A. (o.J.): Die Mongolei. Und mein Leben mit den Mongolen, (G. Kiepenheuer), Berlin
- LATTIMORE, O. (1964): Nomaden und Kommissare. Die Mongolei - gestern und heute, (W. Kohlhammer Verlag), Stuttgart, 259 S.
- LIGETI, L. (Ed.), (1970): Mongolian Studies, (B.R. Grüner), Amsterdam
- MURZAEV, E.M. (1954): Die Mongolische Volksrepublik. Physisch-geographische Beschreibung, (VEB Geogr.-kartogr. Anstalt) Gotha, 527 S. Kartenanhang
- POZDNEYEV, A.M. (1971): Mongolia and the Mongols, (Indiana University Publ. Uralic & Altaic Series Vol. 61), Bloomington
- SLATKIN, I.J. (1954): Die mongolische Volksrepublik. Geschichtlicher Abriß (Übersetzung aus dem Russischen), Berlin (Ost)
- THIEL, E. (1958): Die Mongolei. Land, Volk und Wirtschaft der Mongolischen Volksrepublik, (Isar-Verlag) München, 495 S.

# **Zusammenfassung - Ergebnisse**

Die interdisziplinäre und internationale Zusammensetzung des Symposiums (Geographen, Ethnologen und Soziologen auch aus Nordafrika und dem Vorderen Orient) ließ zu Anfang der Schlußdiskussion nochmals eine kurze definitorische Verständigung über den Begriff "Nomadismus" sinnvoll erscheinen.

So distanziert man sich im deutschen und französischen Sprachgebrauch grundsätzlich von der Bedeutung im anglistischen Bereich, wo die Begriffe "nomadism", "nomads" und "nomadic" auch auf viele andere mobile Wirtschaftsformen (Wildbeuter, Zigeuner etc.) angewandt werden. Die Etymologie des Begriffs (nemein = grasen, weiden) gibt hier einen wichtigen Hinweis.

Der Nomadismus oder die nomadische Viehwirtschaft ist in erster Linie eine Wirtschaftsform, die allerdings eng mit einer bestimmten Gesellschaftsstruktur (soziale Gruppen) verknüpft ist. Das Nomadentum ist zu unterscheiden vom Beduinentum, das eine Gesellschaftsform Arabiens darstellt und heute nicht mehr unbedingt an die nomadische Wirtschaftsform gebunden sein muß.

Somit verstehen wir unter Nomadismus eine Lebens- und Wirtschaftsweise, bei der die beteiligten Gruppen (Stamm, Teilstamm, Großfamilie) mit ihren Produktionsmitteln (Vieh) unter temporärer Aufnahme auch anderer wirtschaftlicher Aktivitäten meist unter Benutzung bodenvager Behausungen stets jedoch aufgrund physisch-ökonomischer oder auch sozio-politischer Verhältnisse eines Raumes zur Sicherung der Existenz episodische oder periodische Wanderungen durchführen (vgl. Scholz, Einführung in diesem Band!).

In allen Staaten ist die nomadische Viehwirtschaft einem unterschiedlich starken Entwicklungsprozeß unterworfen. Die Entwicklung des Nomadismus ist jedoch kein singuläres, isoliertes Problem, sondern muß immer eingebettet in den Gesamtproblemmzusammenhang des jeweiligen Entwicklungslandes gesehen werden. Einige wichtige Einflußgrößen können in diesem Gesamtzusammenhang Bevölkerungsexplosion, nicht ausgeglichener Außenhandel, wachsende Industrialisierung und Bewässerungsprojekte sein. In dieses Gesamtkonzept ist die nomadische Bevölkerung in den Entwicklungsländern bisher größtenteils nicht einbezogen, obwohl sie sich auf einem angepaßten Technologie- und Verständnisniveau befindet, auf dem Gebiet der viehwirtschaftlichen Nutzung des Landes hohe Erfahrungen besitzt und außerdem zur Sicherung ihrer Existenz den größten Teil des Territoriums beansprucht. Im Dialog mit der nomadischen Bevölkerung müßten die Experten der Regierung und Entwicklungsagenturen einen Entwicklungsplan entwerfen, der in gleicher Weise die konkreten Bedürfnisse der Nomaden und des Staates berücksichtigt.

Welche Zukunftsperspektive hat der Nomadismus?

In den Entwicklungsländern selbst wird er meist als eine anachronistische Wirtschafts- und Lebensform angesehen und scheint in modernen Staaten zum Untergang verurteilt zu sein. Häufig glaubt man auch, daß der Nomadismus ein hemmender

Faktor für die allgemeine Entwicklung des Landes darstellt.

Es ist sicher nicht wünschenswert und möglich, den Nomadismus unter "Kultur-schutz" zu stellen und ihn in "ethnographischen Naturschutzparks" auf einem primitiven Niveau zu halten. (Falls er fortbestehen soll, kann er nur in veränderter Form einen neuen Platz in einem modernen Nationalstaat einnehmen).

Allein vom ökonomischen Standpunkt aus muß das Weiterbestehen des Nomadismus befürwortet werden. Ein Großteil der Trockenräume Afrikas und Asiens kann nur von der Wanderviehwirtschaft genutzt werden. Denn es ist weder sinnvoll noch durchführbar, diese Gebiete im großen Stil durch Bewässerung in Ackerbauflächen z.T. auch mit einer modernen, ortsfesten Viehwirtschaft umzuwandeln. Für viele Entwicklungsländer stellen die Produkte der Viehwirtschaft im weitesten Sinne aufgrund ihrer ökologischen Gegebenheiten die Hauptexportprodukte dar. Infolge des ständig wachsenden Importbedarfs stehen die Länder unter starkem Exportzwang, den sie z.B. auch unter Ausnutzung ihres Potentials durch Förderung und Intensivierung der nomadischen Viehwirtschaft erreichen können.

Einen weiteren ökonomischen Wert stellt die nomadische Wirtschaftsform dar, indem sie den modernen Produktionssektoren ein beträchtliches Arbeitskräftepotential zur Verfügung stellen kann. So werden in manchen Ländern Nomaden als ungelernete Arbeitskräfte vor allem im Baugewerbe eingestellt. Werden sie in arbeitslosen Monaten und Krisenzeiten wieder entlassen, so können sie in die traditionelle Lebensform des Nomadismus zurückkehren (Renomadisierung!) und - wenn auch unterbeschäftigt - "überleben". Der traditionelle Sektor "Nomadismus" erfüllt hier eine Pufferfunktion, die es den modernen Sektoren ermöglicht, Krisenzeiten zu überstehen, die sonst ein unzufriedenes Arbeitslosenheer hervorrufen würden. So kann die wenigstens vorläufige Beibehaltung der nomadischen Wirtschafts- und Lebensform von funktionseller Bedeutung für die Entwicklung eines modernen Staates sein, der noch kein Sozialversicherungssystem kennt.

Schon seit mehreren Jahrzehnten ist die Seßhaftwerdung meist bei gleichzeitiger Aufgabe der Viehwirtschaft oberstes Planungsziel in den einzelnen Staaten. Bleibt die Tendenz zur Seßhaftwerdung weiter bestehen, so werden die Probleme namentlich auch auf ökologischem Gebiet noch schwieriger. Alternativen hierzu scheinen kaum vorhanden zu sein, obwohl weite Trockenräume nicht anders als durch Wanderviehwirtschaft genutzt werden können.

Wie Teilstudien gezeigt haben, besteht in sehr vielen afrikanischen Staaten durchaus die Möglichkeit, an die traditionelle, vorhandene Viehwirtschaft anzuknüpfen und sie in die industrielle Weiterverarbeitung von Wolle, Fleisch, Fellen und Leder für den Weltmarkt einzubeziehen, die in den meisten Ländern bisher nur ansatzweise vorhanden ist. Erste Projekte gibt es in Kenia, in Somalia, in Botswana und im Sudan. Freigesetzten, nomadischen Arbeitskräften wird hierdurch zusätzlich die Möglichkeit geboten, in diesen neuen Industriezweigen Arbeit zu finden.

In den sozialistischen Ländern - Sowjetunion und Mongolische Volksrepublik - ist die Umstrukturierung und Modernisierung des Nomadismus allerdings durch Zwangsmaßnahmen am weitesten fortgeschritten. Die Vorteile für die Zentralregierungen sind effektive, administrative Erfassung und politische Kontrolle und für die Nomaden qualitative Verbesserung der Viehbestände, Erhöhung der Produktivität und bessere Versorgung der Bevölkerung. In diesen Ländern stellt der Nomadismus kein Entwicklungsproblem mehr dar. Es liegt somit für viele einheimische Experten in Entwicklungsländern nahe, die Entwicklung des Nomadismus in sozialistischen Ländern als ein Beispiel für mögliche Entwicklung in ihren eigenen Ländern anzusehen. Um die meisten Probleme zu lösen, die aus dem traditionellen Nomadismus erwachsen, bleibt als Alternative zur Seßhaftmachung nur die Aufrechterhaltung und Modernisierung des Nomadismus als Wirtschaftsform bei gleichzeitiger Einschränkung als Lebensform. Saisonale Wanderbewegungen und Ausnutzung der jahreszeitlichen Weideplätze durch das Vieh müssen erhalten bleiben. Aufgegeben wird die Teilnahme der gesamten Sozialgruppe an den Wanderungen. Die Beaufsichtigung der Herden kann einzelnen Gruppenmitgliedern überlassen werden, während der Großteil der Gruppe ganzjährig unter Aufnahme auch anderer Tätigkeiten an meist ortsfesten Siedlungen verbleibt.

Mögliche Entwicklungstendenzen des Nomadismus könnten in Richtung auf intensivere Formen der Wanderviehwirtschaft wie z.B. der Transhumance oder der für Mitteleuropa bekannten Schäferei gehen.

Die Lösung der speziellen Entwicklungsprobleme kann bei Nomaden in reichen Ölländern ganz anders verlaufen als bei Nomaden in äremeren Ländern südlich der Sahara, die keine eigenen finanziellen Mittel zur Verfügung haben. Außerdem ist man in Ölländern auf den Exportzwang aus dem landwirtschaftlichen Sektor nicht angewiesen, weshalb die Regierungen dazu neigen, das Nomadismus-Problem zu vernachlässigen.

In den Entwicklungsländern werden die Projekte durch Regierungen westlicher Staaten, wie durch das BMZ und die EG sowie durch andere internationale Entwicklungs-Agenturen - wie FAO, UNESCO, Weltbank etc. - gefördert. Ohne intensives Eingehen auf nomadische Bedürfnisse und Berücksichtigung der genauen ökologischen Kenntnisse der Nomaden sind diese Landnutzungsprojekte fast ausnahmslos Fehlschläge gewesen.

Welche Aufgabe und Stellung haben die Wissenschaften wie Geographie und Ethnologie im Rahmen der Entwicklungsprobleme des Nomadismus?

Generell müssen Forschungen und Ergebnisse, wie sie im Symposium vorgetragen wurden, nicht unbedingt angewandte Forschung sein. Zunächst sollten sich die Forschungen mit der Analyse der Phänomene und ihrer funktionalen Zusammenhänge, mit der Bildung von Modellen und Theorien zur Erklärung der Struktur- und Funktionsmuster und ihrer räumlichen Verteilung sowie mit der Analyse der ablaufenden Prozesse beschäftigen. Zu diesem Bereich hat das Symposium einen wesentlichen Beitrag geleistet.

Diese Erkenntnisse umzusetzen, ist ein weiteres Forschungsproblem. Bisher haben Wissenschaftler, die sich mit dem Nomadismus beschäftigt haben, kaum auf diesem Gebiet arbeiten können. Die Aufgabe mußte den Entscheidungsträgern in den einzelnen Entwicklungsländern überlassen werden. Jedoch ist hier auf die United Nations University hinzuweisen, die sich die Aufgabe gestellt hat, das verfügbare Wissen umzusetzen, so daß Projekte durchgeführt werden können. In diesem Rahmen versucht man, die Entscheidungsträger in den Ministerien der einzelnen Entwicklungsländer so weit zu bringen, diese Erkenntnisse aufzunehmen, was jedoch in der Regel an den von irrationalen Gesichtspunkten geprägten Strukturen scheitert. In den meisten Entwicklungsländern stehen die Ministerien und Wissenschaftler der einheimischen, nomadischen Bevölkerungsgruppe relativ ratlos gegenüber. Sie erwarten deshalb von ausländischen "Experten" Empfehlungen, Ratschläge und Hilfestellungen bei der Lösung von Entwicklungsproblemen des Nomadismus.

Kann ein Symposium über Nomadismus solche Grundempfehlungen geben? Sicher sind generalisierte, für alle nomadischen Länder in gleicher Weise zutreffende Empfehlungen nicht möglich, zumal große Unterschiede z.B. zwischen Ölländern und Ländern der Sahelzone bestehen und auch die individuelle Situation in den einzelnen Staaten variiert. Empfehlungen auf konkreter Länderebene können nur dann gegeben werden, wenn man die Möglichkeit hat, den Nomadismus und das Land vorher in eigener, intensiver Forschungstätigkeit zu analysieren.

Ein direktes Ergebnis des Symposiums ist sicher darin zu sehen, daß das hier zusammengetragene und diskutierte Wissen durch die Veröffentlichung einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht wird und die Verantwortlichen bei uns und in anderen Ländern dieses Wissen mit in die Planung einbeziehen können. Dies sind sehr kleine Schritte. Aber nur auf diese Weise kann man etwas erreichen.

Die Tagung hat gezeigt, daß die Probleme des Nomadismus nicht der Vergangenheit angehören. Vielmehr gibt es im nomadischen Lebensraum heute eine Vielzahl von Problemen, die ungelöst geblieben sind und für die im Augenblick noch keine Lösungsmöglichkeiten erkennbar sind.

Wie das Symposium ebenfalls gezeigt hat, mangelt es noch an Arbeiten, die sich nicht nur mit dem Nomadismus an sich, sondern auch mit dem Nomadismus als einem Problem beschäftigen, das wir in den gesamtwirtschaftlichen Zusammenhang dieser Länder eingebunden betrachten müssen. Es geht weniger darum, ein isoliertes Entwicklungskonzept für den Nomadismus eines Landes aufzubauen, sondern vielmehr um die Analyse der verschiedenen Gesamtkonzepte in diesen Ländern.

Welches Ziel streben sie an? Welche Rolle spielen die Nomaden? Was wird für sie getan? Bisher sind die Nomaden in diese Gesamtkonzepte nicht einbezogen worden, deren oberstes Ziel in der Regel die Industrialisierung und Agrarentwicklung in Form von Bewässerungs- und Fleischviehprojekten (cattle or beef farming) darstellt. In diesen Gesamtkonzepten spielt der Nomade bisher keine Rolle, obwohl er in diesen Ländern am meisten mit der Viehwirtschaft vertraut ist.

G. Rinschede

**Anhang**

## TEILNEHMER/VERFASSER:

- Dr. A.H.H. ADAN: Botschaftsrat für Kultur und Presse, Botschaft der Somalischen Demokratischen Republik, Hohenzollernstr. 12, 5300 Bonn 2
- Salim ALAFENISH, M.A.: Glatzer Str. 19, 6900 Heidelberg
- Kurt BECK, M.A.: Institut für Völkerkunde der Universität, Werderring 10, 7800 Freiburg i. Breisgau
- Dr. A.A.R. BELAL: Khartoum-North, POB 223, Sudan
- Berthold BÖS: Buhrowstr. 1, 1000 Berlin 41
- Prof. Dr. F. BÜTTNER: FU Berlin, Fachbereich Politische Wissenschaft Arbeitsstelle Politik des Vorderen Orients, Albrechtstr. 36 a, 1000 Berlin 41
- Dr. Rainer CORDES: Wiesenstr. 18, 3500 Braunschweig
- Prof. Dr. E. EHLERS: Fachbereich Geographie der Philipps-Universität, Deutschhausstr. 10, (Deutsches Haus), 3550 Marburg/L.
- Anton ESCHER, M.A.: Geographisches Institut der Universität, Kochstr. 4, 8520 Erlangen
- Dr. Ugo FABIETTI: Via Buschi 27, 20131 Milano, Italia
- Prof. Dr. E. GIESE: Geographisches Institut, Justus-Liebig-Universität, Senckenbergstr. 1, 6300 Gießen
- Dr. Bernt GLATZER: Südasieninstitut, Seminar für Ethnologie, Im Neuenheimer Feld 330, 6900 Heidelberg
- Prof. Dr. E. GRÖTZBACH: Katholische Universität Eichstätt, Lehrstuhl für Kulturgeographie, Ostenstr. 26, 8078 Eichstätt
- Viola HAARMANN: Geographisches Institut der Universität, Bundesallee 55, 2000 Hamburg 13
- Dr. Ibrahim HAIDARI: z. Zt. c/o Sadi al-Quazi, Danckelmannstr. 46-47, Zi. 221, 1000 Berlin 19
- Prof. Dr. G. HEINRITZ: TU München, Geographisches Institut, Arcisstr. 21, 8000 München 2
- Prof. Dr. Rolf HERZOG: Institut für Völkerkunde der Universität, Werderring 10, 7800 Freiburg i. Breisgau
- Dr. Uta HOLTER: Universität Köln, Institut für Völkerkunde, Albertus-Magnus-Platz, 5000 Köln 41
- Prof. Dr. W. HÜTTEROTH: Geographisches Institut der Universität, Kochstr. 4, 8520 Erlangen
- Prof. Dr. Fouad IBRAHIM: Universität Bayreuth, Institut für Geowissenschaften, Universitätsstr. 30, Postfach 3008, 8580 Bayreuth
- Dr. Jörg JANZEN: Freie Universität Berlin, FB Geowissenschaften, WE 05, Grunewaldstr. 35, 1000 Berlin 41
- Prof. Dr. Ch. JENTSCH: Geographisches Institut der Universität, Schloß, 6800 Mannheim
- Dr. Gerhard KORTUM: Geographisches Institut der Universität Kiel, Olshausenstr. 40-60, 2300 Kiel 1
- Dr. Th. KRINGS: Mittelweg 183, 2000 Hamburg 13
- Prof. Dr. Hartmut KÜHNE: Freie Universität Berlin, FB Altertumswissenschaften, Seminar für Vorderasiatische Altertumskunde, Bitterstr. 8-12, 1000 Berlin 33
- Thomas LABAHN: Hagendwiete 31, 2083 Halstembek, Tel. 04101/43799
- Dr. H. LANG: Universität Köln, Institut für Völkerkunde, Albertus-Magnus-Platz, 5000 Köln 41
- C. LÖFFLER-LOHMAR: Institut für Volks- und Weltwirtschaft, Fachrichtung: Volkswirtschaft d. Vorderen Orients der FU Berlin, Habelschwerdter Allee 37, 1000 Berlin 33
- Hans MAYER: Im Wolfshain 6, 3551 Oberrosophe
- Prof. Dr. W. MECKELEIN: Universität Stuttgart, Geographisches Institut, Silberstr. 9, 7000 Stuttgart 1
- Dr. Günter MEYER: Universität Erlangen, Geographisches Institut, Kochstr. 4, 8520 Erlangen
- Dr. POTTS: Freie Universität Berlin, FB Altertumswissenschaften, Seminar für Vorderasiatische Altertumskunde, Bitterstr. 8-12, 1000 Berlin 33
- Priv. Doz. Dr. G. RINSCHKE: Universität Münster, FB 22 - Geographie, Fliegerstr. 21, 4400 Münster
- Prof. Dr. W. RUDOLPH: FU Berlin, Institut für Ethnologie, Brümmerstr. 52, 1000 Berlin 33
- Dr. Günther SCHLEE: Institut f. Ethnologie und Sozioanthropologie, Postfach 3008, 8580 Bayreuth
- Prof. Dr. F. SCHOLZ: FU Berlin, FB Geowissenschaften, WE 05, Grunewaldstr. 35, 1000 Berlin 41
- Prof. Dr. G. SCHWEIZER: Universität Köln, Geographisches Institut, Albertus-Magnus-Platz, 5000 Köln 41



Prof. Dr. F. STEPPAT: FU Berlin, Institut für Islamwissenschaft, Boltzmannstr. 4, 1000  
Berlin 33

Dr. G. STÖBER: Fachbereich Geographie der Philipps-Universität, Deutschhausstr. 10  
(Deutsches Haus), 3550 Marburg/L.

Dr. Peter THIELE: Museum für Völkerkunde, Abteilung Ostasien, Arnimallee 23/27, 1000  
Berlin 33

Martin WEICKER: Institut für Geowissenschaften, Postfach 3008, 8580 Bayreuth

Prof. Dr. E. WIRTH: Universität Erlangen, Geographisches Institut, Kochstr. 4, 8520 Er-  
langen

## ABHANDLUNGEN DES GEOGRAPHISCHEN INSTITUTS DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

Band 1: K. Schröder, Die Stauanlagen der mittleren Vereinigten Staaten. Ein Beitrag zur Wirtschafts- und Kulturgeographie der USA. 1953. 96 S. mit 4 Karten, DM 12,--

Band 2: O. Quelle, Portugiesische Manuskriptatlanten. 1953. 12 S. mit 25 Tafeln und 1 Kartenskizze. Vergriffen!

Band 3: G. Jensch, Das ländliche Jahr in deutschen Agrarlandschaften. 1957. 115 S. mit 13 Figuren und Diagrammen, DM 19,50

Band 4: H. Valentin, Glazialmorphologische Untersuchungen in Ostengland. Ein Beitrag zum Problem der letzten Vereisung im Nordseeraum. 1957. 86 S. mit Bildern und Karten, DM 20,--

Band 5: Geomorphologische Abhandlungen. Otto Mauß zum 70. Geburtstage gewidmet. Besorgt von E. Fels, H. Overbeck und J.H. Schultze. 1957. 72 S. mit Abbildungen und Karten, DM 16,--

Band 6: K.-A. Boesler, Die städtischen Funktionen. Ein Beitrag zur allgemeinen Stadtgeographie aufgrund empirischer Untersuchungen in Thüringen. 1960. 80 S. mit Tabellen und Karten. Vergriffen!

Seit 1963 wird die Reihe fortgesetzt unter dem Titel

## ABHANDLUNGEN DES 1. GEOGRAPHISCHEN INSTITUTS DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

Band 7: J.H. Schultze, Der Ost-Sudan. Entwicklungsland zwischen Wüste und Regenwald. 1963. 173 S. mit Figuren, Karten und Abbildungen. Vergriffen!

Band 8: H. Hecklau, Die Gliederung der Kulturlandschaft im Gebiet von Schriesheim/Bergstraße. Ein Beitrag zur Methodik der Kulturlandschaftsforschung. 1964. 152 S. mit 16 Abbildungen und 1 Karte, DM 30,--

Band 9: E. Müller, Berlin-Zehlendorf. Versuch einer Kulturlandschaftsgliederung. 1968. 144 S. mit 8 Abbildungen und 3 Karten, DM 30,--

Band 10: C. Werner, Zur Geometrie von Verkehrsnetzen. Die Beziehung zwischen räumlicher Netzgestaltung und Wirtschaftlichkeit. 1966. 136 S. mit 44 Figuren. English summary. Vergriffen!

Band 11: K.D. Wiek, Kurfürstendamm und Champs-Élysées. Geographischer Vergleich zweier Weltstraßen-Gebiete. 1967. 134 S. mit 9 Photos, 8 Kartenbeilagen, DM 30,--

Band 12: K.-A. Boesler, Kulturlandschaftswandel durch raumwirksame Staatstätigkeit. 1969. 245 S. mit 10 Photos, zahlreichen Darstellungen und 3 Beilagen, DM 60,--

Band 13: Aktuelle Probleme geographischer Forschung. Festschrift anlässlich des 65. Geburtstages von Joachim Heinrich Schultze. Herausgegeben von K.-A. Boesler und A. Kühn. 1970. 549 S. mit 43 Photos und 66 Figuren, davon 4 auf 2 Beilagen, DM 60,--

Band 14: D. Richter, Geographische Strukturwandlungen in der Weltstadt Berlin. Untersucht am Profilband Potsdamer Platz - Innsbrucker Platz. 1969. 229 S. mit 26 Bildern und 4 Karten, DM 19,--

Band 15: F. Vetter, Netztheoretische Studien zum niedersächsischen Eisenbahnnetz. Ein Beitrag zur angewandten Verkehrsgeographie. 1970. 150 S. mit 14 Tabellen und 40 Figuren, DM 19,--

Band 16: B. Aust, Stadtgeographie ausgewählter Sekundärzentren in Berlin (West). 1970. IX und 151 S. mit 32 Bildern, 13 Figuren, 20 Tabellen und 7 Karten, DM 19,--

Band 17: K.-H. Hasselmann, Untersuchungen zur Struktur der Kulturlandschaft von Busoga (Uganda). 1976. IX und 294 S. mit 32 Bildern, 83 Figuren und 76 Tabellen. DM 39,50

Band 18: H.-J. Mielke, Die kulturlandschaftliche Entwicklung des Grunewaldgebietes. 1971. 348 S. mit 32 Bildern, 18 Abbildungen und 9 Tabellen, DM 30,--

Band 19: D. Herold, Die weltweite Vergroßstädterung. Ihre Ursachen und Folgen aus der Sicht der Politischen Geographie. 1972. IV und 368 S. mit 14 Tabellen und 5 Abbildungen, DM 19,--

Band 20: Festschrift für Georg Jensch aus Anlaß seines 65. Geburtstages. 1974. XXVIII und 437 S. mit Abbildungen und Karten, DM 32,--

Band 21: V. Fichtner, Die anthropogen bedingte Umwandlung des Reliefs durch Trümmeraufschüttungen in Berlin (West) seit 1945. 1977. VII und 169 S., DM 22,--

Band 22: W.-D. Zach, Zum Problem synthetischer und komplexer Karten. Ein Beitrag zur Methodik der thematischen Kartographie. 1975. VI und 121 S., DM 19,--

Die Reihe wird fortgesetzt unter dem Titel:

ABHANDLUNGEN DES GEOGRAPHISCHEN INSTITUTS - ANTHROPOGEOGRAPHIE

Band 23: Ch. Becker, Die strukturelle Eignung des Landes Hessen für den Erholungsreiseverkehr. Ein Modell zur Bewertung von Räumen für die Erholung. 1976. 153 S., DM 29,50

Band 24: Arbeiten zur Angewandten Geographie und Raumplanung. Arthur Kühn gewidmet. 1976. 167 S., DM 22,--

Band 25: R. Vollmar, Regionalplanung in den USA. Das Appalachian Regional Development Program am Beispiel von Ost-Kentucky. 1976. X und 196 S., DM 18,--

Band 26: H. Jenz, Der Friedhof als stadtgeographisches Problem der Millionenstadt Berlin - dargestellt unter Berücksichtigung der Friedhofsgründungen nach dem 2. Weltkrieg. 1977. VII und 182 S., DM 18,--

Band 27: H. Tank, Die Entwicklung der Wirtschaftsstruktur einer traditionellen Sozialgruppe. Das Beispiel der Old Order Amish in Ohio, Indiana und Pennsylvania, USA. 1979. 170 S., DM 20,--

Band 28: G. Wapler, Die zentralörtliche Funktion der Stadt Perugia. 1979. 132 S., DM 20,--

Band 29: Hans-Dietrich Schultz, Die deutschsprachige Geographie von 1800 bis 1970. Ein Beitrag zur Geschichte ihrer Methodologie. 1980. 488 S., DM 32,--

Band 30: M. Grupp, Entwicklung und sozio-ökonomische Bedeutung der holzverarbeitenden Industrien im Südosten der Vereinigten Staaten von Amerika. 1981. XII und 188 S. mit Anhang, DM 28,--

Band 31: G. Ramakers, Géographie physique des plantes, géographie physique des animaux und géographie physique de l'homme et de la femme bei Jean-Louis Soulavie. Ein Beitrag zur Problem- und Ideengeschichte der Geographie im achtzehnten Jahrhundert. 1981. II und 205 S. mit 8 Abbildungen, DM 28,--

Band 32: H. Asche, Mobile Lebensformgruppen Südost-Arabiens im Wandel. Die Küstenprovinz Al Bāṭinah im erdölfördernden Sultanat Oman. 1981. XII u. 344 S. mit 20 Tabellen, 36 Karten und 20 Photos, DM 36,--

Band 33: Fred Scholz, Jörg Janzen (Hrsg.), Nomadismus - ein Entwicklungsproblem? Beiträge zu einem Nomadismus-Symposium, veranstaltet in der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. 1982. VIII und 250 Seiten mit 6 Bildern und 25 Karten und Diagramme, DM 22,--